Archiv

für die

pragmatische Psychologie

oder die

Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben.

Herausgegeben

von

Dr. Eduard Beneke,
Professor an der Universität zu Berlin.

Erster Band
(Jahrgang 1851).

Berlin 1851.
Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Zimmerstraße Nr. 84. 85.)

Vorrede.

Der Zweck, welchen sich die vorliegende Zeitschrift gesetzt hat, ist ein bei uns seit geraumer Zeit sehr ungewöhnlicher, ja beinah unerhörter: der Zweck, die Philosophie für den allgemeinen Nutzen zur Anwendung zu bringen, während man seit einem halben Jahrhundert in dem Gebiete dieser Wissenschaft die Freiheit, ja selbst gewissermaßen die Verpflichtung zu haben glaubte, sich mit lauter Unnützem zu beschäftigen. Deshalb nun mußte ich schon dem im Anfange dieses Jahres erschienenen ersten Hefte ein Vorwort voranschicken, in welchem ich mich über die Veranlassung und den Plan des Unternehmens aussprach. Jetzt, da ich im Begriff stehe, mit dem vierten Hefte den ersten Jahrgang zu beschließen, ist es eben so natürlich, einen Rückblick zu nehmen, ob das Gegebene der Ankündigung entsprochen hat. Das Urtheil über den Werth des Geleisteten muß natürlicherweise Anderen überlassen bleiben; aber das Zeugniß glaube ich mir selbst geben zu dürfen, daß ich hinter meinem Vorsatze nicht zurückgeblieben bin. Wie der Ueberblick des Inhaltsverzeichnisses ergiebt, hat schon dieser erste Jahrgang das durch die Reform der Psychologie gewonnene Licht für alle Gebiete des geistigen Lebens wirksam gemacht; und

für Alle, welche sich der Mühe unterziehn wollen, sich davon zu überzeugen, den Beweis geführt, daß die neue Wissenschaft mit eben der Sicherheit und Bestimmtheit praktisch anwendbar ist, wie nur irgend eine andere Naturwissenschaft.

Aber freilich wollen noch immer so Viele sich nicht derjenigen Mühe unterziehn, welche allerdings erfoderlich ist, um sich hievon zu überzeugen. Man hat in unserer Zeit, so Manchem gegenüber, was man anders wünschen möchte, besonders lobpreisend und gewissermaßen als das am meisten für dieselbe Charakteristische hervorgehoben, daß sie den Naturwissenschaften, und namentlich deren praktischen Anwendungen, eine stätigere und angestrengtere Bemühung zuwende, als irgend eine frühere Zeit. Dies ist gewiß sehr schätzenswerth und erfreulich; aber man sollte doch endlich in größerer Ausdehnung, als bisher geschehn ist, zu der Einsicht kommen, daß es auch eine Naturwissenschaft des menschlichen Geistes giebt, welcher ein noch ungleich umfangreicheres und fruchtbareres Gebiet, als jenen, für die Erkenntniß und die praktische Bearbeitung vorliegt. In Betreff dieses Gebietes nun hat die jetzt verflossene erste Hälfte unseres Jahrhundertes jenem Ruhme jedenfalls nicht entsprochen. Möge denn die zweite, in die wir mit diesem Jahre eingetreten sind, das Versäumte desto reichlicher und befriedigender nachholen!

Die Meisten unter Denjenigen, welche sich mit den Wissenschaften von der materiellen Natur beschäftigen, haben so wenig Interesse für die Psychologie, daß man beinah versucht werden möchte, zu glauben, wenn dies nur an sich möglich wäre, es existire für sie überhaupt

keine Seele. Wenigstens wie weit dies möglich ist, haben sie es für sich wirklich gemacht. Nicht allein, daß sie wissenschaftlich die Seele als ein besonderes, eigenthümliches Wesen geradezu ableugnen, Alles, was andere Menschen als psychische Thätigkeiten namhaft machen, für bloße Produkte körperlicher Funktionen erklären: sie sind auch in dieser Ueberzeugung so fest, daß sie sich, namentlich wieder in der neuesten Zeit, mehrfach mit großmüthigem Eifer der Aufgabe unterzogen haben, der Armuth der Psychologie mit ihrem Reichthume aufzuhelfen. Ich werde mich über dieses schon im gegenwärtigen Bande (S. 255 ff.) kurz berührte Thema im ersten Hefte des neuen Jahrganges ausführlicher, und namentlich darüber aussprechen, weshalb wir Psychologen von ihrer Großmuth keinen Gebrauch machen können. Aber jedenfalls sollten sie doch, ehe sie in diesen Bemühungen Zeit und Kräfte aufwenden, erst untersuchen, ob wir auch einer solchen Unterstützung wirklich bedürftig sind.

Unter den mannigfachen Bestrebungen, welche sich neuerlich im Interesse der Naturerkenntniß bethätigt haben, sind vielleicht keine andere von höherer Bedeutung für die Zukunft, als die Versuche, die verschiedenen Naturwissenschaften mehr, als früher geschehen ist, zum Behufe gegenseitiger Aufklärung und Fortbildung mit einander in Verbindung zu setzen. Auch in dieser Beziehung aber möchte den Pflegern der gewöhnlich ausschließlich mit diesem Namen bezeichneten Naturwissenschaften anzurathen sein, daß sie der Wissenschaft von der geistigen Natur eine stätigere und genauere Aufmerksamkeit zuwendeten. Die Grundverhältnisse, unter welchen sich beiderlei Naturwissenschaften ausbilden, ergänzen einander

in der Art, daß sich, was dort günstig, hier ungünstig stellt, und umgekehrt. Die Wissenschaften von der äußeren Natur haben (und deshalb sind sie früher zu wahrhaft wissenschaftlicher Feststellung gelangt) Das voraus, daß sie mit ungleich einfacheren Naturerfolgen zu thun haben, und die also in Folge dessen leichter zu bestimmter Auffassung zu bringen sind. Die Wissenschaft von der menschlichen Seele dagegen hat es mit der höchsten, uns bekannten Naturentwickelung zu thun, und die eben deshalb durch ihren größeren Reichthum und ihre ausnehmende Verwickelung eine durchgängig klar-bestimmte Auffassung schwer macht. Für ihre rückgängigen Konstruktionen vom unmittelbar vorliegenden Zusammengesetzten zum Elementarischen hin, aus welchem die Erklärungen zu geben sind, hat sie längere Wege zu durchmessen; und aus diesem Grunde vorzüglich konnte sie erst später zu einer tieferen und wohlbegründeten wissenschaftlichen Ausbildung gelangen. Aber sie hat auf der anderen Seite den unschätzbaren Vorzug, daß sie die Dinge und ihre Erfolge unmittelbar, und wie sie in sich selber sind, aufzufassen im Stande ist. Wir *sind* und *werden* unmittelbar unser Denken, unser Fühlen, unser Wollen, während wir nicht der Baum, das Meer, der elektrische Strom oder der von ihm durchflossene Drath *sein* und *werden* können. Daher denn bei unseren psychologischen Erkenntnissen der *ungleich tiefere* und *innerlichere Zusammenhang*: die Auffassung der *inneren* Organisationsformen und Bildungsprocesse, der *inneren* Bedingtheit der Produkte durch die Faktoren; während wir dort, weil der menschliche Geist nicht in das Innere der *ihm fremden* Natur dringen kann, auf ein stets un-

vollkommenes Buchstabiren und Herumfühlen an den Erscheinungen beschränkt bleiben. Schon im Interesse der vertiefenden Ergänzungen also, welche allen Wissenschaften von der äußeren Natur, und namentlich den von Seiten ihrer Gegenstände der Psychologie näher liegenden, aus der hypothetischen Anwendung der in unserer Seele erkannten inneren Bildungsformen erwachsen können, sollte man sich die Wissenschaft von dieser zum angelegentlichen Studium machen *).

Je länger ich mich mit der neuen Psychologie, in ihren Anwendungen auf das Leben nach allen Richtungen hin, beschäftige: um desto mehr erfreue ich mich, auf der einen Seite des unendlichen Reichthums von Bildungsformen, die sie aufdeckt, und auf der anderen der großartigen Einfachheit, mit welcher sie die ihr hiedurch entgegengebrachten Probleme zu lösen im Stande ist. Man fasse dies nicht als Selbstruhm; ich selbst habe nichts gethan, als was hundert Andere eben so wohl hätten thun können, wenn sie gewollt hätten: treu fleißig dreißig Jahre lang die mir von allen Seiten überreich entgegengebrach-

*) Sehr richtig hat hiezu vor Kurzem ein einsichtiger Denker bemerkt, „man sollte doch meinen, der Physiolog müßte Den, welcher die Gesetze des menschlichen Lebens in ihrem unmittelbaren An-sich-selbst-sein beschreibe, mit wahrer Lernbegierde verfolgen, indem doch gewiß kein Empiriker den Grundsatz leugnen werde, daß man in der Wahl zwischen unmittelbarer Beobachtung einerseits und indirekten, gewagten Schlüssen und Vermuthungen andererseits den ersten Weg jedesmal vorziehn müsse". (Fortlage in einem Aufsatze „Vom Verhältniß der neuen Physiologie zur neuen Psychologie", in der „Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur", August 1851, S. 93 f. — Vgl. über die tieferen Grundlagen des oben Angegebenen mein „System der Metaphysik" S. 192 ff. und „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 39—47 u. 296 ff.

ten Thatsachen verglichen und verarbeitet. Der Psycholog, welcher sich rein an die vorliegenden Erfahrungen hält, schafft eben so wenig die menschliche Seele, wie der Astronom die Wunder des Weltalls, welche er beschreibt. Ich spreche also von der neuen Wissenschaft als von der Wissenschaft der menschlichen Natur; und diese entzückt und erhebt mich, ja imponirt mir gewissermaßen immer mehr und mehr, je längere Zeit ich ihrem Studium zuwende, namentlich in der Hinsicht, wie die millionenmal millionen Individualitäten, welche im menschlichen Geschlechte zur Ausbildung kommen, doch zuletzt in wenigen, höchst einfachen Grundformen und Grundzusammenbildungen ihre Erklärung finden, und wie (eine unmittelbare Folge hievon) im Anschluß an diese einfachen Grundformen und Grundzusammenbildungen auch die schwierigsten Aufgaben, die bei'm ersten Anblick jeder Lösung zu spotten scheinen, ihre eben so praktisch befriedigende als einleuchtende Erledigung finden.

Dies wird durch den weiteren Verfolg dieser Zeitschrift in ein noch helleres Licht treten. Sie wird im Allgemeinen ganz nach demselben Plane fortgeführt werden; aber während sie in diesem ersten Jahrgange überwiegend das Allgemein-Menschliche in's Auge gefaßt hat, wird sie sich im zweiten vorzugsweise mit dem Individuellen beschäftigen, und hiedurch, da sich ja alle praktische Wirksamkeit, wenn sie des Erfolges sicher sein will, individuell an das Gegebene anschließen muß, ihrer Bestimmung noch vollkommener zu entsprechen im Stande sein. Und so möge denn Gott auch hiezu seinen Segen verleihen!

Berlin den 12. November 1851.

Inhalt.

Vorwort.

Die gegenwärtige Zeitschrift ist bestimmt, Dasjenige fortzuführen, was die im vorigen Jahre von mir herausgegebene „Pragmatische Psychologie" begonnen hat: die Seelenlehre, in ihrer neuen Begründung, für das praktische Leben fruchtbar zu machen. Zu diesem Unternehmen waren von beiden Seiten, vom Leben und von der Wissenschaft her, dringende Anfoderungen gegeben.

Was das praktische Leben betrifft, so liegen gegenwärtig in allen Gebieten desselben so viele, und zum Theil so ernste und gefahrdrohende Verwickelungen vor, daß es sich für Jeden, welcher, sei es auch in noch so geringem Maße, zur Lösung derselben beizutragen vermag, als heilige Pflicht herausstellt, mit Anstrengung aller seiner Kräfte darauf hinzuarbeiten. Die Probleme aber, welche in Folge dessen schon seit geraumer Zeit vom Leben her an die Wissenschaft gestellt worden sind, war dieselbe auf ihren

bisherigen Grundlagen nicht zu lösen im Stande; ja die Verwickelungen dieser Probleme mußten durch die dafür gegebenen ungenügenden Lösungen nur noch mehr verwirrt und verkehrt werden. Die bisherige empirische Psychologie nahm die Bildungsformen der ausgebildeten Seele (die Bildungsformen des Verständigen, des Vernünftigen, des Wollens etc.) ohne Weiteres als angeboren an; sie setzte also Dasjenige, dessen Erzeugung als Aufgabe vorlag, als ein Fertiges voraus, hörte da auf, wo sie erst recht hätte anfangen sollen; und so konnte denn von einer tiefer eindringenden Praxis bei ihr überhaupt nicht die Rede sein. Die von ihr ausgegangenen Erklärungen des Seelenlebens und die aufgestellten Vorschriften konnten sich nur auf der Oberfläche bewegen: nur summarisch die Aus- und Aufbildungen jener fälschlich als ursprünglich gesetzten Formen in Betracht ziehn. Wie aber mit der spekulativen Psychologie unserer Tage? — Von praktisch förderlichen Aufklärungen und Anwendungen, welche von ihr ausgegangen wären, weiß bekanntlich die Geschichte noch bei weitem weniger zu melden. Unsere spekulativen Systeme haben bei ihren Konstruktionen „die Vernunft", das „Ich", die „Freiheit", den „Geist", den „Begriff", und Aehnliches, zu Anfangspunkten gemacht, das heißt, sie haben die oberflächlichen und unbestimmten Auffassungen, welche von den tiefbegründetsten Erfolgen und Produkten unseres Geisteslebens bei der allgemein-

gewöhnlichen, unwissenschaftlichen Sprache zum Grunde liegen, nach ihren vorgefaßten Ansichten zugestutzt, in dieser Zustutzung substantiirt, oder wohl gar personificirt, und dann in allerlei romanhafte Situationen zu einander gebracht. Mit solchen Grundlagen ließ sich freilich für die Praxis nichts anfangen; und wir dürfen uns daher auch über ihre völlige Unfruchtbarkeit in keiner Weise wundern.

Da ist nun dem Bedürfnisse, welches durch beide unbefriedigt gelassen worden war, die Psychologie in ihrer neuen Ausbildung entgegengekommen. Indem diese ihre Zergliederungen bis zu den tiefsten Grundvermögen des menschlichen Geistes, an welchen sich noch keine von den Formen der ausgebildeten Seele vorfindet, zurückgeführt und gezeigt hat, wie diese letzteren sehr allmählich und vermöge durchgängig klar und bestimmt nachzuweisender Bildungsprocesse entstehn, so daß also die innere Organisation der Produkte unseres Geisteslebens bis zu den Grundfaktoren hin genetisch durchsichtig geworden ist: so sind wir jetzt auch die Aufgaben, welche in diese Tiefe hinreichen, zu lösen in den Stand gesetzt worden.

Die vorliegende Zeitschrift nun soll die hiefür in meiner „Pragmatischen Psychologie" gegebenen Umrisse ausfüllen, das dort aufgerichtete Gebäude weiter ausbauen und wohnlich machen. Im Interesse dieses Zweckes wird sie Beiträge liefern für alle Gebiete des menschlichen

Geisteslebens: für die logische, die ästhetische, die moralische, die religiöse, die politische, die pädagogische, die (psychisch) medicinische und diätetische Kunstlehre. An Aufgaben, deren Lösung mehr oder weniger dringend, und dabei mit genügender Klarheit und Sicherheit ausführbar ist, haben wir schon bei der jetzigen Ausbildung der Wissenschaft eher Ueberfluß als Mangel; und es ist vorauszusehn, daß ihr dieselben immer reicher zuwachsen werden. Um diese Anwendungen nach allen Seiten hin fruchtbar zu machen, wird jedes Heft möglichst mannigfaltige Aufsätze, und werden jedenfalls immer zwei Hefte zusammengenommen Beiträge zu allen vorher bezeichneten praktischen Disciplinen enthalten. An gewissenhaften Anstrengungen hiefür von Seiten des Herausgebers wird es nicht fehlen; und so möge denn Gott diesem durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse so vielfach wünschenswerth gemachten Unternehmen ein erfreuliches Gelingen zu Theil werden lassen!

Berlin im Januar 1851.

I.

Zur Kunstlehre des Denkens.

Die Erwerbung von Naturerkenntnissen
(zugleich als Einleitung zur ganzen Zeitschrift).

„Nichts im Leben (sagt einmal Göthe) außer Gesundheit und Tugend, ist schätzenswerther als Kenntniß und Wissen; auch ist nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu erhandeln. Die ganze Arbeit ist ruhig sein und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten ohne sie auszugeben.“ Aber derselbe Göthe sagt auch einmal, in Bezug auf eine Aeußerung von Meyer, welcher über die Schwierigkeit des Denkens Klage geführt hatte: „Das Schlimme ist, daß alles Denken zum Denken nichts hilft; man muß von Natur richtig sein, so daß die guten Einfälle immer wie Kinder vor uns dastehn, und uns zurufen: da sind wir!“ *). Also Denken und Erkennen sind das Leichteste und sind das Schwerste; erfodern nichts als „Ruhigsein und Zeit“, und sind doch durch die

*) Die erste Stelle findet sich in Göthe's sämmtlichen Werken, Ausg. v. 1840, Band III; die zweite in den „Gesprächen mit Eckermann“, Band I.

größesten Anstrengungen nicht zu erwerben! Man soll „von Natur richtig sein"; aber wie kann die erkennende Natur in dieser Art einstehn für die zuerkennende Natur?

Auf nicht weniger räthselhafte Verhältnisse stoßen wir, wenn wir auf die Seite der Erkenntnißprodukte treten. Immer wieder von neuem haben, im Hinblick auf diese, Zweifel und Klagen laut werden müssen über die Unsicherheit und den problematischen Charakter aller unserer Naturerkenntnisse; und namentlich hat man, selbst wenn man in Betreff der materiellen Natur die Möglichkeit und Wirklichkeit eines sicheren Erwerbes derselben zugab, einen solchen nur um so mehr in Betreff unserer geistigen Natur in Abrede gestellt. So ist es nicht nur vom größeren Publikum geschehn, welches namentlich in Folge des schwindelerregenden Wechsels der Systeme während der letzten sechzig Jahre alles Vertrauen zur Philosophie verloren hat, sondern besonders auch von Denjenigen, die sich der Erforschung der äußeren Natur gewidmet haben, auch von den unbefangensten. „Die wahre Metaphysik (bemerkt Cuvier) hat neuerdings gezeigt, daß es für die denkende Substanz unmöglich ist, ihre eigene Natur zu erkennen, so wie es dem Auge unmöglich ist, sich zu sehn, weil sie zu diesem Behufe aus sich selber hinausgehn müßte, um sich zu betrachten, um sich mit anderen Wesen zu vergleichen, während sie im Gegentheil nur in ihr selber und in ihren eigenen Modifikationen dieselben sehen oder zu sehen glauben kann"*). — Aber auch der äußeren Natur gegenüber fehlt es bis auf die neuesten Zeiten keineswegs an Fällen, wo man in einer Art von Rathlosigkeit zwischen entgegengesetzten Ansichten hin- und hergeworfen worden ist, oder wo man selbst Auffassungen, die man Jahrzehende und Jahrhunderte hindurch für über allen Zweifel hinaus wahr gehalten hatte, dennoch als falsch hat beseitigen müssen.

*) **Cuvier, Receuil des éloges historiques etc. 1810, Tome I, p. 215.**

Es ist also jedenfalls der Mühe werth, und auch praktisch von der höchsten Wichtigkeit, sich die Momente, welche den Erwerb der Naturerkenntnisse bedingen, klar vor Augen zu legen. Auf welchen Grundlagen und durch welche Processe kommt die Naturerkenntniß überhaupt zu Stande? Welche sind die Hindernisse, die sich ihr, nicht selten so überaus hartnäckig, entgegenstellen? Bis zu welchem Grade und in welcher Art sind dieselben zu überwinden oder nicht zu überwinden? Was ist in diesen Beziehungen schon geschehn? Was ist ferner zu thun, und welche Prognostika stellen sich in dieser Beziehung für die nähere und für die weiter vorliegende Zukunft heraus? Ferner: findet sich zwischen den beiderlei Klassen von Naturerkenntnissen, den auf die materielle und den auf die geistige Natur gehenden, *wirklich* eine so große Verschiedenheit, wie man gemeiniglich annimmt, in Hinsicht der günstigen und ungünstigen Bedingtheit ihrer Begründung? Und wenn dies nicht der Fall sein sollte, in welcher Art sind sie wirklich verschieden gestellt, und was ist hieraus für die zukünftige Ausbildung beider abzunehmen?

Wir müssen, ehe wir auf die Beantwortung dieser Fragen eingehn, noch zu ihrer näheren Bestimmung einige allgemeine Vorbemerkungen voranschicken. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Bildungsproceß, durch welchen das Denken und Erkennen entstehen, im Allgemeinen die Anziehung und Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit ist. Die Aufgabe für die Erkenntniß der Dinge geht auf das „Zusammen" und „Ineinander" der Qualitäten und Kräfte, die Aufgabe für die Erkenntniß des Werdens oder Geschehens auf das „Vorher" und „Nachher" und auf das „Durch" der Erfolge. Aber für die Bestimmung von allem Dem dürfen wir nicht bei dem Einzelnen stehn bleiben. Für das Sein sind Arten, Gattungen, Ordnungen, Klassen, für das Werden und Geschehn die allgemeinen Gesetze zu bestimmen. Beides nun

ist eben nur durch Zusammenfassungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zu gewinnen. Die Gesetze, bis zu den tiefsten Grundgesetzen hinab, sind nichts Anderes als allgemeines Geschehn, dessen Auffassung uns, aus Auffassungen des einzelnen, eben durch Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zusammenwächst. Vermöge dessen nun ist in diesen, neben vielem Anderen, auch die Erkenntnißbildung prädeterminirt. So z. B. mit Demjenigen, womit wir es eben jetzt zu thun haben: mit der Bestimmung der Gesetze, nach welchen das Erkennen geschieht. Indem wir das Geschehn bei den Erkenntnißbildungen uns vergegenwärtigen, verschmelzen sie in Bezug auf die angegebenen gemeinsamen Bildungscharaktere; und hiedurch gelangen wir dann zur Auffassung der Processe und Gesetze, durch welche dieselben geregelt werden.

Nun scheint nichts einfacher zu sein als dies; und eben hieraus ist der angeführte erste Ausspruch Göthe's abzuleiten, daß der Erwerb der Erkenntniß das Leichteste und Wohlfeilste sei, indem hiezu nichts weiter als Ruhigsein und Zeit erfodert werde. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit gehört zu den allgemeinen Grundgesetzen der menschlichen Seelenentwickelung. Die Sache also macht sich recht eigentlich von selbst, und nicht selten ganz ungewollt. Weshalb also hat man doch so viele Jahrhunderte gebraucht, ehe man zu einigermaßen genügenden Eintheilungen und Charakteristiken der Mineralien, der Pflanzen, der Thiere gekommen ist? Und weshalb haben Jahrtausende verfließen müssen, bis man nur ein Paar allgemeine Naturgesetze in wahrhaft wissenschaftlich genügender Feststellung zu erwerben im Stande gewesen ist? — Da in den Maßen der Ausdehnung und Vollkommenheit, in welchen dieser Proceß zwischen unseren Auffassungen der Naturerfolge ausgeführt wird, unmittelbar auch die Naturgesetze gewonnen werden: so müssen die Schwierigkeiten, durch welche uns die-

selben so lange vorenthalten worden sind, und zum Theil noch vorenthalten und verkümmert werden, die Einleitung dieses Processes treffen. Die Auffassungen nun, welche darin eingehn sollen, sind durch zwei Faktoren bedingt: indem sie sich auf Gegenstände beziehn, und Produkte des erkennenden Geistes sind. Demgemäß können jene Schwierigkeiten von der einen und von der anderen Seite begründet: objektiv oder subjektiv bedingte sein.

Wir ziehn in dem gegenwärtigen Aufsatze zunächst die ersteren in Betracht. Diese sind die allgemeineren und umfassenderen, weil sie ja zunächst allen Menschen in gleicher Weise gegenüberstehn, während die subjektiven bei dem einen vorhanden, und bei dem anderen nicht vorhanden, und in diesem oder in jenem Grade vorhanden sein können. Dem schon Angeführten gemäß wird es objektiv bedingte Schwierigkeiten geben können, welche sich für die Erkenntniß der materiellen und der geistigen Natur gemeinsam, und andere, die sich nur für die eine von beiden geltend machen.

I. Schwierigkeiten, welche für die Erkenntniß von der äußeren und die Erkenntniß von der inneren Natur gemeinsam Statt finden.

Die Ausführung des bezeichneten Bildungsprocesses würde von der objektiven Seite her so schwierig nicht sein, wenn wir sogleich mit der Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit den Anfang machen könnten, oder wenn Dasjenige, was für die Bestimmung der Naturgesetze gleichartig zu verschmelzen ist, ohne Weiteres als solches vorläge. Aber so ist es nicht: in beiderlei Naturgebieten liegt uns dasselbe nicht ohne Weiteres vor. Alles Sein, welches sich uns für unsere Auffassung darbietet, ist ein mehr oder weniger Zusammen-

gesetztes, alles Geschehn ein Produkt aus dem Zusammenwirken von mehreren Naturgesetzen, oder auch aus mehrfachen Bethätigungen desselben Naturgesetzes: wodurch denn die mannigfachsten Verwickelungen und Verdeckungen der eigentlichen Natur des dabei Wirksamen entstehn, ja nicht selten der Schein des geraden Gegentheils. Wären wir, von der Sonne her, die elliptischen Bewegungen der Planeten um dieselbe unmittelbar wahrzunehmen im Stande gewesen, so würde das menschliche Geschlecht mit der Feststellung des darauf sich beziehenden Grundgesetzes nicht erst auf Copernikus und Keppler haben warten müssen. Oder man nehme das Gesetz der Schwere. Lägen uns dessen Wirkungen für sich allein vor: wie würden die Alten darauf gekommen sein, den Körpern, welche einen Zug nach der Erde hin haben, eine zweite Klasse gegenüberzustellen, die, im Gegensatze mit jenen, eine Tendenz zum Himmel hin haben sollten. Eben so mit den Grundgesetzen des Verbrennungsprocesses, mit denen der Anziehungsprozesse zwischen den verschiedenen Stoffen, und mit der Bestimmung dieser Stoffe selber. Die Lehre von den Elementen hat so lange Zeit hindurch gewechselt, und ist noch immer nicht definitiv festgestellt, weil wir vielleicht kein einziges wirkliches Element unmittelbar für sich allein wahrnehmen. Fassen wir also das Angeführte zusammen, so ergiebt sich: die Grundschwierigkeit für den Erwerb der Naturerkenntnisse liegt darin, daß wir, eh es noch zu der bezeichneten Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit kommen kann, eine andere Aufgabe zu lösen haben: die Aufgabe nämlich, das vorliegende Zusammengesetzte (und Alles liegt uns in größerer oder geringerer Zusammengesetztheit vor) zu zerlegen in das ihm zum Grunde liegende einfache Sein und Geschehn; das Zusammengesetzte gleichsam durchsichtig zu machen zum Elementarischen hin, so daß wir nun Jenes durch Dieses hindurch anzuschauen und zu begreifen im Stande sind. Die Lö-

sung dieser Aufgabe aber ist meistentheils nicht eben leicht und mit Einem Schlage zu vollziehn. Wir müssen uns in Analogien versuchen, müssen Hypothesen bilden und verwerfen, und immer andere bilden, bis wir sie vermöge einer durchgängigen Uebereinstimmung mit den Erfahrungen zu bewahrheiten im Stande sind. Newton's berühmtes hypotheses non fingo sollte nur leichtsinnig und nebelhaft gebildete Annahmen dieser Art zurückweisen. Fassen wir aber diesen Ausdruck in einem allgemeineren und unbedenklicheren Sinne: so ist es augenscheinlich, daß auch Newton selbst seine großen Entdeckungen nicht ohne Hypothesen hat zu Stande bringen können. Ohne Unterlegungen in dem angegebenen Verhältnisse, und die nicht selten das gerade Gegentheil von dem unmittelbar vorliegenden Sein und Geschehn enthalten, sind keinerlei Naturerkenntnisse auszubilden.

In Betreff der Erkenntnisse von der äußeren Natur liegt dies so augenscheinlich vor, daß wir darüber nichts weiter hinzuzufügen brauchen. Bei der Erkenntniß der inneren oder geistigen Natur aber war nicht allein diese Schwierigkeit ebenfalls zu überwinden, sondern dieselbe wurde noch gesteigert durch eine Schwierigkeit von bei weitem schlimmerem Charakter: daß man nämlich bis an die neueste Zeit heran gar nicht einmal dazu gekommen war, sich in Bezug darauf entschieden auch nur ein Problem zu stellen. Nichts (wie sich aus der Geschichte nachweisen läßt) hat die Ausbildung der Naturerkenntnisse vom Geistigen mehr gehindert, als die verkehrte Vorstellung, die man sich von der Einfachheit der Seele gemacht hatte. In Betreff der materiellen und räumlichen Zusammenbildungen der äußeren Natur ist allerdings die Seele nicht nur einfach, sondern mehr als einfach: indem nämlich von denselben in keiner Beziehung irgend eine Anwendung auf die Seele gemacht werden kann. Aus dem einfachen Grunde, weil das Räumliche und das Materielle

überhaupt nur für die Auffassungen unserer äußeren Sinne existiren, und die Seele, in keiner ihrer Qualitäten und Bethätigungen, weder gesehen, noch getastet, noch durch irgend einen anderen äußeren Sinn aufgefaßt werden kann. Die Seele also ist durchaus immateriell, und deshalb auch keinerlei materielle Zusammengesetztheit oder Vielfachheit auf sie anwendbar. In Betreff derjenigen Qualitäten und Verhältnisse aber, welche uns unser Selbstbewußtsein darstellt, ist die Seele nichts weniger als einfach; ja weit entfernt, daß durch eine Zusammengesetztheit dieser Art ihrer Hoheit irgend Abbruch geschehn sollte, tritt vielmehr die Hoheit, in welcher sie sich über alles andere von uns erkennbare Sein erhebt, gerade in nichts Anderem entschiedener hervor, als darin, daß sie in ihrer Entwickelung einen ohne allen Vergleich größeren Reichthum von Elementen und Processen darbietet. Die Psychologie in ihrer neuen Begründuug hat den Beweis geführt, daß schon jede einzelne Wahrnehmung und Empfindung der ausgebildeten Seele, auch wenn wir von allem Zusammen verschiedenartiger Auffassungen absehn, also die Wahrnehmung einer einfachen Farbe, eines einfachen Tones rc., rein von Seiten der gleichartigen Verschmelzung ein hundertfach, ja wenn sie als Bestandtheil einer wissenschaftlichen Beobachtung gebildet wird, vielleicht ein tausend- und mehr als tausendfach Zusammengesetztes ist.

Diese Zusammengesetztheit zieht sich nun auch durch die gesammte Geistesentwickelung in so großer Ausdehnung und mit so großer Entschiedenheit hindurch, daß man sich schon von den frühesten Zeiten her ihrer Auffassung nicht hat entschlagen können. Ungeachtet jener bis an die gegenwärtige Zeit heran festgehaltenen Behauptung von der absoluten Einfachheit der Seele, ist, in einer eigenen Inkonsequenz (welche eben durch die Natur der Sache so zwingend bedingt war), auch die **bisherige** Psychologie schon fortwährend mit der Zerle-

gung oder mit dem Rückgängigmachen der psychischen Zusammenbildungen beschäftigt gewesen. So besonders die mehr nach der praktischen Seite hin liegenden Disciplinen, namentlich die Pädagogik. Aber was sich in dieser Richtung geltend machte, geschah eben nur in Folge einer Inkonsequenz, war nur eine Art von geheimem Artikel, und konnte deshalb auch nur unbestimmt und nebelhaft gefaßt werden, und nur schwächlich fortwirken. Fassen wir aber das wirklich Vorliegende bestimmt und klar auf, so unterliegt es keinem Zweifel, daß für die Erkenntniß der inneren Natur eine ohne allen Vergleich längere Reihe von Zusammenbildungen rückgängig zu machen war, als für irgend eine andere Naturwissenschaft; und dies ist dann unstreitig auch als eine der hauptsächlichsten Ursachen anzusehn, weshalb, ungeachtet der (wie wir sogleich sehn werden) in manchen anderen Beziehungen so überaus günstigen Begründungsverhältnisse, eine wahrhaft wissenschaftliche Ausbildung für die Erkenntniß von der geistigen Natur später erworben worden ist, als für die meisten auf die materielle Natur sich beziehenden Wissenschaften.

II. Schwierigkeiten, welche eigenthümlich die Erkenntniß von der äußeren Natur treffen.

Nach der gewöhnlichen Ansicht soll die Erkenntniß der äußeren Natur in jeder Hinsicht günstiger für die Lösung ihrer Aufgabe gestellt sein, als die der inneren. Für den tiefer eindringenden Denker zeigt sich entschieden das Gegentheil. Gerade in Betreff desjenigen Momentes, welches doch unstreitig für die Erkenntniß das wichtigste ist: in Betreff der vollen Wahrheit, oder der Uebereinstimmung der Erkenntniß mit den zu erkennenden Gegenständen, haben wir hier mit ungleich größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, ja die zum Theil unüberwindlich sind.

Die Nachweisung hiervon ist im Allgemeinen nicht schwer. Eben weil die äußere Natur eine uns äußere ist, sind wir sie ja auch nur äußerlich, oder durch ihre Einwirkungen auf unsere Sinne, aufzufassen im Stande, nicht wie sie in ihrem inneren Sein oder an und für sich selber ist. Wir haben überall nur Erscheinungen, d. h. Subjektives und Objektives zugleich, ohne daß wir das Erstere rein auszuscheiden und das Letztere vollständig in unseren Bereich zu bringen im Stande wären; während doch eine vollkommen wahre Erkenntniß das Objektive rein und vollständig enthalten müßte. Sollten wir die äußere Natur in ihrer vollen Wahrheit vorstellen können, so müßten wir bei diesem Vorstellen sie selbst sein oder werden können; aber wir vermögen eben nicht der Magnet, die Pflanze, das Thier zu sein und zu werden, indem wir sie vorstellen. Und wie in Betreff der einzelnen Qualitäten, Kräfte, Erfolge, so auch in Betreff des Zusammenhanges. In unserer gesammten Auffassung von der äußern Natur können wir, wie wir uns auch anstrengen und wenden mögen, nur das Zusammen und Nachher, nirgend das Ineinander und das Durch, die innerlich substantielle Verbindung und das wahre Kausalverhältniß erfassen; so daß also in Betreff der äußeren Natur Hume, und die sich ihm angeschlossen, Recht haben, daß wir von dem wahren ursächlichen Verhältniß keine Anschauung zu erwerben im Stande sind. Das Innere des Seins und Geschehns liegt hinter Dem, was Thatsache ist; auch in dieser Richtung also sind wir durchgehends auf Hypothesen, auf Unterlegungen, gewiesen. Eine Folge dieser äußerlichen Auffassung ist es namentlich auch, daß sich in unseren Erkenntnissen von der äußeren Natur beinah nirgend die Produkte in ihren Qualitäten mit den Qualitäten der Faktoren einstimmig zeigen, was doch unstreitig der Fall sein müßte, wenn wir die Natur in ihrem inneren Sein auffaßten: denn die Produkte haben und sind ja doch nichts Ande-

res, als was ihnen aus den Faktoren kommt. Aber wir müssen fast bei jedem Punkte von neuem historisch lernen; und auch nachdem wir dies gethan haben, erwerben wir doch keine Anschauung, keine wahre Ueberzeugung von dem inneren Zusammenhange.

Hieraus ergiebt sich dann sogleich noch ein anderer nicht unbedeutender Nachtheil. Es wird dadurch die Unterscheidung von Wahrheit und Irrthum ungleich schwieriger gemacht. Diese kommt doch zuletzt zurück auf die Verschiedenheit zwischen Auffassungen des Wirklichen und bloßen Einbildungen. Hier aber sind ja wesentlich und unvermeidlich, was die inneren Qualitäten und Kräfte und den inneren Zusammenhang der Erfolge betrifft, die Auffassungen des Wirklichen von vorn herein nicht anders als in Einbildungsvorstellungen (uns innerlich gebildeten Vorstellungen) auszubilden; und wenn nun allerdings auch die in diesem Verhältnisse gebildeten Einbildungsvorstellungen den unmittelbaren Auffassungen näher liegen und einstimmiger sind, als die „bloßen" (von allen Auffassungen unabhängig oder in der Luft schwebend gebildeten) Einbildungsvorstellungen: so wird doch unstreitig auch bei jenen die Verschiedenheit zwischen den Vorstellungen, welche dem Wirklichen entsprechen, und denjenigen, die ihm nicht entsprechen, mehr oder weniger verwischt. Vermöge dessen also kann es denn auch hier ungleich leichter eintreten, daß nach einiger Zeit für die unmittelbare Empfindung die Vorstellungen des Wahren und des Falschen sich ganz gleich verhalten, uns unmittelbar aus ihrer Beschaffenheit, oder dem Eindruck, welchen sie für unser Bewußtsein machen, jedes Merkmal der Unterscheidung zwischen beiden verloren geht. Wie es Göthe beschreibt (Werke, 1840, Band III): „Eine bedeutende Ansicht, neu oder erneut, wird ausgesprochen; sie wird anerkannt, früher oder später; es finden sich Mitarbeiter; das Resultat geht in die Schüler über; es wird gelehrt und fortgepflanzt, und wir

bemerken leider, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die Ansicht wahr oder falsch sei; beides macht denselben Gang, beides wird zuletzt eine Phrase, beides gräbt sich als todtes Wort dem Gedächtniß ein."

Alles dies zusammengenommen also, leuchtet ein, daß die Begründungsverhältnisse, welche den Erwerb von Erkenntnissen der äußeren Natur bedingen, nichts weniger als günstig sind. Indem die Schwierigkeiten, welche in den angegebenen Beziehungen ihre vollkommenere Ausbildung aufgehalten haben, aus den tiefsten Grundverhältnissen hervorgehn, und die, wir mögen uns anstellen wie wir wollen, von uns in keiner Weise zu verändern sind: so werden sie diese Ausbildung in alle Zukunft hin eben so hindern; und die Wissenschaften von der äußeren Natur sind demnach, in Betreff der vollen oder innerlichen Wahrheit ihrer Auffassungen, und in Betreff der vollen oder innerlichen Einsicht in den Zusammenhang der Erfolge, wesentlich zur Unvollkommenheit verdammt.

III. Schwierigkeiten, welche eigenthümlich die Erkenntniß von der geistigen Natur treffen.

Bei der Erkenntniß der geistigen Natur fallen die im vorigen Abschnitte bezeichneten Uebelstände und Schwierigkeiten weg. Die aufgefaßten Gegenstände gehn unmittelbar selbst in die Auffassungen ein, finden sich in den vollständig ausgeführten Auffassungen als Bestandtheile vor; und die auffassenden Kräfte (die inneren Sinne) bringen nichts denselben Fremdartiges hinzu. Gerade Das also, was in der vorher aus Cuvier angeführten Stelle als ein unüberwindliches Hinderniß für die Selbsterkenntniß namhaft gemacht wurde, zeigt sich dem tieferen Forscher vielmehr als dafür im höchsten Maße förderlich. Wir sind und werden das Zuerkennende selbst; und deshalb sind wir auch im Stande, die zu-

erkennenden Dinge und Erfolge, wie sie unmittelbar an sich selber sind, oder in voller, innerer Wahrheit aufzufassen. Wir haben die Qualitäten ohne alle verfälschende Beimischung; und haben nicht bloß das Zusammen und Nachher, sondern das Ineinander und die wahre (innere) Kausalität. Die neue Psychologie hat nachgewiesen, daß Alles, was hiegegen, in der Form von Zweifeln oder entschiedener idealistischer Leugnung, von Hume, von Kant und Anderen behauptet worden, entschieden falsch ist*). Wir erkennen hier das „An-sich", sowohl der Dinge und ihrer Qualitäten, als der Erfolge. Dies zeigt sich denn namentlich auch darin, daß hier überall die Produkte in ihren Beschaffenheiten den Faktoren entsprechen, jene aus diesen anschaulich und im inneren Zusammenhange begriffen werden können: von dem unserem ausgebildeten Selbstbewußtsein Vorliegenden, unendlich Zusammengesetzten, bis zurück zum am meisten Elementarischen, und dann umgekehrt von Diesem zu Jenem hin. Hier allein also (dies hat die Naturerkenntniß von der geistigen Natur als einen unschätzbaren Vorzug vor aller Erkenntniß von der materiellen voraus), hier allein vermögen wir eine Anschauung der inneren Bildungsformen und eine innerlich begreifende Theorie der Lebensentwickelung zu erwerben.

Dem gegenüber aber findet sich nun hier eine Schwierigkeit, die wir dort nicht hatten, und aus welcher dann eben auch das von Cuvier Angeführte, so weit es überhaupt Grund hat, abzuleiten ist. Bei der geistigen Natur sind die Auffassungen ungleich schwieriger auszubilden; und deshalb bilden sie sich nur höchst unvollkommen, und zur

---

*) Man findet die Widerlegung dieser Zweifel und idealistischen Behauptungen, und die Nachweisung, daß wir uns selber allerdings in voller Wahrheit aufzufassen im Stande sind, in meinem „System der Metaphysik ꝛc.", S. 68 ff., 170 ff. und 265 ff.

Grundlegung wissenschaftlicher Erkenntnisse ungeeignet aus bei Allen, welche nicht die dafür nöthigen Vorübungen durchgemacht haben.

Man mache sich diese Schwierigkeit noch durch eine genauere Betrachtung bestimmter anschaulich. Auch für die Auffassung der äußeren Natur werden wesentlich gewisse Vorübungen erfordert. Es ist allgemein bekannt und anerkannt, daß nicht Jeder ohne Weiteres Naturerscheinungen beobachten kann, sondern auch dafür muß erst eine Schule durchgemacht werden. Wir haben die tieferen Gründe hievon schon früher zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Jede klar bestimmte Auffassung, auch der äußeren Sinne, ist schon ein vielfach Zusammengesetztes; und so wird denn für die Vollkommenheit derselben erfordert, daß die ursprünglichen Auffassungen wirklich vielfach wiederholt vollzogen, und die Produkte hievon im Verhältniß der Gleichartigkeit verschmolzen werden. Aber das Objektiv-Gleiche tritt doch schon in den elementarischen sinnlichen Auffassungen bestimmt und entschieden hervor. Deshalb verschmilzt es ungleich leichter, in größerer Vielfachheit, und in größerem Umfange. Das Subjektiv-Gleiche dagegen, dessen vielfache Verschmelzung für die Auffassungen von unseren Seelenakten erforderlich ist, tritt anfangs sehr bedeutend gegen das Objektive zurück, ja ist dem größten Theile nach ursprünglich noch gar nicht vorhanden, sondern muß erst ausgebildet werden. Die Formen des Begehrens, des Wollens, des Denkens ꝛc. existiren ursprünglich noch gar nicht in uns, sondern entstehn, wenn auch schon ursprünglich allgemein-menschlich prädeterminirt, doch erst als Produkte einer längeren Reihe von Zusammenbildungen, und die vielfach dadurch gehindert werden, daß sich während ihrer ebenfalls das Objektive für unser Bewußtsein in den Vordergrund drängt. Gleichwohl können Selbstauffassungen eben nur dadurch gewonnen werden, daß unsere Seelenakte im Verhältniß ihrer subjektiven Gleich-

artigkeit verschmelzen*). Hier also müssen die Sinne erst gebildet werden, während der äußeren Natur gegenüber jeder Mensch dieselben von Geburt her schon besitzt; und für die Wahrnehmung jedes Einzelnen muß, da ja Jedes nur durch das ihm Einstimmige in seinem Bewußtsein verstärkt werden kann, ein besonderer Sinn gebildet werden. Nun werden freilich solche Sinne *wirklich* schon von Anfang an fortwährend gebildet: indem schon von den ersten Lebenstagen her Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit bei jedem Menschen auch in dieser subjektiven Richtung, und gewissermaßen ununterbrochen, vor sich gehn. Aber es dauert doch länger, und erfodert für die meisten Menschen besonders günstige Bildungsverhältnisse und Veranstaltungen, bis diese gleichartigen Verschmelzungen in dem Maaße vielfach und rein genug vor sich gehn, daß sie zu klar-bestimmten Auffassungen der inneren Qualitäten, Formen, Verhältnisse führen. Alle Menschen nehmen sich wahr, aber nicht alle kommen dazu, sich auch nur mit einiger Vollkommenheit zu beobachten; und die wenigsten sind im Stande, sich mit der Bestimmtheit, Genauigkeit und in dem Umfange zu beobachten, wie es für wahrhaft wissenschaftliche Naturerkenntnisse erfodert wird. Und nun vollends in der Ausdehnung und Mannigfaltigkeit, welche für die Lösung der schwierigeren wissenschaftlichen Probleme nothwendig sind!

Dies ist es namentlich auch, was dem Materialismus noch immer, namentlich bei den mit der Erforschung der äußeren Natur Beschäftigten, so vielen Vorschub leistet. Diesen ist es freilich unmöglich, sich selber wissenschaftlich klar und

*) Das hier und im Folgenden über die Entstehungsweise und die innere Organisation des Selbstbewußtseins Angeführte findet man ausführlicher entwickelt und begründet in meiner Schrift: „Die neue Psychologie", S. 63 ff. und 192 ff.

bestimmt zu erkennen; aber diese Unmöglichkeit ist nicht in der Natur der Sache, sondern darin begründet, daß sie sich in dieser Richtung so mangelhaft ausgebildet haben.

Fassen wir nun also die gegebenen Erörterungen zusammen, so ist allerdings klar, daß, neben der früher bezeichneten größeren Zusammengesetztheit der geistigen Produkte, die größere Schwierigkeit, welcher die Auffassung der geistigen Produkte und Erfolge unterliegt, als zweite Hauptursache nicht nur darauf hingewirkt hat, sondern auch wesentlich und unvermeidlich darauf hinwirken mußte, daß die Erkenntniß von der inneren Natur später zu ihrer wahrhaft wissenschaftlichen Ausbildung gelangt ist. Aber dürfen wir wohl hieraus den Schluß ziehn, daß sie dieser auch künftig ermangeln werde?

Man hat, im Hinblick auf die bisherige Geschichte, auch die Psychologie in ihrer neuen, wahrhaft naturwissenschaftlichen Begründung mit entschiedenem Mißtrauen aufgenommen. Was so vielfach gewechselt und geschwankt habe, und wo sich bis auf die neuesten Zeiten her so diametral verschiedene Ansichten einander gegenüber gestanden, Das könne unmöglich wahrhaft wissenschaftlich festgestellt werden. Aber bietet uns denn die Geschichte der übrigen Naturwissenschaften nicht dasselbe Schauspiel dar? Hat man nicht in diesem Gebiete eben so geschwankt und gestritten und mit den Ansichten gewechselt? Ja, was noch mehr ist, hat man nicht, selbst nachdem das Richtige gefunden und ausgesprochen worden war, dasselbe mit der gleichen Befremdung aufgenommen, und ihm eben so die Anerkennung verweigert, wie dies gegenwärtig mit der neuen Psychologie geschehen ist? — „Es ist in der That bemerkenswerth (sagt ein englischer Gelehrter), wie wenig Kepler's Verdienste in seinem eigenen Zeitalter gewürdigt worden sind. Galilei hatte keine Vorstellung von der Wichtigkeit seiner Entdeckungen; dieselben wurden wenig in Betracht gezogen von Gassendi; sie wurden geringgeschätzt von Riccioli; sie wurden niemals

auch nur erwähnt von Descartes. Die Ehre, sie nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, war Newton aufbehalten"*). — „Nichts kann (bemerkt ein geschätzter Geschichtschreiber der Chemie) schlagender die beinah despotische Macht der Mode und Autorität über die Geister selbst wissenschaftlicher Forscher, und wie klein die Anzahl der Selbstdenker ist, zeigen, als die Thatsache, daß die höchst wichtige und lichtvolle Untersuchung über die Natur der Salze von Wenzel (Lehre von der Verwandtschaft der Körper, 1777), die sich auf genauere Experimente stützte, als für die Chemie irgend früher zur Anwendung gebracht worden waren, kaum von irgend einem seiner Zeitgenossen berücksichtigt wurde, und nicht die mindeste Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben scheint. In der Wissenschaft ist es eben so ein Unglück für einen Forscher, vor dem Zeitalter, in welchem er lebt, voran, als hinter demselben zurück zu sein"; was dann der Verfasser noch durch andere in gleichem Maße betrübende und befremdende Beispiele aus derselben Wissenschaft, namentlich durch die höchst bewunderungswürdigen Erklärungen der Verbrennungs- und Athmungsprocesse von Hooke und Mayow, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, ins Licht setzt**). Noch bekannter ist das Schicksal

*) Worte des Professors Playfair aus seiner bekannten, den Supplementen der **Encyclopaedia Britannica** einverleibten Abhandlung: **Dissertation on the Progress of Mathematical and Physical Science since the Revival of Letters in Europe**, angeführt in der **Edinburgh Review, Vol. 80**, in einer Anzeige der Schrift von **Brewster, The Martyrs of Science, or the Lives of Galileo, Tycho Brahe and Kepler. London 1841.** — Der **Reviewer** erinnert dagegen, daß allerdings auch schon vor Newton ein englischer Astronom die Arbeiten Kepler's angemessen gewürdigt habe: Horrox nämlich, welcher ihn als **Astronomiae principem** bezeichnet, **cujus unius viri inventis non est harum artium peritus qui neget plus debere astronomiam quam ceteris in universum.**

) **The history of chemistry, by Thomson, London 1831, Vol. II, p. 282.

Harvey's. Seine Theorie des Blutumlaufes, die er, nach ihrer Vollendung, acht Jahre hindurch immer wieder von neuem geprüft, und dann in einer Schrift dargestellt hatte, welche von Seiten der „Einfachheit, Klarheit und Bestimmtheit", so wie der strengen Begründung auf Beobachtungen und Experimente nichts zu wünschen übrig ließ, hatte zunächst nur die Wirkung, daß „die Praxis, deren er sich als Arzt erfreute, nach und nach immer geringer wurde. Er sei zu spekulativ, zu theoretisch, nicht praktisch genug. So war die Ansicht, welche selbst seine Freunde davon faßten. Seine Feinde sahen in seiner Abhandlung nichts als Anzeichen eines anmaßenden Geistes, der es wage, die allverehrte Autorität der Alten in Frage zu stellen, und einige von ihnen wollten darin außerdem noch Anzeichen von Bösartigkeit finden: indem er Lehren vertheidige, welche, wenn man ihnen nicht Einhalt thue, die tiefsten Grundlagen der Moralität und Religion untergraben würden"!*) — Die Geschichte also zeigt uns in keiner Hinsicht eine wesentliche Verschiedenheit zwischen den Schicksalen der Wissenschaften von der materiellen und denen von der geistigen Natur. Jede Naturerkenntniß hat, aus den Beschaffenheiten ihrer Grundlagen heraus, ihre besondere Vorherbestimmtheit in Betreff der Vollkommenheiten und der Zeitpunkte ihrer wissenschaftlichen Ausbildung. Was durch diese bedingt ist, Das kommt zur Ausführung. Es kann nicht früher zur Ausführung kommen, bis die erforderlichen Faktoren zusammengebracht und zusammengebildet sind; dann aber wird es gewiß ausgeführt; und wie die Astronomie im sechszehnten, die Physik im siebzehnten, die Chemie im achtzehnten Jahrhunderte in wahrhaft wissenschaftlichem Charakter festgestellt worden sind, so die Psychologie in der gegenwärtigen Zeit.

---

*) The philosophy of health, or an exposition of the physical and mental constitution of man etc. By Southwood Smith, London 1835, Vol. I, p. 380 s.

Aber wir müssen, indem wir diese geschichtlichen Verhältnisse zur Seite liegen lassen, die Ergebnisse unserer Untersuchungen jetzt noch für eine bestimmtere Vergleichung zwischen den beiden Hauptgruppen naturwissenschaftlicher Kenntnisse zusammenfassen. Da ist nun augenscheinlich, daß wir für die innere Naturerkenntniß nicht nur nicht in dem Maße ungünstiger, wie man es gewöhnlich darstellt, sondern selbst günstiger gestellt sind, als für die äußeren. Die Erkenntniß von der geistigen Natur hat einen unschätzbaren Vorzug zunächst darin, daß sie nur Eine Klasse von Hypothesen oder Unterlegungen zu bilden braucht, nämlich in Betreff der Zurückführung des Zusammengesetzten zum Elementarischen; während dagegen die Erkenntniß von der materiellen Natur zwei Klassen von Hypothesen oder Unterlegungen bilden muß, außerdem nämlich in Betreff der Deutung der Erscheinungsauffassungen auf das innere Sein und Geschehn. Hiezu kommt dann weiter, daß es mit dieser zweiten Klasse von Hypothesen sehr mißlich steht. Indem der Mensch ein vollkommen wahres, oder den Dingen, wie sie in sich selber sind, entsprechendes Vorstellen nur insoweit zu gewinnen im Stande ist, als er das Vorzustellende bei seinem Vorstellen zugleich in seinem eigenen Sein und Werden nachzubilden (selbst zu sein und zu werden) im Stande ist: so muß auch seine Auffassung der äußeren, grundwesentlich von der seinigen verschiedenen Natur nothwendig stets unvollkommen bleiben. Diese Unvollkommenheit aber muß dann wesentlich auch auf die Hypothesen der ersten Klasse hinüberwirken. Denn die Auffassungen des Elementarischen können uns ja doch für ein vollkommen wahres Erkennen der Natur nur insoweit Dienste leisten, als wir dieses Elementarische selbst mit voller Wahrheit, oder wie es innerlich ist, aufzufassen im Stande sind. In Folge hievon also bleiben wir bei der Erkenntniß der äußeren Natur fast durchaus auf einen bloß äußerlichen Zusammenhang beschränkt.

Auch im Anschluß an diesen können wir es allerdings mannigfach zu förderlichen Anwendungen bringen, wie sie namentlich in unserer Zeit so reich und bewunderungswürdig in industriellen Werken aller Art vorliegen; aber theoretisch und praktisch bleibt uns doch ein wahres Begreifen dafür unerreichbar. Ein solches sind wir allein bei der geistigen Natur zu gewinnen im Stande: wo wir das Zuerkennende selber sind, und unmittelbar indem wir es sind, seine Bethätigung anzuschauen vermögen. Dieses Uebergewicht der Naturwissenschaft vom Geistigen vor den übrigen Naturwissenschaften hat sich auch bereits vielfach Licht und Frucht spendend bewährt, und wird sich in der weiteren Ausbildung von beiderlei Wissenschaften noch viel entschiedener und ausgedehnter geltend machen.

Wenn aber dies: warum ist die Psychologie bis zu der gegenwärtig für sie eingetretenen Reform hinter den übrigen Naturwissenschaften so bedeutend zurückgeblieben? — Auch die Ursachen hievon haben wir schon im Vorigen kennen gelernt. Um es zunächst mit Einem Worte zusammenzufassen: die Psychologie konnte keinen rechten Fortschritt gewinnen, weil sie keinen rechten Anfang zu gewinnen im Stande war. Alle naturwissenschaftliche Erkenntniß muß damit anfangen, daß sie die Thatsachen, in der erforderlichen Vollständigkeit, klar und bestimmt auffaßt; dies aber (wie wir früher gesehn) unterlag, den geistigen Entwickelungen gegenüber, ungleich größeren Schwierigkeiten, weil die Sinne für die Auffassungen dieser nicht angeboren sind, wie die äußeren Sinne, sondern erst gebildet, und für jede elementarische Auffassung besonders gebildet werden müssen. Eine Aufgabe überdies, welche, bei dem ausnehmenden Umfange und Reichthume dieses Naturgebietes, nicht von den Männern der Wissenschaft allein gelös't werden konnte, sondern an deren Lösung sich auch Andere, den mannigfachsten Lebenssphären Angehörige, ja gewis-

sermaßen alle Menschen, so viele ihrer zu wahrhaft menschlicher Ausbildung kommen, bethätigen mußten.

Da leuchtet nun schon auf den ersten Blick, und selbst für den blödesten Beobachter ein, daß in dieser Hinsicht, namentlich seit den letzten achtzig Jahren etwa, ein überaus günstiger Umschwung eingetreten ist. In Bekenntnissen, Selbstbiographien und Memoiren, Briefsammlungen, naturgetreuen Dichterwerken, kurz in Werken der verschiedensten Art sind dem psychologischen Forscher so viele wohlbegründete Darstellungen von Entwickelungen und Produkten des menschlichen Geistes, und in so frischer und reicher Charakteristik, entgegengebracht worden, daß Derjenige, welcher sich mit dem rechten Ernste, der rechten Stätigkeit und dem rechten Geschicke der Aneignung des Dargebotenen unterzieht, um die bisher fehlenden Anfänge nicht mehr in Verlegenheit zu sein braucht, sondern dieselben in einer Vollkommenheit und Vollständigkeit erwerben kann, welche ihn zur Lösung aller irgend vorliegenden Probleme in den Stand setzen.

In Folge welcher Ursachen nun hat sich dies bis zu einem gewissen Grade von selbst ausgebildet? Und wie hat es der psychologische Forscher fortzuführen? wie hat er es anzustellen, daß er das ihm in unwissenschaftlichen Auffassungen Zugewachsene für die wissenschaftliche Verarbeitung in der rechten Weise sich aneigne und zur Verwendung bringe? — Fragen, gewiß von großer praktischer Wichtigkeit: wie namentlich auch daraus erhellt, daß ja leider die Meisten auch bei diesen so ungleich günstigeren Begründungsverhältnissen noch nicht über die alte summarisch-grobe und oberflächliche psychologische Auffassung hinauskommen können. Aber hiemit eröffnet sich uns eine neue Reihe von Untersuchungen. Wir haben es nicht mehr zu thun mit den Schwierigkeiten, welche von den zu erkennenden Objekten herstammen, sondern mit denjenigen, die in den erkennenden Subjekten ihren Sitz haben

(vergl. oben S. 9); und auch diese bieten so mannigfache und eigenthümliche Verwickelungen dar, daß wir die Vorschriften, die uns zur Ueberwindung derselben in den Stand zu setzen geeignet sind, für spätere Aufsätze versparen müssen.

II.

Zur pädagogischen Kunstlehre.

In welcher Art kann und soll der Unterricht zugleich erziehen?

Kaum möchte wohl irgend eine andere pädagogische Anfoderung in unserer Zeit allgemeiner und dringender geltend gemacht worden sein, als die, daß der Unterricht durchgängig zugleich ein erziehender sein solle. Dieselbe ist von mehreren Seiten her bedingt worden. Schon früher hatte sie sich ausgebildet als Reaktion gegen die längere Zeit hindurch herrschende Ansicht, welche, in einseitig überspannter Werthschätzung, ein übermäßiges Gewicht auf den Erwerb von Erkenntniß und Klarheit gelegt, und hierauf, als auf das Eine, was noth sei, alle Bemühungen gespannt hatte. Dem gegenüber nun fühlte man sich berufen, wieder mehr die Gemüths- und Charakterbildung ins Auge zu fassen, und darauf zu dringen, daß, neben dem Denken und Erkennen, auch dieser das ihr gebührende Recht zu Theil werde. Dann aber ist jene Anfoderung noch entschiedener wieder in neuerer Zeit im Hinblick auf unsere politischen Verhältnisse erhoben worden. Alle

Kenntnisse (so sagt man, und bis zu einem gewissen Punkte mit Recht) helfen nichts zu derjenigen geistigen Hebung des Volkes, welche dasselbe der politischen Freiheit und Selbstständigkeit wahrhaft würdig machen würde; bei allem Wissen (wie ja namentlich die Geschichte der höheren Stände bei allen Völkern zeigt) kann man in jedem Grade schlaff und faul, feige, vergnügungssüchtig, selbstbeschränkt sein. Die Anstrengungen und Opfer also, welche mit Recht für die Vervollkommnung unserer Schulen gebracht werden, und in noch höherem Maße gebracht werden sollten, können nur dann wahren Werth haben, nur dann das hohe Ziel, welches wir uns dafür setzen müssen, wirklich erreichen, wenn dem Unterrichte durchgreifend zugleich ein erziehender Charakter ertheilt wird.

Es fragt sich nur, wie weit und in welcher Art dieser Foderung zu genügen sei. Hierüber nun finden wir leider noch immer viele unklare und verkehrte Ansichten verbreitet; ja nicht selten ein oberflächliches Hin- und Herreden, in Folge eines ungehörigen Zusammenwerfens von Dem, was ganz verschiedener Natur ist. Wollen wir eine gründliche Beantwortung dieser Frage gewinnen, so müssen wir tiefer, und mit schärferem Auseinanderhalten, in die Natur der verschiedenen Bildungsformen unseres Geistes eingehn. Da aber dürfen wir uns freilich nicht verbergen, daß sich von vorn herein gewichtige Bedenken geltend machen. Fassen wir den Ausdruck „Erziehung" im weiteren Sinne dieses Wortes, so begreift dieselbe den Unterricht mit unter sich. Dann also wäre jeder Unterricht schon ohne Weiteres ein Erziehn, ein „Hinaufziehn zu höherer Geistesbildung"; und wir hätten gar keine Veranlassung, hierauf eine besondere Foderung zu stellen. Wo also diese gestellt wird, ist das Wort „Erziehung" in dem engeren Sinne gefaßt, in welchem dieselbe mit dem Unterricht auseinandertritt. Der Unterricht nämlich geschieht stets zunächst durch Vorstellungen. Dies gilt selbst von dem Unterricht in Demjenigen, was

in der Entwickelung unseres Seins am meisten nach der anderen Seite hin liegt: von dem Unterrichte in Fertigkeiten. Der Tanz- und Fechtmeister, der Musiklehrer rc. fodern ihre Schüler auf, die Bewegungen, welche sie ihnen vormachen, mit Aufmerksamkeit aufzufassen, und dann die Vorstellungen von denselben innerlich festzuhalten, um daran ihre eigenen Bewegungen so lange zu messen, bis es ihnen gelungen ist, sie den aufgefaßten Bewegungen entsprechend auszuführen. Diese Begründung auf Vorstellungen ist es namentlich auch, wodurch sich das Unterrichten des Menschen von dem Abrichten der Thiere unterscheidet. Bei der Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes dagegen tritt die Form des Vorstellens jedenfalls zurück: sie hat es überwiegend zu thun mit Entwickelungen in den affektiven und praktischen Formen. Die Bildung, auf die es ankommt, muß durch Empfindungen, Schätzungen, Begehrungen, Widerstrebungen hindurchgeführt werden: welche vermöge ihrer inneren Fortexistenz eben Dasjenige begründen, was der Erziehung als hauptsächlichster Zweck gesetzt ist*). Da hat nun die Psychologie in ihrer neuen Begründung gezeigt, daß die Bildungsformen des Vorstellens und die der affektiven und praktischen Entwickelungen schon von den ersten Bildungsprocessen her verschieden sind, und auch später diese Verschiedenheit bewahren, welche namentlich zwischen dem Vorstellen und dem Praktischen selbst gewissermaßen auf einen Gegensatz hinauskommt**). Diese Verschiedenheit ist es dann eben auch gewesen, welche, wenn auch mehr dunkel gefühlt als

---

*) Das hier in Bezug auf das Auseinandertreten des Unterrichtes mit der Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes nur den allgemeinsten Umrissen nach Angegebene findet man weiter ausgeführt und begründet in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre (zweite Auflage), Band I, S. 91 ff.

**) Siehe hierüber meine „Pragmatische Psychologie oder Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben", Band I, S. 48 ff.

klar erkannt, zu der bezeichneten Anfoderung Veranlassung gegeben hat. Aber wie ist es unter diesen Umständen möglich, ihr zu genügen? Oder wie sind wir im Stande, das grundwesentlich Verschiedene, ja Entgegengesetzte jener Anfoderung gemäß zu verschmelzen oder zu identificiren?

Wir müssen, ehe wir zur Beantwortung dieser Frage schreiten, dieselbe noch bestimmter ausprägen und begränzen. Wie schon früher angedeutet worden ist, hat man sich eine gründliche Beantwortung vorzüglich dadurch versperrt, daß man das mit einander in Verbindung stehende Verschiedenartige nicht genug unterschieden, das zur Beurtheilung Vorliegende zu summarisch gefaßt hat. Wir müssen also von vorn herein bestimmtere Unterscheidungen eintreten lassen. Um dies sogleich übersichtlich anzugeben: mit dem als Anfoderung Aufgestellten, mit der erziehenden Wirksamkeit durch den Unterricht, müssen wir die erziehende Wirksamkeit, welche der Lehrer neben dem Unterrichte ausübt, auseinanderhalten; und mit beiden dann noch eine andere erziehende Wirksamkeit, die in Schulen zur Wirksamkeit kommt, die nämlich, welche die Schüler auf einander ausüben. Wir machen den Anfang mit der letzten, da sie Dem, was unser eigentliches Thema bildet, am fernsten liegt, und ihre Ausscheidung also am dringendsten ist, damit wir für die beiden anderen, die einander ungleich näher liegen, eine reinere und klarere Verhältnißbestimmung gewinnen.

I. Die Erziehung durch die Mitschüler.

Wie die Erziehung durch den Umgang gewissermaßen bis zum letzten Lebensaugenblicke fortdauert, so gewinnt sie auch schon in früher Jugend einen höchst bedeutenden Einfluß neben derjenigen, welche durch die gewöhnlich so genannten Erzieher

erfolgt; und namentlich muß sie sich bei einem ausgedehnten, zahlreichen Zusammensein zwischen Altersgleichen in Unterrichtsanstalten wirksam erweisen. Diese nun bieten hiefür bekanntlich sehr mannigfache Abstufungen dar von Seiten der Zeit und des Maßes, in welchen diesem Umgange freier Raum gegeben wird. In unseren meisten Schulen wird der Einfluß davon in ziemlich enge Gränzen eingeschlossen: namentlich wenn, wie es ja häufig geschieht, auch während der Zwischenstunden eine strenge Aufsicht Statt findet, ja der Lehrer selbst den nach Hause gehenden Schülern noch beaufsichtigend nachblickt, so weit er sie irgend im Auge behalten kann. Bedeutender sind auch bei uns schon die Einflüsse dieses Umgangs, wo mit den Gymnasien Alumnate verbunden sind: in denen ja, man mag die Aufsicht ausdehnen und schärfen wie man will, ein vielfacheres Zusammen- und Gegeneinanderwirken nicht abzuwehren ist. Alles aber, was bei uns in dieser Art, doch immer gewissermaßen ungewollt und verstohlen, eintritt, ist nicht in Vergleich zu stellen mit den Erziehungseinwirkungen, welche in den bekannten großen englischen Schulen (zu Eton, Rugby, Harrow, Winchester rc.) offen und größtentheils gewollt auf jeden Schüler von anderen einzelnen und von der Gesammtheit ausgeübt werden. Auf die allgemein festgestellten Gesetze wird mit der größten Strenge gehalten, in dem Maße, daß noch immer auch der Schüler der höchsten Klasse, wenn er ihnen unter erschwerenden Umständen entgegenhandelt, nicht vor Züchtigungen durch dasjenige Instrument sicher ist, welches Burke einmal der Frau von Staël, als sie nicht abließ, ihn mit zudringlichen Fragen über das Princip der englischen Erziehung zu behelligen, als das allgemeinste Princip derselben namhaft gemacht haben soll. In Hinsicht alles Dessen aber, was diese Gesetze nicht gebieten oder verbieten, ist den Schülern völlig freier Raum gelassen: so daß sie gewissermaßen eine Republik bilden, in deren

Selbstregierung kein Lehrer eingreift oder auch nur einredet. Alle Stimmen kommen überein, daß der gegenseitige Einfluß der Schüler auf einander viel größer ist, als derjenige, welcher möglicherweise durch ihre masters ausgeübt werden kann, selbst wenn man diese weit über ihre gegenwärtige Zahl hinaus vervielfältigte. Diese Einrichtung der Schulen nun gereicht den meisten Engländern zu ihrem größten Ruhm und Stolz, wie in Betreff des Unterrichtes, so in Betreff der Erziehung, oder der Gemüths- und Charakterbildung. Man höre hierüber eine gewiß nicht zu verachtende Autorität: den jetzigen Premierminister. „Zu Hause (so äußert sich hierüber Lord John Russel in einer früher herausgegebenen Schrift*)) kann sich der junge Patricier nicht gegen andere ihm Gleichstehende messen; und so wird er unfähig, den Stoß der großen Welt zu ertragen, und werden für immer die Charaktermängel gefestigt, welche allein durch früher erfahrenen Widerspruch und ausgedehntere Geselligkeit verhütet werden können. So entsteht häufig in Folge des Bestrebens, den jungen Leuten durch einen reicheren und sorgfältigeren Unterricht einen Vorzug vor anderen zu verschaffen, ein in allen Beziehungen mangelhaftes Geschöpf. Eine öffentliche Schule dagegen bildet den Charakter. Sie bringt den Knaben aus dem väterlichen Hause, wo er der verzogene Liebling ist, wo seine Albernheit für Witz, sein Eigensinn für Geisteskraft gilt, an einen Ort, wo er seinen Rang in Angemessenheit zu seinen wirklichen Kräften und Talenten einnimmt. Ist er sauertöpfisch, so läßt man ihn gehn; ist er zornig, so bekommt er eine Ohrfeige. So wird sein Charakter vorbereitet für die Faustschläge des späteren Lebens: für die ermüdenden Kämpfe eines Rechtsanwaltes, oder eines Parlamentsgliedes, oder eines Kriegers. Das aber ist von weit

*) **An Essay on the history of the English government and constitution, from the reign of Henry VII to the present time. London 1821.**

größerer Wichtigkeit als aller Erwerb von bloßen Kenntnissen. Viele Männer haben ihre Kenntnisse erst in den zwanziger Jahren ihres Lebens zu erwerben angefangen; wenige aber ändern ihre Charaktere, nachdem sie zwanzig Jahre alt geworden sind."

In allem Diesem nun haben wir entschieden die Grundformen der Erziehung: Lust- und Unlustempfindungen, Begehrungen und Widerstrebungen, und was davon im Inneren der Seele zurückbleibt. Dem entsprechen dann auch die Fortwirkungen. Hier bildet sich die durchgreifende Eigenthümlichkeit des englischen Charakters aus, wie wir sie später in Englands großen Staatsmännern hervortreten sehn. Hier bildet sich der weit blickende Geist, hier die großartige Mitempfindung und Bestrebung, zunächst für die Interessen des Vaterlandes, und dann darüber hinaus für die Interessen der Menschheit; bilden sich, gleichsam embryonisch, in den knabenhaften Freundschaften, welche ihr ganzes Leben hindurch ihre Gewalt über sie ausüben, die späteren Partheiverbindungen und Partheigegensätze, die mannigfachen Formen des offenen oder geheimen Entgegenarbeitens, so wie die tausendfachen Schattirungen der Spannungen, des Muthes, des Geschickes, die dabei in Thätigkeit gesetzt werden.

Also die Grundform der Erziehung haben wir jedenfalls. Die Frage ist nur, wie man sicher sein kann, daß diese gegenseitigen Einflüsse wirklich in der Richtung der Erziehung, d. h. eines wahren Heraufziehens zu einer vollkommenen, erfreulichen Bildung, nicht in einer Seitenrichtung, oder in der Richtung des Hinunterziehens und Hinunterhaltens, der Verkehrung oder gar des entschiedenen Verderbnisses erfolgen. Die gegenseitigen Einwirkungen treten bekanntlich äußerlich nicht selten in sehr fühlbarer Form hervor. Man nehme nur ein Prügeln (wie Lord John Russel darauf hinweis't) bei aristokratischer Einbildung und Uebermuth; ein Prügeln, um

eine körperliche Ueberlegenheit zu zeigen; ein Prügeln, wenn ein Schüler die ihm aufgegebene Lektion lernen will, während die übrigen keine Lust dazu verspüren, und doch nicht wollen, daß jener etwas vor ihnen voraus habe. Wir haben im ersten Falle entschieden die Richtung des Herauf; im zweiten meistentheils etwas Gleichgültiges, den Erziehungszwecken zur Seite Liegendes; im dritten ein entschiedenes Hinunterhalten. Zuweilen haben auch diese gegenseitigen Einwirkungen keinen dieser Charaktere, sondern (um mich dieses Ausdrucks zu bedienen) den einer toll gewordenen Poesie, welcher über alle Schranken des Zuduldenden hinausgeht, wie z. B. vor Kurzem in einer Biographie eines Falles erwähnt wurde, wo ein Schüler einer dieser englischen Erziehungsanstalten von seinen Mitschülern ganz in Schnee eingepackt, und hiedurch seine Gesundheit für sein ganzes folgendes Leben zerrüttet worden war.

Aus diesen Gründen nun haben sich auch nicht selten in England selbst sehr ernste Bedenken gegen diese Einrichtung erhoben. So, um nur einen der Ausgezeichnetsten zu nennen, äußerte der nach seinem viel beklagten frühen Tode so hoch gefeierte Vorsteher von Rugby, Thomas Arnold, in früherer Zeit zuweilen ein beinah ungeduldiges Verlangen, sich von diesen Einrichtungen loszumachen, und fand, als sich hiefür unüberwindliche Schwierigkeiten zeigten, nur darin Beruhigung, daß er „nun einmal in dieses System gesetzt und verpflichtet sei zu versuchen, was er unter ihm wirken könne"*), und daß

*) Wie er selbst erzählt, brachte er es auch bis zum Ende seiner Wirksamkeit in Rugby niemals dahin, daß er ein neues Kind ohne eine gewisse „Bewegung" aufnehmen konnte, aus dem Gedanken heraus, welchen Einfluß die Anstalt auf dessen Gemüthsbildung äußern werde; oder vielmehr (wie er es ausdruckt) „wenn er es jemals dahin bringen könne, ein Kind von seinem Vater ohne eine solche Bewegtheit aufzunehmen, so würde ihm dies ein Zeichen sein, daß er von seiner Stellung abtreten müsse" (The life and correspondence of Thom. Arnold etc., by Stanley, 3th. edit. London 1844, Vol. I., p. 109 ff.).

doch „unter solche Scenen der Charakter zu einer größeren Schönheit und Festigkeit gestählt werden könne, als er jemals ohne dieselben zu erwerben vermöge.“ — Er kann dazu gestählt werden, aber gewiß nur, wenn es dem Lehrer gelingt, die Schüler entschieden in die Richtung des Herauf zu stimmen, und so, daß jede Abweichung, die etwa dafür eintritt, sich mit Sicherheit sogleich aus ihnen selber heraus regulirt, und sie dann in der Richtung nach den Höheren hin nur um so fester und entschiedener macht. Dies also setzte sich Arnold zur Aufgabe. Er benutzte hiezu namentlich eine Sitte, gegen welche anfangs seine Bedenken in besonders hohem Grade gerichtet gewesen waren, die er aber zuletzt, nachdem es ihm gelungen war, sie von den eingetretenen Mißbräuchen zu reinigen, warm und unbeweglich gegen jede üble Nach- und Einrede aufrecht erhielt: das sogenannte Fagging, oder daß den Schülern der obersten Klasse (Sixth Form, wie sie in England heißt) eine Autorität über die Schüler der unteren Klassen gegeben wird, um eine regelmäßige Regierung unter ihnen sicher zu stellen, und die Uebel der Anarchie, so wie die gesetzlose Tyrannei der bloßen physischen Stärke zu verhüten. Diese Einrichtung benutzte er als das vorzüglichste Mittel, seinen eigenen Einfluß über die Masse der Schüler auszubreiten: indem er den älteren Schülern eine moralische Verantwortlichkeit und ein tiefes Interesse an der wahren Wohlfahrt der Anstalt einzuflößen wußte. „In dem Alter, wo der Knabe einen gewissen Grad von Selbstachtung und Verlangen nach der Achtung Anderer auszubilden anfängt, wurden sie mit Vertrauen von einem Manne behandelt, dessen Vertrauen sie innig als der Erhaltung werth empfinden mußten; und sie sahen sich in einer Stellung, in welcher sie ihr Ansehn nur durch beständiges gutes Betragen bewahren konnten; sahen sich zu der Zeit, wo sich der Geist zu der Weltauffassung und den Bestrebungen des Mannes zu erheben anfängt, mit den Funktionen einer Regierung bekleidet,

welche, obgleich für ihr Alter etwas Großes, doch natürlicherweise aus ihrer Stellung hervorging, während auf der anderen Seite die Grundlage der ihnen übertragenen heiligen Verantwortlichkeit im Allgemeinen die Tendenz hatte, der Selbsteinbildung persönlicher Wichtigkeit entgegenzuarbeiten." — So wirkten denn in diesem Falle diese Einflüsse allerdings höchst erfreulich erziehend im edelsten Sinne dieses Wortes. Aber werden sie in demselben Charakter auch unter weniger einsichtsvoller und geschickter Leitung wirken? — Wir können nicht auf die speziellere Beantwortung dieser Frage eingehn, da ja diese ganze Auseinandersetzung hier überhaupt nur im Interesse der schärferen Begränzung eines anderen Problemes eingeführt worden ist. Aber so viel erhellt auch schon ohne Weiteres, daß diese Einrichtung (eben so wie politische Institutionen, deren eigenthümlichen Charakter sie ja auch augenscheinlich an sich trägt) jedenfalls nicht isolirt gedeihen kann (sonst wird sie, wie ein weithin einzeln stehender Baum, entweder verdorren oder wild wuchern), sondern nur in Verbindung mit anderen, ihr einstimmigen, von denen sie geschützt und zugleich in den rechten Schranken gehalten wird. So ist es in England: wo diese Verbindung strenger Gesetzmäßigkeit und ungebundener Freiheit auf der Schule eben nur im Kleinen diejenige abspiegelt und vorbereitet, welche das spätere Volksleben im Großen und in höherer Ausbildung entgegenbringt.

II. Die erziehenden Einflüsse der Lehrer neben dem Unterrichte.

Bei den Einwirkungen der Lehrer haben wir Dasjenige, was bei den gegenseitigen Einwirkungen der Schüler auf einander problematisch ist, das Höherstehn und das Erziehen oder Heraufziehen, mit voller Entschiedenheit. Wenigstens

wäre es sehr schlimm, wenn dies nicht der Fall sein sollte. Dann würden überhaupt alle pädagogischen Vorschriften vergebens sein.

In welcher Weise erfolgt nun dieses Erziehen oder Heraufziehen? — Die neue Psychologie hat gezeigt, daß alle Seelenentwickelung anfängt von sinnlichen Empfindungen, die aber, wohl zu merken, auf geistiger Grundlage ausgebildet werden, d. h. auf der Grundlage geistkräftiger Urvermögen; daß diese Empfindungen dann, vermöge dieser ihrer geistigen Grundlage, in's Unendliche hin als innere Kräfte oder Angelegtheiten fortdauern, und in mannichfacher Art Auf- und Zusammenbildungen erfahren, durch welche ihre Bewußtseinskraft gesteigert und modificirt wird. Diese Auf- und Zusammenbildungen sind es nun eben, durch welche das Erziehen oder Heraufziehen vermittelt wird. Auch die Erziehung, welche die Schüler gegenseitig auf einander ausüben, erfolgt einem nicht unbedeutenden Theile nach schon in diesen Formen, ja streng genommen, immer: da ja auch schon bei'm Kinde nichts ausgebildet werden kann, was nicht unmittelbar mit seiner Ausbildung zugleich auch schon in gleichartige Verschmelzungen und in Gruppen- und Reihenverbindungen einträte. Nur daß sich diese hier, der Natur der Einwirkenden gemäß, eben noch mehr elementarisch halten, während sie bei den Einwirkungen der Lehrer einen umfassenderen, reicheren, gehobneren Charakter haben.

Wir müssen zunächst diese Verhältnisse noch bestimmter ausprägen. Solche mehr elementarische Erzeugungen und Kombinationen von Lust- und Unlustempfindungen kommen allerdings auch von Seiten der Lehrer vor. Aber wo diese vorkommen, sind sie doch nicht selbstständig und für sich als Bestandtheile der eigentlichen Erziehung anzusehn, sondern sie richten sich vernichtend oder niederschlagend gegen ein bereits Ausgebildetes. Sie führen nicht fort zum Höheren, sondern nur,

im Kampfe gegen ein Verkehrt-Ausgebildetes, auf den Anfang zurück. So namentlich mit den durch die körperlichen Strafen gewirkten Unlustempfindungen. „Ich habe Eine sehr angemessene körperliche Züchtigung erfahren," erzählt Coleridge. „Als ich ungefähr dreizehn Jahre alt war, entlief ich zu einem Schuhmacher, und bat ihn, mich als Lehrling anzunehmen. Dieser, da er ein redlicher Mann war, nahm mich sogleich mit sich zu meinem Schuldirektor hin, der mich zu Boden schlug, und selbst den Crispin rauh aus dem Zimmer drängte. Er fragte mich, wie ich zu dieser Tollheit gekommen sei, worauf ich antwortete, daß ich großes Verlangen hätte, ein Schuhmacher zu werden, und den Gedanken, ein Geistlicher zu sein, verabscheute." „Weshalb das?" fragte er weiter. — Weil ich (lautete meine Antwort) um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ein Ungläubiger bin." Hiefür nun, ohne ein Wort weiter hinzuzufügen, züchtigte er mich: gewiß weislich, wie ich denke — tüchtig, wie ich weiß. Jedes Klagen oder Redenhalten würde meiner Eitelkeit geschmeichelt, und mich in meiner Albernheit befestigt haben; bei diesem Verfahren aber wurde ich ausgelacht, und so durch tiefe Scham von meiner Thorheit geheilt"*). — Dabei ist denn freilich die Grundbedingung für den günstigen Erfolg, daß, was verkehrt ausgebildet war, auch wirklich rein niedergeschlagen oder für die folgende Entwickelung ausgeschieden, nicht in schlimmere Formen umgebildet werde, wie wenn Strafen dieser Art Erbitterung, tief gewurzelten Widerwillen gegen den Lehrer, und vielleicht gegen den Unterricht überhaupt, zur Folge haben.

Außerdem werden freilich solche mehr elementarische Erzeugungen und Kombinationen von affektiven Akten wohl zuweilen auch mehr positiv zur Anwendung gebracht: zur Förderung geistiger Kombinationen nämlich, mit denen sie als Be-

---

*) Specimens of the Table Talk of the late S. T. Coleridge, Vol. I.

lohnungen, Aufmunterungen, Reizmittel irgend einer Art in Verbindung gesetzt werden, wie wenn für das Lernen eines Pensums, die Ausführung einer Ausarbeitung ꝛc. Näschereien, oder ein neues Kleid, oder eine Vergnügungspartie ꝛc. als Prämie gesetzt werden. Diese Anwendung aber ist jedenfalls höchst mißlich. Eine Veranlassung, dergleichen überhaupt zu versuchen, kann doch nur in den Fällen Statt finden, wo der Schüler noch so tief steht in seiner Ausbildung, daß die geistigen Kombinationen, welche wir ihm als Aufgabe stellen, nicht schon an sich selbst für ihn Zugkraft haben. Steht er aber noch so tief, so ist ja eben deshalb zu fürchten, daß er bei dem als Bewegmittel angewandten Niederen fixirt, und hiedurch seine höhere Ausbildung vielmehr zurückgehalten werde. Man opfert das Interesse der inneren Bildung dem eines einzelnen äußeren Erfolges auf.

Dergleichen mehr elementarischen Einwirkungen gegenüber nun ist die bei weitem größere Anzahl der Geistesentwickelungen, welche der Lehrer in seinem Schüler und Zöglinge hervorzubringen die Aufgabe hat (wie bemerkt) von ungleich zahlreicherer, ausgedehnterer, verwickelterer Zusammenbildung. Die Formen derselben sind die allgemein bekannten: Reproduktionen und Ausbildungen, welche Fixirungen und Verstärkungen zur Folge haben; Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, die zu größerer Fülle und Energie ausbilden; und endlich Gruppen und Reihenverbindungen, wodurch in den mannigfachsten Richtungen und Weiten Ausbreitung und Beziehungen gewonnen werden. Aber eine wahrhaft förderliche Bildung kann doch in allen diesen Formen nur eintreten, wenn der Schüler bereits so weit vorgebildet ist, daß sich die jetzige Entwickelung unmittelbar der früheren als stätige Fortbildung anschließen kann. Für höhere geistige Entwickelungen nun sind (wie wir wissen) viele Tausende von solchen Zusammenbildungen durchzumachen; und das Geforderte

kann wahrhaft substantiell-lebendig nur gebildet werden, wenn diejenigen, welche seiner Natur gemäß wesentlich dafür vorbereitend sind, auch wirklich alle vorausgegangen sind. Wie weit diese Vorbildungen nicht Statt gefunden haben, bleiben Lücken, die dann durch Afterbildungen ausgefüllt werden: so daß Karikaturen oder Verkehrtheiten entstehn. Man nehme Dasjenige, was auch von Arnold in großer Ausdehnung benutzt wurde, um den früher bezeichneten Einrichtungen eine heilsame Richtung und Sicherheit des Erfolges zu geben: daß junge Leute durch nichts mehr gehoben werden können, als wenn man sie als auf einer höhern Stufe moralischer Bildung stehend, oder (wie er es bezeichnet) als gentlemen und reasonable beings behandelt. Gewiß werden sie hiedurch gehoben und auf dieser Höhe fixirt werden können; aber doch nur, wenn sie bereits hoch genug dafür stehn. Im entgegengesetzten Falle bildet sich eine gefährliche Einbildung, welche das wahre Höherkommen vielmehr hindert. Oder, um ein noch mehr Einzelnes zu nehmen, welches ebenfalls von dem genannten Pädagogen sehr wirksam angewandt wurde: um dem Lügen entgegenzuarbeiten, schenkte er, so lange sich ein Schüler noch nicht entschieden einer Falschheit schuldig gemacht hatte, seiner Versicherung unbedingtes Vertrauen. Selbst in den niederen Klassen schien er niemals in dieser Hinsicht auf seiner Hut zu sein; und in den höheren wurde jeder Versuch einer weiteren Bewahrheitung und Versicherung sogleich zurückgewiesen. „Wenn du so sagst, so ist es daran durchaus genug — ich glaube deinem Worte ohne Weiteres.“ — In Folge dessen hatte sich dann die allgemeine Stimme entschieden dahin gestellt, daß es schändlich sei, Arnold eine Lüge zu sagen, da er einem immer Glauben schenke. In dieser Weise wird sich die allgemeine Stimme ausbilden, wenn der Geist der Schule bereits auf einer solchen Höhe steht, daß es nur der Fixirung durch ein solches Muster und ein solches großartiges Vertrauen

bedarf. Steht aber der Geist der Schule tiefer, so wird daraus für den Lehrer eine endlose Reihe von Täuschungen, für den Schüler ein ungestörtes Fortwuchern von Verderbnissen aller Art hervorgehn.

Mit dieser Mangelhaftigkeit der Fortwirkung steht dann für manche Fälle noch eine andere Gefahr in unmittelbarer Verbindung: daß nämlich die Schüler die affektiven und praktischen Entwickelungen, welche ihnen vom Lehrer entgegengebracht werden, lediglich in der Verstellungsform, oder abstrakt, schattenartig ausbilden; sei es nun in bloß äußerlich damit verbundenen, von dem eigentlich Nachzubildenden an und für sich durchaus verschiedenen Vorstellungen, oder in zwar damit einstimmigen, aber welche die Empfindung und das Streben nur sehr abgeschwächt wiedergeben. Man nehme, für eine bestimmtere Auffassung, die unmittelbare Anschauung und Abhülfe von Noth und Elend. Die dabei, etwa von der Mutter innig und warm gefühlten und geäußerten Empfindungen und Triebe werden, wenn im Kinde nur einigermaßen Entsprechendes angelegt ist, unmittelbar frisch und gespannt nachgebildet werden. Aber wird dies wohl eben so geschehen, wenn der Lehrer, im Religionsunterrichte, ohne eine solche gegenwärtige Anschauung und Anwendung, von den Verpflichtungen spricht, welche der Mensch zum Wohlthun habe? — Wohl schwerlich; sondern hier wird es in vielen Fällen bei'm bloßen Vorstellen der Empfindungen und Triebe bleiben.

Verfolgen wir dies weiter, so ergiebt sich, daß es für die Ausbildung der Akte von affektivem und praktischem Charakter, die dem Schüler vom Lehrer dargestellt und auf denselben übertragen werden, so wie, Dem entsprechend, für die Fortbildungen, welche durch deren innere Forterxistenz bedingt sind, unzählige Abstufungen giebt. Dieselben werden bestimmt: theils durch Dasjenige, was der Schüler, als in ihm von früher her angelegt, hinzubringt, und theils durch die Art und

Weise, wie der Lehrer diese Angelegtheiten zur Erregtheit und Ausbildung zu bringen versteht. Für dieses Letztere insbesondere stellen sich dann wieder unzählige Stufen heraus: von dem unmittelbar frischen Hervortreten in allen den Formen, welche überhaupt in der menschlichen Natur für das Aeußerlichwerden des Inneren bedingt sind, bis zur bloßen (affektiven und praktischen) Belehrung.

Und hiemit sind wir denn unmittelbar an die Grenze desjenigen Problemes gebracht, von dem wir anfänglich ausgegangen sind, und welches durch die dazwischen gelegten Erörterungen gegenwärtig zum Spruche reif geworden ist.

III. Die Erziehung durch den Unterricht.

Wir können hier zunächst unmittelbar an das bei'm Schlusse des vorigen Abschnittes Auseinandergesetzte anknüpfen.

Es giebt allerdings mehrere Unterrichtsfächer, deren Gegenstände (ganz oder zum Theil) zuletzt auf Affektives und Praktisches zurückkommen. So verhält es sich mit dem Unterrichte in der Moral und Religion; so, einem großen Theile nach, mit dem Unterrichte in der Geschichte; so gewissermaßen selbst mit dem Sprachunterrichte, inwieweit er mit dichterischen und rednerischen Werken zu thun hat. Eben deshalb aber ist dann auch in diesen Fächern das Gelingen so problematisch. Aller Unterricht, wie wir bemerkt haben, geschieht zunächst durch Vorstellungen hindurch. Sind dies nun (wie bei den angegebenen Unterrichtsfächern) Vorstellungen von Empfindungen, Schätzungen, Gefühlen, Begehrungen, Widerstrebungen, und von den darin wurzelnden Gemüths- und Charaktereigenschaften, so fragt es sich, in welcher Beschaffenheit sich das Vorgestellte bei'm Schüler angelegt vorfindet: ob affektiv, unmittelbar innerlich lebendig und frisch im eigenen Seelenleben erzeugt und aufbehalten, oder abstrakt, schattenartig,

äußerlich aufgefaßt. Der Unterricht kann in dieser Beziehung nur (um es so auszudrucken) bei'm Schüler herumfühlen, dann, was bei diesem Herumfühlen zur Erregtheit kommt, fixiren, gleichartig verschmelzen, gruppiren und aneinanderreihen, und hiedurch, wo er Leben findet, dasselbe koncentriren. Aber er vermag nicht das Todte lebendig zu machen. Vom Empfinden und Begehren zum abstrakten Vorstellen hin giebt es einen Bildungsproceß, aber nicht vom abstrakten Vorstellen zum Empfinden und Begehren des Vorgestellten. Daher denn auch die große Verschiedenheit der Erfolge bei diesen Unterrichtsfächern: daß bei'm Unterricht in der Geschichte durch denselben Lehrer, wo der eine Schüler fortwährend elektrisirt wird und glüht im Mitempfinden und Mitwollen Desjenigen, was von den geschilderten Helden erzählt wird, der andere nur Namen und Jahreszahlen lernt; daß derselbe Unterricht in der Moral und Religion, durch welchen der eine Schüler zu einem ganz andern Menschen gemacht wird, indem es ihm eben nur an Demjenigen fehlte, was der Unterricht zu geben vermag, an Koncentration, an Zusammenhang, an Klarheit und Festigkeit der reich und frisch in ihm ausgebildeten Empfindungen und Strebungen, an einem anderen Schüler äußerlich abgleitet, weil er keine solche Empfindungen und Strebungen hineinzugeben hat; daß bei dem Lesen eines griechischen Dichters oder Redners der eine Schüler Feuer und Flamme ist, und einen innern Drang entwickelt, sich in irgend einer Art selber poetisch und oratorisch zu bethätigen, während der andere kalt bleibt und Sylben zählt. Der Lehrer also kann allerdings bei diesen Unterrichtsgegenständen in manchen Fällen eine höchst wirksame Erziehung ausüben; aber er kann dieselben auch nicht ausüben bei derselben Bethätigung von seiner Seite her. Die Erfolge sind nur sehr unvollkommen in seiner Gewalt: eben weil der Unterricht durch Vorstellungen hindurchwirkt, oder, noch schärfer gefaßt, durch ab-

strakte Vorstellungen oder Begriffe (denn jedes Wort bezeichnet ja doch zunächst einen Begriff), und die Begriffe von Empfindungen und Strebungen Endpunkte der geistigen Entwickelung bilden, nicht lebendige Anfangspunkte.

Erweitern wir nun unseren Gesichtskreis von diesen besonderen Unterrichtsfächern zum Ganzen hin, so zeigt sich allerdings Ein Zweig der Erziehung, welcher entschiedener in den Bereich des Unterrichts fällt. Vorstellungen nämlich und affektive und praktische Entwickelungen liegen zwar (wie die neue Psychologie gezeigt hat) ihren Formen nach streng außereinder, aber nicht den Akten und Kräften nach. Die wesentliche Natur des Vorstellens besteht in der bleibenden Aneignung der erhaltenen Ausfüllungen durch die Urvermögen, die Natur des Begehrens darin, daß ein Theil dieser Ausfüllungen wieder verloren gegangen ist: die Urvermögen wieder frei geworden sind, und die ihnen ursprünglich inwohnende Spannung wieder hergestellt ist. Aber wir begehren doch ein „bestimmtes Etwas"; das Verlorengegangene also ist doch zum Theil in uns festgehalten, und somit jedes Begehren zugleich auch Vorstellen. Und eben so jedes Empfinden: indem wir „ein bestimmtes Etwas" mit Lust, mit Unlust, mit Schmerz, mit Ueberdruß empfinden. Dem gegenüber aber findet sich eben so allgemein bei jedem Vorstellen eine gewisse Steigerung oder eine gewisse Spannung, welche für dasselbe einen affektiven und praktischen Charakter bedingen. Wir sind durch den Erwerb dieses Vorstellens mehr oder weniger gefördert, dasselbe wird als ein Gut von uns empfunden; und von ihm aus lassen sich irgendwie noch höhere intellektuelle Förderungen gewinnen, die noch höhere Güter sein würden, und die wir als solche begehren, die für uns Bedürfnisse werden. Auch alle Vorstellungen also, und somit aller Unterricht

haben wesentlich, mehr oder weniger, an Demjenigen Theil, was den Grundcharakter der Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes ausmacht; und da nun, was der Unterricht auszubilden vermag, wenn auch nicht den höchsten, doch jedenfalls einen sehr hohen Werth hat: so gehört es zu den wesentlichen Aufgaben der Erziehung, den Menschen zu der Höhe heraufzubilden, daß er diesen Werth empfinde; daß er, namentlich auch im Interesse des Gegengewichtes gegen niedere Werthschätzungen und Strebungen, welche ihn einnehmen und irre leiten könnten, auf den intellektuellen Erwerb mit einer gewissen Stätigkeit und mit regem Interesse gespannt sei.

Wir veranschaulichen uns dies noch mehr im Einzelnen in der Anwendung auf das vorliegende Problem. Die Aufgabe geht zuerst dahin, daß in den Schülern für Alles, was von höheren Vorstellungsentwickelungen, namentlich von intellektuellen, in den Bereich des kindlichen Geistes zu bringen ist, bis zum Höchsten, was derselbe ohne Ueberspannung zu erreichen vermag, zugleich eine lebendige und innige Werthschätzung ausgebildet werde. Der Unterricht soll Wohlgefallen, soll innigen Genuß und Freude entwickeln an den Werken großer Schriftsteller, und mehr elementarisch an intellektuellen und anderweitigen geistigen Kombinationen jeglicher Art, bis hinab zu denjenigen Begriffsbegränzungen, welche den einzelnen Wörtern, Sprachformen, Sprachzusammensetzungen und den einzelnen historischen Auffassungen 2c. zum Grunde liegen. Man hört nicht selten von Lehrern die Klage, daß es diesen oder jenen Schülern, oder auch wohl der Gesammtheit, die sie zu unterrichten haben, an Geschmack für dies Alles, oder doch für diese oder jene besonderen Gegenstände des Unterrichtes fehle. Aber die Schuld liegt meistentheils in dem Lehrer selber: indem er die geistigen Kombinationen, auf welche es dabei ankommt, nicht so substantiell-lebendig in den Schülern auszubilden weiß, daß sie hiedurch der darin gegebenen geistigen

Steigerung in lebendiger Empfindung inne werden. Und eben so in den mehr praktischen Formen. Vermöge der reproduktiven Spannungen, welche im Bereiche des Unterrichtes liegen, sollen in den Schülern der Trieb und die Fähigkeit zu eigenem Denken erzeugt, und indem man diese Spannungen stätig aneinanderreiht und in einander greifen läßt, eine rege Selbstthätigkeit begründet werden, welche immer mehr und mehr zum Höheren hinarbeitet, und die, indem sie dies auch über die Erziehungszeit hinaus in demselben Charakter fortführt, den Mann zu originellen geistigen Produktionen in den Stand setzen wird*). Die vorliegenden Erfahrungen zeigen leider nur zu augenscheinlich, wie weit in diesen Beziehungen der gewöhnliche Unterricht zurückbleibt. Ungeachtet aller Anstrengungen, die man nun schon seit so langer Zeit auf unsere höheren Unterrichtsanstalten gewandt hat, und obgleich allerdings, wie wir freudig anerkennen wollen, in Vergleich mit früher Vieles und bedeutend besser geworden ist, bleibt doch noch immer die Mehrzahl der Menschen in diesen oder jenen von den so eben angegebenen Momenten ihr ganzes Leben hindurch unerzogen. Bei den Einen zeigt sich wenig oder nichts von der Werthschätzung des höheren Geistigen, entweder überhaupt oder doch für gewisse Gebiete desselben; bei Anderen finden wir diese Werthschätzung allerdings, aber ohne selbstthätig darauf gespannte Triebe; bei noch Anderen auch diese Triebe, vielleicht selbst in großem Reichthume und Mannigfaltigkeit, aber ohne

*) Für das weibliche Geschlecht ist im Allgemeinen allerdings die Ausbildung zu einer solchen geistigen Produktivität nicht als Zweck des Unterrichtes in's Auge zu fassen. Aber auch für dieses ist doch diese Erziehung durch den Unterricht von der höchsten Wichtigkeit, namentlich in negativer Beziehung. Indem wir den Mädchen Geschmack an geistiger Beschäftigung und Fortbildung einflößen, bewahren wir sie vor Vergnügungs- und Zerstreuungssucht, und was sich hieran als Positives anschließt, erleichtern und begünstigen wir die Begründung eines einfachen, still zufriedenen, häuslichen Sinnes.

die Koncentration, die sie zu stätigen und mit Anstrengung fortgesetzten Bethätigungen dafür in den Stand setzte. Dies Letzte namentlich fehlt nicht selten bei den ausgezeichnetsten Männern, und zwar keineswegs aus Mangel an ursprünglicher Anlage, sondern lediglich in Folge davon, daß es ihr Unterricht in dieser Richtung an der rechten erziehenden Wirksamkeit hat fehlen lassen*).

An Demjenigen, was wir hierin als den wesentlichsten Zweck des Unterrichts namhaft gemacht, haben wir dann zugleich auch die höchste Norm, sowohl für die Auswahl der Gegenstände des Jugendunterrichtes, als für die Einrichtung desselben. Der letzte Zweck des allgemeinen Jugendunterrichtes ist, wie man mit Recht bemerkt hat, nicht der Besitz irgend welcher bestimmter Kenntnisse. Gerade bei den wichtigsten Unterrichtsgegenständen verschlägt es wenig, wenn sie, wie man es (freilich unangemessen) ausgedruckt hat, später wieder ver-

*) Hierüber liegen namentlich in Selbstbiographien viele interessante Zeugnisse vor. Ich beschränke mich auf die Anführung von einem der interessantesten und einleuchtendsten, weil es von einem Manne stammt, bei welchem sich Beides, die Vollkommenheiten und die Unvollkommenheiten, in einer seltenen Höhe neben einander vorfanden. Kaum möchte sich irgend ein Anderer namhaft machen lassen, welcher (dies bezeugen seine zahlreichen und mannigfachen Leistungen in den Gebieten der Politik und der Philosophie) einen so regen und lebendigen Trieb des Selbstdenkens über höhere geistige Probleme entwickelt hat, wie Mackintosh. Das Verdienst hievon mißt er großentheils seinen Lehrern auf der Schule und besonders seinem Tutor in Aberdeen bei; aber, wie er hinzufügt, der Fortschritt auf der Schule wurde zu früh abgebrochen, und dem Tutor fehlte es an der gehörigen Schärfe und Ruhe der Unterweisung. Daher denn eben die Mängel, deren sich Mackintosh selbst anklagt: **no subsequent circumstance could make up for that invaluable habit of rigorous and methodical industry which the indulgence and irregularity of my school life prevented me from acquiring, and of which I have painfully felt the want in every part of my life (Memoirs of the life of Sir James Mackintosh, London 1835, Vol. I).**

gessen werden. Der ausgebildete Mann ist vielleicht nicht mehr im Stande, auch nur einen einzigen mathematischen Satz noch zu beweisen, oder einen griechischen Tragiker zu lesen; und dennoch kann der Unterricht in denselben für seine geistige Bildung die vollsten und herrlichsten Früchte getragen haben. Wie dies? — Wir antworten, was er vergessen zu haben scheint, oder bestimmter und richtiger, was ihm in seinen gegenständlichen Verbindungen allerdings verloren gegangen ist, existirt dennoch in ihm fort, aber in mehr dymamischen Verbindungen. Und dies ist es denn zugleich, was wir als den eigentlich tieferen Sinn der Foderung eines erziehenden Unterrichtes anzusehn haben. Vorstellungen (Erkenntnißmaterialien) und Kräfte (Talente ꝛc.) sind gar nicht substantiell von einander verschieden. Alles innerlich Forteristirende (wie die neue Psychologie gezeigt hat), und also auch alle vom Schüler angeeignete Vorstellungen sind zugleich auch Kräfte; und auf der anderen Seite giebt es keine allgemeinen Geisteskräfte, sondern jede mehr elementarische Geisteskraft ist auch von Seiten ihres Bewußtseinsinhaltes durchaus individuell bestimmt. Aber für den Erfolg der Ausbildung kommt es darauf an, welcher von beiden Charakteren überwiegt: sowohl in dem einzelnen innerlich Fortexistirenden, als in Betreff der Tendenzen, welche durch die Verbindungen desselben mit Anderem angelegt sind. Das Ueberwiegen des Vorstellungscharakters (des Gegenständlichen, des Vorstellungsinhaltes) begründet das Wissen, die Talente des Kenntnißreichen, des Kundigen, des Gelehrten. Dem gegenüber wird durch Ueberwiegen des Kraftcharakters die geistige Thatkraft begründet: die Talente des Forschens, des Selbstdenkens, des Erfindens und Schaffens in den mannigfachen Gebieten des Geisteslebens. Zwischen beiden stehn, wie wir gesehn, den Einen und den Anderen sich anschließend, und gewissermaßen eine Brücke zwischen ihnen bauend, die Empfindung und

Werthschätzung. Da geht nun eben die auf das Zugleich-Erziehen des Unterrichtes gestellte Anfoderung dahin, daß durchgängig bei den Schülern zugleich auch Dasjenige ausgebildet werde, oder vielmehr zum Uebergewichte ausgebildet, was das von den Vorstellungen innerlich Fortexistirende zu lebendigen Kräften macht für die Empfindungen und Strebungen, die Werthschätzungen und Spannungen, welche sich auf das höhere Geistige beziehn. Dies ist es ja, was an ihnen im Charakter der Erziehung ausgebildet wird, und was also mit und in dem Unterrichte zugleich einen erziehenden Einfluß ausübt.

Man bringe sich dieses Endergebniß unserer Untersuchungen durch ein Beispiel näher, und durch ein solches, wo Ursachen und Wirkungen in großer Weite von einander abzuliegen scheinen, und welches deshalb besonders geeignet ist, das als Aufgabe Gestellte zu erläutern. Man nehme die erziehende Kraft des Gymnasialunterrichtes, und namentlich des Unterrichtes in den alten Sprachen, für die Bildung zum Staatsmanne. Was bei diesem letzten die tiefste Grundlage für alles Uebrige ausmachen muß, wenn er der Idee seines erhabenen Berufes entsprechen soll, die warme Empfindung, der ununterbrochen mächtig treibende Eifer für das allgemeine Wohl und die Hebung des Volkes, kann durch keinen Unterricht geschaffen werden: muß von lebendigen Empfindungen und Strebungen aus gebildet werden, welche, tausendfach immer von neuem frisch erzeugt, zuletzt zu einer solchen Ausdehnung und Energie verschmelzen, wie sie für seine weitreichende Stellung erfodert wird. Was ihm zunächst weiter noth thut: der hochherzige Muth, der sich nicht durch Gefahren, Drohungen, Schwierigkeiten zurückschrecken läßt, die Beharrlichkeit, welche keine Hindernisse zu ermüden vermögen, der Geist des Zusammenstrebens, wodurch die Macht des Einzelnen verhundert- und vertausendfacht wird, die Kraft des Widerstandes, bald im offenen

und scharfen Gegensatze, bald durch Klugheit gemildert und verdeckt, können (um es so auszudrucken) in embryonischer Ausbildung, wie wir uns früher veranschaulicht, durch den Verkehr mit den Schulgenossen begründet werden; und der Lehrer, welcher diesen einsichtsvoll überblickt und durchblickt, kann mannigfach dazu beitragen, dieser Ausbildung eine erfreuliche Richtung zu geben.

Was also bleibt der Erziehung durch den Unterricht? und was ist vermöge ihrer für die Ausbildung zu diesem Berufe zu erreichen? Etwa die Anführungen von Stellen aus griechischen und lateinischen Klassikern, wie sie uns gelegentlich bei den englischen Parlamentsrednern entgegenkommen? — Dergleichen ist unstreitig als unbedeutendes Nebenwerk anzusehn, welches als ein beiläufiges Symptom von einer gedeihlichen Fortwirkung des Unterrichtes erfreulich sein kann, aber gewiß, wenn es zur Hauptsache würde, vielmehr vom Entgegengesetzten Zeugniß ablegen würde. Oder gilt es Anwendungen der griechischen und römischen Geschichte auf die vaterländischen Verhältnisse? — Böten sich solche dar, so würde dies jedenfalls doch nur so selten geschehn, und wäre als ein so zufälliger und unbedeutender Vortheil zu betrachten, daß wir es ebenfalls nicht hoch anschlagen, oder gar als den hauptsächlichsten Zweck des Unterrichtes geltend machen dürften.

Was wir also in dieser Beziehung vom Gymnasialunterrichte verlangen, ist ein viel w e i t e r R e i c h e n d e s, m e h r D u r c h g r e i f e n d e s, m e h r F u n d a m e n t a l e s. Die Bestimmung des Gymnasiums überhaupt ist die Vorbereitung für die W i r k s a m k e i t a u f d i e g e i s t i g e W e l t in irgend einer der unendlich vielen Formen und Richtungen, die sich für eine solche Wirksamkeit darbieten*). Die Sprache aber ist durch

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden meine kleine Schrift: „Die Reform und die Stellung unserer Schulen", besond. S. 9 ff.

und durch Produkt und Reflex des geistigen Lebens, der Sprachunterricht also bringt durchgängig Auffassungen desselben entgegen: von den umfassenden Geisteswerken, an deren Lesung er sich anschließt, bis hinab zu den einzelnen Wörtern und Flexionsformen. Auch diese spiegeln Bestandtheile der geistigen Welt in sich ab, mögen dieselben noch so beschränkt und elementarisch sein; und Dem gegenüber besteht auch das Umfassendste und Höchste zuletzt durch und durch aus dergleichen Beschränktem und Elementarischem, welches sich, vermöge der Zusammenbildung von Tausenden und Hunderttausenden von Akten, allmählich zu jenem Umfassenden und Hohen erweitert und gestaltet. Auch in dieser Beziehung geht nichts verloren, was einmal erworben worden ist. Alles, was in dieser Art während der Jugendzeit gebildet wird, existirt in dem Talente des ausgebildeten Mannes fort: bedingt für dieses irgendwie eine weitere Ausdehnung oder eine Modifikation, eine Schattirung, wie klein und wie fein sie auch sein mögen; und der Gesammtcharakter seines Talentes ist eben das Gesammtprodukt aus allem diesem Einzelnen. Nach Maßgabe von dessen Vollkommenheiten zeigt sich der Mann um so fähiger und um so günstiger gestimmt, die Gestaltungen des geistigen Lebens, welche ihm die jedesmal gegenwärtigen Verhältnisse entgegenbringen, aufzufassen, und sich dafür ein praktisches Eingreifen als Aufgabe zu stellen. Auch in dieser Hinsicht (wie gesagt) bleibt nichts, was einmal gebildet ist, ohne Fortwirkung; und auch in dieser Hinsicht kann nichts aus nichts entstehen.

Man bringe nun hiefür das früher Auseinandergesetzte zur Anwendung. Werden die Bestandtheile des Sprachunterrichtes überwiegend im V o r s t e l l u n g s charakter und in V o r s t e l l u n g s verbindungen vom Lehrer dargeboten, und vom Schüler angeeignet: so wirken sie ü b e r w i e g e n d u n t e r r i c h t e n d, und es bildet sich das Talent des sprachlich, des histo-

risch Gelehrten; werden sie überwiegend im Charakter lebendiger Kräfte, und in Verbindungen, welche diesem gemäß sind, dargeboten und angeeignet: so wirken sie überwiegend erziehend, und es bilden sich Talente für die Auffassung und Behandlung der geistigen Welt in irgend welchen Lebensverhältnissen. Dies also halte sich jeder Gymnasiallehrer fortwährend vor Augen! — Da er selber Gelehrter, und vielleicht mit voller Herzensneigung Gelehrter ist: so liegt die Versuchung nur zu nahe, seine Schüler ebenfalls zu Gelehrten auszubilden. Aber die allgemeine Aufgabe der Gymnasien, und namentlich des Sprachunterrichtes auf denselben, ist eine weit hievon verschiedene. Was derselbe unmittelbar darbietet aus dem Schatze der Gelehrsamkeit heraus, soll nicht als Zweck behandelt werden, sondern als Mittel zu den Mitteln. Vermöge der bald mehr elementarischen, bald schon weiter vorliegenden Produkte der geistigen Welt, die der Unterricht zur Aneignung bringt, soll eine ausgedehnte und feste Grundlage gewonnen werden für die spätere Ausbildung der Talente, welche zur Wirksamkeit auf die geistige Welt befähigen; und diese wesentliche Grundbestimmung des Gymnasialunterrichtes ist es, welche uns berechtigt, an ihn, wie an jeden anderen Unterricht, unerlaßlich die Foderung zu stellen, daß er durchgängig zugleich auch erziehe.

III.

Zur Kunstlehre der religiösen Bildung.

Das Verhältniß der Religion zur Religionsphilosophie und Dem, was dieser verwandt ist (Dogmatik, Mystik 2c.).

I. Probleme.

Wir haben im vorangehenden Auffsatze der Erfahrung zu erwähnen Gelegenheit gehabt, daß der Erfolg des Religionsunterrichtes so selten seinem hohen Zwecke entspricht. Dies nun ist, wie wir gesehn haben, allerdings keineswegs etwas diesem Unterrichtsfache specifisch Eigenthümliches, findet sich ähnlich bei dem Unterrichte in der Moral und Geschichte; ja findet sich selbst bei'm Unterricht in den klassischen Sprachen, wo es die Auffassung von Dichtern und Rednern gilt. Bei'm Religionsunterricht aber zeigt sich dieser problematische Charakter der Erfolge in besonders hohem Grade. Dies offenbart sich auch von Seiten der Lehrenden in dem so häufigen verlegenen Hin- und Hergreifen in Betreff der Einrichtung dieses Unterrichtes. Man treibt biblische Geschichte, in den höheren Klassen wohl gar Religionsgeschichte und Kirchengeschichte; oder man theilt allerlei aus der Naturkunde mit, um die Allmacht und Weisheit des Schöpfers anschaulich zu machen; oder man läßt den Katechismus und Lieder auswendiglernen; oder man beschäftigt sich mit Sprachanalysen, namentlich mit der näheren Bestim-

mung der sinnverwandten Wörter, welche sich auf Religiöses und Sittliches beziehn, kurz mit allem Uebrigen, nur eben nicht mit der Religion.

Woher nun diese Unsicherheit der Erfolge und diese Verlegenheit? — Wir haben die Antwort im Allgemeinen ebenfalls schon gefunden. Für die religiöse Bildung handelt es sich um Empfindungen und Strebungen und die von diesen als Angelegtheiten zurückbleibenden Gemüths- und Charaktereigenschaften oder Gesinnungen; der Unterricht dagegen, wie trefflich er auch als solcher sein möge, vermag wesentlich zunächst nur Vorstellungen, Begriffe, Sätze mitzutheilen. Empfindungen und Strebungen ist derselbe unmittelbar nicht zu erzeugen im Stande, sondern er kann lediglich die früher erzeugten und innerlich (als Angelegtheiten) forteristirenden reproduciren und zusammenbilden (zu gleichartigen Verschmelzungen und zu Gruppen- und Reihenverbindungen). Wo also nichts der Art vorhanden, oder wo es doch nur wenig zahlreich und unvollkommen gebildet vorhanden ist, können auch diese Weiterbildungen nur zu sehr kümmerlichen Produkten führen; und so sucht man denn die Lücken, welche hiedurch für den Unterricht selbst und für dessen Ergebnisse entstehn, durch die vorher bezeichneten Surrogate einigermaßen auszufüllen.

Aber nicht bloß in diesem Gebiete treten in Betreff der religiösen Entwickelung dergleichen Mißverhältnisse und Spannungen hervor; wir finden dieselben ähnlich auch mehr im Großen, im Leben und in der Wissenschaft. Während die Einen für die religiöse Bildung vor Allem Wärme und Thatkräftigkeit verlangen, hat man von anderen Seiten her die Foderung vorzugsweise, oder gar allein, auf Klarheit und Zusammenhang des Erkennens gestellt. So in der Periode der sogenannten Aufklärung oder des Verstandesrationalismus; so neuerlich wieder von Seiten der Hegel-

schen Philosophie: welcher ja doch augenscheinlich die Tendenz zum Grunde liegt, ihre philosophischen Begriffe und Sätze an die Stelle der in weiteren Umkreisen verbreiteten positiven und rationellen Religion zu setzen. Selbst aber auch innerhalb des Gebietes der positiven Religion hat es nicht an ähnlichen Gegensätzen gefehlt. Man denke nur an die Pietisten des vorigen Jahrhundertes, an die Herrnhuter, an die Quäker: welchen Sekten, neben Manchem, was man allerdings anders wünschen möchte, doch ein großes Verdienst darin beizumessen ist, daß sie sich zuerst über die Differenzen der verschiedenen protestantischen Konfessionen erhoben, die dogmatischen Spitzfindigkeiten als etwas der Religion zur Seite Liegendes angesehn haben, und welches im Vergleich mit dem Einen, was noth thue, mit der frommen und menschenliebenden Gesinnung, nur einen geringen Werth in Anspruch nehmen könne, ja in manchen Ausbildungen geradezu dafür hinderlich und verderblich sei.

Wie haben wir nun diese verwirrten Verhältnisse zurechtzurücken und zu begreifen? — Eine Frage, deren Beantwortung (wie schon ans dem zuletzt Angeführten erhellt) auch für das Leben und für eine heilsam regelnde Wirksamkeit auf dasselbe, unstreitig von großer Wichtigkeit ist.

II. Grundformen und Ausbildungsformen des Religiösen.

Zuerst also: welche Bildungsform ist für die Auffassung des Uebersinnlichen (mit welchem es doch die Religion vorzugsweise zu thun hat) als die grundwesentliche anzusehn?

Die Antwort lautet zunächst: keine ausschließlich. Der Uebergang vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen verhält sich an und für sich indifferent gegen die verschiedenen Grundformen

unserer Seelenentwickelung. Es handelt sich dabei um die Ergänzung unserer Weltauffassung, welche in allen Beziehungen beschränkt und bruchstückartig gegeben ist, zum Ganzen, welches uns nicht gegeben ist*). Im Raume, in der Zeit, in Betreff der Kausalverhältnisse, in Betreff der Zwecke, die wir uns zu setzen haben, so wie in Betreff dessen, worin wir Befriedigung und Beruhigung finden können, kurz, wohin wir auch unseren Blick und unser Herz und unser Streben richten mögen, haben wir nur ärmliche Bruchstücke. In Folge hievon also werden wir hinausgetrieben über die Gesammtheit des Gegebenen zum Nicht-Gegebenen, über alles Sinnliche zum Uebersinnlichen, in der Bedeutung dieses Wortes, in welcher dasselbe auch Demjenigen gegenübersteht, was in der geistigen Welt als gegeben vorliegt. Was uns zu diesem Hinausgehn über alles Gegebene treibt, kann in der Vorstellungsform ausgebildet sein, aber auch in der affektiven und praktischen. Zwar, wie wir wissen (vergl. oben S. 43), haben auch das Affektive und Praktische mehr oder weniger an der Vorstellungsform Theil (wir empfinden, wir begehren und erstreben etwas, und insofern haben wir zugleich auch ein Vorstellen); aber es kommt darauf an, welcher von beiden Charakteren überwiegt, sowohl was das Einzelne, als insbesondere was den Zusammenhang und die Fortbildung betrifft. Bildet sich mir die bezeichnete Ergänzung in Phantasien aus, oder stellen sich mir Probleme, was als die erste Ursache, was als der letzte Zweck der Welt anzusehn sei: so überwiegt die Vorstellungsform. Sucht dagegen der Mensch einen Halt in Gottes Allweisheit und Allgütigkeit und Allmacht, den Verlusten, den Täuschungen, den Befeindungen gegenüber, die ihn nach und nach aus jedem

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden mein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", besonders S. 361 ff. und 548 ff.

Haltpunkte hinausgetrieben haben, welchen ihm irdischer Besitz, irdische Hoffnung, irdische Klugheit und Geschick darzubieten schienen: so sind es doch eben Empfindungen und Bedürfnisse, die ihn vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen hinüberdrängen. Die bezeichnete Ergänzung der uns vorliegenden Bruchstücke also, die wir als den allgemeinen Grundcharakter der Auffassungen des Uebersinnlichen ansehn müssen, kann von Seiten Desjenigen, was dazu hintreibt oder hindrängt, in allen drei Grundformen der menschlichen Geistesentwickelung geschehn.

Noch größer zeigt sich die Mannigfaltigkeit, wenn wir nun auf die andere Seite treten: die Produkte ins Auge fassen, in welchen sich die gefoderten Ergänzungen ausbilden. Auch diese können Vorstellungen sein, wenn die Ergänzungen in der Form von Phantasien, in Mythen und religiösen Dichtungen, oder auch in logischem Charakter geschehn, mag nun das Denken mehr abgerissen bei einzelnen Auffassungen stehn bleiben, oder spekulativ und dogmatisch zu umfassenden wissenschaftlichen Systemen fortgeführt werden. Dem gegenüber können die affektiven und praktischen Entwickelungen, welche zu diesen Ergänzungen hindrängen, auch in ihren Fortbildungen überwiegend die ursprüngliche Form beibehalten; und dann entsteht die Herzensreligion in ihrer unmittelbarsten und reinsten Ausbildung, oder die Religion in der gebräuchlichsten Bedeutung dieses Wortes. Oder sie können im Verfolge der Entwickelung mehr oder weniger umschlagen in die Form des Vorstellens. Dies bildet die Eigenthümlichkeit der Mystik, deren Vorstellen in dieser Hinsicht unzählige Abstufungen darbietet: bald jene freieren Formen durch ihre Phantasien in loser und durchsichtiger Hülle durchscheinen läßt, und bald mehr zum logischen Charakter hinüberneigt. Außerdem aber können sich den religiösen Entwickelungen Symbole und Gebräuche anschließen, und die ebenfalls in ihrer Ausbildung

bald mehr einen poetischen, also einen auf der Seite des Vorstellens liegenden, bald mehr einen affektiven und praktischen Ursprung abspiegeln.

Als das Grundwesentliche der Religion also haben wir die Ergänzungen des bruchstückartig Vorliegenden in Gruppen- und Reihenverhältnissen zu betrachten. Diese aber sind an und für sich indifferent, sowohl gegen die verschiedenen Grundbildungsformen (des Vorstellens, des Empfindens und des Begehrens), als gegen die Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Die letzteren, wie wir wissen, führen zur Klarheit des Vorstellens, zur Innigkeit des Empfindens und Fühlens, zur Stärke des Bedürfnisses und Bestrebens. Alle diese Vollkommenheiten können in jedem Grade am Religiösen gegeben und nicht gegeben sein; aber hiedurch wird nicht sein eigenthümlichster oder sein wesentlicher Grundcharakter bestimmt. Was namentlich die logische Form betrifft, so ist diese in mehrfacher Beziehung höchst schätzenswerth, auch für das Religiöse. Ueberdies ist sie, als eine so zwingend (vermöge der Anziehung und Verschmelzung zwischen gleichartigem Vorstellen) bedingte, überhaupt ein wesentlicher Zielpunkt für die gesammte menschliche Bewußtseinsbildung; daher sie sich auch überall mehr oder weniger anschließt. Aber im Verhältniß zu Demjenigen, worum es sich bei der Religion handelt, ist sie jedenfalls nur ein Sekundäres, und welches den Produkten, an denen es sich findet, nicht ihren specifischen Werth giebt, sondern eben nur einen hinzukommenden anderweitigen. Dabei macht sich, wie überall sonst, so auch hier, die eigenthümliche Stellung geltend, welche die verschiedenen Bildungsformen zu einander haben. Die Empfindungen und praktischen Entwickelungen können weit eher in das Vorstellen übergehn: in manchen Fällen durch Abstumpfungen (vermöge der Ausgleichungen von beweglichen Elementen) und, noch ungleich häufiger, durch Verschmelzungen im Verhältniß der

Gleichartigkeit, bis zu jedem Grade der logischen Klarheit und des logischen Zusammenhanges; während dagegen die umgekehrte Veränderung, die des Vorstellens in affektive und praktische Entwickelungen, bei weitem größeren Schwierigkeiten unterliegt. Das Erstere erfolgt vermöge eines natürlichen Weitergehens der Ausbildung; das Letztere ist, der Natur der menschlichen Seelenentwickelung nach, nur vermöge neuer Anfänge möglich. Das Vorstellen, namentlich das Logische, schließt als Endpunkt ab; zu ihm also geht ein Weg hin von der Herzensreligion; aber nicht von jenem aus zu dieser (vgl. oben S. 42 f.).

III Charakter der Religionsphilosophie.

Wie verhält sich nun zu allem Dem die Religionsphilosophie? — Wir finden Ansprüche an sie von allen Seiten gemacht, und eben so Befehdungen von allen Seiten. Nicht nur in denjenigen Ergänzungen unserer Weltauffassung, welche entschieden in der Form des Vorstellens ausgeführt sind, in den metaphysischen Spekulationen, haben wir Religionsphilosophie, sondern auch in der Mystik, die doch in den beiden anderen Grundformen wurzelt. Ja selbst gegen die religiöse Poesie, und vermöge dieser gegen die Herzensreligion hin, ist keine scharfe Scheidungslinie gegeben. Auch diese haben philosophische Bestandtheile in sich, im Einzelnen und Kleinen: so daß in keinem anderen Gebiete vielleicht die Gränzen zwischen Phantasien und Denkauffassungen mehr in einander fließen möchten. Aber daneben fehlt es dann eben nicht an Befehdungen. Die positive Religion will häufig gar keine Religionsphilosophie neben sich dulden; mit Dem, was sie entgegenbringt, ganz die Stelle dessen einnehmen, was sich in allgemein wissenschaftlichem Charakter ausgebildet hat: so daß man nicht selten geradezu eine wesentliche Feindschaft zwischen beiden be-

hauptet hat. Ja zuweilen macht auch die Mystik, der eigentlich wissenschaftlichen Religionsphilosophie gegenüber, ähnliche Ansprüche; und selbst die religiöse Poesie, wenn sie (wie auch wohl in weiter vorgeschrittenen Zeitaltern wieder geschieht) zum Mythus wird, läßt es nicht an Ansprüchen dieser Art fehlen.

Wie ist es nun also zu erklären, daß so Vieles, welches doch unstreitig nicht Wissenschaft, oder wenigstens nicht Wissenschaft von philosophischer Wahrheit und Klarheit ist, gleichwohl, in dem einen oder dem anderen Verhältnisse, mit der Philosophie zusammenfließt, und dieselbe ersetzen zu wollen Miene machen kann? — Sehr einfach dadurch, daß von den Gegenständen der Religion überhaupt nicht eine Wissenschaft im Charakter philosophischer Wahrheit zu gewinnen ist. Für die philosophische Erkenntniß ist absolute Wahrheit, volle Uebereinstimmung mit dem erkannten Gegenstande erforderlich. Wir müßten also Gott werden, Gott sein können, indem wir ihn vorstellen; eben so, wie wir unser eigenes Sein oder wir selber zugleich sind, wenn wir uns vorstellen, oder wie wir ein logisches, ein moralisches, ein ästhetisches Verhältniß in uns werden lassen, und dann als Bestandtheil unseres Seins haben (dasselbe sind), indem wir eine philosophische Erkenntniß davon bilden. Das Uebersinnliche aber geht, als solches und wesentlich, so weit über alle Maßverhältnisse unseres Seins hinaus, daß wir dasselbe eben nicht werden und nicht sein können; und wo man ein solches Werden- und Seinkönnen behauptet hat, wie z. B. in unseren neueren spekulativen Systemen, hat man sich eines in dem Maße mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehenden Anthropomorphismus schuldig gemacht, daß derselbe beinah an das Absurde und Lächerliche anstreift. Schon die äußeren Dimensionen des Weltalls, so weit unser kurzsichtiger Blick dasselbe zu erfassen vermag, müssen dies jeden vorurtheilsfrei besonnenen Denker über jeden Zweifel hinaus lehren. Unseren erstaunten Blicken

stellen sich Sonnen dar, welche sich, in eine selbst für unser Ahnen unermeßliche Ferne hin, immer wieder um Centralsonnen drehn. Von einer der kleinsten unter den trabantenartigen Sonnen ist unsere Erde wieder einer der kleinsten Trabanten. Und dennoch soll der durch und durch beschränkte Geist des Erdenbewohners der Geist des Alls sein! Dennoch sollen die überaus ärmlichen Begriffe, die wir innerhalb unserer so eng begränzten Umgebungen bilden, dazu hinreichen, das Wesen, durch welches das All geschaffen und geordnet worden ist, in seinem inneren oder An-sich-sein zu begreifen und zu konstruiren!

In Betreff der Gegenstände der Religion also können wir mit aller Philosophie nicht über die verhältnißmäßig unwahren Formen des Ahnens und Glaubens hinauskommen; und vermöge dessen liegt hier die Wissenschaft den unwissenschaftlichen Auffassungen ungleich näher, ist sie für dieselben in höherem Grade erreichbar. Hieraus erklären sich die Ansprüche, welche an sie von allen Seiten gemacht werden; eben hieraus aber auch die Befehdungen. Da die Philosophie diese Gegenstände nicht in wahrhaft philosophischem Charakter zu erfassen im Stande ist, so gewährt sie hier keine volle Befriedigung, selbst in dem ihr eigenthümlichen Charakter; und überdies, selbst wenn wir einen Augenblick das Unerreichbare als erreicht setzen, sind doch die Begriffe und strengen Sätze ihren wesentlichen Grundformen nach kalt, abgeschlossen und unpraktisch, und also nicht im Stande, im Leben Trost, Wärme, Resignation, Triebkraft, kurz in denjenigen Formen zu wirken, welche für die Herzensreligion erfodert werden.

Ungeachtet alles dessen kann die Religionsphilosophie sehr wohl eine Erkenntniß von voller philosophischer Wahrheit gewinnen, in der Richtung nämlich, welche die Philosophie überhaupt eigenthümlich charakterisirt: in der Richtung des Selbstbewußtseins oder des Eingehens in unseren eigenen Geist. Von diesem, und von ihm allein unter allem für

uns Vorstellbaren, vermögen wir Auffassungen von *absoluter* Wahrheit zu erwerben (vgl. oben S. 16 f.). Zu Demjenigen nun, was in dieser Weise Gegenstand wahrhaft philosophischer Erkenntniß werden kann, gehört unter Anderem auch die *Religion*, und gehört eben so alles Dasjenige, was in irgend einer Weise *vor* ihr gegeben ist (in sie als Bestandtheil oder als Motiv eingeht), und *nach* ihr (Produkt, Bethätigung, Aeußerung von ihr ist), und *neben* ihr (sie modificiren kann, sei es nun in der Richtung zur Vollkommenheit, oder zur Unvollkommenheit, oder in gleichgültigem Charakter). Von allem diesem sind wir im Stande vollkommen wahre Erkenntnisse zu erwerben; und aus diesen besteht dann die *eigentliche Religionsphilosophie*; während diejenige Erkenntniß, welche die *Gegenstände* der Religion ebenfalls zu *ihren* Gegenständen hat, immer nur ein *zur Philosophie* Anstrebendes, nicht in *deren Charakter Zuvollendendes* bleibt.

Bringen wir nun diese Ergebnisse zur Anwendung, so lösen sich alle früher bezeichnete Räthsel und Verwickelungen. *Die Feindschaft zwischen der Religion und der Philosophie ist ein bloßer Schein.* Wie könnte wohl eine Feindschaft Statt finden zwischen dem *Wissen* und *seinem Gegenstande*?! — Wie die natürliche, so ist auch die positive Religion in allen ihren Ausbildungen Objekt für die Religionsphilosophie, ja sogar das hauptsächlichste und werthvollste, weil sie ihr die reichsten und frischesten Entwickelungen entgegenbringt, welche überhaupt im Charakter der Religion ausgebildet worden sind. Was als Streit zwischen der *Religion* und der *Philosophie* erscheint, ist in der That nur Streit *der einen Philosophie mit der anderen*. Dies wird auch durch die Thatsache bestätigt, daß bis jetzt noch jede Philosophie, die eine größere Ausbreitung gewonnen hat, anfangs von den Theologen verfolgt worden, und später, ohne daß sie irgendwie eine andere geworden wäre, als ihr größtes Kleinod

gehegt und gepriesen worden ist. So von Sokrates her, den man den Giftbecher trinken ließ, durch die aristotelische Philosophie des Mittelalters und die Cartesianische hindurch, bis zu Wolf, welchem 1723 bei Strafe des Stranges befohlen wurde, in acht und vierzig Stunden Halle und die Preußischen Staaten zu verlassen, und den man 1740 mit reitenden Postillionen in eben diesem Halle feierlich einholte; und so bis auf die neuesten Zeiten her. Die Theologie ist eben nicht die Religion, sondern sie ist eine Wissenschaft, und unter Anderem (denn allerdings ist sie auch eine historische und philologische Wissenschaft) eine Wissenschaft oder Philosophie von der Religion. Für die Ausbildung hiezu nun kann die Theologie die Principien und Formen nicht unmittelbar aus der Religion entlehnen: denn diese hat ja (wie wir gesehn) ganz andere Grundlagen; sondern sie muß diese Principien und Formen von der Philosophie entlehnen, und sie wird dieselben am häufigsten entlehnen von der gerade herrschenden Philosophie: denn in dieser und durch diese sind ja diejenigen gebildet worden, welche jedesmal die Theologie zu bearbeiten unternehmen. Wird nun eine neue Philosophie ausgebildet, die mit der bisher geltenden irgendwie im Gegensatze steht: so tritt sie eben hiedurch zunächst auch mit der herrschenden Theologie in Gegensatz. Gewinnt sie dann aber später eine ausgedehntere Anerkennung, so werden die jüngeren Theologen in ihr und durch sie gebildet; und nun also ist sie die Theologie in Betreff der tiefer wissenschaftlichen Ausbildung derselben. Die bisher von den Theologen verfolgte Philosophie wird jetzt von ihnen gepflegt und erhoben, bis sie wieder durch eine neue Philosophie verdrängt worden ist; und so haben wir denn in Demjenigen, was man als Streit zwischen der Religion und der Philosophie zu bezeichnen pflegt, lediglich einen Streit zwischen einer älteren und einer neueren Philosophie.

IV. Pragmatische Folgerungen.

Was die vorangehenden Untersuchungen, in tiefer genetischem Eingehn, über die Natur und die Stellung der Religion ergeben haben, ist nicht nur theoretisch, ist auch pragmatisch von hoher Wichtigkeit. Man hatte bisher für die Erklärung der religiösen Entwickelungen eine angeborene Idee Gottes, oder ein angeborenes religiöses Gefühl, oder Aehnliches zum Grunde gelegt, also (hierin kommen diese Annahmen überein) das in der ausgebildeten Seele Vorliegende irgendwie summarisch zu einem schon ursprünglich Gegebenen gemacht, und als Vermögen, als Kraft substantiirt. Diese Hypothesen sind psychologisch entschieden falsch; außerdem aber mußten sie auch praktisch höchst verderblich wirken. Aus dergleichen summarischen Grundlagen ließen sich auch nur summarisch grobe und ungenaue Folgerungen ziehn. Daher denn die vielen Fehlgriffe in der Beurtheilung des Vorliegenden, und was ungleich schlimmer ist, die vielen gehässigen Anklagen, Verketzerungen, Verstimmungen, Verfeindungen und Verfolgungen in Bezug auf Dasjenige, was seiner Natur nach Beruhigung und Liebe zu wirken bestimmt ist. Alles dies nun wird durch die genetisch tiefer dringende Einsicht in die Begründungsverhältnisse und die Natur der Religion abgeschnitten, welche durch die Psychologie in ihrer neuen Begründung erworben worden ist. Wir beschränken uns hier auf die Angabe der allgemeinsten Folgerungen: wie sie sich theils in Betreff der Produkte, theils in Betreff der Faktoren oder Motive, und in beiden Beziehungen theils in mehr negativer, und theils in mehr positiver Richtung geltend machen.

Was also zuerst die Produkte betrifft, so hat sich gezeigt, daß eine vollkommen wahre Erkenntniß vom Uebersinnlichen für den menschlichen Geist entschieden unerreichbar ist, was

wir auch dafür zusammennehmen, und in welcher Art wir das Zusammengenommene wenden und behandeln mögen. Hieraus also ergiebt sich als Folgerung in negativer Richtung die Foderung der Toleranz. Diese ist keineswegs (wie man es wohl dargestellt hat) ein bloßes Zugeständniß der Güte, der Herablassung von Seiten Desjenigen, welcher im Besitze der absoluten Wahrheit wäre; sondern da diese absolute Wahrheit hier überhaupt nicht erworben werden kann, rücken Diejenigen, welche die (beschränkte) Wahrheit gewonnen haben, und die entschieden im Irrthume sind, einander ohne allen Vergleich näher, als in irgend einem andern Erkenntnißgebiete; und die Toleranz, die im Allgemeinen Jeder gegen Jeden zu üben hat, ergiebt sich aus der Natur der Sache heraus als unabweisbare und heilige Pflicht, oder als das Minimum, welches er dem Anderen zu Theil werden lassen kann. Die meisten Verschiedenheiten setzen gar nicht einmal eine Irrung voraus: denn wo das Ziel unerreichbar ist, können ja Diejenigen, welche sich von verschiedenen Seiten her angenähert haben, ihm in gleicher Weite nahe gekommen sein, wie fern sie auch von einander sein mögen. Die Produkte haben, da wir einmal in keiner Art eine volle Wahrheit zu erreichen vermögen, objektiv jedenfalls nur einen geringen Werth. Der hauptsächlichste Werth, den sie als Produkte haben (von dem Werthe der Faktoren wird später die Rede sein) besteht in der Beruhigung, der Haltung, welche sie dem Subjekte, dem Individuum geben; und so muß man denn hierüber auch dem Individuum die Entscheidung überlassen.

Aber alles Gesagte (dies haben wir nun ergänzend in mehr positiver Richtung in Betreff der Produkte zu bemerken) gilt nur von der Religion in engerer Begränzung dieses Begriffes, oder von den Ueberzeugungen, die sich auf das Uebersinnliche beziehn, nicht von denjenigen Auffassungen des Sinnlichen und des Geistigen, welche mit den Ueberzeu-

gungen vom Uebersinnlichen nur in Verbindung gegeben sind: von den damit in Verbindung getretenen geschichtlichen und moralischen Annahmen, oder von welcher Art dergleichen sonst noch sein mag. Die moralische Ausbildung des Menschen liegt in ihrem ganzen Umfange als Gegenstand der inneren Erfahrung vor; und von ihr also vermögen wir, indem wir die allgemeinen Grundgesetze der geistigen Naturentwickelung hinzunehmen, durch und durch eine sichere und klar bestimmte Erkenntniß zu erwerben. Hier also darf sich Derjenige, welcher auf eine höhere Bildung Anspruch machen will, nicht an Ueberzeugungen in den Formen des Glaubens und Ahnens genügen lassen; Ueberzeugungen in der Form des Wissens sind, namentlich nach den tieferen Aufklärungen, welche die Psychologie in ihrer neuen Begründung auch hiefür darbietet, entschieden in seinem Bereiche; und er bleibt wesentlich hinter seinen Ansprüchen zurück, unterliegt gerechtem Tadel, wenn er den Erwerb dieser Erkenntnisse vernachlässigt. Von dem Geschichtlichen, welches mit den religiösen Ueberzeugungen der positiven Religionen in Verbindung gegeben ist, sind wir freilich oft nur eine unvollkommene Erkenntniß zu gewinnen im Stande; aber um desto mehr müssen wir, wenn wir überhaupt ein Urtheil darüber haben wollen, alles dasjenige, was sich von Materialien hiefür darbietet, sorgsam zusammennehmen und kritisch sichten. Für Beides haben wir uns demnach möglichst hohe positive Aufgaben zu stellen, und müssen wir um so strenger sein, da nur zu leicht das Ineinanderfließen der Gränzen zwischen Wissen und Glauben und ahnender Dichtung, welches (wie wir uns überzeugt haben) bei den eigentlichen Gegenständen der Religion unvermeidlich ist, den Menschen in der Art verwöhnt, daß ihm diese Gränzen auch bei den nur mit der Religion in Verbindung getretenen Gegenständen ineinanderfließen*).

*) Um von den unzähligen Beispielen, die von einem solchen ungehö-

Was nun zweitens die Faktoren betrifft, so geht die mehr negative Vorschrift dahin, daß man vorsichtig und milde sei in Betreff alles dessen, was nicht moralischer Natur ist. Spekulative Spannung und konsequente Fortführung derselben, logische Klarheit, poetischer Schwung, gründliche historische Kenntnisse, kurz alles Dasjenige, was noch außer dem Moralischen als Grundlage in die religiösen Ueberzeugungen einzugehn geeignet, ja gewissermaßen prädeterminirt ist, sind unstreitig höchst schätzbare Vorzüge, und eben so ist ihr Mangel als Mangel von etwas Schätzbarem zu bedauern; aber jedenfalls treffen weder die Vorzüge noch die Mängel das Wesentliche der Religion; und wir haben also auch weder in Hinsicht jener zu Selbsterhebung und Stolz, noch in Hinsicht dieser zu verächtlicher Herabsetzung Veranlassung. Noch weniger natürlich in Betreff der äußeren Gebräuche, die sich an die Religion anschließen. Diese sind eigentlich niemals Anfangspunkte oder Faktoren, sondern lediglich Endpunkte,

rigen Ineinanderfließen vorliegen, nur eins anzuführen, und welches dafür gewissermaßen als symbolisch gelten kann: so wird von Wesley erzählt, daß derselbe eine außerordentliche Leichtgläubigkeit gezeigt habe, wie unwahrscheinlich auch die erzählten Thatsachen, und wie ungenügend die Zeugnisse sein mochten. Diese Leichtgläubigkeit bethätigte sich nicht nur in Betreff der Wunder, die innerhalb seiner Gemeine geschehn sollten, und insbesondere in Betreff der Krämpfe, Ohnmachten, fallenden Suchten, welche in den Versammlungen vorkamen, und die er, mit den meisten Mitgliedern seiner Sekte, als Bezeigungen der göttlichen Gnade ansah, sondern er hörte auch auf jede Erzählung, von einem sympathetischen Mittel, die ihm ein altes Weib mittheilte, und sammelte dergleichen so viele an, daß er zuletzt selbst Arzt mit solchen Mitteln wurde, und eine Receptsammlung bekannt machte, die in Folge seines großen Rufes sehr viel Unheil stiftete (**The life of Wesley and the rise of methodism, by Rob. Southey, 1820, Vol. II**). — Eben so bilden die in dem angeführten Verhältnisse Verwöhnten häufig eine große Leichtgläubigkeit in Bezug auf sie selber aus. **Combien de fois** (so mußte eine berühmte religiöse Schwärmerin kurz vor ihrem Tode sich selbst anklagen) **n'ai-je pas pris pour la voix de Dieu ce qui n'était que le fruit de mon organisation et de mon orgueil (Vie de Mad. de Krüdener, par Charles Eynard, Paris 1849, Tome II.).**

oder bestimmter: Produkte der Religion; und zwar äußere Produkte (Aeußerungen), und als solche Zeichen, die, weil sie durch viele Zwischenglieder hindurch bedingt sind, einen höchst unsicheren Charakter an sich tragen. Wo sie zu Anfangspunkten oder Faktoren gemacht werden, da haben wir entweder Heuchelei, oder auch eine Stagnation, ein Abgestorbensein der religiösen Entwickelung. Aber freilich sind sie leider noch immer den meisten Menschen Hauptsache, sowohl was die Beurtheilung, als was das eigene Thun betrifft, gerade aus dem Grunde, weshalb sie es nicht sein sollten: weil sie nämlich am meisten nach außen, nach der Oberfläche hin liegen, und der Blick der meisten Menschen nicht zum Inneren hin, ihre Trieb- und Thatkraft nicht über die Hervorbringung dieses Aeußerlichen hinaus reicht. Dieses Verhältniß ist auch so augenscheinlich, daß es von den nur einigermaßen klar Denkenden ziemlich allgemein anerkannt ist. Aber nicht so allgemein anerkannt ist es, daß es sich, der Hauptsache nach, mit dem Dogma und den Bekenntnissen ganz eben so verhält. Wenngleich ein Geistiges, haben sie doch psychologisch dieselbe Stellung: sind auch sie (wie wir uns überzeugt haben) in der natürlichen Selbstentwickelung der Religion entschieden Endpunkte der lebendigen religiösen Ausbildung (durch logische Aufbildungen auf dieselbe entstanden); und wo sie zu Anfangspunkten, oder zu Faktoren, zu Motiven gemacht werden, haben wir ebenfalls entweder Heuchelei oder Stagnation.

Dagegen, und dies macht sich als die mehr positive Vorschrift in Bezug auf die Faktoren geltend, sei man sehr streng, und besonders sehr streng gegen sich selbst, in Betreff der moralischen Faktoren, welche in die Religion als Grundlagen eingehn; und stelle sich entschieden die Aufgabe, dieselbe zu derjenigen Vollkommenheit auszubilden, welche von der moralischen Norm gefodert wird. Nicht nur daß in Folge

der niederen Stufe, auf welcher unsere moralische Kultur leider noch immer steht, sehr vieles sittlich Abweichende in die religiöse Entwickelung eingeht: so wird auch häufig die Religion, oder auch bloß die äußeren Zeichen der Religion, als ein Palliativ, oder gar als entschiedene Rechtfertigung betrachtet für die moralisch verkehrten und verderbten Neigungen, womit man sie in Verbindung gesetzt hat. Noch immer hören wir hochmüthige Verachtung und verketzernde Verfolgung Andersdenkender selbst als religiöse Pflicht predigen; und noch immer fehlt es nicht an Solchen, die Genußsucht und eigennützige Uebervortheilung Anderer für erlaubt halten, wenn sie nur Bußübungen, vielleicht selbst ohne wahre Reue, daran anschließen! — In Bezug auf alles Moralische also, was als Faktor mit der Religion in Verbindung tritt, sei man unerbittlich strenge. Wollen wir dem Unendlich-Erhabenen, welchen wir freilich nie zu erreichen vermögen, mit unseren Gemüthsbewegungen und Gesinnungen doch möglichst nahe kommen, so müssen wir wenigstens das Höchste, was wir erreichen können, in dieselben hineinlegen: dem Allheiligen und Allgütigen das höchst mögliche Maß menschlicher Heiligkeit und Güte als die ihm einzig wohlgefällige Opfergabe entgegenbringen!

IV.

Zur politischen Kunstlehre.

Die Begründung und die Bedeutung des Eigenthumsrechtes.

Wie wenig die bisherige Wissenschaft vom menschlichen Geiste auch nur den mäßigsten Anfoderungen entsprach, die man an jede Naturwissenschaft zu machen berechtigt ist, hat sich besonders auch bei ihren Anwendungen auf das Leben, und namentlich in ihrer Verlegenheit und Unmacht offenbart, wo sich in demselben ungewöhnliche Verwickelungen und Spannungen ausgebildet hatten, und aufklärende und regelnde Einflüsse von einer umfassenderen und tiefer eindringenden Erkenntniß her wünschenswerth machten. So im Gebiete des Rechtes. Eine unmittelbare Stimme sagt meistentheils dem Menschen, was recht und was unrecht ist; und ihre Aussprüche machen sich beinah ununterbrochen geltend, indem uns ja durch unsere eigenen Bestrebungen und durch das Leben fortwährend Gelegenheiten dazu entgegengebracht werden. Aber ist wohl die bisherige Psychologie im Stande gewesen, diese Aussprüche gründlich zu rechtfertigen, wo dieselben, wie z. B. in unserer Zeit wieder, ernster und entschiedener in Frage gestellt worden sind? — Wir wollen gar nicht einmal von dem eigentlichen Politischen reden, wo ihr allerdings die ausgedehnten Kollisionen und mannigfachen Verwickelungen, welche seine Beurtheilung schwierig machen, einigermaßen zur Entschuldigung dienen

könnten. Aber man nehme das Eigenthumsrecht. Keines ist älter als dieses, keines von jeher allgemeiner anerkannt worden. In allen menschlichen Verhältnissen bildet es sich immer wieder von neuem aus, schon bei Kindern von den ersten Lebensjahren her. Die meisten Verbrechen sind von jeher Verbrechen gegen das Eigenthum gewesen, und mit der Einstimmung Aller, ja wir können geradezu sagen, mit entschiedenerer, als irgend welche andere Verbrechen, bestraft worden. Der Dieb selbst kann sich, in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle, nicht der Anklage seines Gewissens entschlagen, und die sich mit einer Entschiedenheit und aus einer Tiefe heraus geltend macht, daß sie sich keineswegs etwa aus Vorurtheil oder aufgedrungener Gewohnheit ableiten läßt. Und dennoch ist man nicht im Stande gewesen, den kommunistischen Sekten gegenüber, welche sich in unserer Zeit ausgebildet haben, die allgemein-menschlich wesentlichen Grundlagen des Eigenthumsrechtes mit voller Entschiedenheit nachzuweisen; ja die bisherige Wissenschaft vom menschlichen Geiste hat es selbst geschehn lassen müssen, daß die Kommunisten geradezu alles Eigenthum für ein Verbrechen erklärt haben.

Es fragt sich nun, ob und in welcher Vollkommenheit die Psychologie in ihrer neuen Begründung diese Aufgabe zu lösen im Stande ist; und dies kann jedenfalls als ein schätzbarer Prüfstein für sie geltend gemacht werden. Sie rühmt sich, durch ihre bis zu den tiefsten Gründen der menschlichen Geistesentwickelung vorgedrungenen Zergliederungen die Mittel erhalten zu haben, von Allem, was sich in der Seele ausbildet, die Entstehungsweise und die innere Organisation nachzuweisen. Wohlan, die Vorstellung, oder vielmehr die Empfindung des Eigenthumsrechtes, und die hieraus hervorgehende Foderung, daß dasselbe von Anderen geachtet werde, sind solche Gebilde der menschlichen Seelenentwickelung. Wie entstehn sie? Wie sind sie innerlich organisirt? Wodurch können sie gestört und

verkehrt werden? Und in welcher Weise kann für solche Verkehrungen der Schein des Rechtes entstehn? ein Schein des Rechtes, welcher so viele selbst wohlmeinende und sonst klar denkende Männer (man erinnere sich etwa an Channing) gegen die Wahrheit blind gemacht, und auf die kommunistische Seite hinübergelockt hat? — Wir scheuen uns nicht, die vollgenügende Beantwortung aller dieser Fragen als Prüfstein für die neue Psychologie anzuerkennen. Dabei wird namentlich die Nachweisung der Punkte, an welchen Wahres und Falsches auseinandergehn, viel Interessantes und Fruchtbares darbieten, und sich zugleich als Grundlage für die Lösung vieler anderer wichtiger und sonst kaum zu lösender politischer Probleme bethätigen.

Wir müssen den Anfang machen mit einigen allgemeineren Bemerkungen. Das Recht geht mit dem Sittlichen aus derselben Grundwurzel hervor. Sie haben beide das Gute zu ihrem Gegenstande; aber für das Recht kommt dasselbe in objektiver, für die Sittlichkeit in subjektiver Richtung zur Anwendung, oder (wie wir psychologisch bestimmter sagen können) für das Recht in objektiven, für die Sittlichkeit in subjektiven Gruppen- und Reihenverbindungen. Zum Grunde liegt eine allgemein-menschlich gleich prädeterminirte, und vermöge dessen allgemein-menschlich gültige Abstufung der Güter und Uebel, für welche die neue Psychologie im Zurückgehn zu den elementarischen Faktoren der menschlichen Geistesentwickelung, die tiefsten Grundverhältnisse nachgewiesen hat*). Sind nnn die Empfindungen, die Begehrungen und Widerstrebungen, die Wollungen, die Neigungen und Gesinnungen des Menschen dieser allgemein-gültigen Abstufung gemäß ausgebildet, so haben wir das Sittlich-Gute; sind die Lebensverhältnisse, in den mannigfachen Verbindungen von Gütern und Uebeln, welche sie entgegenbrin-

*) Vgl. hierüber meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I. S. 221 ff.

gen, dieser Norm gemäß aufgefaßt und zur Abwägung gebracht worden, so haben wir das Rechtlich-Gute. Das Recht verlangt, daß Dasjenige geschehe, was nach der allgemein-gültigen Werthschätzung das Beste ist. Für die Bestimmung desselben also wird erfodert (was auch bei allen Menschen von jeher instinktartig mehr oder weniger vollkommen geschehn ist), daß alle die Güter und Uebel, welche an ein Lebensverhältniß, ein Thun, eine Einrichtung (Institution und Gesetz) oder eine Maßregel geknüpft sind, zusammengefaßt und gegen einander abgewogen, und dann Dasjenige für recht erklärt, Dasjenige ausgeführt oder festgestellt werde, was das höchste Gute in Verbindung mit dem geringsten Uebel darbietet. Insoweit hat Bentham mit seinem Greatest happiness Princip allerdings Recht, aber er ist bei der Oberfläche stehn geblieben. Nicht darauf allein kommt es an, daß Güter und Uebel in vollständiger Auffassung oder Konstruktion aller Verhältnisse des Zusammen und Nachher (oder der Folgen) gegen einander gehalten werden; sondern außerdem, und gewissermaßen vorzugsweise, muß dies nach der allgemein-menschlich-gültigen Werthschätzung (oder Abstufung der Güter und Uebel) geschehn; muß bei dieser Abwägung jedem Gute und Uebel das Gewicht gegeben werden, welches durch die sittliche Norm bedingt ist. Dies hat Bentham übersehn, und in dieser Beziehung ist seine Konstruktion wesentlich lückenhaft*).

Hieraus nun ergeben sich zugleich, dem Rechte gegenüber, zwei wesentlich verschiedene Klassen von Unrecht. Bei der Abwägung der an ein Lebensverhältniß, oder an eine privatrechtliche oder politische Institution, geknüpften Güter und Uebel, kann darin gefehlt werden, daß man diese oder jene

*) Ausführlichere Erörterungen über die Natur des Rechtes und dessen Auseinandertreten mit dem Sittlichen findet man in meinen „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes", S. 72—146.

Glieder der in Frage stehenden Gruppe nicht kennt, diese oder jene Folge nicht voraussieht, oder doch nicht in ihrer wahren Größe, in ihrem wahren Umfange voraussieht; oder es kann darin gefehlt werden, daß man, bei vielleicht durchaus vollständigem Ueberblick und Voraussehn, die Güter und Uebel zu hoch oder zu gering schätzt, zu stark oder zu wenig stark begehrt. In beiden Fällen wird die Entscheidung unrecht ausfallen; aber im ersten in Betreff der objektiven Grundlagen, also in theoretischer Bedeutung des Wortes „unrecht", im zweiten in Betreff der subjektiven Grundlagen, oder in moralischer Bedeutung des Wortes „unrecht". In jenem Falle ist sie unrichtig, in diesem ungerecht. Man nehme irgend eine allgemein bekannte politische Maßregel: etwa die Reform des englischen Parlamentes. Die einander gegenüberstehenden Partheien beschuldigten sich gegenseitig, daß sie im Unrecht befangen seien. Aber diese Beschuldigungen bildeten sich von beiden Seiten, und nach beiden Seiten hin, theilweis in sehr verschiedenen Charakteren. Sie bewahrten einen ruhigeren Charakter, wo es diejenige Aufgabe galt, von welcher der große Pitt einmal selbst gestand: auch der weitblickendste und gewiegteste Staatsmann sei bei einer neuen politischen Institution nicht im Stande, alle Folgen vorauszusehn und zu würdigen. Sie nahmen einen leidenschaftlicheren und heftigeren Charakter an, wo sich Neigungen und Leidenschaften einmischten, oder man von den Gegnern glaubte, daß sie sich bei ihnen eingemischt hätten: aristokratischer Stolz und Eigennutz, demokratische Einbildung und Vordrängen, und welche Motive man sonst noch sah oder zu sehn wähnte.

Die Gegner des Eigenthumsrechtes nun klagen dasselbe als Unrecht an; verlangen dessen Aufhebung im Namen des wahren Rechtes. Auf welche von jenen beiden Arten des Unrechtes nun beziehn sich ihre Anklagen und Foderungen? — Dieselben haben sich bekanntlich auf Beides gerichtet, und mei-

stentheils in einem ziemlich bunten und unklaren Ineinanderwerfen von Beidem. Aber beiderlei Motive, wie schon aus dem Bisherigen erhellt, haben ganz verschiedene Grundlagen und Charaktere; und so müssen wir sie denn, wenn wir ein klar entschiedenes Urtheil gewinnen wollen, bei unserer Prüfung scharf auseinanderhalten. Wir machen den Anfang mit der sittlichen Begründung, oder der Gerechtigkeit im engeren Sinne dieses Wortes.

I. Ist das Eigenthum Unrecht in der subjektiven Fassung dieses Wortes, oder ungerecht, unsittlich?

Zuerst: wie entsteht das Eigenthumsrecht? Worin hat es seine eigenthümliche Grundlage und Bedingtheit? — Man hat schon mehrfach richtig darauf aufmerksam gemacht, daß sich dasselbe durch kein äußerliches Merkmal bestimmen lasse. Der Rock, den jemand trägt und abträgt, ist dessenungeachtet vielleicht nicht sein Eigenthum; und jemand kann in Nordamerika ein Eigenthum haben, mit welchem er sein ganzes Leben hindurch in keine äußerliche Berührung kommt. Also welches ist die innere Organisation des Eigenthumsverhältnisses, oder der sich darauf beziehenden Empfindungen, Vorstellungen und Rechte?

Man vergleiche hiefür zunächst solche Fälle, welche dasselbe in durchaus elementarischem Charakter darstellen. Einem Kinde wird von der Mutter ein Spielzeug mitgebracht. Warum darf ihm dasselbe nicht von einem andern Kinde weggenommen werden, dem es doch eben so viel Vergnügen machen würde? — Jemand findet im Walde eine ausgezeichnet reife Erdbeere. Er zeigt sie einem Anderen, welchen sie begehrlich anlächelt. Weshalb ist der letztere nicht „berechtigt“, zu verlangen, daß sie ihm

vom Finder abgetreten werde? Dieser hat vielleicht ein schärferes Auge, in Folge dessen er schon mehrere gefunden und gegessen hat; und dem Anderen würde sie eben so gut schmecken. — Bei einer öffentlichen Waarenausstellung fällt mir von Weitem etwas auf, und ich wünsche es näher zu besehn. Aber indem ich darauf zugehe, hat es schon ein Anderer in die Hand genommen; und ich verzichte nun auf das Besehn, bis es der Andere wieder weggelegt hat, indem ich die frühere Besichtigung als sein „Recht" vorstelle und empfinde. — Es sind Mehrere zusammen auf der Jagd. Der Eine verfolgt einen Hirsch, welchen er zuerst bemerkt, längere Zeit durch Dick und Dünne; und es gelingt ihm, denselben zu verwunden. Nachdem dies geschehn ist, kommen Andere hinzu. Aber sie enthalten sich der Verfolgung: ihr Urtheil äußert sich einstimmig dahin, daß dieselbe Jenem als Recht gebühre oder gehöre; und will sich doch einer einmischen, so wird dies einstimmig für „unrecht" erklärt. Weshalb?

In den beiden letzten Fällen ist die Sache noch nicht einmal im Besitze Desjenigen, dem wir ein Eigenthumsrecht darauf zusprechen; ja es ist ungewiß, ob sie jemals in seinen Besitz kommen wird. Also was entscheidet über das Eigenthumsrecht? — Wir antworten: allen angeführten Fällen gemeinsam ist die Ausbildung einer Erwartung, die auf den Gebrauch der Sache geht. Bei dem Kinde, welches das Spielzeug erhalten hat, bei dem Finder der Erdbeere, bei'm Aufnehmen der ausgelegten Waare, bei der Verfolgung des Wildes haben sich gleichmäßig Erwartungen gebildet, die Sache werde für die Befriedigung gewisser darauf gerichteter Bestrebungen benutzt oder zur Anwendung gebracht werden können. Wir sagen nun: was diese Fälle in elementarischer Ausbildung entgegenbringen, Das ist das Charakteristische und ist das Begründende für alles Eigenthumsrecht. Die auf den Gebrauch gerichtete Erwartung kann erst seit Kurzem entstanden

oder eine längere Zeit hindurch genährt sein; der Gebrauch selbst kann von dieser oder jener Art, dabei einfach oder vielfach sein; er kann in einer unmittelbar sich anschließenden oder in einer weiter abstehenden Zukunft liegen, bestimmter oder weniger bestimmt vorgestellt und empfunden werden, gewisser oder ungewisser, eigennütziger oder uneigennütziger Natur sein. Alle diese Verschiedenheiten bedingen Modifikationen und Gradverschiedenheiten der Eigenthumsempfindungen und Eigenthumsrechte. Aber diese sind Nebenmomente. Die bezeichnete Erwartung findet sich überall wieder, und ist als das allen Fällen, wo ein Eigenthum Statt findet, Gemeinsame und Wesentliche anzusehn.

Aber wir müssen weiter fragen: worauf beruht hiebei die moralisch-rechtliche Verpflichtung für Andere, das Eigenthum anzuerkennen? — Die Antwort lautet zunächst sehr einfach: darauf, daß die betreffenden Erwartungen natürlicherweise von den Anderen nachgebildet werden. Das zweite Kind, welchem das Spielzeug gezeigt wird, der Nicht-Finder der Erdbeere, der Schaulustige, der aus der Ferne den Anderen die Sache aufnehmen sieht, die Jäger, welche das Wild jetzt zum ersten Male erblicken, nachdem der Andre dasselbe bereits längere Zeit hindurch verfolgt hat, bilden mit dem Begehren zugleich die in dem Anderen entstandene Erwartung des Gebrauches der Sache nach; sie erwarten also denselben für den Anderen, nicht für sich; und hiedurch wird ihr Begehren gehemmt. So geschieht es natürlicherweise bei Allen, die in diesen Fall kommen. Die aus der Grundnatur des Menschen stammenden, und deshalb bei allen Menschen in gleicher Weise wirksamen Gesetze, durch welche die Erwartungen von der Zukunft und deren Verhältnisse zu den Begehrungen geregelt werden, bringen es einmal so mit sich; und deshalb soll es so geschehn.

Um dies noch bestimmter auszuprägen: die moralische und rechtliche Verpflichtung geht auch hier nur auf Dasjenige, worauf

sie überall hingeht, auf Das, was der Grundnatur des Menschen gemäß ist. Dieser gemäß muß in den angegebenen Fällen die Nachbildung der Erwartungen eintreten, und wird sie demnach auch wirklich eintreten und fortwirken, wenn nicht ein Abnormes hindernd oder ablenkend dazwischentritt. Dieses Abnorme nun kann allerdings in einzelnen Fällen auch von moralisch indifferenter Art sein; in den bei weitem meisten Fällen aber besteht es in sittlich-abweichenden Werthschätzungen und sittlich-abweichenden Begehrungen und Widerstrebungen; und diese Einmischung ist es dann, worin das „Sollen" und die moralische Verpflichtung ihren Ursprung und Bedeutung haben. Sie repräsentiren das allgemein-menschlich-gleich natürlich Bedingte, gegenüber dem Abnormen, oder den moralisch abweichenden Schäzzungen und Begehrungen.

Das Kind soll dem anderen sein Spielzeug lassen; der Finder der Erdbeere soll in dem Gebrauche, welchen er davon machen will, ungestört bleiben; wer die ausgestellte Waare zuerst aufgenommen hat, soll Freiheit behalten, sie zu besehn; der Ausspruch der Jagdgenossen, welcher jenem Einen die Verfolgung als ihm gehörend zuspricht, soll aufrecht erhalten werden. Woher dies Alles? — Weil der Nicht-Nachbildung der entsprechenden Erwartungen, oder der Verhinderung ihrer Fortwirkung, unter den angeführten Umständen abnorm starke und selbstbeschränkte Begehrungen zum Grunde liegen würden. Gegen diese spannt oder stemmt sich die normale, oder allgemein-menschlich natürliche, Auffassung der vorliegenden Lebensverhältnisse. Diese Spannung spricht sich zunächst in dem „Sollen" aus. Das (gesellschaftliche oder staatliche) Gesetz, welches sich dagegen richtet, und die Strafe, die bei dessen Verletzung erfolgt, sind dann wieder nur allgemein-menschlich natürliche Folgen dieser Spannung. Mit allgemeiner Einstimmung wird, in moralischer Rückwirkung, Dasjenige

gehindert, oder wenn es schon gethan worden ist, der Strafe unterworfen, was, im Gegensatz mit den allgemein-menschlich natürlichen Motiven, aus sittlich abweichenden hervorgegangen ist.

Die Kommunisten nun haben bekanntlich das gerade Gegentheil behauptet: haben das Eigenthum als ungerecht, als ein Verbrechen charakterisirt. Sollten sie hiemit Recht haben, so müßten sich für jene, auf den Gebrauch der Sache gehenden Vorstellungsreihen moralisch-abweichende Motive als wesentliche Grundlagen nachweisen lassen. Aber nichts weniger als dies. Allerdings können sich in einzelnen Fällen diese Erwartungen im Charakter des Eigennutzes ausbilden. Aber dann ist dies etwas besonders Hinzukommendes; und selbst dann liegt der Eigennutz auseinander mit Demjenigen, was das Eigenthumsverhältniß begründet: hat seinen Sitz nicht in der Vorstellungsreihe, die auf die Erwartung geht, sondern in den daneben gegebenen Schätzungen und Strebungen. Eigennutz und Eigenthum also haben (ungeachtet des theilweisen Gleichlautes der Wörter in unserer Sprache) ganz verschiedene Charaktere oder Bildungsformen. Die Vorstellungsreihe, in welcher wir auf den ungestörten Gebrauch unseres Eigenthums rechnen, kann ja eben so wohl auf den Gebrauch durch Andere (einen Freund rc.) gehn, dem wir dasselbe, rein uneigennützig und wohlwollend, zum Gebrauch und Verbrauch zu überlassen denken; oder auch auf den Gebrauch durch hundert Andere, welchen wir dadurch helfen wollen, bis hinauf zur Anwendung im Interesse der Fortentwickelung des menschlichen Geschlechtes in seinen höchsten und heiligsten Beziehungen. Und außerdem, wie wir schon früher darauf hingewiesen haben, machen sich ja diese für das Eigenthumsverhältniß begründenden Erwartungen gerade eben so in Bezug auf die Eigenthumsrechte Anderer geltend, vielleicht im Gegensatz gegen unsere eigenen leidenschaftlichen Begehrungen, die eben dadurch niedergeschlagen werden. Also von einer allgemein-

menschlich wesentlichen Ungerechtigkeit oder Unsittlichkeit kann für den klar Blickenden hiebei in keiner Weise die Rede sein. Wir haben in Demjenigen, wodurch die Eigenthumsempfindung und das Eigenthumsrecht begründet werden, eine ganz andere Bildungsform: zunächst eine *Vorstellungsreihe*, in welche sich Schätzungen und Strebungen wohl gelegentlich einmischen können, aber die sich als *solche*, oder ihrem *allgemeinen oder wesentlichen Grundcharakter* nach, gegen den Gegensatz des Moralischen und des Unmoralischen, der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit, *durchaus indifferent* verhält. Die in affektiven und praktischen Charakteren hinzutretenden Gebilde *können* unmoralisch, *können* aber auch in jedem Grade *moralisch-preiswürdig* sein; und für die Begründung des Eigenthumsrechtes im Allgemeinen wird durch diesen Gegensatz zunächst und unmittelbar keine Verschiedenheit bedingt. Wenn die Erwartungen *als solche* unrichtig gebildet sind, z. B. jemand bona fide für sein Eigenthum hält, was eines Anderen Eigenthum ist, so haben wir *Irrthum* oder Abweichung von der *logischen*, von der Erkenntniß-Norm, aber nicht *Ungerechtigkeit* oder Abweichung von der *moralischen* Norm.

Die Momente, auf welche sich diese Unterscheidungen stützen, sind von so durchgreifender Wichtigkeit für die richtige Beurtheilung aller politischen, juridischen, moralischen Verhältnisse, daß wir noch einen Augenblick dabei stehn bleiben müssen.

Wir haben schon bemerkt, daß sich alle moralische Beurtheilung auf die Beschaffenheiten oder Bildungsformen von *affektiven und praktischen* Gebilden des menschlichen Geistes: von Empfindungen, Gefühlen, Gemüthsbeschaffenheiten, Begehrungen, Widerstrebungen, Wollungen, Neigungen, Gesinnungen &c. bezieht, das *Vorstellen als solches* dagegen durchaus moralisch-indifferent ist. Hiernach würde die Beurtheilung keinerlei Schwierigkeit unterliegen, und ein solcher Widerstreit der Ansichten, wie er, in der einen oder der anderen

Art, und weit über den Umfang des Kommunismus hinausreichend, noch immer vorgelegen hat, entschieden unmöglich sein, wenn sich die Gebilde von beiderlei Formen gegen einander isolirt entwickelten und fortwirkten. Aber so ist es nicht. Beiderlei Gebilde entwickeln und bethätigen sich ununterbrochen in der innigsten Verbindung und unter einem steten Hinüberwirken der einen auf die anderen; und hiedurch sind dann eben die Verwickelungen bedingt, welche zu jenem Widerstreite der Ansichten geführt haben. So namentlich auch bei dem hier Vorliegenden: bei dem Eigenthumsverhältnisse. Die auf den willkührlichen Gebrauch der Sache gerichtete Erwartung ist in der Vorstellungsform gebildet, die auf denselben Gegenstand gerichteten Schätzungen und Begehrungen in affektiven und praktischen Formen. Aber da sich beide auf dieselben Gegenstände beziehn, so treten sie zusammen, und hiedurch werden dann die Schätzungen und Begehrungen in Betreff ihrer Haltung und ihrer Fortwirkungen modificirt. Zuerst: das Begehren ist Bedürfniß, Schwäche. Durch die hinzutretende Erwartung aber, welche die Erreichung des Begehrten, und also die Verwandlung des Bedürfnisses in Befriedigung, der Schwäche in Stärke vergegenwärtigt, wird dem Begehren eine Haltung und Stätigkeit mitgetheilt, welche es ohne dieses Hinzutreten nicht haben würde. Dies sehn wir ja unmittelbar bei Demjenigen, welcher, dem Eigenthümer gegenüber, dessen Eigenthum ebenfalls gern gebrauchen möchte. Sein Begehren kann als solches eben so stark, ja stärker sein; aber es wird gelähmt, niedergeschlagen dadurch, daß er genöthigt ist, die auf den Gebrauch gehende Vorstellungsreihe bejahend, oder mit gesteigertem Endgliede, in Verbindung mit der auf den Anderen sich beziehenden Vorstellungsgruppe, und dagegen in Verbindung mit der auf ihn selbst sich beziehenden verneinend, oder mit herabgestimmtem Endgliede auszubilden. Außerdem aber werden, zweitens, Begeh-

rungen und Schätzungen, die auf unser Eigenthum gerichtet sind, auch noch dadurch modificirt, daß, vermöge der mit ihnen in Verbindung stehenden Vorstellungsreihe, Erregungs- oder Bewußtseinselemente öfter und voller auf sie übertragen werden. Wir kommen vielfacher auf diese Begehrungen zurück, als es ohne das Eigenthumsverhältniß geschehn sein würde, bleiben dabei länger und in stärkerer Fixirung mit unserem Bewußsein stehn; und vermöge dessen gehn dann auch häufiger und stärker, als es sonst geschehn wäre, Fortwirkungen davon aus in der Form von Aeußerungen und Handlungen, und hiefür vorbereitend von Ueberlegungen und Plänen. Eben so mit den auf den Gegenstand gerichteten affektiven Akten oder Schätzungen.

Um jedoch für diese Entwickelungen und deren Produkte ein richtiges Urtheil zu gewinnen, müssen wir sie noch genauer in's Auge fassen. Würden durch die Hinüberwirkungen der Erwartungen die Schätzungen und Strebungen als solche, oder in den ihnen eigenthümlichen Bildungsformen verstärkt: so würden hiedurch ihre moralischen Charaktere verändert und die moralische Beurtheilung aufgerufen werden. Aber so ist es nicht. Die Hinüberwirkungen der Erwartungen und die Modifikationen, welche dadurch die Schätzungen und Strebungen, vorübergehend oder auch bleibend, erfahren, können sich rein in den Bildungsformen halten, welche den sonstigen Ausbildungen von Vorstellungsreihen eigen und durchaus moralisch indifferent sind. Es brauchen dadurch in keiner Weise zu hohe Schätzungen, zu starke Begehrungen, oder affektive und praktische Selbstbeschränktheit, zu entstehen. Dann aber ist ja auch gar keine Veranlassung oder Möglichkeit gegeben, daß sich die moralische Beurtheilung dafür geltend mache; und wir müssen alle hierauf hingehenden Behauptungen, wie namentlich die der Kommunisten sind, als entschieden unberechtigt zurückweisen.

Wir prägen uns diese überaus wichtige Verschiedenheit der Entwickelungsformen noch bestimmter aus durch die Hinzunahme eines Beispiels von neutralerem Charakter, und welches deshalb auch weniger Gegenstand des Zweifels und Streites ist. Man veranschauliche sich die Sorgen und Bethätigungen des Familienvaters für seine Gattin, seine Kinder. Daß diesen Nahrung, Kleidung, Ausbildung, Freuden von mancherlei Art gesichert werden, ist doch unstreitig an und für sich selbst nicht von höherem Werthe, als daß irgend eine ihm ganz fremde Frau und ihm ganz fremde Kinder eben dieser Förderungen theilhaftig werden. Weshalb also entwickelt er doch so viel zahlreichere und größere Anstrengungen für jene ersteren? — Die Antwort lautet: weil diese eben seine Familie ausmachen, oder psychologisch bestimmter, weil das vielfachere Zusammensein mit denselben eine große Anzahl von Vorstellungsgruppen und Vorstellungsreihen erzeugt, welche, mit den auf sie gerichteten Schätzungen und Strebungen in Verbindung begründet, auf diese weit öfter, voller und stätiger Erregungselemente hinüberführen: so daß also dieselben auch öfter, voller und stätiger für die wirkliche Erregtheit oder das Bewußtsein ausgebildet werden, und sich dann zu Ueberlegungen, Entschlüssen, Handlungen aller Art bethätigen. Auch bei allem Dem aber (wohl zu merken) dürfen wir, wenn die Entwickelung eine sittlich-normale bleiben soll, durchgängig nur Uebertragungen und Modifikationen in den vorher bezeichneten indifferenten Bildungscharakteren haben. Käme der Familienvater, im Verfolge der Thätigkeit für seine Familie, dazu, daß er für deren Interessen höhere Schätzungen und stärkere Begehrungen in dem eigenthümlichen Charakter der Schäzzungen und Begehrungen ausbildete, als für die gleichartigen Interessen fremder Menschen, so hätten wir Abweichungen von der sittlichen Norm: welche ja verlangt, daß Alles seinem wahren Werthe nach, und daß also die gleichen Interessen überall,

wo sie sich finden, auch in gleichem Maße geschätzt nnd begehrt werden. Wir hätten dann sittliche Schwäche, oder Thorheit, oder Eigennutz und Habgier, oder Ehrsucht und Eitelkeit ꝛc. in die Seelen der Frau und der Kinder hinein; moralische Abweichungen, welche zwar nicht Selbstbeschränktheit, aber doch sehr nah mit derselben verwandt sind.

Ganz in derselben Weise nun verhält es sich eben auch *mit* dem Eigenthumsbewußtsein. Wir kommen auf die Schätzung und das Begehren der Sachen, welche unser Eigenthum sind, öfter zurück, bleiben länger dabei, und halten mehr daran fest. Alles dies geschieht zunächst in Folge der Unterstützungen und Uebertragungen, welche durch das Eigenthumsbewußtsein, oder die von der Vorstellungsreihe her vermittelt werden, welche die Erwartung des willkührlichen Gebrauches dieser Sachen enthält. Aber so lange es bei Erhöhungen und Verstärkungen in diesen Formen bleibt, so lange nicht die Schätzungen und Strebungen in den ihnen eigenthümlichen Bildungsformen an Höhe und Stärke wachsen: so lange haben wir ein moralisch durchaus Indifferentes.

Ich habe die Momente oder Kräfte, welche sich in der angegebenen Weise für die Erregung und Bethätigung der Schätzungen und Strebungen wirksam erweisen, inwiefern sie neben diesen begründet sind, und in diesem Verhältnisse auf sie hinüberwirken, „Nebenmomente oder Nebenkräfte des Moralischen" genannt*). Dieselben können ebenfalls Schätzungen und Strebungen sein oder enthalten, und dann unterliegen sie in Betreff dieser der moralischen Beurtheilung. Aber sie brauchen nicht in diesen affektiven und praktischen Formen gebildet zu sein; und wieweit dies nicht der Fall ist, wieweit sie bloßes Vorstellen sind, soweit liegen sie der

*) Siehe meine „Pragmatische Psychologie" Band II., S. 213 ff. und besonders meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 306 ff.

moralischen Beurtheilung zur Seite, sind sie eben bloße Nebenmomente oder Nebenkräfte Desjenigen, was Gegenstand der moralischen Beurtheilung ist. In dieser Art nun verhält es sich im Allgemeinen mit dem Eigenthumsbewußtsein: wenn nichts Besonderes hinzukommt, ist dasselbe wesentlich ein Nebenmoment des Moralischen, oder moralisch-indifferent.

Wir können uns die Verschiedenheit der Beurtheilung, auf welche es hier ankommt, noch in anderer Fassung näher bringen. Der Maßstab rein nach der allgemein-gültigen Werthschätzung oder Abstufung der Güter und Uebel würde gültig sein für Wesen, welche außer dem Raume und der Zeit lebten, und keine Individualität hätten. Solche Wesen aber sind wir Menschen nicht: wir leben unabänderlich in Raum- und Zeitverhältnissen, und haben unabänderlich eine bestimmte Individualität. Dies nun ist es, was sich in den Nebenmomenten oder Nebenkräften des Moralischen geltend macht. Dieselben sind, ganz allgemein gefaßt, eben nichts Anderes, als der Abdruck der Raum- und Zeitverhältnisse, unter denen wir leben, und der Individualität, in welcher wir uns ausgebildet haben, repräsentiren diese für das vorstellende und empfindende Subjekt; und wieweit sie sich für alle Menschen natürlicherweise gleichmäßig ausbilden, sind sie eben deshalb auch allgemein-menschlich anzuerkennen oder zu achten. So nun auch mit dem hier Vorliegenden: mit der auf den Gebrauch der Sache gerichteten Erwartung, welche das Eigenthumsbewußtsein und das Eigenthumsrecht begründet. Dieselbe ist ein natürliches Produkt der Raum- und Zeitverhältnisse, in welchen wir leben. Diesen gemäß bilden (man gehe auf die früher angeführten elementarischen Beispiele zurück) das Kind, welchem das Spielzeug gebracht worden ist, der Beschauer der ausgestellten Waare, der Verfolger des Wildes, der Finder der Erdbeere, ihre Erwartungen eines ungestörten Gebrauches aus; und eben so der Eigenthümer des

Hauses oder des Gutes, welche seit Jahrhunderten in seiner Familie fortgeerbt sind, der Kaufmann, der ein Schiff in ferne Gegenden geschickt hat, um dessen Befrachtung gegen eine andere zu vertauschen, und wo sonst noch Eigenthum Statt findet. Nicht nur dies aber, sondern in Folge der Auffassung derselben Raum- und Zeitverhältnisse müssen dann diese Erwartungen auch von den Gegenüberstehenden nachgebildet werden; und dies ist es, was diese letzteren natürlicherweise zu deren Anerkennung führt, ja, wo sich ein entgegengesetztes Verlangen geltend macht, ihnen natürlicherweise dieselbe abzwingt.

Man mache jetzt die Anwendung auf den Kommunismus. Der Grundfehler desselben, indem er das Eigenthumsrecht als ungerecht oder unsittlich angeklagt hat, besteht darin, daß er diese Nebenmomente des Moralischen zur Seite geschoben hat. Er macht für die Beurtheilung der Lebensverhältnisse nur die allgemein-gültige Abstufung der Güter und Uebel geltend; will für Lebensverhältnisse, Einrichtungen und Handlungen lediglich gelten lassen, was nach dieser gemessen das Bessere ist. Nach diesem Maßstabe ist es allerdings nicht zu leugnen, daß der Gebrauch meines Eigenthums für hunderttausend Andere förderlicher sein kann, als für mich. Aber die ausschließende Geltendmachung dieses Maßstabes ist eine in dem Maße lückenhafte Auffassung der menschlichen Natur, daß sie in keiner Art auf die wirkliche Menschenwelt anwendbar ist, vielmehr zu nichts als zu verderblichen Phantastereien und verkehrten Foderungen führen kann. Die Kommunisten haben nicht selten das Zusammenleben in der Familie als Ideal für die menschliche Gesellschaft im Großen aufgestellt. Aber finden wir denn nicht auch in der liebevollsten Familie Scheidungen in Betreff des Eigenthumes? Ja, entstehn diese nicht in jedem Augenblick von neuem? z. B. unmittelbar nachdem es einem Gliede der Familie gelungen ist (viel-

leicht vermöge der größten Anstrengungen und Opfer von seiner Seite her) einem anderen durch ein Geschenk eine unerwartete Freude zu machen. — Die Ausbildung der Vorstellungsreihen also, in welchen wir von der Gegenwart und Vergangenheit aus eine gewisse Zukunft erwarten, ist für den Menschen eben so wesentlich und natürlich, als die allgemeingültige Abstufung der Güter und Uebel; und das dadurch Bedingte ist allgemein-menschlich gültig, eben weil es allgemein-menschlich natürlich ist, und vermöge dessen von Anderen, sobald diese die Umstände kennen, einstimmig nachgebildet wird, wenn nicht ein irgendwie Abweichendes, und namentlich ein Sittlich-Abweichendes dazwischentritt. Diesem Letzteren gegenüber sollen sie nachgebildet und anerkannt werden, in der sittlichen und rechtlichen Bedeutung des Wortes „Sollen"; und weit entfernt also, daß das Eigenthumsrecht unsittlich und ungerecht sein sollte, ist vielmehr die Verweigerung, dasselbe anzuerkennen, in den bei weitem meisten Fällen auf eine Unsittlichkeit oder Ungerechtigkeit zurückzuführen. Wo sich diese nicht finden, haben wir darin, wie namentlich bei manchen Philanthropen, die sich zu kommunistischen Ansichten haben verleiten lassen, unnatürliche Ueberspannungen über die Verhältnisse von Raum und Zeit hinaus, aus welchen wir doch in Wirklichkeit einmal nicht hinauszukommen im Stande sind.

II. Ist das Eigenthum unrecht in der objektiven Fassung dieses Wortes, oder unzweckmäßig, schädlich?

Für die Entscheidung über Recht und Unrecht kommt es, wie wir früher gesehn haben, auf zweierlei an: daß die Entscheidung nach der allgemein-gültigen Werthschätzung geschehe (mit Hinzunahme, wie wir dies nun ergänzen müssen,

der Nebenmomente des Moralischen), und daß das Zusammen und die Folgen der Güter und Uebel, wie sie mit den zu beurtheilenden Lebensverhältnissen und Einrichtungen in Verbindung gegeben sind, der Wirklichkeit entsprechend und vollständig in Rechnung gestellt werden. Wir haben uns überzeugt, daß das Eigenthumsbewußtsein und das Eigenthumsrecht nicht in Betreff des Ersten zu verwerfen sind. Sind sie nun vielleicht in Betreff des Zweiten zu verwerfen? — Durch die Untersuchung hievon müssen wir jetzt das bisher Auseinandergesetzte ergänzen. Wir können hierüber kürzer sein, weil es sich dabei größtentheils um mehr nach Außen hin Liegendes handelt, welches in der auf die Ausbildung der Seele gerichteten „Pragmatischen Psychologie" nur dem Allgemeinsten nach in Betracht gezogen werden kann, und dessen speciellere Erwägung sie anderen Wissenschaften, namentlich der „Politischen Oekonomie" überlassen muß*).

Bekanntlich ist von den Kommunisten das auf dieser objektiven Seite Liegende noch weit häufiger und nachdrücklicher geltend gemacht worden, als das früher in Betracht gezogene subjektive Moment. Sie zählen eine lange Reihe von Uebeln auf, welche daraus hervorgehn, wenn Wenige in Ueberfluß leben, und Viele im Mangel an Dem, was für das Leben wünschenswerth, ja zum Theil unentbehrlich ist. Wer wollte die Wahrheit hievon läugnen; wer, der ein fühlendes Herz hat, diese Uebel nicht innig mitempfinden! Ja, worauf man weniger aufmerksam geworden ist: auch auf der Seite der Be-

*) Allerdings lassen sich zwischen beiderlei Aufgaben keine scharfen Gränzen ziehn: da ja Aeußeres und Inneres fortwährend gegenseitig eines auf das andere hinüberwirken. Aus diesem Grunde hat sich die politische Oekonomie, namentlich in der letzten Zeit, vielfach veranlaßt gesehn, auch die geistige, und besonders die moralische Ausbildung des Volkes in ihre Untersuchungen mit hineinzuziehn; und eben so kann sich denn auch die pragmatische Psychologie nicht aller Rücksicht auf das Aeußere entschlagen. Ihr Auseinandertreten also kommt auf ein Mehr oder Minder heraus.

sitzenden finden sich zum Theil nicht weniger beklagenswerthe Uebel. Wie mancher reiche Vater wünscht im Stillen, daß bei seinen Kindern die Erwartungen, welche auf den ohne alles Zuthun von ihrer Seite ihnen zufallenden Besitz gerichtet sind, beschränkt, unsicher gemacht, ja ihnen ganz genommen werden könnten! Um alle Reichthümer in der Welt, sagt einmal Jean Paul, möchte ich nicht in meiner Jugend reich gewesen seyn; und ein englischer Geschichtsschreiber und Staatsmann sieht sich, aus der Zusammenfassung der dafür vorliegenden Thatsachen heraus, zu dem Geständnisse genöthigt, daß nur sehr Wenige von denen, welche in die Pärschaft hinein geboren worden, zu höherer geistiger Auszeichnung gelangt seien*). Die sichere Aussicht auf leidendlich zuwachsenden Reichthum, Rang, Ehre, erschlafft die geistigen Kräfte, und stellt so der Ausbildung höher ausgezeichneter Eigenschaften eine beinah unüberwindliche Schwierigkeit entgegen. Und eben so selbst in Bezug auf Wohlbefinden. Jeder Genuß läßt eine Spannung auf dessen Wiederholung zurück, und die bei öfter wiederkehrender Wiederholung sich immer mehr steigert und erweitert: so daß also ein ununterbrochenes Wohlergehn nicht nur in der Ausbildung verkümmert, sondern auch (und selbst wenn keine Störung durch eigentliches Unglück eintritt) mit großer Wahrscheinlichkeit ein zukünftiges Unglücklich-fühlen zur Folge hat. Die Reichen haben eben so wohl, wie die Armen, und kaum in geringerem Maße, ihre Entbehrungen, ihre vereitelten Hoffnungen, ihren Kummer, zuweilen bis zur Verzweiflung.

Stellen wir uns also auf einen höheren und umfassenderen Standpunkt, so zeigen sich nicht bloß auf der einen Seite, sondern auf beiden höchst bedeutende Uebel. Aber diese hat man ja auch niemals übersehn; hat es vielmehr von jeher als eine der wesentlichsten Aufgaben der Staatswissenschaft und

*) **Lord Campbell, Lives of the lord Chancellors and Keepers of the Great Seal, Vol. V.**

der Staatskunst betrachtet, dieselben auf das möglich=geringste Maß zurückzuführen. Was namentlich das hier insbesondere zur Entscheidung Vorliegende betrifft, so hat ja doch kein Mensch jemals das Eigenthumsrecht als ein unter allen Verhältnissen und absolut geltendes angesehn. Schon auf der Seite des Rechtes finden wir, unter den gewöhnlichen und unter ungewöhnlichen Umständen, Beschränkungen und Aufhebungen des Eigenthums von der mannigfachsten Art. Alle Abgaben schneiden ja mehr oder weniger die darauf gerichteten Erwartungen ab, weshalb sie denn auch bekanntlich oft sehr schmerzhaft empfunden werden, besonders außerordentlich ausgeschriebene. Außerdem aber denke man an die Expropriationen, die Kriegslasten, die Indulte 2c. Hiezu kommen dann überdies die ungleich größeren Beschränkungen auf der Seite des Sittlichen: die moralischen Verpflichtungen zur Wohlthätigkeit, zur Unterstützung von Freunden, zur Beförderung allgemein nützlicher Zwecke 2c. Aber bei allem Dem, wohl zu merken, bleibt das Eigenthumsrecht im Allgemeinen bestehn; die Aufhebung desselben ist nicht Regel, sondern Ausnahme; dasselbe wird nur eingeschränkt zu Gunsten höherer oder dringenderer Interessen, die sich ihm gegenüber geltend machen.

In allen diesen Beziehungen findet sich bekanntlich eine sehr große Verschiedenheit in verschiedenen Ländern und Zeitaltern, und vieles Streitige. Namentlich unterliegt es Streitigkeiten und Bedenken, wie in Betreff alles Angeführten die Gränzen zwischen dem Rechte und der Moralität, zwischen den nach gewissen allgemeinen Klassen festzustellenden und zwangsweise auszuführenden, und denjenigen Urtheilen zu ziehen seien, welche der freien Wahl der Individuen überlassen werden. Man nehme die Armensteuer in England: wo Jeder, der nicht selber Almosen zu empfangen nöthig hat, durch das Gesetz gezwungen wird, zu den dafür erfoderlichen Geldmitteln beizutragen. Wie vielfache Bedenken haben sich in Bezug auf das

Mehr oder Weniger der an diese Einrichtung geknüpften Güter und Uebel geltend gemacht, namentlich indem man sie angeklagt hat, daß sie den Unterstützten die Thatkraft lähme, und so, während sie ihnen äußerlich, meistentheils doch nur sehr ungenügend, helfe, sie in Betreff der so höchst wünschenswerthen durchgreifenden und ausdauernden Abhülfe, und insbesondere in Betreff ihrer intellektuellen und moralischen Ausbildung vielmehr wesentlich verkümmere. Und wie viele Modifikationen sind in Folge dessen, bald als wünschenswerth, bald als dringend nothwendig dafür in Vorschlag gebracht worden! Vielleicht wäre diese Einrichtung dessenungeachtet zweckmäßig, und in ihrer jetzigen Gestalt festzuhalten, oder in einer anderen, verwandten — hierüber können wir gegenwärtig natürlich nicht entscheiden: da das Urtheil darüber auf eine vollständige Abwägung der Güter und Uebel gegründet werden muß, welche davon, den individuellen Verhältnissen gemäß, nach allen Seiten hin, für Gegenwart und Zukunft, mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten sind. Und eben so mit allem Anderen, was als Streitfrage oder als Vorschlag geltend gemacht worden ist. Um den vielfach dringenden Bedürfnissen, die sich in der gegenwärtigen Zeit herausgestellt haben, einigermaßen zu genügen, könnten vielleicht noch andere Beschränkungen des Eigenthumsrechtes einzuführen sein; namentlich in denjenigen Verhältnissen, wo, der Natur der Sache nach, im Allgemeinen am wenigsten stark begründete Erwartungen vorauszusetzen sind, wie z. B. bei der Intestaterbfolge von Verwandten in weiter abliegenden Graden. Alles dies aber liegt uns hier zur Seite. Die Streitfrage, mit welcher wir zu thun haben, geht nicht darauf, welche Ausdehnung und Richtung diesen theilweisen Beschränkungen des Eigenthumsrechtes zu geben seien, sondern ob dasselbe ganz allgemein aufzuheben sei aus dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit. Und da muß denn eben so, wie vorher

aus dem moralischen Gesichtspunkte, die Antwort entschieden verneinend lauten.

Man hat in dieser Beziehung mit Recht schon darauf aufmerksam gemacht, daß selbst in Betreff Desjenigen, in dessen Gefolge und Interesse von den Kommunisten die Aufhebung des Eigenthums verlangt worden ist: in Betreff des Gesammtproduktes der Arbeit, von dieser Aufhebung keineswegs ein günstigeres Resultat, als das bisherige, zu erwarten sein würde. Dies ließ sich schon aus der Natur der menschlichen Thatkraft abnehmen; und angestellte Versuche haben es auf das Entschiedenste bestätigt*). Wenn man dem Menschen die Aussicht und das Motiv nimmt, daß er das durch seine Arbeit Erworbene werde seinem Wunsche und Wollen gemäß verwenden können, so werden ungleich geringere äußere Erfolge gewonnen. Daß die auf der Grundlage des gleichen Rechtes vom Erwerbe zu einer Gemeinschaft Vereinigten sämmtlich mit derselben Spannung und Stätigkeit für Andere arbeiten sollten, gehört unter die utopischen Ideen einer überspannten, oder auch wohl geheuchelten Philanthropie. Ja, wir würden dies nicht einmal aus dem Standpunkte der höchsten Sittlichkeit, und an Diejenigen, welche ihr gemäß empfänden und wollten, als Anfoderung stellen können: da es ja neben diesen immer nicht an Solchen fehlen wird, die faul sind und ihren Lüsten leben, und es doch

*) Der Marschall Bugeaud, ein großer Fürsprecher der Militärkolonien in Algier, hatte eine solche für ein Bataillon auf einem urbar gemachten Landstriche gegründet. Fünf Sechstel sollten gemeinsam bearbeitet, ein Sechstel in Losen vertheilt werden. Als nun nach einiger Zeit der Marschall die Kolonie besuchte, sah er zu seinem Erstaunen, daß das eine Sechstel mehr hervorgebracht hatte, als die fünf Sechstel, welche gemeinsam bebaut worden waren. „General (sagte ihm ein alter Soldat) wir hatten Faule unter uns; und da sie eben so viel verdienten als wir, so wurden wir alle faul" (nach dem „Magazin für die Litteratur des Auslandes" (den 23sten Juni 1849, vom Volksrepräsentanten Taillefer auf der Tribüne erzählt.)

unstreitig unbillig wäre, von Jenen zu verlangen, daß sie für diese mitarbeiten, und ihnen die Frucht ihrer Arbeit überliefern sollten, um sie zu verschlemmen und zu vergeuden, und vermöge dessen immer schlechter zu werden! Jedenfalls aber (auch wenn wir von diesen extremen Fällen absehn, und die zur Gemeinschaft des Besitzes Verbundenen durchschnittlich moralisch-gut denken) bilden sich, wo das Eigenthum aufgehoben wird, die Motive zur Arbeit lässiger gespannt, und schon von Seiten der äußeren Erfolge der Arbeit also würde sich diese Aufhebung als unzweckmäßig erweisen.

Aber noch weit nachtheiliger stellen sich die Erfolge heraus von Seiten der geistigen Ausbildung. Dieselben Erwartungen nämlich, welche (wie wir gesehn) das Eigenthumsbewußtsein begründen, sind auch ein wesentlicher Bestandtheil für alles menschliche Wollen. Ein Wollen ist nichts Anderes, als ein Begehren in Verbindung mit einer Vorstellungsreihe, in welcher wir (mit Ueberzeugung) das Begehrte als durch unser Thun (oder von dem Begehren aus) verwirklicht vorstellen, d. h. eben erwarten. Kann ich eine Unterstützung geben, kann ich zu einer gemeinnützigen Unternehmung einen einsichtsvollen Plan entwerfen wollen? Kann ich eine Verbesserung für meine Ländereien, für meine Wohnung, für meine Wirthschaft ausführen wollen? — Die Antwort lautet durchaus gleichmäßig: es kommt darauf an, ob du in Verbindung mit dem darauf gerichteten Begehren oder Wunsche, zugleich (nach Maßgabe der dir bekannten Vergangenheit und Gegenwart) mit Ueberzeugung vorstellen kannst, daß die Sache zu Stande kommen werde. Kannst du dies mit Ueberzeugung vorstellen, so kannst du sagen: ich will dies thun; kannst du es nicht mit Ueberzeugung vorstellen, so muß es, wie warm auch dein Wunsch, wie gespannt auch dein Begehren sein möge, bei diesen weniger ausgebildeten Formen des Praktischen sein Verbleiben haben. Die conditio sine qua non also für alles

Wollen ist die Ausbildung dieser Erwartungen; wo sie nicht gebildet werden können, kann auch kein Wollen entstehn. Nun aber weiter. Der Satz, daß alle Seelenkräfte von ausgebildeten Formen ursprünglich durch gleichartige Akte gewirkt werden (erst später dann die Akte durch die Kräfte), findet, wie die neue Psychologie gezeigt hat, in voller Ausdehnung und Strenge auch auf den Willen seine Anwendung. Es giebt durchaus keinen Willen im Menschen, als welcher durch früher gebildete Wollungen in ihm begründet worden ist. Der Wille besteht bei jedem Menschen in Dem, was von diesen innerlich als Kraft forterististirt, und in weiter nichts. Man mache nun die Anwendung hievon auf das Vorliegende. Werden die Erwartungen, welche auf den günstigen Erfolg, auf das wirkliche Erreichen des Begehrten gehn, abgeschnitten, so wird hiemit zugleich auch die Ausbildung, nicht nur des Wollens, sondern auch des Willens gehindert. Wäre es möglich, bei einem Menschen die Ausbildung solcher Vorstellungsreihen gänzlich zu verhüten, so würde er ein ganz willenloses Geschöpf werden (gar keine Kräfte für Wollungen ausbilden). Dies ist nun allerdings entschieden unmöglich; aber wieweit diese Erwartungen verkümmert werden, soweit wird nothwendig auch die Entwickelung des Willens verkümmert.

Bestätigende Beispiele hiefür treten uns schon in der Erziehung der Kinder zahlreich und überzeugend entgegen. Will man ein Kind zu einem willenlosen Geschöpfe machen („seinen Willen brechen", wie man es ausdruckt), so schlage man ihm seine Erwartungen nieder: lasse, so viel man vermag, überall das Gegentheil von Dem eintreten, was es vernünftigerweise zu erwarten berechtigt gewesen wäre. Dem gegenüber: ein Kind, dem man „allen seinen Willen thut" (alle seine Erwartungen befriedigt) bildet einen sehr starken Willen aus, wenn auch nur einen eigensinnig starken: denn um einen wahrhaft

innerlich starken auszubilden, müssen die Erwartungsreihen nicht in Verbindung mit fremdem, sondern in Verbindung mit selbstkräftigem eigenem Thun gefestigt werden. Ein Kind, welchem launenhaft, bald seine Wünsche, auch die ungehörigsten, befriedigt, und bald die vernünftigsten abgeschlagen werden, bildet deshalb einen zwiefachen Willen aus: einen eigensinnig starken und einen schwächlich nachgebenden, zwischen welchen es dann hin und her schwankt.

In dieser Art also ist alle Bildung eines festen Charakters, eines entschiedenen Vorsatzes, eines mit Konsequenz und stätiger Anspannung durchgeführten Entschlusses, zuletzt von der Vollkommenheit abhängig, in welcher bei einem Menschen wohlberechtigte Erwartungen ausgebildet werden. Hieran aber schließt sich dann, als weitere Folge, noch vieles Andere, zum Theil gleich Werthvolle an. Die Ausbildung aller Geschicklichkeiten, aller Talente, namentlich der Erfindungskraft und des Unternehmungsgeistes, sind allerdings nicht durchaus, aber doch einem großen Theile nach von der Kraft und Stätigkeit des Wollens abhängig, welches sich darauf richtet. Auch diese werden sich demnach nicht, oder doch nur unvollkommen entwickeln können, wenn und wieweit jene Erwartungen abgeschnitten oder verkümmert werden; und auch in allen diesen Richtungen also wird der Mensch dadurch unhintertreiblich auf eine niedere, kaum noch den wahrhaft menschlichen Charakter an sich tragende Bildungsstufe herabgedrückt werden.

Man mache nun hievon die Anwendung auf die uns zunächst vorliegende Streitfrage. Die Erwartungen, welche das Eigenthumsbewußtsein begründen, machen zwar nicht die Gesammtheit dessen aus, was überhaupt in diesem Charakter bei einem Menschen ausgebildet werden kann, aber doch einen sehr bedeutenden Theil davon; und so muß sich denn Alles, was wir vorher von den Wirkungen ihrer Verkümmerung im Allge-

meinen bemerkt haben, namentlich auch für das Eigenthumsbewußtsein geltend machen. Eine völlige Aufhebung des Eigenthums müssen wir schon deshalb entschieden als unzweckmäßig oder schädlich verwerfen, weil dasselbe wesentlich nothwendig ist zu aller höheren Ausbildung des Menschen: zu seiner höheren Ausbildung von Seiten des Charakters, und zu seiner höheren Ausbildung von Seiten des Geschickes und Talentes. Will man die Kehrseite hievon gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen: so blicke man auf das unglückliche Irland. Den Irländern fehlt es, allgemein zugestanden, in keiner Art an geistigen Anlagen. Seine ausgezeichnetsten Dichter, seine ausgezeichnetsten Parlamentsredner und Staatsmänner verdankt England einem nicht geringen Theile nach dem so schwer zurückgesetzten Schwesterlande. Woher also dessenungeachtet im Allgemeinen diese Indolenz und Schlaffheit, dieser so weit durchgreifende Mangel an Unternehmungsgeist und aller Energie der Ausführung, diese geistige Lähmung, die nicht selten beinah an Blödsinn gränzt? Woher insbesondere dieser Verfall des Ackerbaues, welcher einen großen Theil des Landes in Sandwüsten umgewandelt hat? Und woher namentlich die durchgreifende Verschiedenheit in allen diesen Punkten von Demjenigen, was wir im benachbarten, und durch fortwährenden Verkehr eng damit verbundenen England finden? — Wir wollen nicht in Abrede sein, daß zu dieser Verschiedenheit noch Anderes mitgewirkt hat, was wir hier zur Seite liegen lassen müssen. Aber die Hauptursache trifft jedenfalls mit Demjenigen zusammen, was uns in der gegenwärtigen Abhandlung beschäftigt. Der englische Arbeiter hat eine Wohnung, die ihm sicher ist; diese ist bisweilen sogar mit einigen Zierrathen versehn; er ist im Stande, von seinem Erwerbe sich eine anständige Kleidung anzuschaffen, für seine Frau und Kinder zu sorgen. Bei dem Irländer findet sich von allem Dem das Gegentheil. Aus seiner elenden Hütte, von dem gepachte-

ten Lande, welches ihm selbst unter den günstigsten Umständen (der Witterung ꝛc.) noch nicht einmal den nothdürftigsten Lebensunterhalt für ihn selber und seine Familie sichert, kann er alle Tage vertrieben werden. Hiezu kommt die Unsicherheit der Arbeit. In einem Kirchspiel in der Grafschaft Roscommon waren, wie es in einem amtlichen Berichte heißt, in Stadt und Vorstädten 188 angesessene Arbeiter, und nur 11 in beständiger Beschäftigung. Ein aufgerufener Zeuge sagte aus, er lebe in einem Dorfe, wo 19 Pachtgüter seien, außerdem aber 23 Familien, die kein Land hätten, und von dem Lohne Anderer abhängig seien; aber man könne ihnen nicht mehr als vier Wochen Arbeit das Jahr hindurch geben. Hiezu kommt, daß, was dessenungeachtet etwa von den Pächtern erworben worden ist, ihnen durch die unglaubliche Anzahl von herumwandernden Bettlern wieder entzogen wird. Ein Zeuge gab die Durchschnittszahl von 120 an, welche täglich bei ihm ansprächen; in kleinen Städten wandern fortwährend zwischen 2—300 Bettler durch die Straßen. So macht, während der Noth vermöge dessen natürlich nur sehr unvollkommen abgeholfen wird, immer einer den andern arm: denn der Pächter giebt Jedem, welcher ihn darum anspricht, wenn auch nur ein Paar Kartoffeln, theils aus allgemeinem Mitleid, theils auch schon deshalb, weil er nicht weiß, ob er nicht vielleicht in kurzer Zeit selbst genöthigt sein wird, zum Bettelsack zu greifen*). Woher sollen nun wohl unter solchen Umständen die Unglücklichen Muth nehmen, ihre Ländereien zu verbessern? Woher Energie, irgend eine andere Unternehmung auszuführen, welche ihnen selber oder Anderen förderlich werden könnte? Woher Erfindungskraft und Geschick zu zweckmäßigeren Einrichtungen, und wenn sie ihnen auch noch so nahe lägen? — Mit der beinah völligen Eigenthums-

*) Man vergleiche über alles hier Angeführte den aus den amtlichen Vernehmungen durch die **English Poor Law Commission** gezogenen Aufsatz in der **Quarterly Review, Vol. 55, p. 35—73.**

losigkeit, zu welcher die große Masse in Irland noch immer verdammt ist, sind auch die Ausbildungen von kräftigen und stätigen Wollungen und von Geschicklichkeiten und Talenten aller Art in dem Maße für sie unmöglich gemacht, daß schon deshalb allein, auch bei einer geistigen Anlage, welche sie sehr wohl zu einer höchst erfreulichen Entwickelung befähigt hätte, ihre Ausbildung weit hinter dem gewöhnlichen Mittelmaße zurückbleiben muß.

Wir könnten dies noch an anderen Beispielen, namentlich an dem der Sklaven ausführen. Aber schon die bisherigen Auseinandersetzungen werden keinen Zweifel lassen, daß eine gänzliche Aufhebung des Eigenthumes ebenso wohl aus dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit, als aus dem der Gerechtigkeit, entschieden zurückzuweisen ist. Im Gegentheil haben wir es, aus den angegebenen Momenten heraus, als eine der wichtigsten Aufgaben für die Staatskunst anzusehn, daß man die Anzahl der Eigenthümer so viel als möglich vermehre; versteht sich, inwieweit dies ohne eine zu große Zersplitterung des Eigenthums geschehen kann: da ja diese in ihren Folgen der Eigenthumslosigkeit ziemlich nahe kommen würde. Jedenfalls ist lediglich unter der Bedingung des Eigenthums eine höhere menschliche Ausbildung möglich; und eine gänzliche Aufhebung desselben, wenn sie wirklich ausgeführt werden könnte (was jedoch augenscheinlich niemals geschehn kann) würde zur Barbarei zurückführen.

Aber wir müssen noch einmal die theilweisen Aufhebungen des Eigenthumsrechtes in's Auge fassen, deren wir früher nur beiläufig erwähnt haben. Die auf diese gerichteten Foderungen sind keineswegs erst Erzeugnisse neuerer phantastischer Theorien, sondern haben, mit mehr oder weniger allgemeiner Anerkennung, von jeher in den mannigfachsten Formen bestanden; bestanden nicht bloß von Seiten des Moralischen, wo Verzichtleistungen auf Eigenthum im Interesse der Wohlthätigkeit, der freundschaftlichen Hülfleistung rc. bedingt werden, sondern

auch von Seiten des Rechtes, welches sie in dem ihm eigenthümlichen Charakter, im Charakter des Zwanges durchführt. Ja, was noch mehr ist, eine Nothwendigkeit dieses Aufgebens zieht sich, mehr im Großen, durch die Geschichte aller politischen Institutionen hindurch. Man denke an die Parlamentsreform, an die Einführung von Lasten oder Abgaben für Stände und Korporationen, welche bisher davon frei waren, an die Verwandlung der Lehnsgüter in Eigenthum, und Aehnliches. Ueberall haben wir Aufhebungen von Eigenthumsrechten, oder, wie wir es nach den gegebenen Erörterungen bestimmter bezeichnen können, Täuschungen und auch wohl ein gänzliches Abschneiden der Erwartungsreihen, welche die bisherigen Eigenthümer, im Anschluß an die Vergangenheit, natürlicherweise, d. h. auch ohne das Hinzutreten von Selbstsucht oder anderen sittlich abweichenden Motiven, bilden konnten, ja mußten, und also zu bilden berechtigt waren. Woher nun diese Umwandlungen? — Unstreitig aus gewissen höheren Interessen heraus, oder um gewisser höherer Güter und Uebel willen, welche nicht ohne ein solches Abreißen von der Vergangenheit erreicht werden konnten. Es versteht sich von selbst, daß dies dem Rechte gemäß lediglich dann geschehen kann, wenn diese Güter und Uebel nach der allgemein-gültigen Norm der Werthschätzung in Rechnung gebracht, und wenn das Zusammen und die Folgen derselben den wirklich vorliegenden Verhältnissen entsprechend konstruirt sind. Dann aber sind diese Aufhebungen von Eigenthumsverhältnissen dem Rechte gemäß; und in ihnen hat das Recht sein Leben, seinen natürlich-nothwendigen Fortschritt.

Fassen wir dies nun tiefer wissenschaftlich auf, so haben wir darin augenscheinlich eine Kollision zwischen den beiden Klassen von Grundmomenten, welche wir früher als streng auseinanderzuhalten erkannt haben: zwischen den affektiven und praktischen Momenten, welche, auf die Güter und Uebel

gehend, die Grundlagen der moralischen, und insofern auch der rechtlichen Beurtheilung ausmachen, und den in der Form des Vorstellens gebildeten Momenten, welche dem Moralischen zur Seite liegen, und die wir insofern als Nebenmomente oder Nebenkräfte des Moralischen bezeichnet haben (vgl. S. 83). Aber in Verhältnissen von dem so eben angegebenen Charakter bleiben sie den Grundlagen des Moralischen nicht zur Seite, stoßen sie mit ihnen zusammen: in der Art, daß die im Anschluß an das Bisherige gebildeten Erwartungen entweder gegen das Andrängen der von den Gütern und Uebeln entlehnten Interessen festgehalten werden, oder umgekehrt diesen Raum geben müssen für Einrichtungen und Gesetze, durch welche an ihre Stelle mehr oder weniger davon verschiedene Erwartungen gesetzt werden. Aber die Entscheidung hierüber darf doch nur nach der Norm des Rechtes, oder vermöge einer allgemein-gültigen Abwägung der an die eine und der an die andere Einrichtung geknüpften Güter und Uebel, gegeben werden; und unter diesen Umständen also (wie wir nun beschränkend für die früher aufgestellte Scheidung anerkennen müssen) unterliegen nicht nur die affektiven und praktischen Akte und Kräfte, sondern eben so auch die Erwartungen, also die Vorstellungen, der moralischen Beurtheilung; und es entsteht die Frage, welchen von beiden wir bei solchen Kollisionen den Vorzug geben sollen.

Das hier ausgesprochene Problem ist um so interessanter, da es der Hauptsache nach zusammenfällt mit dem Gegensatze zwischen den beiden Partheien, welche ununterbrochen, namentlich in der neueren Zeit, im politischen Leben einander gegenübergestanden haben: dem Gegensatze (um es mit möglichst neutralen Namen zu bezeichnen) zwischen den Progressiven und den Konservativen. Die Progessiven schließen keineswegs, wie die Kommunisten, die an die Erwartungen geknüpften Interessen, oder die Nebenmomente des Moralischen,

ganz von der Abwägung aus; aber sie stellen dieselben gegen die absoluten (rein nach der allgemein-gültigen Werthschätzung abgemessenen) Interessen, wie sie durch neue Verhältnisse in immer neuer Gestalt und immer neuen Verbindungen entstehn, entschieden zurück. Die Konservativen sind geneigt, den durch die Erwartungen bedingten Interessen den Vorzug zu geben. Die Gegensätze also, welche sich in diesen Charakteren so weitgreifend durch das gesammte Staatsleben hindurchziehn, lassen sich, ihren tiefsten Grundlagen nach, auf die Spannungen zurückführen, die gelegentlich zwischen den beiden angegebenen Klassen von Momenten, den eigenthümlich der praktischen Seite angehörigen und denjenigen entstehn, welche von den daneben ausgebildeten Vorstellungsreihen her auf jene hinüberken. Weshalb nun ist (wie die immer neu eintretende Erfahrung bezeugt) eine allgemeiner Anerkennung sichere Entscheidung zwischen beiden so schwer? — Unstreitig deshalb, weil wir zwischen den einander gegenüberstehenden Anfoderungen eine Artverschiedenheit haben, während wir eine Gradverschiedenheit haben müßten, um zu einer solchen Entscheidung zu gelangen. Wir sollen beiderlei Motive gegen einander abwägen, und sie wollen sich nicht auf dieselbe Wage legen lassen. Sie haben einen verschiedenen Ursprung, eine verschiedene Natur; in Folge hievon scheinen sie gegen einander inkommensurabel zu sein; und eine Versöhnung dieses Zwiespalts wäre unstreitig nur möglich, wenn wir dessenungeachtet einen gemeinsamen Maßstab für sie ausfindig machen könnten. Die Lösung dieses schwierigen Problemes müssen wir jedoch für einen anderen Aufsatz aufsparen.

V.

Zur Seelengesundheitslehre.

Die Verwendung der Urvermögen in Angemessenheit zur Gesundheit der Seele.

I. Räthsel.

Als eine der am schwersten zu erklärenden Thatsachen hat man von jeher den Lebensüberdruß angesehn, wo er sich in der Zeit vollkräftiger Lebensblüthe ausbildet. Wir finden diesen nicht selten auch bei Menschen, denen recht eigentlich „nichts fehlt", und gerade weil ihnen „nichts fehlt"; und dennoch sehn wir dieselben zuweilen in dem Grade dadurch gequält, daß sie zuletzt keinen anderen Ausweg wissen, als sich das Leben zu nehmen. Der Spleen der Engländer ist weltbekannt. Die Franzosen wissen schon lange von reichen Bewohnern ihres meerumflossenen Nachbarlandes zu erzählen, die nach Paris kommen, um sich, nachdem sie alle Genüsse der Hauptstadt des Vergnügens und der Mode bis zum Ueberdrusse erschöpft, zuletzt die Pistole vor den Kopf zu setzen. Aber die Franzosen selbst machen es eben nicht viel besser. Noch ganz vor Kurzem wurde in einem Aufsatze, welcher diesem Gegenstande gewidmet ist*), neben vielen anderen Fällen, von einem

*) De l'ennui (taedium vitae), par A. Brierre de Boismont, in den Annales médico-phychologiques. Journal destiné à receuillir tous les documents relatifs à l'aliénation mentale etc. Paris 1850. Tome II., p. 545—85.

jungen Manne von 25 Jahren erzählt, welcher in einer glücklichen Vermögenslage, in der Mitte seiner Familie lebend, und von Allen geliebt, dennoch durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende machte. Von seiner Kindheit an hatte er sich trübe, kalt, wenig mittheilend gezeigt; nur selten, und ungern den dringenden Auffoderungen nachgebend, an den Vergnügungen seiner Freunde Theil genommen. Fragte man ihn über die Ursache seiner Verstimmtheit, so vermied er die Antwort; öfters aber warf er Fragen hin, wie: Dites moi, vous ennuyez vous? Pour moi, je m'ennuie beaucoup. Für seinen Selbstmord hatte er schon drei Wochen vorher in eigenthümlich künstlicher Weise Vorbereitungen getroffen: sich ein Brett zimmern lassen, um die Kugel aufzufangen, damit sie nicht anderweitig eine Zerstörung wirke, und ein Gefäß mit Kleie angeschafft, welches er so zu stellen wußte, daß es sein Blut auffing, und der Fußboden nicht besudelt wurde. In den Briefen, die er hinterlassen, betheuert er, daß er sich nichts gegen Ehre, Rechtschaffenheit, Gewissen habe zu Schulden kommen lassen; bedauert, daß er durch seinen Tod verhindert werde, sich seinem Vaterlande und seinen Verwandten nützlich zu erweisen; entschuldigt sich bei seinem Vater, daß er ihm diesen Schmerz verursache, und giebt gegen diesen als Ursache seines Selbstmordes nichts, als eben das ennui an, welches ihn stets gequält habe, und dem es ihm unmöglich gewesen sei, länger zu widerstehn: car dans cette lutte (wie er hinzufügt) je suis sûr de devenir la proie de la folie. — So also die Franzosen*). Und wir

*) Aus der früheren Zeit denke man nur an Rousseau und an die Madame du Deffand. Die Briefe der letzteren sind, obgleich sie bekanntlich von den ausgezeichnetsten Personen ihrer Zeit gesucht und mit Huldigungen überschüttet wurde, voll von Klagen über ihre eigene Elendigkeit, die sie fortwährend mit Qual und Kummer erfülle, über „ihr großes Unglück geboren zu sein"; und zwar nicht in Folge besonderer Unfälle oder Leidenschaften, sondern — gerade weil ihr beide fehlten, und sie fortwährend von dem ennui gepeinigt wurde. Vgl. **Letters of the Marquise du Deffand to**

Deutsche? — Schon die einzige Thatsache, daß der „Werther“ mit so großer Naturwahrheit bei uns als Kunstwerk ausgeführt werden, daß er in so ausgebreitetem Umfange nicht sowohl als Kunstwerk, als in seinem Charakter als Naturwerk Anklang finden, und daß er eine Anzahl junger Leute verführen konnte, bei sich selber aus der Dichtung eine Wirklichkeit zu machen — schon diese einzige Thatsache würde den Beweis führen, daß auch uns dergleichen hypochondrische Grillen nichts weniger als fremd sind. Ueberdies aber liegen bei uns, aus der Zeit vor dem Werther, und nachher, nur zu viele wirkliche Fälle von dieser Hypochondrie in den mannigfachsten Formen der Ausbildung vor.

Wie ist nun dieser Lebensüberdruß zu fassen? — Quälende Vorstellungen, Kummer über Unglücksfälle und Verluste, getäuschte Erwartungen und Pläne sind dafür keineswegs wesentlich: finden sich allerdings nicht selten damit komplicirt, und machen dann den Zustand schlimmer; aber oft sind sie nur eben dadurch erzeugt, nicht Ursachen, sondern Folgen desselben; und jedenfalls, selbst wenn sie unabhängig davon entstanden sind, haben sie sich nur sekundär angeschlossen. Häufig ist aber auch gar nichts dieser Art aufzuweisen. — Dies tritt in ein noch helleres Licht, wenn wir solche Fälle hinzunehmen, wo der Lebensüberdruß durch Veränderungen in den Lebensverhältnissen von selbst gehoben wird. Der Selbstquälerische heirathet z. B., vielleicht ein ganz armes Mädchen. Seine Einnahme, die für ihn allein im Ueberfluß ausreichte, erweis't sich für eine immer mehr wachsende Familie unzureichend; er hat Sorgen, die ihm bisher fremd waren, und ihn zuweilen drücken; aber vom Lebensüberdrusse ist keine Spur mehr vorhanden. Ungeachtet der Sorgen ist ihm sein Leben lieb, und er fühlt sich im Allgemei-

---

the Honourable Horace Walpole etc. from 1766 to 1780. Lond. 1810. 4 Voll und den interessanten Artikel über dieses Buch in der Edinburgh Review, Vol. 17.

nen glücklich. Ein Reicher oder Ueberreicher verliert durch den Bankerott eines Anderen sein Vermögen; er wird hiedurch zugleich in unangenehme und verdrießliche Geschäfte verwickelt; er klagt auch oft über die Last, die ihm dadurch aufgebürdet sei; aber die hypochondrische Selbstquälerei, die ihn vorher keine Stunde verließ, ist verschwunden, und, Alles zusammengenommen, ist er viel glücklicher. Hiemit stelle man dann noch die Fälle zusammen, wo die entgegengesetzte Veränderung eintritt. Um nur an einen der merkwürdigsten zu erinnern: der Begründer des englischen Reiches in Ostindien, Lord Clive, hatte seit früher Jugend an gelegentlichen Anfällen von Melancholie gelitten. Aber als er in Indien mit tausend Wechselfällen und gegen eine Uebermacht der Feinde zu kämpfen hatte, welche ihm immer wieder von neuem den Untergang drohte, empfand er keinen Lebensüberdruß. Als er darauf in England, von einer schmählichen Anklage belastet, vor dem Parlamente stand, und (wie er später selbst klagte) von der Comittee desselben, ungeachtet seiner großartig freimüthigen Aussagen, wie ein gemeiner Dieb und in einer Art behandelt wurde, daß er „sich noch immer über seine eigene Mäßigung wundern müsse", empfand er keinen Lebensüberdruß. Erst als er, in der Anerkennung der großen Verdienste, die er sich um sein Vaterland erworben, gänzlich freigesprochen, ihm seine Ehren und sein ungeheures Vermögen sicher gestellt waren, seine Freunde und Verwandte jubelnd triumphirten, wurde der Lebensüberdruß in dem Maße über ihn Herr, daß er im 49sten Lebensjahre sich selber den Tod gab.

Wie also sollen wir uns nun diese räthselhaften Thatsachen erklären? — Dem Allgemeinsten nach hat man die Ursache davon schon von jeher geahnt, da sie in dem Thatsächlichen selbst so entschieden vorlag, daß man sie kaum gänzlich verkennen konnte. Schon im gewöhnlichen Leben sagt man von solchen Menschen: „sie wissen nicht, was sie mit sich anfangen

sollen". Diese richtige Ahnung ist von der neuen Psychologie in ein helleres Licht gesetzt worden, indem sie, tiefer eingehend, die Grundmotive dafür nachgewiesen hat. Die Urvermögen der menschlichen Seele (wie sie gezeigt) enthalten wesentlich ein Aufstreben, eine Spannung, ein Bedürfniß in sich, welches irgendwie seine Befriedigung erhalten muß. Dies zeigt sich auch schon im gesunden Seelenleben. Ein kräftiger Geist ist, namentlich morgens, in dem Maße, wie er zu Höherem fähig ist, auch ungeduldig, gewissermaßen hungrig, sich irgendwie in höherer und ausgedehnterer Spannung zu bethätigen*). Aber für jede elementarische Empfindung und für jedes elementarische Thun wird ein besonderes Urvermögen verbraucht; die Anzahl der zur Verwendung vorliegenden und eine Verwendung fodernden, ist demnach sehr groß; so lange das Leben dauert, werden sie vermöge des innersten Lebensprocesses immer wieder von neuem angebildet; und namentlich in der Jugend und im kräftigen Mannesalter sehr zahlreich und kräftig aufstrebend. Werden sie also nicht Dem entsprechend verbraucht: so sammeln sie sich an, immer vielfacher und vielfacher; und so kann denn die hiedurch bedingte Spannung in jedem Grade gesteigert werden, bis zur völligsten Verzweiflung, ohne daß etwas Anderes hinzuzukommen brauchte. Das Räthselhafte hievon verschwindet, wenn wir bedenken, daß ja das den Urvermögen inwohnende Aufstreben das Material ist, aus welchem alle Leidenschaften, bis zum unersättlichsten Ehrgeize, zur nie ruhenden Habsucht, und was man sonst noch von dieser Art nehmen mag, ihre Spannungen entlehnen; es giebt dafür in der Seele keinen anderen Quell. Allerdings nun sind in diesen Leidenschaften, durch die vorangegangenen Genüsse, die ursprünglichen Spannungen hö-

---

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden meine „Pragmatische Psychologie", Bd. I, S. 32 ff., 37 ff. und 276 ff.

her ausgebildet worden; aber sie sind auch zum Theil ausgefüllt worden und ausgefüllt geblieben; und so dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn bei ungewöhnlich zahlreicher Ansammlung gänzlich unausgefüllter Urvermögen sich ein Maß des Bedürfnisses, des Mangels ergiebt, welches, von Seiten der Empfindung und von Seiten der Fortwirkungen, jedem Mangel gleichkommt, den irgend feindliche Schicksale über den Menschen verhängen können.

In dieser Weise also finden die Spannung und die Qual, welche den Lebensüberdruß charakterisiren, ihre vollständige Erklärung. Aber hiemit sind uns wieder neue Räthsel aufgegeben. Die Urvermögen können für sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen verbraucht werden. Hiefür ist allerdings eine gewisse Beschränkung gegeben von Seiten der Eigenthümlichkeit des Grundsystemes, welchem sie angehören; aber diese abgerechnet, sind sie durchaus indifferent gegen jede beliebige Ausfüllung. Die Urvermögen des Gesichtssinnes können durch gleichviel, welche Lichteindrücke, die des Gehörsinnes durch gleichviel welche Töne, zur Befriedigung, und wenigstens in dem Maße zur Befriedigung gelangen, daß dadurch jede Mitwirkung zu krankhaften Stimmungen von der bezeichneten Art abgeschnitten wird. Außerdem aber bieten sich die Urvermögen für den mannigfachsten inneren Gebrauch und Verbrauch dar: für Erregungen aller Art (Steigerungen zum Bewußtsein), für die Stiftung neuer Verbindungen, endlich für das Handeln, das innere und nach außen hin. Für ihre Verwendung also liegt ein unendlich reicher Spielraum vor, der Mittel ihres Verbrauches und der Befriedigung des ihnen inwohnenden Bedürfnisses sind unzählige. Wie ist es also möglich, daß überhaupt in dieser Hinsicht eine Verlegenheit entstehe? Und eine Verlegenheit, die eine so große Ausdehnung gewinnt und einen so gefährlichen Charakter annimmt? — Hiezu kommen noch mehrere andere räthselhafte Thatsachen.

Der Spielraum für die Verwendung der freien Urvermögen ist unstreitig viel größer für den höher gebildeten Menschen, als für den rohen, den ungebildeten; und so sollte man also meinen, der erstere müsse auch weit mehr gegen dergleichen krankhafte Seelenstimmungen gesichert sein. Aber die Erfahrung zeigt entschieden das Gegentheil. Während dieselben bei Wilden und anderen rohen Menschen beinah niemals zu einer so beunruhigenden Höhe anwachsen, verfällt dagegen gerade der höher gebildete Mensch häufiger in Lebensüberdruß, und mit bedenklicherer Spannung. Ferner: die freien Urvermögen können unter Anderem auch für Reproduktionen (Steigerungen des unbewußt in uns Fortexistirenden zum Bewußtsein) verwandt werden. Zu diesen werden sie auch bei Melancholischen der bezeichneten Art wirklich verwandt. Sie quälen sich mit Erinnerungen, peinigen sich unnützerweise mit Befürchtungen, brüten fortwährend über das Unangenehme, welches mit ihrer Lebensstellung und ihren sonstigen Lebensverhältnissen verbunden ist. Aber dieselben Menschen haben unzähliges Erfreuliche erfahren und zu erwarten, und ihre gegenwärtige Stellung und Lage bieten so viele Licht-, ja Glanzpunkte dar, daß sie die vollste Ursache hätten, zufrieden zu sein. Auf alles dies sind sie auch vielfach aufmerksam geworden; für die Vorstellungen und Empfindungen davon finden sich starke Angelegtheiten in ihnen vor; ihnen wäre vollkommen geholfen, wenn statt jener quälerischen Vorstellungen, diese zur Reproduktion gebracht würden. Dies wird ihnen selbst in einzelnen Fällen, auf Veranlassung äußerer Anstöße, zur Anschauung gebracht, z. B. wenn der unerwartete Besuch eines Jugendfreundes sie übermächtig in die, nun vielleicht bis zur Entzückung gesteigerten Erinnerungen ihrer heiteren Vergangenheit hinüberreißt. Die ihnen hier durch einen Zufall gewissermaßen aufgedrängte Umstimmung könnten sie eben so aus sich selber heraus, und mit stätiger Andauer, bewirken; sie tragen hiezu (wie gesagt) die

Materialien (die Angelegtheiten) im Ueberfluß in sich; aber nein: sie „lieben" ihren Kummer, ihre quälerischen Gedanken; sie kommen immer wieder auf dieselben zurück, und können sich nicht davon losreißen. Also wie ist nun dies Alles wieder zu erklären? Warum verwenden sie ihre Urvermögen nicht in jener heilbringenden Richtung, selbst wenn sie dies, in freieren Augenblicken, auch noch so sehnlichst wünschen? Warum sind ihnen die in ihnen angelegten Kräfte, die doch sie selber sind, nicht hierin gehorsam? — Die Antwort lautet: unsere Seele entwickelt sich, und kann sich nicht anders entwickeln, als nach den ihr eigenen Naturgesetzen. Diese nun können wir allerdings dahin bringen, daß sie uns gehorchen; aber nur wenn wir vorher auf sie gehorcht haben, und Das zur Anwendung bringen, was wir ihnen abgehorcht haben. Um also die bezeichneten Erfolge aufzuklären, und hiemit zugleich die Vorschriften und die Macht zu gewinnen zur Verhütung der in Frage stehenden melancholischen Mißstimmungen, und wo diese schon ausgebildet sind, zu deren angemessener Umstimmung, müssen wir zunächst noch tiefer und genauer in die Besonderheiten eingehn, welche die Verwendung der Urvermögen darbietet.

II. Grundgesetze, nach welchen die Verwendungen der Urvermögen erfolgen.

Dem Allgemeinsten nach giebt es zwei Hauptarten der Verwendung der Urvermögen: in überwiegender Bestimmtheit von außen, und in überwiegender Bestimmtheit von innen her.

Die Verwendung von außen her geschieht durch sinnliche Reize oder Ausfüllungen, vermöge deren das den Urvermögen inwohnende Bedürfniß zu seiner Befriedigung gelangt. So entstehn sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen, in

welchen die Urvermögen als ausgebildete Kräfte innerlich fortexistiren. Der Mensch verhält sich hiebei überwiegend passiv; aber eben nur überwiegend passiv: denn wie die Urvermögen vor aller Affektion von außen eine selbstthätige Spannung enthalten, so erweisen sie sich auch dieser Affektion gegenüber selbstthätig: die von außen aufgenommenen Reize werden nur zu etwas in uns, indem sie von den Urvermögen angeeignet, ihnen unter- oder eingeordnet werden. In dieser Weise nun kann die Verwendung an und für sich in jeder Ausdehnung Statt finden. Wenn einem Naturforscher eine Naturaliensammlung aus einem fernen Lande, einem Sammler von Kupferblättern eine Anzahl von Stichen, nach denen er lange begierig gewesen ist, zugeschickt werden, so empfinden sie keinen Lebensüberdruß. Die disponiblen Urvermögen werden von den neu und zahlreich sich darbietenden Eindrücken vollauf in Anspruch genommen. Eben so bei einem ungewohnten öffentlichen Schauspiele: bei dem Einzuge siegreicher Krieger, oder auch selbst, wenn in einer kleinen Stadt eine Seiltänzertruppe angekommen ist. Die ganze Stadt strömt den Ankömmlingen entgegen, und mit allem Lebensüberdrusse, oder was auch nur im geringsten in der Richtung dazu sich ausgebildet hatte, ist es vorbei. Es kann sich keine irgend bedenkliche Spannung ausbilden, weil die Ausfüllung schon immer gewissermaßen im voraus bei der Hand ist. Aber die Bedingung hiefür ist, daß die Urvermögen frei disponibel hinzugebracht werden. Das Aeußere ist, der menschlichen Seele gegenüber, nicht allmächtig. Gesetzt, es hätte schon eine krankhafte Koncentration zahlreicher Urvermögen bei Jemand Statt gefunden, und sich vermöge dessen ein hypochondrischer Lebensüberdruß ausgebildet: so würde das sich darbietende ungewohnte Schauspiel bei ihm nicht seine Wirkung äußern. Wenn ihn seine Angehörigen überredeten, mitzugehen, oder ihn dazu hinschleppten, so würde er demselben doch nur einen stumpfen,

theilnahmlosen Blick zuwenden. Und ähnlich bei jeder anderen Koncentration im Inneren der Seele. Der auf bedeutende wissenschaftliche Untersuchungen Gespannte würde, wenn auch die Anderen noch so zahlreich vor seinem Fenster vorüberströmten, hiedurch unbewegt, zu Hause bleiben.

Ganz im Allgemeinen also: je mehr der Mensch innerlich ausgebildet ist, um desto problematischer ist bei ihm der Erfolg in Betreff der Verwendung der Urvermögen auf Veranlassung von äußeren Eindrücken. Alle Spuren, oder ausgebildete Seelenkräfte, enthalten (wie wir wissen) schon unmittelbar als solche ein Aufstreben in sich; und der reicher, und in diesem Reichthume mit einer gewissen Koncentration und Entschiedenheit ausgebildete Mensch also ist zu selbstständig, als daß er sich in einer solchen überwiegenden Passivität gefallen könnte. Daher denn eben die schon früher angeführte Erfahrung, daß sich der Lebensüberdruß bei gebildeten, und bei höher gebildeten Menschen häufiger und bedenklicher einstellt, als bei ungebildeten. Ueberhaupt aber ist die rein von außen bedingte Verwendung der Urvermögen zu kümmerlich, zu langsam, zu uninteressant. Ich habe schon der Ungeduld erwähnt, mit welcher ein gesunder und kräftiger Mensch morgens zu rüstiger Bethätigung aufstrebt. Am Abend eines thätig vollbrachten Tages lassen wir uns ein lässig unterhaltendes Buch, eine Zeitung oder eine leicht gearbeitete Zeitschrift gefallen, die uns mehr leidendlich anregen; die Urvermögen sind in dem Maße verbraucht, daß sich kein bedeutender Andrang von innen her geltend macht; am frühen Morgen aber werfen wir dergleichen widerstrebend weg, weil ein so kümmerlicher Verbrauch der Urvermögen, wie er uns dadurch dargeboten wird, für das mächtige Andrängen von innen her bei weitem nicht ausreicht.

Jedenfalls also muß, wenn der Mensch seelengesund bleiben soll, die von innen her bedingte Verwendung hinzuzukommen.

In welcher Art geht nun diese vor sich? — Die Urvermögen (wie die neue Psychologie gezeigt hat) werden, im Verhältniß der Gleichartigkeit, durch schon ausgebildete Kräfte angezogen; und von diesen aus werden sie dann durch Uebertragungen, sei es nun ebenfalls im Verhältniß der Gleichartigkeit oder in Gruppen- und Reihenverhältnissen, zur weiteren Verwendung gebracht. Am einfachsten und entschiedensten liegt dies bei einem gelingenden Handeln vor, wie sich dieses, auf den Antrieb irgend dringender Bedürfnisse, bei einem erfahrenen und geschickten Manne entwickelt. Für diese Bedürfnisse, eigene oder fremde, sind Begehrungen oder Widerstrebungen in ihm angelegt; diesen schließen sich die freien Urvermögen zunächst an; von ihnen aber werden sie dann übertragen in den Zweck- und Mittelreihen, die er durch frühere Auffassungen der Natur oder der menschlichen Verhältnisse erworben hat. Vermöge dessen bilden sich Ueberlegungen, Pläne, zuletzt ein Thun aus, welches im günstigen Falle zur Erreichung des Begehrten führt*). Er hat also, in den Lustempfindungen, Anschauungen, Hoffnungen irgend welcher Art, welche ihm diese Verwirklichung des Erstrebten gewährt, für die vorhandenen freien Urvermögen, wie weit diese nicht schon durch das Handeln selbst zur Verwendung gekommen sind, Ausfüllungen gewonnen, und so ist er denn für jetzt in jeder Hinsicht befriedigt.

Vermöge dieser und der ihnen parallelen Erfolge sehn wir denn auch in dem angemessen geordneten Leben des ausgebildeten Menschen im Allgemeinen keine Verlegenheit in dieser Hinsicht entstehn, und jedenfalls keine solche, die einen krankhaften Charakter annähme. Worin er auch seinen Lebensbe-

*) Man vergleiche die weiteren Auseinandersetzungen, welche ich über die Natur des menschlichen Handelns in meiner Schrift: „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 221 ff. gegeben habe.

ruf gefunden haben möge: er könnte zehnmal so viele Urvermögen brauchen und verbrauchen, als ihm durch den innersten Lebensproceß angebildet werden. Die ihm angebildet sind, schließen sich jedesmal den bedeutendsten und am nächsten liegenden Spannungen an, und kommen von diesen aus zur Verwendung. Sind diese befriedigt, so finden sich andere, die unterdeß die bedeutendsten und nächsten geworden sind. In dieser Weise wird er von Aufgabe zu Aufgabe fortgeführt: zu immer höheren, immer ausgebreiteteren Spannungen, die aber eben deshalb auch höhere und ausgebreitetere Befriedigungen in ihrem Gefolge haben. Treten diese Befriedigungen nicht ein, indem ihm das Aeußere ungünstig ist, so werden ihm gerade dadurch noch schwierigere und dringendere Aufgaben gestellt, und für deren Lösung also ein noch stärkerer Verbrauch von freien Urvermögen nöthig wird. So geht es bis zum Lebensende fort; und sollte er auch das Leben vielleicht nicht gerade besonders lieb gewonnen haben, so kann doch selbst dann von Lebensüberdruß in Folge von Ansammlung unverbrauchter Urvermögen bei ihm nicht die Rede sein.

Dem gegenüber aber: in dem Maße, wie die Verwendung von innen her nicht, wenigstens ergänzend, eintritt, ist die unruhige Spannung durch Ansammlung unverbrauchter Urvermögen beinah unvermeidlich, wenn sie auch nicht gerade immer bis zum Lebensüberdrusse steigt. Die Ausfüllungen, welche von außen her ohne unser Zuthun entgegengebracht werden, sind zu unsicher; und führen überdies, früher oder später, zu Ueberdruß; und so fühlt sich denn der Mensch, selbst bei dem größten Ueberflusse von Genußmitteln, unbefriedigt, unruhig, gespannt und unglücklich. Am meisten elementarisch zeigt sich dies bei Kindern. Man hat mit Recht bemerkt, daß der reichste Quell ihrer Unarten in der Langeweile gegeben sei, oder darin, daß sie nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen; weshalb es denn eben auch, da

Kinder allerdings nur sehr unvollkommen in dieser Hinsicht
für sich selber sorgen können, eine der wichtigsten und heilig-
sten Pflichten der Erzieher ist, daß sie dafür ergänzend eintre-
ten*). Sie räkeln und flegeln sich; sie stoßen sich gegen An-
dere ohne allen Zweck; sie laufen und jagen, und schreien, und
streiten, und balgen sich, ohne irgend ein bestimmtes Verlangen
oder Uebelwollen; sie unternehmen dies oder jenes, wozu sie
doch keinen rechten Trieb und Lust haben, und womit es denn
also in der nächsten Minute wieder vorbei ist: alles nichts, als
Wirkungen der unverbrauchten Urvermögen, die sich in größe-
rer Anzahl angesammelt haben, und nun für ihre Spannun-
gen in dieser oder jener Weise einen unordentlichen Ausweg
suchen, wo ihnen kein geordneter gegeben wird. Aber derglei-
chen unordentliche Ausbrüche unverbrauchter Kräfte finden sich
keineswegs nur bei Kindern. Die Intriguen in großen und
in kleinen Verhältnissen aller Art, die chronique scandaleuse,
die namentlich in kleinen Städten, in kleinen Hofhaltungen,
aber zuweilen auch in größeren Verhältnissen, mit ihrem Gift-
hauche die sonst erfreulichsten Verbindungen und Beziehungen
zerstört, überspannte Schwärmereien, chimärische Planmache-
reien, politische Agitationen ohne alle oder doch ohne irgend
bedeutende Zwecke: was sind sie, der Hauptsache nach, anders,
als Unarten der Erwachsenen aus derselben Quelle und in
denselben Formen fortwirkend, wie die Unarten der Kinder.
Die tiefste Grundlage davon bildet die Langeweile, oder
bestimmter, die unverbrauchten Urvermögen, die sich ir-
gendwie von innen her Luft machen wollen. Auch bei den
reichsten und höchstgebildeten Geistern finden wir zuweilen solche
unordentliche und unartige Ausbrüche, wenn sie geordnete Be-
thätigungen von innen her überhaupt nicht für sich eingerichtet,

*) Vergl. hiezu meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite
vermehrte und verbesserte Auflage), Band I, S. 263 ff.

oder auch nur für eine Zeit lang aufgegeben haben. So erzählt die bekannte Biographin der Frau von Staël, daß neue Gegenstände der Zerstreuung für dieselbe nothwendige Bedingung des Talentes, der Heiterkeit, des Genusses, ja selbst der Gesundheit gewesen seien; in der Einsamkeit ihre große Fähigkeiten sich gegen sie selbst gewendet hätten, so daß sie sich nicht mehr ähnlich gewesen sei. Empfand sie in einer Gesellschaft Langeweile, schien die Erstorbenheit unheilbar zu sein: so brach sie nicht selten das Eis der schläferigen Unterhaltung durch einen unerwarteten Streich, der alle Arten von Förmlichkeit in Verwirrung setzte; und erst sehr spät im Leben, durch viele Leiden belehrt und unter Zucht genommen, gewöhnte sie sich an eine regelmäßige Eintheilung der Stunden, welche ihr eine regelmäßige Ableitung für diese Unruhe verschaffte*).

Die Seelenkrankheit also, welche uns zu diesen Untersuchungen Veranlassung gegeben hat, ist keineswegs so isolirt, wie man sie zuweilen gefaßt hat. Eine ausgedehntere Auffassung des menschlichen Seelenlebens lehrt uns, wenn eine tiefere Ergründung desselben hinzukommt, unzählige Störungen der Seelengesundheit kennen, die aus derselben Grundwurzel, wie jene Seelenkrankheit, hervorgehn, und zwar nicht bloß solche, welche den gleichen Krankheitscharakter nur in niederen Graden an sich tragen, sondern auch andere, die uns anscheinend weit davon verschiedene Formen entgegenbringen. Wo diese letzteren eintreten, wo die unverbraucht angesammelten Urvermögen sich in der einen oder der anderen Weise gewaltsam einen Ausweg bahnen, ist freilich eben hiedurch fürerst der bedenkliche Stoff ausgeworfen, die Gefahr der Erkrankung beseitigt; aber es sind Kräfte der Seele, die zu dem Erfreulichsten und Höchsten hätten ausreichen können, nutzlos ver-

*) **Mad. Necker de Saussure, Notice sur le caractère et les écrits de Mad. de Staël, Paris 1826.**

schwendet. Es ist also eine Frage von großer Wichtigkeit, wie Beides zugleich zu vermeiden sei. Hiefür stellen wir nun im Folgenden die Vorschriften zusammen: in der Art, daß wir zwar stets vorzugsweise die bezeichnete Erkrankung der Seele im Auge behalten, aber doch zugleich auch die aus derselben Grundwurzel in anderen Bildungsformen hervorgehenden Unangemessenheiten berücksichtigen.

III. Pragmatische Anwendungen.

Aus den im vorigen Abschnitte gewonnenen Aufklärungen über die Grundgesetze, nach welchen die Verwendungen der freien Urvermögen erfolgen, ergeben sich sehr einfach vier Hauptmomente, welche erfoderlich sind, damit die Entwickelung der Seele von dieser Seite her vor jeder Störung bewahrt und zu erfreulichen Erfolgen geführt werde. Es müssen zuerst ausgebildete Kräfte von der Beschaffenheit vorhanden sein, daß die noch unausgebildeten Kräfte, oder die Urvermögen, von ihnen angezogen werden können; diese Anziehung muß, zweitens, nicht nur eingeleitet werden, sondern auch entschieden zu Stande kommen; von da aus muß dann, drittens, eine weitere Verwendung der freien Urvermögen durch Uebertragungen Statt finden; und viertens endlich muß hiezu eine angemessene Befriedigung oder Ausfüllung der den Urvermögen inwohnenden Spannung kommen. Diese vier Momente haben wir nun einzeln in praktischer Beziehung genauer zu beleuchten.

1. Die Anziehung durch schon ausgebildete Kräfte.

Diese Anziehung erfolgt (wie wir wissen) im Verhältniß der *Gleichartigkeit*. Da nun die Urvermögen noch unerfüllt, und also *objektiv*, oder von Seiten des Bewußtseins*inhaltes*, indifferent sind: so kann sich in dieser Beziehung

keine Anziehung geltend machen, sondern dieselbe kann lediglich von Seiten der Form, oder der subjektiven Beschaffenheit, eingeleitet werden.

Auf den ersten Anblick leuchtet ein, daß unter den Formen der ausgebildeten Akte und Kräfte die der Begehrungen die größte Aehnlichkeit mit der Form der freien Urvermögen hat. Auch jene enthalten ja freie, d. h. hier, zum Theil wieder frei gewordene Vermögen, Bedürfniß, Aufstreben zur Ausfüllung, Spannung darauf. Hieraus ist es denn abzuleiten, daß im Allgemeinen der Verbrauch freier Urvermögen in dem Maße leichter erfolgt, wie in einem Menschen Begehrungen von entschiedener Spannung und Stärke angelegt sind. Durch das Hinzutreten der Urvermögen werden diese Angelegtheiten zur Erregtheit oder zu Akten ausgebildet, und von diesen aus erfolgt dann die Verwendung weiter, so daß keine übermäßige Ansammlung zu befürchten ist. Wenn wir auf einer Reise mit Anstrengung dem Gipfel eines Berges zusteuern, haben wir wohl ein bestimmtes Verlangen, aber nicht das unbestimmte Verlangen, welches die hier in Frage stehende Mißstimmung charakterisirt; sind wir oben angelangt, so beschleicht uns vielleicht eine sentimentale Langeweile. In derselben Weise verhält es sich, mehr oder weniger, mit allen Gipfeln, welche der Mensch zu erklimmen sich vorsetzen mag: mit dem Gipfel des Ehrgeizes, dem Gipfel des Schriftstellerrufes, dem Gipfel des Reichthumes, dem Gipfel des Genusses, sei es der Liebe oder von was sonst ꝛc. Haben wir sie erstiegen, so fühlen wir nicht bloß Befriedigung, und Vollbefriedigung der Lust, oder auch Ueberbefriedigung des Ueberdrusses, sondern daneben auch nicht selten Unbefriedigung, wie weit sich wieder unverbrauchte Urvermögen angesammelt haben. Die vierzig Jahre hindurch, wo der Kaufmann Reisen unternimmt, und Tag und Nacht über seiner Korrespondenz, seinen Komtoirbüchern gespannt ist, hat er keinen Spleen; wenn es ihm aber vermöge

dieser Anstrengungen gelungen ist, sich die ersehnte schöne Unabhängigkeit (fine independency) wirklich zu sichern, wenn er sich auf sein Landgut zurückzieht, um sich nun ganz dem Genusse der freien Muße hinzugeben, dann wird er nur zu leicht vom Spleen erfaßt und gequält. Während der Geschäftsmann, der Schulmann ꝛc. Stunde für Stunde unter der Last ihrer Arbeit seufzen, und sich, Dem gegenüber, mit den glänzendsten Farben die schöne Zeit ausmalen, wo es ihnen verstattet sein wird, sich zur Ruhe zu setzen, sind sie im Ganzen meistentheils glücklicher, als wenn nun diese schöne Zeit wirklich herangekommen ist, und ihnen nun nichts, aber eben hiemit dann Alles fehlt.

Außerdem haben die unverbrauchten Urvermögen die meiste Formengleichheit mit den Widerstrebungen und den Unlustempfindungen. Auch die Gebilde dieser beiden Formen enthalten ja mangelhaft erfüllte Vermögen. Daher die Thatsache, daß die krankhafte Unbefriedigtheit, selbst wo sie wirklich schon bis zu gelegentlichen Anfällen von Lebensüberdruß gestiegen ist, zuweilen durch dringende Verlegenheiten, Verluste ꝛc. gehoben oder gemildert wird, wenn dieselben zu Rückwirkungen, und zu stätigen Rückwirkungen aufrufen; und daher die schon früher erwähnten Thatsachen, daß sich die in Rede stehenden krankhaften Mißstimmungen so häufig an Unlustgebilde aller Art anschließen: an Fehlschlagungen, getäuschte Erwartungen, Verletzungen und Beleidigungen, Befürchtungen ꝛc., und sich dabei fixiren; die Menschen darüber brüten und ihre Umgebungen damit quälen, daß sie dieselben ins Unendliche wiederkäuen.

Dem Allem gegenüber nun haben die freien Urvermögen keine Formengleichheit mit den psychischen Gebilden, welche den Charakter voller Befriedigung an sich tragen; und von diesen also werden sie nicht angezogen, bei diesen können sie keine Fixirung gewinnen. So mit den Vorstellungen.

Probleme, d. h. Vorstellungsspannungen interessiren; aber nicht fertiges und als fertig überliefertes Vorstellen und Erkennen, es müßten denn dadurch neue Probleme hervorgerufen werden. Eben so mit Demjenigen, worin man so oft vergebens eine Gegenwirkung gegen dergleichen Mißstimmungen sucht: Vergnügungen. Indem sie den Charakter besonderer Reizfülle an sich tragen, können die freien Urvermögen nicht damit in Verbindung treten; der in dieser Art Kranke also gewinnt ihnen kein Interesse, keine Fixirung dabei ab; sie widern ihn vielmehr an. Tröstungen, Vergegenwärtigung des Guten, welches uns noch übrig geblieben ist unter unseren Verlusten, oder das wir von der Zukunft zu erwarten haben, können wohl gegen Unlust und Schmerz als heilender Balsam wirken; aber der starken Formenungleichheit wegen nicht gegen Spleen und ennui. Im Gegentheil werden diese meistentheils dadurch noch schlimmer gemacht. Im Verhältniß zur Uebersättigung endlich wirkt dieselbe als unruhiger Stachel: wo dann der Lebensüberdruß, das taedium vitae in der engeren Bedeutung dieses Wortes entsteht.

Also ohne Thun, äußeres oder inneres, kann der Mensch einmal nicht durch die Welt hindurchkommen. Da seine Urvermögen wesentlich Strebungen sind, und, die Ausfüllungen unmittelbar von außen abgerechnet, welche doch immer nur unvollkommen ausreichen werden, die Urvermögen, eben dieser ihrer Grundform wegen, nur von Demjenigen aus zur Verwendung kommen können, was ebenfalls irgendwie den Charakter des Strebens an sich trägt, so muß er es sich schon irgendwie sauer werden lassen, wenn ihm wohl werden soll, oder wenn er seelengesund bleiben will. Wo ihm entschiedene Spannungen entstehn, da ist, selbst wo sich schon Krankhaftes angebildet hat, meistentheils auch die Heilung entschieden: da ja doch die Begehrungen eine größere Formengleichheit mit den noch unverbrauchten Urvermögen haben, als die Unlustvorstel-

lungen. Daher die oft wunderbaren Umstimmungen, die wir in Folge veränderter Lebensverhältnisse eintreten sehn, wo die Veränderung in dieser Richtung erfolgt ist. Jedenfalls also werden sich Begehrungen und Widerstrebungen als die vollkräftigsten Heil- und Linderungsmittel erweisen; und man darf, mag es sich nun um erst in der Ausbildung begriffene oder auch um schon ausgebildete Fälle handeln, keinen Anstand nehmen, in dieser Art für den Augenblick gewissermaßen die Mißstimmung zu vermehren, ja diese Vermehrung der Mißstimmung, wenn es sein muß, selbst durch Opfer anderer Art zu erkaufen!

2. Das entschiedene Zu-Stande-kommen der Verbindung.

Soll die Verwendung der freien Urvermögen von innen her geschehn, so müssen diese nicht bloß angezogen werden von formähnlichen ausgebildeten Kräften, sondern sie müssen auch mit diesen wirklich in Verbindung treten. Erfolgt nun die Anziehung von zwei oder mehreren Seiten her gleich stark: so kommt es nicht zu einer solchen Verbindung, und die Mißstimmung wird nur fixirt und vergrößert. Jedermann kennt die Qual der Unentschlossenheit. Wenn sich diese schon bei der gewöhnlichen Vermögenansammlung in so peinigendem Charakter ausbildet: einen um wie viel schlimmeren muß sie bei ungewöhnlich starker Vermögenansammlung annehmen!

Man kann sich, worauf es, namentlich in praktischer Beziehung, hiebei ankommt, zunächst am besten an den Fällen anschaulich machen, wo die Mißstimmung durch kleine Mitwirkungen von außen gehoben wird. Jemand bringt einem Freunde eine Schrift, und wünscht dessen Urtheil darüber zu hören. Dieser hat im Grunde kein großes Interesse für den Gegenstand, von welchem sie handelt; er hat unzähliges gleich Werthvolles, ja entschieden Werthvolleres lange Zeit hindurch zu lesen gehabt, und nicht gelesen, während er vom Spleen gequält

worden ist. Er hat dieselben nicht gelesen, ungeachtet er sich dadurch von seiner Qual hätte frei machen können, weil sich die Anziehungen von verschiedenen Seiten her neutralisirt haben in dem Maße, daß keine einzige zu Stande gekommen ist. Das kleine Gewicht aber, welches der Wunsch seines Freundes in die Wagschaale legt, giebt nun den Ausschlag; er lies't die Schrift; er bildet sich darüber ein bestimmtes Urtheil; er arbeitet vielleicht dasselbe aus, wenn der Wunsch auch dahin erweitert worden ist; und er befindet sich so lange wohl. Aehnlich, wenn wir mehrere Briefe zu schreiben haben, die gleich dringend oder wobei unsere freundschaftlichen Neigungen in gleichem Maße betheiligt sind. Dies sollte uns unstreitig ein um so stärkeres Motiv sein, heute wenigstens einen zu schreiben, damit wir dann morgen für den zweiten Zeit hätten, und so allmählich die ganze Schuld tilgen könnten, während wir, wenn wir überhaupt nur Einen zu schreiben hätten, damit allenfalls noch ein Paar Tage warten könnten. Aber nein, gerade deshalb wird heute keiner geschrieben. Wäre nur Einer zu schreiben gewesen, so hätten wir uns wahrscheinlicherweise dazu entschlossen. Aber nun werden die Grundelemente des Thuns, die freien Urvermögen, in der Art nach verschiedenen Seiten zugleich angezogen, daß Alles aufgeschoben wird.

Dies ist auch als der Hauptgrund anzusehn, weshalb die „schöne Unabhängigkeit" so oft mit hypochondrischen Mißstimstimmungen verbunden ist. Der reiche Kaufmann, welcher sich auf sein Landgut zurückgezogen hat, könnte hier unzähliges Nützliches und Schönes zur Ausführung bringen; er hat die Mittel, er hat selbst die Neigungen dazu; aber das Interesse für keines von diesen hat eine *entschieden überwiegende* Anziehungskraft. Daher es denn für die meisten Menschen höchst wünschenswerth, ja geradezu nothwendig ist, daß sie einen *bestimmten äußeren Lebensberuf* haben, ja daß sie gezwungen sind, gewisse bestimmte Arbeiten *zu vorgeschrie*-

bener Stunde auszuführen. Allerdings läßt sich in dieser Art nur Untergeordnetes ausführen; ein entschiedener innerer Beruf, ein Arbeiten rein wenn uns der Genius treibt, führen zu ungleich vorzüglicheren Leistungen; aber ein solcher innerer Trieb und Genius, und auf den mit einer gewissen Stätigkeit zu rechnen wäre, findet sich nun einmal in der geistigen Organisation der meisten Menschen nicht vor; und so müssen sie sich denn schon das kleinere Uebel gefallen lassen, wenn sie vor dem größeren bewahrt bleiben wollen*).

Eben so ist es hieraus abzuleiten, daß sich dieser hypochondrische Mißmuth besonders häufig und bedrohlich in Zeiten geistiger Gährung findet, wie z. B. in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhundertes und in der gegenwärtigen Zeit. Der Zeitgeist (um es so auszudrucken) weiß dann noch nicht, was er mit dem Ueberflusse der vorhandenen Kräfte anfangen soll; also man greift hin und her, geht auf keiner der eingeschlagenen Bahnen lange fort, indem bald diese, bald jene als annehmlicher, als dringlicher erscheint; und

*) Dies gab mir Veranlassung zu bemerken (erzählt Franklin in seinen **Memoirs** von einer Expedition, auf die er ausgesandt worden war, um Forts gegen die Indianer zu errichten), daß die Menschen sich am wohlsten befinden, wenn sie Beschäftigung haben: denn an den Tagen, wo meine Leute arbeiteten, waren sie gutgelaunt und fröhlich; und in dem Bewußtsein ein gutes Tagewerk vollendet zu haben, verbrachten sie den Abend vergnüglich; an ihren müßigen Tagen aber waren sie auffätzig und zankfüchtig, fanden sie allerlei auszusetzen an dem Fleische, dem Brote 2c., und waren beständig in übler Laune. Dies erinnerte mich an einen Schiffskapitain, der es sich zur Regel gemacht hatte, seine Leute fortwährend in Arbeit zu erhalten. Eines Tages berichtet ihm sein Schiffsgehülfe, sie hätten alles Aufgegebene ausgeführt, und es sei nichts weiter vorhanden, womit man sie beschäftigen könne. „Nun wohl", erwiederte er, „so laß sie den Anker scheuern." — Für sehr viele Menschen, von allen Ständen und Lebensstellungen, möchte eine solche Disciplin das einzige Mittel sein, um ihr Lebensglück sicher zu stellen, welches, unter den sonst günstigsten Umständen, fortwährend dadurch untergraben wird, daß sie nichts Bestimmtes zu thun haben.

so bleiben eine Menge von Kräften unverbraucht, die sich dann ansammeln, und in den mannigfachsten Krankheitsformen ausbilden. Hat sich später der Zeitgeist für die angestrengte Verfolgung irgend eines bedeutenden Zweckes entschieden: so sehn wir auch Mißmuth und Lebensüberdruß wieder seltener werden. Dasselbe zeigt sich dann auch in Betreff der Individuen. Wer sich, theoretisch und praktisch, für Ein Fach ausgebildet hat, wird selten in solche hypochondrische Stimmungen verfallen, obgleich doch der Kreis, der ihm für seine Bethätigung geöffnet ist, einen beschränkteren Umfang hat. Aber die Interessen, die Spannungen liegen einander so nahe, daß etwa eintretende Kollisionen sich leicht ausgleichen, und es so den freien Urvermögen nicht an dem nöthigen Abflusse fehlt. Dagegen wir dergleichen Mißstimmungen, selbst bis zum höchsten Lebensüberdrusse, häufig gerade bei sehr vielseitig gebildeten Köpfen finden, welchen doch vermöge dieser Vielseitigkeit ein ungleich ausgedehnteres und reicheres Gebiet geöffnet ist, in dem sie ihre Kräfte zur Verwendung bringen könnten. Aber diese werden eben nach verschiedenen Seiten hin gleich stark angezogen, und darüber kommt es zu ungleich spärlicherer Verwendung und zu verderblicher Ansammlung derselben.

Man nehme zur bestimmteren Veranschaulichung hievon das Beispiel eines unserer ausgezeichnetsten Köpfe, das Beispiel Lichtenberg's, bei welchem, nach allen biographischen Nachrichten, die uns in Aufzeichnungen Anderer, und namentlich in den so höchst schätzbaren seiner eigenen Kollektaneenbücher vorliegen, kein Zweifel sein kann, daß seine tiefgreifende Hypochondrie größtentheils in dieser Ansammlung ihren Grund hatte. Seine Krankheit, und die dafür bedingenden Momente, sind in mannigfacher Beziehung so belehrend, daß wir sie mehr im Einzelnen ins Auge fassen. Lichtenberg war sehr früh zu einer Stellung gelangt, welche seiner Neigung, seinen Talenten vollkommen entsprach; er lebte glücklich in seiner Familie,

hatte Freunde, hatte zahlreiche Schüler und Verehrer nah und fern; und, bei einer vollgenügenden Einnahme, wurden ihm fortwährend Ehren aller Art zu Theil. In Bezug auf alles dies findet sich auch in seinen Aufzeichnungen, wo er sich doch sonst mit so großer Aufrichtigkeit äußert, nirgends eine Klage. Sein verwachsener Körper scheint, die Folgen der Hypochondrie abgerechnet, gesund gewesen zu sein; und dessen Verwachsensein, worüber er mehrfach artig witzelt, würde ihm ohne diese Hypochondrie gewiß nicht peinlich geworden sein. Seine vielen Streitigkeiten entlehnten wohl erst aus dieser ihre Schärfe; im Ganzen aber scheinen sie ihm eher Vergnügen gemacht, und zu wohlthätiger Ableitung gedient zu haben. Was also haben wir als den Grundquell seiner Krankheit anzusehn? einer Krankheit, die er selbst als eine „Fertigkeit" beschreibt „aus jedem Vorfall des Lebens, er mag Namen haben, wie er will, die größt-mögliche Quantität Gift zu eigenem Gebrauch auszusaugen", als eine Neigung, „von Allem nur das Schlimmste zu sehn, Alles zu fürchten, und selbst Gesundheit für einen Zustand anzusehn, worin man nur die Krankheit nicht suche"; eine Krankheit, die ihn anderthalb Jahre lang nicht vor die Thür kommen ließ, die ihn „allemal beben" machte, wenn seine alte hölzerne Treppe „von einem Paar Füßen in einem ihm unbekannten Tone heraufgespielt wurde", und die ihn zu dem Ausrufe trieb: „Wenn nur der Scheidepunkt erst überschritten wäre! Mein Gott, wie verlangt mich nach dem Augenblick, wo die Zeit für mich aufhören wird, Zeit zu sein, wo mich der Schooß des mütterlichen Alls und Nichts wieder aufnehmen wird!" — Wir antworten: die Hauptursache seiner Krankheit lag darin, daß sich die Grundkräfte seiner Seele so vielfach ohne Verwendung ansammelten. Wie aber dies? Fehlte es ihm an ausgebildeten Kräften, in Verbindung mit welchen sie sich fruchtbar hätten bethätigen können? — Unstreitig nichts weniger; vielmehr möchte sich kaum, wie be-

sonders auch seine Kollektaneen zeigen, irgend ein Anderer nennen lassen, in welchem so zahlreiche, mannigfache, rege, geistige Triebe angelegt gewesen wären. Dabei waren diese ausgebildeten Kräfte zum Theil von der Art, daß sie ihm selbst schon aus sich selber heraus, oder mit lässigen und geringen Zuschüssen von außen, eine Befriedigung von hoher Steigerung zu gewähren im Stande waren. „Mit seiner Gesundheit (so schildert er sich selbst in einem seiner frühesten Kollektaneenbücher) ist dieser Mensch, ohnerachtet sie nicht die beste ist, doch noch immer so ziemlich zufrieden gewesen; und er hat die Gabe, sich gesunde Tage zu Nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, seine treueste Gefährtin, verläßt ihn alsdann nie; er steht hinter dem Fenster, den Kopf zwischen die zwei Hände gestützt; und wenn der Vorübergehende nichts als den melancholischen Kopfhänger sieht, so thut er sich oft das Bekenntniß, daß er im Vergnügen wieder ausgeschweift hat". — Nicht immer freilich konnte der Fluß der Lebensgeister in den Richtungen fortgehn, daß gerade so hoch gesteigerte Kräfte zur Bethätigung gebracht wurden; auch weniger in sich befriedigte mußten ihm zum Bewußtsein kommen, so daß er Bedürfnisse, und starke Bedürfnisse empfand. „Lesen und Schreiben (sagt er) sei für ihn so nöthig als Essen und Trinken"; und mit noch stärkerem Nachdruck an einer anderen Stelle: „Wenn es ein Werk von etwa zehn Folianten gäbe, worin in nicht allzu großen Kapiteln jedes etwas Neues, zumal von der spekulativen Art, enthielte, wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer neue Aufschlüsse und Erweiterungen darböte: so, glaube ich, könnte ich nach einem solchen Werke auf den Knieen nach Hamburg rutschen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Gesundheit und Leben genug bliebe, es mit Muße durchzulesen". Aber Bedürfnisse dieser Art sind ja auch ohne ein solches Wunderbuch nicht eben so schwer zu befriedigen; und er war dafür, sowohl was die all-

gemeinen Zeitverhältnisse, als was seine individuellen Verhältnisse betrifft, ganz besonders günstig gestellt. Er hatte die Göttinger Bibliothek; hatte, was das „Zu denken geben" betrifft, „zumal von der spekulativen Art", die von Kant in der Philosophie gewirkte Umwälzung, die politischen Umwälzungen der amerikanischen, und später der französischen Revolution, hatte das Aufblühen unserer klassischen Literatur, hatte höchst interessante physikalische und chemische Entdeckungen, welche für diese wissenschaftlichen Gebiete ebenfalls Umwälzungen in Aussicht stellten: alles Gegenstände des Nachdenkens, für welche Lichtenberg das lebendigste Interesse hegte, und mannigfache Vorbereitungen hinzubrachte. Also was war es doch, was ihn hinderte, seinen Ueberfluß von geistigen Grundkräften hiefür zur Anwendung zu bringen? — Nichts Anderes, als gerade der Reichthum und die Mannigfaltigkeit, in welchen ihm diese Verwendungen offen lagen, und daß keine von ihnen in ihm selber mit entschiedenem Uebergewichte angelegt war. Die freien Urvermögen wurden beinah ununterbrochen nach den verschiedensten Seiten hin mit ungefähr gleicher Stärke angezogen; und so kam es denn zu gelegentlichen Aufzeichnungen in seinen „Sudelbüchern", wie er sie nannte, und zu „Göttinger Taschenkalendern", und zu Beiträgen für das „Göttingische Magazin", und zu kleinen Streitschriften, und allenfalls einmal zu einer „Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche", und zu Dem Aehnlichem, aber nicht zu Werken, welche dem hohen Maße seiner Geisteskräfte wahrhaft entsprochen, und dieselben für eine stätige und vollständige Verwendung in Anspruch genommen hätten. Dessen ist er sich auch, wenngleich nicht in diesem Kausalzusammenhange, selbst sehr wohl bewußt geworden. „Eine desultorische Lektüre (schreibt er) ist jederzeit mein größtes Vergnügen gewesen"; und: „Gerade wie auf meinem neuen Bibliothekszimmer sieht es in meinem Kopfe aus; Ordnungsliebe muß dem Menschen früh

eingeprägt werden, sonst ist Alles nichts". „Ein großer Fehler bei meinen Studien in der Jugend (heißt es an einer anderen Stelle) war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte: ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende sah ich mich genöthigt, mich mit einem Paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute; aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bei schlimmem Wetter nicht hineinregnete. So geht es Manchem!"

Also in dieser Hinsicht muß der Erzieher, und muß der Mensch, wenn er in die Jahre gekommen ist, wo er genug Besinnung und Ueberlegungskraft dafür erworben hat, seine Geistesbildung wohl überschlagen: die zu große Ausbreitung beschränken, das Zerstreute koncentriren, und wenn er eine solche Unentschiedenheit bei sich bemerkt, sich zu einer entschiedenen Wahl ermannen, so lange es noch Zeit ist. „Ich sehe die ganze Welt (schreibt Lichtenberg) als eine Maschine an, die da ist, um mich mein Leiden und meine Krankheit auf alle Weise fühlen zu lassen. Ein pathologischer Egoist! Es ist ein höchst trauriger Zustand. Hier muß ich sehn, ob noch Kraft in mir ist, ob ich dieses überwältigen kann; wo nicht, so bin ich verloren. Allein diese Krankheit ist mir schon zur anderen Natur geworden. Wenn mir nur eine Arzenei das erste Differenzial von Stoß gäbe! Pusillanimität ist das rechte Wort für meine Krankheit; aber wie nimmt man sich die? dies zu lehren, würde Ehrensäulen verdienen". — — „Nun weiß ich, was das heißt, sich ermannen. Wenn man schon ermannt ist, so ist es gut, Anderen rathen. Was der Mensch elend ist, wenn er selbst Alles thun soll! Es heißt ein Wunder von ihm fordern, wenn man seine Selbsterhaltung von ihm fordert!" — Allerdings ein Wunder, wenn es einmal so weit gekommen ist, daß diese Verstimmung beinah ununterbrochen die Erregtheit der Seele einnimmt. Aber dahin

muß man es eben nicht kommen lassen. Die Entwickelungsverhältnisse, welche dahin führen, die Gesetze, wodurch dieselben geregelt werden, liegen der gegenwärtigen Wissenschaft durchgängig klar vor; und so hängt es denn, so lange die Krankheit noch einen geringeren Umfang hat, durchaus von uns ab, ob wir diese Gesetze als unsere Feinde oder als unsere Verbündeten wollen fortwirken lassen!

3. Weitere Verwendungen durch Uebertragungen.

Gesetzt nun, die Verbindung zwischen den freien Urvermögen und den schon ausgebildeten Kräften wäre wirklich zu Stande gekommen: ist nun hiemit für die ersteren eine Befriedigung des ihnen inwohnenden Bedürfnisses gewonnen? — Unstreitig nichts weniger, als dies. Die freien Urvermögen enthalten ein Aufstreben, eine Spannung; vermöge der Verbindung mit ihnen also sind jene ausgebildeten Kräfte mit dieser Spannung, dieser Unruhe, behaftet geworden; und als innere Kräfte sind sie ungeeignet, Ausfüllungen unmittelbar von außen aufzunehmen, durch welche dafür eine Beschwichtigung eintreten könnte. So darf es nicht bleiben, sondern es müssen weitere Verwendungen der freien Urvermögen eintreten.

Auch aus diesem Gesichtspunkte leuchtet das früher aus einem anderen Gesichtspunkte Festgestellte ein: daß Vorstellungen als solche nicht geeignet sind, die Verwendung der freien Urvermögen zu vermitteln. Diese letzteren haben eine entschiedene Bestimmung für die Zukunft: auf ihrer Grundlage können und sollen neue Empfindungen oder Wahrnehmungen, neues Thun, neue Verbindungen, neue Talente rc. ausgebildet werden. Die Vorstellungen als solche aber gehören der Vergangenheit an, sind ein Fertiges, Abgeschlossenes, und von ihnen aus keine Fortwirkungen mehr möglich; überdies finden auch für sie keine Verbindungen Statt, auf

deren Grundlage eine weitere Verwendung geschehn könnte. Weit entfernt also, daß wir durch sie eine Verhütung oder Hebung der im Charakter des Lebensüberdrusses entstehenden Verstimmtheit erwarten könnten, würden wir vielmehr als die allgemeinste Eigenthümlichkeit dieser Krankheit die bezeichnen können, daß dabei, was der Zukunft angehört, an die Vergangenheit geknüpft ist: die freien Urvermögen an fertige Vorstellungen gehangen, von welchen aus keine Verwendung für sie eintreten kann, und wo es denn also bei einem Brüten darüber, oder bei einem unruhigen Sich-Hin- und Herwerfen von einer Vorstellung zur andern hin bleiben muß. Also im Gegensatze hiemit, kann die Heilung nur eintreten, wenn dem Kranken in irgend einer Art wieder eine Zukunft eröffnet wird. Er muß zu thun, zu hoffen, oder auch, wenn es bei seiner geistigen Konstitution zunächst nicht anders auszuführen ist, zu fürchten bekommen!

Hiefür nun bieten, wie wir gesehn haben, die Begehrungen und Widerstrebungen die geeignetsten Anknüpfungen dar. Wie sie von Seiten ihrer Bildungsformen die stärksten Anziehungen gegen die freien Urvermögen ausüben, so sind sie auf der anderen Seite durch die Zweck- und Mittelreihen, mit welchen sie in Verbindung stehn, zu weiteren Uebertragungen geeignet, und zu Uebertragungen, welche zuletzt zur Erreichung des Erstrebten, und somit zu angemessenen Ausfüllungen für die freien Urvermögen, zur Befriedigung der in ihnen gegebenen Spannungen hinführen. Aber daraus, daß sie in dieser Weise vermöge ihrer Natur und Stellung zur Befriedigung führen können, folgt freilich noch nicht, daß dies unter allen Umständen wirklich geschehn wird. Wie kann es gehindert werden? — Zuerst durch Mangel an praktischer Erfahrung. Es sind vielleicht keine angemessene Zweck- und Mittelreihen, durch frühere Auffassungen von Na-

turerfolgen oder von menschlichen Verhältnissen, in Verbindung mit ihnen angelegt worden. Außerdem zweitens durch Mangel an Geschick und Talent, in Folge wovon die Ausführung der vielleicht noch so richtig erkannten Mittel nicht in der Gewalt des Menschen ist. Drittens endlich (was meistentheils mit den beiden vorigen Momenten in genauer Verbindung, zuweilen aber auch ganz unabhängig davon bedingt ist) die Ausführung wird abgeschnitten durch ungünstige Voraussicht, welche das Begehren nicht zum Wollen werden lassen (vgl. oben S. 92 ff.), und also den Willen des Menschen lähmen. In allen diesen Fällen kann, auch wo Begehrungen genug vorhanden sind, denen sich die freien Urvermögen für ihre Verwendung anschließen, jene hypochondrische Mißstimmung dennoch eintreten. Aus dem dritten der angeführten Momente erklärt sich namentlich, weshalb dieselbe so häufig sich ausbildet bei Individuen, welche, in äußerlicher oder in innerlicher, oder auch in beiderlei Bedingtheit, viel Ungemach erlitten haben. Die Erinnerung daran stellt sich ihnen bei Allem, was sie unternehmen möchten, als ein zurückschreckendes Gespenst in den Weg; und hiedurch werden sie außer Stand gesetzt, es zu ernstem Wollen zu bringen, und so auch vom Thun zurückgehalten. Man denke nur an die Jugendjahre von Moritz, welcher, selbst wenn er einmal, unter der Aufmunterung einzelner Sonnenstrahlen, die das dunkle Gewölk seines Geschicks durchbrachen, zu besseren Vorsätzen Muth gefaßt hatte, doch immer bald wieder, noch als Gymnasiast (und ähnlich im Grunde sein ganzes Leben hindurch!) darauf zurückkam, in Schlachtordnung gestellte Kirsch- und Pflaumenkerne, von welchen er die schönsten durch darauf gemalte Figuren zu Heerführern gemacht hatte, mit einem Hammer zu zerschmettern, und hiemit oft halbe Tage sich zu beschäftigen, bloß um dadurch „die höchste Verzweiflung, die vielleicht nur je durch die Verkettung der Dinge bei einem Menschen bewirkt wurde, einigermaßen abzustumpfen und zu

beschwichtigen"*) Nah hiemit verwandte Erscheinungen finden wir, mehr im Großen, in allen Zeitaltern, wo (sei es nun allgemein oder auch nur für gewisse besondere Aufgaben der Wissenschaft, oder der politischen und socialen Gestaltung) in Folge verhängnißvoller Verwickelungen und der hiedurch hervorgerufenen, vielfach wiederholten Versuche hin und her, die sämmtlich mißlungen sind, der Gemüther in weiteren Umkreisen sich eine Lähmung bemächtigt hat, die ihnen fürerst jede Thätigkeit in diesen Richtungen abschneidet**). Aus diesem Grunde ist dann auch die Ausbildung solcher krankhaften Mißstimmungen, früher oder später, bei Individuen und bei Zeitaltern, beinah unvermeidlich, wenn sie irgendwie in phantastische Einbildungen, in überspannte Ideale hineingerathen sind von Talenten, von Leistungen, von Ehre und Ruhm, die weit über das Maß ihrer Kräfte hinausgehn. Also man sehe sich wohl vor! Auch hier sind Mäßigung und Rückkehr auf den rechten Weg bei den ersten Schritten leicht und entschieden in unserer Macht, aber für Den, welcher einmal weit vorgeschritten ist, sehr schwer, ja zuweilen so schwer, daß es an das Unmögliche gränzt.

*) Vgl. Anton Reiser, Band II. (1786), S. 175 f.

) Man denke an die Hitze, ja man kann beinah sagen „Wuth", mit welcher man sich nach der französischen Revolution in Zerstreuungen und Vergnügungen stürzte. Schon während der ganzen Dauer der Schreckensregierung waren die Theater fortwährend gedrückt voll. Nach Robespierre's Sturz aber ging die Vergnügungssucht über alle Schranken der Vernunft und Sitte hinaus, indem sie sich namentlich in einer Art von wahnwitzigem Schwunge der Erfindungskraft bethätigte. Eine der am meisten in Ansehn stehenden (Fashionable**) Tanzgesellschaften wurde **Le Bal des Victimes** genannt; und zu dieser erhielten nur diejenigen Zutritt, welche einen nahen Verwandten durch die Guillotine verloren hatten. Zwischen den Contre-Tänzen, welche in ihren Touren das Abschlagen der Köpfe nachahmten, sagten sie: „wir tanzen auf den Gräbern" ꝛc. (vgl. **Alison, History of Europe during the French Revolution. Edinb. and London 1833, Vol. II., p. 539**). Der alle äußere und alle geistige Thätigkeit niederdrückende Terrorismus hatte jede gesunde und geregelte Verwendung der Urvermögen verstopft; und so blieb denn, bis dieselbe wieder eingeleitet war, nichts als eine solche ungeregelte und karikaturartige übrig (vgl. oben S. 112 ff.).

4) Befriedigung oder angemessene Ausfüllung der freien Urvermögen.

Auf dieses vierte Moment können wir hier nur hinweisen, da wir mit dem Eintritt in dasselbe schon an die Gränze unserer gegenwärtigen Aufgabe vorgerückt sind. Ist vermöge unserer Bethätigung die Ausfüllung der Urvermögen vermittelt: so ist jedenfalls diejenige Störung der Seelengesundheit vermieden oder gehoben, welche durch die vielfache Ansammlung unausgefüllter Urvermögen bedingt wird. Gesetzt auch die Ausfüllung wäre ungünstig geschehn, und in Folge hievon träten Mißstimmungen und selbst Erkrankungen der Seele ein: so würden dies doch Mißstimmungen und Erkrankungen von anderen Gattungen sein, und für deren Vermeidung und Hebung, so weit dieselben in unserer Gewalt wären, demnach eine andere Reihe von Untersuchungen anzuknüpfen wäre.

Indem ich dies für einen späteren Aufsatz verspare, gebe ich zum Schlusse noch die Ausführung eines Beispiels, welches besonders geeignet ist, sowohl die bisher betrachteten Momente in ein helleres Licht zu setzen, als die später auszuführenden Untersuchungen einzuleiten. Das Erstere, weil sie darin einander näher gerückt erscheinen, als bei anderen Verwendungen der Urvermögen; das Zweite, weil sich für deren befriedigende Ausfüllungen günstigere Verhältnisse, und die keine weitere Vermittelung erfodern, darbieten.

Dies ist das Beispiel des geistigen Schaffens: sei es nun ein künstlerisches, oder ein wissenschaftliches, oder bethätige es sich in industriellen Erfindungen, in originellen staatsmännischen Plänen, oder wie sonst. Denn in Betreff des hier Vorliegenden kommen alle diese Gattungen des geistigen Schaffens überein, wie sehr sie auch sonst von einander verschieden sein mögen. Schon die unmittelbare Erfahrung zeigt uns: wir sind geistig krank, so lange es in uns brütet und gährt; wir sind sogleich gesund, sobald die Produktion gelungen ist. Hier

also erfolgt die Heilung gewissermaßen von selbst, und aus der Natur der Sache heraus. Dabei ist die Befriedigung die höchste, welche der Mensch überhaupt erwerben kann, und die sicherste und nachhaltigste, weil sie aus ihm selber heraus bedingt ist. Wie ist nun dies Alles zu begreifen?

In manchen Fällen geht ein längeres geistiges Unwohlsein voraus: wenn wir nach der Vollendung des einen Schaffens unschlüssig sind, was wir uns zunächst als Aufgabe zu setzen haben. Dieses entsteht dadurch, daß, in dem früher aufgewiesenen Verhältnisse, von mehreren Seiten her ungefähr gleich starke Anziehungen der freien Urvermögen erfolgen. Aber dies ist eine Nebensache. Wir setzen also, diese Unschlüssigkeit sei nicht eingetreten, oder überwunden, die für die Produktion zu verwendenden Vermögen bei Einem koncentrirt: woher nun dessenungeachtet die Unruhe, die uns krank macht? — Die Antwort lautet: die Urvermögen sind wohl koncentrirt bei Einem, aber dieses Eine ist ein Hundert- und Tausendfaches*) (nur aus einer so großen Anzahl von reproduktiven Akten kann die Produktion eines im höheren Sinne dieses Wortes Originellen erfolgen); und sie sind also noch nicht koncentrirt innerhalb dieses Einen. Ueberdies tragen die Kräfte und Akte, aus welchen die Produktionen hervorgehn, den Charakter des affektiven Vorstellens an sich; sie enthalten also nur so viel Aufstreben, als allen Spuren, als solchen eigen ist, und haben nur wenig Formengleichheit mit den freien Urvermögen. Nur in Folge ihrer großen Vielfachheit, Koncentration und Schwungkraft gewinnen dergleichen Ange-

*) Man vergleiche hiefür, und für das Folgende, die ausführlichen Erläuterungen, welche ich über die Natur des geistigen Schaffens in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I., gegeben habe, besonders S. 299 ff., 305 ff., 327 ff. und 332 ff., so wie mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 199 ff. und 207 ff.

legtheiten anderen ausgebildeten Kräften den Rang für deren Anziehung ab: wie namentlich auch aus den leichten Störungen von solchen Produktionen erhellt, wo irgend entschiedenere Spannungen daneben treten. Hiezu kommt, daß um eine so große Anzahl von ausgebildeten Kräften in einer gewissen Erregtheit zu erhalten, eine *sehr große Anzahl* von *unverbrauchten Urvermögen* nöthig ist. Mit Kleinem läßt sich auch nur Kleines thun; zum Hervorbringen von etwas Großem gehört große Kraft, eine sehr zahlreiche Ansammlung von zu verwendenden Urvermögen; hiemit aber ist denn auch eine Art von Unwohlsein in diesem Charakter gewissermaßen als die conditio sine qua non für alles höhere geistige Schaffen bedingt. Ebenso endlich von Seiten des dritten Momentes. Da wir es mit affektiven *Vorstellungen* zu thun haben, und es etwas ganz Neues gilt: so sind nicht, wie bei'm Handeln, welches von Begehrungen ausgeht, und sich auf früher bereits erfahrene Förderungen bezieht, Uebertragungen in bestimmten Reihenverhältnissen vorbereitet. Es sind keine Bahnen dafür gebrochen, keine Kanäle gegraben, in welchen die freien Urvermögen ohne Weiteres abfließen könnten. Es gilt eine Zukunft, aber von höherer Vollkommenheit, wir wissen noch nicht welche. Also (wie Jedem bekannt ist, welcher dergleichen in sich erfahren) eine *Art von Krankheit* ist, so lange das Schaffen dauert, unvermeidlich. Aber sie ist keine bösartige oder auch nur bedenkliche: denn wenn auch nur in unbestimmten Empfindungen und Ahnungen, haben wir die Gewähr der Heilung unmittelbar in uns.

Wie aber erfolgt nun diese Heilung? — Wie die neue Psychologie gezeigt hat: indem die am höchsten gesteigerten unter den Hunderten und Tausenden von reproduktiven Akten, vermöge der *ihnen inwohnenden Schwungkräfte*, und unter dem Hinzukommen von *Anziehungen* im *Verhältniß der Gleichartigkeit*, sich *emporarbeiten* und *kon*-

centriren, während dagegen die weniger gesteigerten zurücktreten, und zuletzt aus der Erregtheit ausgeschieden werden. Ist dieser Proceß vollendet, so ist die bezeichnete Unsicherheit und Spannung gehoben: die freien Urvermögen sind nun bei den Produkten des geistigen Schaffens koncentrirt, und durch das noch nicht da gewesene Maß der Steigerung ist im Allgemeinen Befriedigung gewonnen. Außerdem aber, wie wir wissen, liegt für die Verwendung der Urvermögen eine weitere Gelegenheit darin vor, daß doch von einer anderen Seite her die gewonnene Befriedigung noch eine gewisse Unsicherheit an sich trägt. Die Zusammenbildung und die Koncentration, wodurch dieselbe gewonnen ist, können wieder verloren gehn: indem jene von sehr neuer, und deshalb schwacher und schwankender Ausbildung ist, und diese gestört wird durch das noch immer fortwährende Gegenstreben des Zurückgedrängten. So bildet sich denn eine Spannung aus, welche darauf gerichtet ist, den durch das geistige Schaffen gewonnenen Produkten eine größere Stätigkeit, Haltung und Fülle zu verschaffen durch äußere Darstellungen: sei es nun auf der Leinewand, oder in Marmor, oder durch ein musikalisches Instrument, oder durch die Sprache (wie bei den poetischen Kunstwerken, den wissenschaftlichen Entdeckungen ꝛc.), oder durch Staatseinrichtungen ꝛc. In Folge hievon also kann sich, und muß sich gewissermaßen, die früher in Betracht gezogene Form der Verwendung der freien Urvermögen, die des Handelns auf der Grundlage von Zweck- und Mittelreihen, den produktiven Ausbildungen aller Art als Endglied anschließen.

Vermöge alles dessen nun tritt für das bezeichnete vorübergehende Unwohlsein eine in jeder Hinsicht befriedigende Heilung ein, und weit voller und sicherer, als sie durch irgend eine andere Erreichung von Erstrebtem, als sie durch irgend einen Genuß möglich wäre. Diesem letzten folgt unausbleiblich ein Wiederentschwinden der aufgenommenen Ausfüllung, also

eine Rückkehr zur Unbefriedigung, zur Begierde; dagegen bei dem geistigen Schaffen das Aeußere nur wenig hinzugiebt, und welches während der Bethätigung dafür zu voller, bleibender Aneignung kommen kann. Das in dieser Weise Geschaffene bleibt uns ein unverlierbares inneres Besitzthum. In unmittelbarer Verbindung hiemit wächs't uns endlich das beseligende Bewußtsein zu, daß wir die weiter anwachsenden Urvermögen für einen stätigen und reinen Fortschritt in immer neuem Schaffen zu verwenden im Stande sein werden. Während der im Dienste der Begierde Arbeitende den Weg in der Tretmühle, auf die er beschränkt ist, einförmig immer wieder in derselben Art machen muß, schreitet der in irgend einem geistigen Gebiete höher Produktive von Gipfel zu Gipfel fort, und die Anstrengung und Mühen, denen er sich dabei unterzieht, werden durch die immer neuen Aussichten, die sich ihm dadurch öffnen, reichlich überwogen.

VI.

Literatur.

Die neue Seelenlehre Dr. Beneke's, nach methodischen Grundsätzen in einfach entwickelnder Weise für Lehrer bearbeitet von G. Raue. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage, besorgt vom Seminardirektor Dreßler in Bautzen. Bautzen 1850, Verlag von Weller. G. Schlüssel (XII. und 250 S. gr. 8).

Das vorliegende Buch hat sich die Aufgabe gesetzt, die Psychologie in ihrer neuen Begründung allgemein-faßlicher darzustellen: wie es der Verf. in der Vorrede bezeichnet, in der Art, daß dieselbe, im Anschluß daran, selbst „einer tüchtigen Oberklasse" einer Bürgerschule verständlich vorgetragen werden könne. Dasselbe aber kann außerdem in ungleich weiterem Umfange nützlich werden; wie es denn auch wirklich schon in seiner ersten Auflage in diesem Umfange nützlich geworden ist: sich als ein willkommener Leitfaden erwiesen hat für Viele, denen es schwer fiel, sich in die zum Theil so weit von den bisherigen abgehenden Grundbegriffe und Konstruktionen der neuen Psychologie hineinzufinden.

Der Verf. zeigt ein sehr glückliches Talent für die populäre Darstellung. Der Elementarlehrmethode folgend, geht er überall von Anschauungen aus, und erst auf diese gestützt zu den Begriffen und Sätzen fort: stellt er zuerst aus dem gewöhnlichen Leben herausgegriffene Beispiele zusammen, welche er durch frische Färbung näher zu rücken weiß, bestimmt dann, und wo es nöthig ist, zergliedert dieselben, und zieht zuletzt hievon die allgemeinen psychologischen Gesetze ab. Vermöge des-

sen werden die Erfolge und Produkte des Seelenlebens durchgängig genetisch-lebendig gemacht; und es können sich daran leicht und einfach auch pragmatische Folgerungen anknüpfen.

Gleich zweckmäßig zeigt sich im Allgemeinen die Auswahl dessen, was in das Buch aufgenommen worden ist. Der Verf. behandelt zunächst in drei Abtheilungen die Gebiete der Vorstellungen, der Strebungen und der Gefühle; und läßt dann in der vierten Abtheilung noch „Nachträge und weitere Ausführungen" folgen. Obgleich er sich hiebei auf Dasjenige beschränkt, was, im ausgedehnteren Umfange, dort für die Fassungskraft erreichbar ist: so ist doch keine irgend bedeutende Bildungsform des Seelenlebens zur Seite geblieben; ja in der vierten Abtheilung hat er selbst versucht, und mit Gelingen versucht, die Lösungen von abstrakten und an das Metaphysische streifenden Problemen, wie die des Schlafes und der Träume, des Ich, der Vernunft, der Verhältnisse zwischen der Kraft und der Materie, der Seele und dem Leibe, so wie der Trennung beider im Tode und der Fortdauer sind, in eben so faßlicher Weise darzustellen.

Daß schon nach weniger als drei Jahren eine neue Auflage des (zuerst im September 1847 erschienenen) Buches nothwendig geworden ist, giebt ein sehr befriedigendes Zeugniß von der ausgebreiteten Theilnahme, welcher sich dasselbe zu erfreuen gehabt hat. Der Verfasser selbst hat sich dessen leider nur aus weiter Ferne erfreuen können. Nach Dem, was er im vorliegenden Buche geleistet, ließen sich von seinem Talente noch andere, gleich werthvolle Leistungen für die praktische Anwendung der neuen Psychologie hoffen; und er war wirklich schon damit beschäftigt, die Logik und die Erziehungslehre für ähnliche Darstellungen vorzubereiten. Aber die Schullehrerstelle (zu Burkau bei Bischofswerda), welche er fünf Jahre lang verwaltet, gewährte ihm eine so geringe Einnahme, daß unter den ihm hiedurch auferlegten Entbehrungen seine Gesund-

heit gelitten hatte; und so faßte er denn, da sich ihm noch immer keine Aussicht zu einer Verbesserung zeigte, auf die Einladung eines in Nordamerika angesessenen deutschen Arztes, den Entschluß, sein Vaterland zu verlassen. Jetzt ist er schon seit länger als zwei Jahren in Philadelphia mit dem Studium der Medicin beschäftigt, um sich zum Gehülfen dieses Arztes auszubilden. Unter diesen Umständen hat sich der Seminardirektor Dreßler zu Bautzen der Besorgung der vielfach dringend verlangten neuen Auflage unterzogen, und mit derjenigen psychologischen und didaktischen Einsicht unterzogen, welche sich nach seinen früher über diese Gegenstände herausgegebenen Schriften erwarten ließ. Was aber noch besonders hervorgehoben zu werden verdient: er hat die Arbeit mit der Pietät und Diskretion ausgeführt, welche unter den angegebenen Umständen, und bei der im Allgemeinen praktisch sehr zweckmäßigen Anlage und Ausführung, dem Andenken des in die andere Erdhälfte Hinübergegangenen gebührte. Die ganze Einrichtung, selbst die einzelnen Paragraphen, sind denen in der ersten Auflage gleich geblieben; aber jeder Paragraph hat im Einzelnen Nachträge, genauere und schärfere Bestimmungen und sonstige Verbesserungen erfahren. Und so möge denn das Buch auch in dieser neuen Ausstattung dazu beitragen, in weiterem Umkreise über die hochwichtigen Gegenstände, von welchen es handelt, ein tiefer dringendes und zu fruchtbaren Anwendungen aufmunterndes Licht zu verbreiten!

I.

Zur Kunstlehre des Denkens.

Die Grundlagen und die Vervollkommnung der Selbstauffassung.

I. Probleme.

Die Geschichte der Philosophie bietet uns das eigenthümliche Schauspiel einer Wissenschaft dar, welche ihren eigentlichen Gegenstand immer wieder von neuem aus den Augen verloren hat. Schon im Alterthume sehen wir, von dem berühmten γνῶθι σαυτόν her, die Selbsterkenntniß entschieden als den nächsten und hauptsächlichsten Gegenstand für die Philosophie bezeichnet, und eben so Descartes und Locke, gleich im ersten Anfange der neueren Philosophie, wie weit sie auch sonst in ihren Ansichten auseinandergehn mögen, doch in der Ueberzeugung davon übereinkommen, daß alles Philosophiren von der Selbstauffassung seinen Anfang nehmen, und falls man einen sicheren Aufbau wolle, durch sie der Grund gelegt werden müsse. Aber schon in der nächsten Folgezeit wieder fehlt es nicht an Denkern, welche das Gebäude der Philosophie nach einem ganz andern Plane aufzurichten unternehmen; und nachdem Kant wieder dazu zurückgeführt, alles Andere für uner=

reichbar, und den kritischen Blick in die eigene Vernunft für Dasjenige erklärt hatte, woran man bei jedem Versuche, irgend ein anderes Problem zu lösen, sich wesentlich vorher orientiren müsse, haben alle seine Anstrengungen nur die Wirkung gehabt, daß ein neuer, noch stärkerer Rückschlag erfolgt ist, und seine Nachfolger die Selbstauffassung so gut wie gänzlich zur Seite geschoben haben. Denn was von unseren speculativen Systemen allerdings auch unter den Titeln der „Philosophie des Ich" und der „Philosophie des Geistes" gegeben worden, ist doch aus ganz anderen Motiven hervorgegangen, und kehrt in seiner Ausführung dem wirklichen menschlichen Geiste entschieden den Rücken zu.

Aber nicht nur in der Wissenschaft ist es so ergangen, sondern auch im Leben finden wir ganz parallele Erscheinungen. Wie sehr auch das „Ich" für die Schätzung und das Verlangen den meisten Menschen der nächste Gegenstand und der Mittelpunkt ihres Lebens sein mag, so wenig ist es der Mittelpunkt für ihre Erkenntniß; sondern da zieht sie alles Andere mehr an, und fortwährend von ihnen selber ab. Alle Menschen nehmen sich wahr; aber wie wenige beobachten sich, und wie noch wenigere kennen sich selber! Und doch sollten sie, auch wenn sie für die höheren Motive, welche zur Selbsterkenntniß auffodern, ganz unempfänglich sind, selbst durch die niederen Motive, von denen ihre Seele ausgefüllt und in Bewegung gesetzt wird, dazu hingetrieben werden. Nur von uns selber aus, und gewissermaßen durch uns selber hindurch, vermögen wir ja die Außenwelt zu erkennen, und auf dieselbe einzuwirken; und nur in dem Maße also, wie dieses Werkzeug vollkommener ausgebildet worden ist, können auch die anderen Zwecke, welche ihnen höher stehn, in höherer Vollkommenheit erreicht werden.

Was haben wir nun als die Ursache anzusehen, daß, ungeachtet der unmittelbaren Nähe, in welcher wir uns selber gegeben sind, doch, gleichmäßig für die Wissenschaft und für das

Leben, das eigene Sein so schwer zu fassen und festzuhalten ist? — Wir haben schon angeführt (Heft I, S. 6, vgl. S. 16), daß man den Grund hievon eben in dieser Nähe hat finden wollen. Wie sich das Auge nicht selber sehen könne, so sei es auch für die denkende Substanz unmöglich, ihre eigene Natur zu erkennen, weil sie ja zu diesem Behufe aus sich selber hinausgehn müßte. Aber wir haben uns auch schon überzeugt, daß sich für den tiefer dringenden Forscher entschieden das Gegentheil ergiebt. Daß bei den inneren Wahrnehmungen das Auffassende und das Aufgefaßte demselben Wesen angehören, ist ein unschätzbarer Vorzug derselben vor den äußeren Wahrnehmungen, und der im weiteren Verlaufe die Psychologie in den Stand setzen wird, die übrigen Naturwissenschaften weit zu überflügeln: wie sie denn auch gegenwärtig denselben schon in vielen wichtigen Beziehungen vorangegangen ist. Die Gründe hievon sind im Allgemeinen sehr einfach und entschieden. Die gesammte materielle Natur fassen wir nur durch Eindrücke auf unsere Sinne auf, oder durch die Wirkungen, die Modificationen, welche sie vermöge derselben in unserem Geiste hervorbringen. Diese aber können ja doch nicht zu Stande kommen, ohne daß wir unsere auffassenden Kräfte (Empfindungs- oder Wahrnehmungsvermögen) in sie hineingeben; und da nun diese letzteren den aufgefaßten Dingen fremd, von ihnen wesentlich verschieden sind: so geben uns alle diese Auffassungen das Aufzufassende, oder genauer, Dasjenige (vielleicht sehr Wenige) von dem Aufzufassenden, welches auf uns gewirkt oder in diesen Wirkungen zu uns herübergekommen ist, versetzt und entstellt durch das aus uns heraus Hinzugegebene. Dem vermögen wir in keiner Weise abzuhelfen: nicht die subjektiven Beimischungen auszuscheiden, und nicht in die Objekte hinüberzukommen zum Behuf einer reinen und vollständigen Auffassung ihres Seins und Werdens. Bei der inneren Wahrnehmung dagegen sind das Aufzufassende wir

selber; wir sind ihm also unmittelbar und ohne Weiteres innerlich; und was wir für die Auffassung zum Objekte hinzugeben, ist von der gleichen Natur, und bringt also keine fremdartige und entstellende Beimischungen hinein. Wir haben demnach hier nicht, wie dort, bloße Erscheinungen oder Phänomene des aufzufassenden Seins, sondern erkennen dasselbe innerlich und in voller Wahrheit*). Hiemit steht dann weiter in unmittelbarem Zusammenhange, daß, während wir bei der äußeren Natur mit allen unseren Auffassungen auf das Zugleich und Nachher beschränkt sind, welches wir äußerlich historisch erlernen müssen, und dem wir das innere Zusammen und die eigentlichen Kausalverhältnisse nur in unsicheren Hypothesen unterlegen können (vgl. ebendas., S. 14), bei der Selbstauffassung das Ineinander und das Gewirktwerden des Einen durch das Andere uns ebenfalls innerlich und in voller Wahrheit für die Anschauung und Erkenntniß vorliegen.

Ergiebt sich nun also von dieser Seite her für den tiefer dringenden Blick kein Nachstehen, sondern vielmehr ein entschiedener Vorzug der Wissenschaft von der geistigen Natur: was

*) Noch immer stößt man auf die Behauptung, daß von einem Geiste, und namentlich auch von unserem eigenen, keine klar bestimmte Vorstellung für uns möglich sei. Wir seien hier lediglich auf die Auffassung von „Phänomenen" beschränkt; aber was das „Etwas", welches diesen zum Grunde liege, das „Ding" eigentlich sei, davon lasse sich kein Begriff, und noch weniger ein Bild, eine Anschauung gewinnen. Allerdings giebt uns unser Selbstbewußtsein zunächst nur Bethätigungen unseres Geistes, aber die wir unmittelbar innerlich, oder in voller Wahrheit, und also nicht als „Phänomene" fassen, und im Anschluß an welche wir dann, den von der neuen Psychologie gegebenen Aufschlüssen gemäß, eine sehr bestimmte Anschauung von der inneren Organisation und dem inneren Leben des „Dinges", eine ohne allen Vergleich bestimmtere, als von irgend einem anderen Dinge, zu erwerben im Stande sind. Aber freilich, wie bei Allem, was über das allgemein-gewöhnliche Vorstellen hinausgeht, muß man auch diese Anschauungen erst lernen! Vgl. das im unmittelbar Folgenden Bemerkte.

haben wir denn als die wirkliche Ursache ihres bisherigen Nachbleibens hinter den Wissenschaften von der äußeren Natur, und namentlich der früher angeführten Thatsache anzusehen, daß sie, und daß das ihr parallele allgemeine Bewußtsein, so oft ihren nächsten und hauptsächlichsten Gegenstand aus dem Auge verloren haben? — Was hiefür die tiefste Grundlage bildet, haben wir ebenfalls schon im Allgemeinen angegeben (vgl. a. a. O., S. 17 ff.). Nicht so, wie die äußeren Sinne, sind uns auch die inneren schon ursprünglich gegeben oder angeboren, sondern sie müssen erst gebildet, und durch eine lange Reihe von Processen gebildet werden. Hiefür findet sich nun allerdings allgemein-menschlich eine Prädetermination vor, welche die erfoderlichen Processe mit einer starken Nothwendigkeit bedingt: wie ja schon aus der Thatsache hervorgeht, daß auch bei nur mittelmäßigen Fähigkeiten die Menschen dazu kommen, Unzähliges in sich wahrzunehmen, und von sich mit „Ich" zu reden. Aber auch in Bezug darauf treten dem weiter und genauer Umblickenden wieder viele räthselhafte Thatsachen entgegen. Wer interressante und belehrende Selbstauffassungen sucht, weiß nur zu gut, daß die Zahl der Schriftsteller, bei welchen dieselben zu finden sind, nicht eben sehr groß ist. Bei manchen, sonst geistig höchst ausgezeichneten Köpfen finden wir davon wenig oder nichts; und was sonderbar ist: diejenigen, welche die meisten Selbstauffassungen darbieten, sind keineswegs gerade immer Solche, die für die umfassendere und tiefer eindringende Erkenntniß vom menschlichen Geiste am meisten geleistet haben. Man nehme etwa von unseren Schriftstellern Garve und Moritz, oder man denke an die vielen Dichter und Romanschriftsteller aller Nationen, bei welchen sich von der wissenschaftlichen Erkenntniß der Seele auch nicht einmal Anfänge nachweisen lassen, und die dessenungeachtet hiefür eine überaus reiche, und durch Mannigfaltigkeit, Bestimmtheit und Feinheit ausgezeichnete Ernte darbieten.

Aehnlich zeigt sich dann die Verschiedenheit der Bethätigungen und Fähigkeiten in Betreff der psychologischen Auffassung auch in größeren Dimensionen. Ganze Zeitalter treten in dieser Beziehung auseinander. Man blicke zurück auf die achtziger und neunziger Jahre des vorigen Jahrhundertes. Was wir auch in die Hand nehmen mögen aus dieser Zeit, nicht nur philosophische Werke und Zeitschriften, von welchen letzteren mehrere, in ununterbrochener Folge, ausdrücklich der Psychologie gewidmet sind, sondern auch Predigten und andere theologische Schriften, juristische Werke (man erinnere sich etwa an Klein's „Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit"), Schriften ausgezeichneter Aerzte, pädagogische Journale und Werke, bringen uns beinahe auf jeder Seite mehr oder weniger feine und genaue Auffassungen von Seelenentwickelungen und Seeleneigenthümlichkeiten entgegen. Die Fähigkeit und die Geneigtheit, dergleichen Auffassungen zu bilden, waren eben damals allgemein „in der Luft"; und in Folge dessen giebt es dann auch überall Dies oder Jenes psychologisch zu lernen. Wie so anders im gegenwärtigen Jahrhunderte, oder vielmehr in dessen nunmehr verflossener ersten Hälfte: denn wir wollen hoffen, daß die zweite in dieser Beziehung besser werden möge. Der Psychologie eigenthümlich gewidmete Zeitschriften haben wir so gut wie gar nicht gehabt; und selbst die Schriften, welche sich von Seiten ihrer Themata recht eigentlich mit der Seele beschäftigen sollten, wie Werke über Seelenkrankheiten, über Seelsorge, über Erziehung 2c., sehen wir aus allen sonst möglichen, aus medicinischen, aus dogmatischen, aus altgelehrten 2c. Gesichtspunkten, aber, wenn sie denselben vielleicht auch nicht gänzlich ausschließen oder vernachlässigen, doch jedenfalls am allerwenigsten aus dem psychologischen Gesichtspunkte gearbeitet: so daß wir zuweilen ganze Bände durchblättern können, ohne dafür irgend einen brauchbaren Beitrag zu erhalten. Der psychologische Forscher findet in der gegenwärtigen Literatur

vorzüglich nur bei den Reliquien seine Rechnung, welche gelegentlich aus jener früheren Zeit her bekannt gemacht werden, wie Eckermann's Gespräche mit Göthe, Schiller's Briefwechsel mit Körner, Humboldt's Briefe an eine Freundin ꝛc.; und außerdem etwa in der englischen Literatur, obgleich dort die eigentliche Wissenschaft seit dreißig Jahren bekanntlich so gut wie gänzlich erstorben ist.

Die psychologische Auffassung also unterliegt auch im Ganzen und Großen bedeutenden Schwankungen, ja gewissermaßen (man kann es kaum anders bezeichnen) der Mode; und während sie bis zu gewissen Punkten hin mit sehr zwingender Prädetermination bedingt sein muß (denn sonst würde eben nicht jeder Mensch sich selber auffassen, und in so großer Ausdehnung), so muß sie doch über diese Punkte hinaus sehr leicht zu stören und abzulenken sein; weshalb auch die höheren Vollkommenheiten in allen Beziehungen, welche sich dafür herausstellen, nur von so Wenigen erworben werden. Wie sind nun diese räthselhaften Thatsachen zu erklären, und was haben wir für den Erwerb dieser Vollkommenheiten zu thun?

II. Innere Organisation der Selbstauffassung.

Die neue Psychologie hat gezeigt, daß die Selbstauffassung nicht durch einen angeborenen inneren Sinn erfolgt: wie es namentlich von Kant behauptet worden ist, welcher ungeachtet der bewunderungswürdigen kritischen Schärfe, die er in Betreff der metaphysischen Probleme entwickelt, hier, wie überall in seinen psychologischen Annahmen, sich den herrschenden Vorurtheilen höchst unkritisch angeschlossen hat. Allerdings finden sich die tiefsten Grundlagen der Selbstauffassung schon im ersten Lebensaugenblicke vor. Schon die elementarische sinnliche Empfindung, z. B. vom rothen Lichte, vom Fortepianotone ꝛc., enthält ja eben sowohl Subjektives als Objektives, und

also, da das Grundwesen der menschlichen Seele auf Bewußtsein hingeht, auch schon die Grundlage des Bewußtseins von uns selber*). Warum also bilden wir doch dieses Bewußtsein nicht schon vom ersten Lebensaugenblicke an aus? — Die Antwort lautet: diese Grundlage des Bewußtseins ist noch zu schwach für das Eintreten eines wirklichen Bewußtseins. Hiezu kommt die Affektion durch das Objektive und die Ausfüllungen dadurch, welche bald in der Form des Empfindens, bald in der des Interesses oder der Spannung die Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen. Diese objektiven Bestandtheile sind dabei in großer Mannigfaltigkeit gegeben, welche durch das Nebeneinander verschiedener Eindrücke eine größere Bestimmtheit der Auffassung bedingt, während dagegen das Subjektive in der ersten Zeit nur eine sehr geringe Mannigfaltigkeit darbietet, und die Verschiedenheiten innerhalb dieser (die Verschiedenheiten der Grundsysteme und Grundformen) sich fast durchaus gleich bleiben. Vermöge alles dessen also bildet sich das Bewußtsein vom Subjektiven schwerer und später aus, als das vom Objektiven. Auch das Letztere muß sich erst bilden vermöge einer längeren Reihe von Seelenakten und vermöge der Angelegtheiten, welche von diesen innerlich forteristiren. Die Empfindungen vom Rothen, vom Fortepianotone, vom Süßen ꝛc. sind anfangs noch nicht bewußte, und werden erst allmählig zu bewußten, indem das von früheren Empfindungen als Kraft Forteristirende verstärkend zu den folgenden Empfindungen hinzufließt. Aber aus den angegebenen Gründen ist die Fortbil-

*) Das Bewußtsein des Subjektiven ist darin gewissermaßen noch ursprünglicher und reiner begründet, als das Bewußtsein des Objektiven, da ja alles Bewußtsein seine eigentliche Grundlage in den Urvermögen unseres Geistes hat, die Ausfüllungen derselben von außen nur sekundär zu seiner Ausbildung mitwirken. Die Thiere, wenigstens die vollkommneren, erhalten dieselben Eindrücke, und bilden doch kein klar-bestimmtes Bewußtsein aus. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 23 ff.

dung anfangs auf dieser Seite rascher und vollkommener, als auf der subjektiven. Also was muß geschehen, damit es, dem gegenüber, auch zur Selbstauffassung komme?

Die Antwort ergiebt sich aus dem über die Mängel und Schwierigkeiten Gesagten höchst einleuchtend von selber. Die subjektiven Bestandtheile unserer Seelenentwickelungen müssen verstärkt werden, so daß sie ein größeres Gewicht für die Gesammtempfindung und höhere Klarheit gewinnen; und sie müssen sich überdies mannigfaltiger ausbilden, damit ihnen, vermöge des Nebeneinander von Verschiedenartigem, größere Bestimmtheit zuwachse. Beides tritt bei fortschreitender Ausbildung bis zu einem gewissen Punkte von selber ein.

Was zunächst das Letztere betrifft, so kommen, vermöge der mannigfachen Verhältnisse des Wiedererregtwerdens von früher Erworbenem und der sich hieran anschließenden Zusammenbildungen, zu den anfangs allein gegebenen Empfindungen allmählich die Wahrnehmungen, die Erinnerungen, die Einbildungsvorstellungen, die Begriffe, Urtheile, Schlüsse, die Gefühle, die Begehrungen, die Wollungen, die Ueberlegungen, und noch mancherlei andere Seelenthätigkeiten hinzu, deren verschiedene Bildungsformen, indem sie zugleich oder unmittelbar hintereinander gebildet werden, eine die andere mit größerer Bestimmtheit und Schärfe hervortreten lassen. Besonders wirksam erweisen sich hiefür außerdem diejenigen Bildungsformen, welche mehr Selbstthätigkeit enthalten, und in welchen also, sowohl was den ersten Anstoß, als was die weitere Fortentwickelung betrifft, das Subjektive entschiedener und mit größerem Gewichte hervortritt. Daher, obgleich schon von Anfang an die Ausbildung des Selbstbewußtseins auch in dieser Richtung stätig fortschreitet, dieser Fortschritt besonders erst von der Zeit an rascher und in bedeutenderen Steigerungen erfolgt, wo das Kind mehr selbst zu thun und sich vorzusetzen im Stande ist. Ueberwog bisher in allen seinen Entwickelungen

die Bestimmtheit durch das Objektive, so macht sich nun das Subjektive mehr geltend, und kann auch in seinen Besonderheiten mehr auseinandertreten.

Hiezu kommt dann aber Dasjenige, was wir früher als das Erste namhaft gemacht haben, und welches auch in der That noch entschiedener, als alles bisher Bezeichnete, den Ausschlag giebt für die Herbeiführung des in Frage stehenden Erfolges: die mehr direkte Verstärkung, welche das Subjektive durch Anziehungen und Verschmelzungen erfährt, welche sich in Betreff des Subjektiv-Gleichartigen geltend machen. Ein innerer Sinn, welcher gegen jeden Bewußtseinsinhalt indifferent und leer, für die Auffassung von Seelenentwickelungen der verschiedensten Art in gleichem Maße als Organ dienen, und aus seiner völligen Inhaltslosigkeit heraus, für das Verschiedenartigste zugleich Klarheit geben sollte, enthält einen so entschiedenen Widerspruch, daß es nur aus der durchgreifenden Oberflächlichkeit der bisherigen Psychologie erklärbar ist, wie man so lange hat an jener Annahme festhalten können. Klarheit des Bewußtseins kann eben überhaupt nur durch vielfache Hinzubildung von Gleichem gewirkt werden. So auf der objektiven Seite. Die anfangs noch des Bewußtseins ermangelnden Empfindungen von der rothen Farbe, dem Fortepianotone, dem Süßen ꝛc. werden zu bewußten dadurch, daß die von früheren gleichartigen Empfindungen innerlich forteristirenden Kräfte zehnfach, zwanzigfach, hundertfach verstärkend hinzufließen. Und eben so auch auf der subjektiven Seite. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit macht sich auch in Betreff der subjektiven Qualitäten, Formen, Verhältnisse geltend; und in dem Maße, wie sie sich geltend macht, wird das Bewußtsein davon verstärkt. Mag dies auch, dem Angegebenen gemäß, mehr behindert geschehen, so ist doch auf der anderen Seite so unendlich viel Subjektiv-Gleiches vorhanden. Ueberdies drängt ja doch das Aeußere nicht immer

in gleichem Maße an, vielmehr treten vielfach Zeiten ein, wo wir verhältnißmäßig dagegen isolirt sind, wo denn also für die subjektive Entwickelung ein freierer Raum gegeben ist. Vermöge dessen muß sich die Selbstauffassung bei allen Menschen ausbilden, wo nur eine wahrhaft menschliche Anlage gegeben ist; muß sie im Allgemeinen etwa gegen den Schluß des ersten Lebensjahres eine, um mich so auszudrucken, elementarische Bestimmtheit und Klarheit gewinnen, und dann etwa gegen den Schluß des dritten Lebensjahres den Umfang und die Gruppenzusammenbildung, daß dem Kinde die Vorstellung des „Ich" aufgeht, und dasselbe mit diesem Ausdrucke von sich zu reden in den Stand gesetzt wird*).

Aber wohl zu merken: bei aller dieser Fortbildung, und eben so bei jeder späteren, das ganze Leben hindurch, bleibt die Ausbildung der Selbstauffassung durchgängig gebunden an einzelne Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit: indem (wie gesagt) Klarheit des Bewußtseins nur durch Hinzubildungen von einstimmigen Akten und Kräften erzeugt werden kann. Wo solche Verschmelzungen nicht eingetreten sind, da fehlt auch die Selbstauffassung, und selbst das Vermögen zur Selbstauffassung. Daher dann die für den ersten Anblick so räthselhaften Erscheinungen, daß jemand Empfindungen, Gefühle, Bestrebungen, welche unzählig oft in ihm zur Ausbildung gekommen sind, dessenungeachtet niemals wahrgenommen haben kann, oder auch (was nach der alten Theorie entschieden unerklärlich ist) in demselben Gesammtakte das Eine wahrgenommen und das Andere nicht, z.B. das Lobenswerthe wahrgenommen und das Tadelnswerthe nicht, oder auch, bei hypochondrischer Verstimmung, umgekehrt das Tadelnswerthe, und das Lobenswerthe nicht. Was thun

*) Vgl. hiezu die Erörterungen, welche ich darüber in meiner Schrift „Die neue Psychologie", S. 192—206 gegeben habe.

wir nun unter solchen Umständen? — Wir erinnern ihn an diese und jene Verhältnisse, unter deren Einflusse die Ausbildung der betreffenden Akte früher Statt gefunden hat, also wir bringen diese Akte mehrfach in der Erregtheit zusammen und zu gleichartiger Verschmelzung. Gelingt es uns hiemit, so wird er nun gezwungen, das vielleicht früher Abgeleugnete anzuerkennen, indem er es nun in sich wahrnimmt. Das ihm bis jetzt mangelnde Vermögen zur Auffassung, oder der innere Sinn für dieses Besondere, ist ihm nun zugewachsen vermöge der betreffenden gleichartigen Verschmelzung.

Aber die Ausbildung dieser Vermögen zu höherer Vollkommenheit bleibt nicht nur so im Einzelnen, sondern auch häufig mehr im Großen aus. Dies müssen wir nun zum Gegenstande einer genaueren Betrachtung machen. Die Hindernisse, welche dieses Ausbleiben bedingen, können entweder weiter greifen oder näher liegen.

III. Weiter greifende Hindernisse für die Ausbildung der Selbstauffassung.

Mit der klar-bestimmten und bis zum Elementarischen unserer Geistesentwickelung hin durchsichtigen Erkenntniß, welche wir von der Natur der Selbstauffassung gewonnen haben, ist im Grunde alles Uebrige mitgegeben, nur leicht auszuführende Anwendung. Die Selbstauffassung bildet sich durch Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit in subjektiver Richtung. Als die beiden wesentlich-bedingenden (konstituirenden) Grundmomente also ergeben sich: Zusammenbildung des Gleichartigen und Zusammenbildung im Verhältniß des Subjektiven. Was diese beiden Klassen von Processen begünstigt, wird auch die Ausbildung der Selbstauffassung begünstigen, was denselben entgegensteht, auch diese behindern müssen.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß hiebei nicht von absoluten Gegensätzen die Rede ist. Diese giebt es überhaupt nicht in der menschlichen Seele; vielmehr hat an und für sich Alles neben einander Platz, sobald nur die Bedingungen für seine Ausbildung gegeben sind. So nun auch hier. Die bezeichneten Zusammenbildungen können mit den ihnen gegenüberstehenden in jedem Grade zusammen Statt finden, und dann werden auch die beiderseitigen Produkte neben einander entstehen. Ein Antagonismus ist nur insoweit bedingt, als dieselben Elemente und dieselbe Zeit, welche für das Eine verwandt worden sind, eben deshalb nicht für das Andere zur Verwendung gekommen sind (vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 319 ff.).

Ein solcher Antagonismus also findet sich zuerst zwischen den Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit und den Verbindungen in Gruppen- und Reihenverhältnissen. Man nehme Praktiker, mag sich nun ihre Praxis auf die materielle oder selbst auf die geistige Welt beziehen. Ihre Thätigkeit entwickelt sich, und ihre Talente bilden sich aus, in Gruppen- und Reihenverbindungen: in solchen, die von Zeichen zu Bezeichnetem, oder die von Zwecken zu Mitteln gehn 2c. Inwieweit sie aber in diesen Richtungen gespannt sind, werden sie gehindert, Kombinationen in anderen Richtungen auszubilden. Dieselben Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen 2c., welche in größerer Ausdehnung und Stärke in diese Verbindungen gebracht, und darin aufbehalten werden, können eben deshalb nicht, oder doch nicht in derselben Ausdehnung und Stärke, in die gleichartigen subjektiven Verschmelzungen gebracht werden, welche zur Selbstauffassung führen; und so verliert denn der Mensch mehr oder weniger sich selber aus den Augen. Eben so aber mit Gruppen- und Reihenverbindungen aller Art: mit denjenigen, welche der Sprachgelehrsamkeit, welche historischen

Auffassungen von größeren, oder auch von kleineren, und von den kleinsten Verhältnissen rc. zum Grunde liegen.

Noch interessanter, und namentlich psychologisch interessanter in mehrfacher Beziehung, ist der zweite Antagonismus: der Antagonismus mit den Verschmelzungen im Verhältniß des objektiv Einstimmigen. Hier haben wir, im Unterschiede vom vorigen, auf beiden Seiten dasselbe Kombinationsverhältniß. Ueberdies aber enthalten ja, wie wir wissen, alle einzelne Auffassungen, welche in die Kombinationen eingehen können, eben so wohl Subjektives wie Objektives (Geisteskräfte von gewisser Beschaffenheit eben so wohl wie gegenständliche Bestimmtheiten) in sich; die tieferen Grundlagen also sind für beiderlei Entwickelungen nicht von einander verschieden; und man könnte denken, die Auffassungen des eigenen Inneren müßten sich eben so wohl, wie die Vorstellungen von der materiellen Welt, zu klar-bestimmtem und entschiedenem Bewußtsein ausbilden. Wie also ist es zu erklären, daß sich grade bei Denjenigen, bei welchen diese letzteren Vorstellungen einen ausgezeichnet hohen Grad von Reichthum, Klarheit, Bestimmtheit, Feinheit der Ausbildung gewonnen haben, die Vorstellungen der ersteren Art nicht selten fast durchaus verkümmert zeigen? daß namentlich Naturforscher und Aerzte, selbst in unserer Zeit noch, zuweilen in die widersinnigen materialistischen Behauptungen verfallen: ihre Selbstauffassung so wenig Konsistenz und Entschiedenheit des Bewußtseins erwirbt, daß sie dem Gegenstande derselben, den sie doch fortwährend vor sich haben, alle selbstständige Existenz absprechen, und dagegen als das einzig wahrhaft Existirende Dasjenige behaupten, welches sie doch, der Natur der Sache nach, niemals in seiner wahren Existenz aufzufassen im Stande sind?*). — Dieser Fehlgriff

*) Vgl. oben S. 141 f.

erscheint noch räthselhafter, wenn wir bedenken, daß ja dieselben Grundbeschaffenheiten der Urvermögen (dieselben angeborenen Anlagen), welche die Ausbildung des Einen begünstigen, bis zu einem gewissen Grade entschieden auch für die Ausbildung des Anderen förderlich sind. Damit das von der materiellen Welt Aufgefaßte in angemessener Vollkommenheit angeeignet, festgehalten, reproducirt und in die intellektuellen Verarbeitungen hineingegeben werde, ist ein höherer Grad von Kräftigkeit der Urvermögen nothwendig; aber die höhere Kräftigkeit derselben verstärkt auf der anderen Seite das Gewicht des Subjektiven in unseren Seelenthätigkeiten, und begünstigt also nicht weniger die Ausbildung der Selbstauffassung. Und eben so, damit die objektiven Auffassungen Reichthum, Mannigfaltigkeit, Genauigkeit gewinnen, muß ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit gegeben sein; dieselbe höhere Reizempfänglichkeit aber bedingt auch Affektionen von höherer Steigerung, Feinheit, Zartheit, welche dann zu Selbstauffassungen von gleicher Vollkommenheit prädisponiren.

Es ist also augenscheinlich: das Auseinandergehen von beiderlei Ausbildungen muß erst später eintreten, und anderweitig bedingt sein. Dasselbe ist bedingt allerdings auch durch die Begünstigungen, die gewisse feinere Verschiedenheiten in den Beschaffenheiten der Grundentwickelungen für die einen oder die anderen Zusammenbildungen gewähren; hauptsächlich aber durch die Vielfachheit, in welcher die in dieser oder die in jener Richtung liegenden Auffassungen gebildet werden. Durch diese insbesondere wird der Richtung nach außen, oder wird der Richtung nach innen hin, auch für die Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit ein Uebergewicht gegeben: welches dann, wenn es sich täglich und stündlich wiederholt, zuletzt zu so bedeutenden Abständen führen kann, wie wir sie zwischen den Materialisten und den gewiegten psychologischen Forschern finden. Was bei

den ersteren die Unfähigkeit zu klar-bestimmten und substantiell entschiedenen Selbstauffassungen bedingt, ist kein Mangel in ihren ursprünglichen Anlagen, sondern lediglich eine mangelhafte Bildung nach dieser Seite hin: eine so vielfache, ununterbrochene Spannung und Fixirung bei Auffassungen des Materiellen, daß des objektiv Gleichartigen ohne allen Vergleich mehr geworden ist, und darüber nur wenige Verschmelzungen im Verhältniß der subjektiven Gleichheit haben zu Stande kommen können, und die jede für sich nur eine geringe Vielfachheit des Gleichen in sich schließen.

Dies stimmt auch augenscheinlich mit den früher (S. 144 f.) angeführten Thatsachen überein. Die jetzige Generation, welche im Allgemeinen so wenig Interesse und Empfänglichkeit hat für Das, was ihre Seelen angeht, ist nicht im mindesten anders geboren, als die frühere, welche dafür das ausgedehnteste Interesse, die vollste Empfänglichkeit hatte, und in Folge hievon auch in allen Ständen und Lebenssphären Talente für diese Auffassungen entwickelte, welche jetzt fehlen. Die Unvollkommenheit der gegenwärtigen Generation besteht nur darin, daß die Zusammenbildungen im Verhältniß der subjektiven Gleichartigkeit so wenig zahlreich und stätig ausgebildet worden sind. Theils haben, in der Zwischenzeit, die Interessen mehr die Richtung auf das Praktische genommen, welches aber, eben jener Vernachlässigung der Selbstauffassung wegen, in Betreff aller Gebiete der g e i s t i g e n Welt höchst mangelhaft und unsicher ausgeführt wird; theils haben die vielen bedeutenden Entdeckungen im Gebiete der äußeren Naturwissenschaften und die bewunderungswürdigen industriellen Erfindungen, welche sich daran angeschlossen haben, die Aufmerksamkeit auf diese und von der Selbstauffassung abgelenkt; theils endlich haben davon die vielen abschläglichen Antworten zurückgeschreckt, welche das natürlich-nothwendige Ergebniß der phantastischen philosophischen Spekulationen waren, in denen man sich gefallen hat.

Aber diese letzten scheinen dem größeren Theile des Publikums endlich (!) so abschmeckig geworden zu sein, daß wir ja hoffen dürfen, Störungen von dieser Seite her allmählich loszuwerden; und die Psychologie in ihrer neuen Begründung hat zu Entdeckungen in Betreff der geistigen Lebensentwickelung geführt, welche denen der äußern Naturwissenschaften jedenfalls nicht nachstehen, und dabei gleich förderliche und vielleicht noch dringender durch die Bedürfnisse der Zeit gefoderte praktische Anwendungen darbieten: so daß wir also einem Umschwunge zu Gunsten der Selbstauffassung in nicht gar langer Zeit mit voller Gewißheit entgegensehen können.

IV. Enger bedingte Hindernisse für die Ausbildung der Selbstauffassung.

Unter enger bedingten Hindernissen verstehe ich diejenigen, welche, im Unterschiede von den vorigen, mit der Selbstauffassung in derselben Hauptrichtung der Seelenentwickelung liegen: so daß also auch die Selbstauffassung bis zu einer gewissen Weite in größerer Vollkommenheit erfolgt, ja die conditio sine qua non für eben dieses Hindernde ist, und erst später ein ausgedehnteres Fortgehen in den dafür erforderlichen Zusammenbildungen durch anderweitige Zusammenbildungen abgeschnitten wird. Wir haben also hier einen weniger durchgreifenden und, was hiemit unmittelbar zusammenhängt, leichter zu überwindenden Antagonismus.

Der ersten der hieher gehörigen Verschiedenheiten der Ausbildung habe ich schon oben (S. 143) zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Diejenigen, bei welchen die Selbstauffassung in der größten Ausdehnung und entschiedensten Fixirung ausgebildet ist, so daß sie gewissermaßen fortwährend damit beschäftigt sind, und was ihnen auch sonst entgegengebracht werden möge, immer wieder darauf zurückkommen, wie z. B. Garve, haben nicht

gerade tiefer wissenschaftlich Bedeutendes für die Psychologie und die übrigen Wissenschaften, die sich auf das Geistige beziehen, geleistet. Gleichwohl wird nicht nur für solche Leistungen die Ausbildung der Selbstauffassung in bedeutender Vollkommenheit vorausgesetzt, sondern die Verarbeitung zur umfassenderen und tiefer eindringenden wissenschaftlichen Erkenntniß erfolgt ebenfalls, der Hauptsache nach, durch Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der subjektiven Gleichartigkeit, und also in eben den Kombinations-Verhältnissen, welche der ursprünglichen Selbstauffassung zum Grunde liegen. Wie kann nun dessenungeachtet eine Art von Antagonismus zwischen beiderlei Geistesbethätigungen und Geistesanlagen entstehen? — Die Antwort lautet: die Verschiedenheit ist dieselbe, wie sie sich so vielfach auch in anderen Gebieten findet, z. B. zwischen der Politik in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung und der Tagespolitik. Bei Individuen der bezeichneten Art hat die Selbstauffassung einen mehr minutiösen Charakter, und sie wird in dieser oder in jener Bedingtheit (z. B. bei Garve durch seine fortwährende Kränklichkeit; vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 21 ff.) stätiger auf das unmittelbar Gegenwärtige gerichtet, und bei demselben fixirt, während sie dagegen bei den tiefer dringenden Forschern einen in jeder Hinsicht weiteren Umfang, und so auch einen umfassenderen Zusammenhang des genetischen Eingehens und der hierauf sich beziehenden Entdeckungen gewinnt. Vermöge dessen löst sie sich von dem „Ich" ab, und kann sie sich in höhere Regionen hinaufschwingen. —

Eine zweite antagonistische Entwickelung dieser Art, und die schon weiter abliegt, ist die überwiegende Richtung auf die Auffassungen von anderen Menschen. Die Bethätigung in diesen Auffassungen wird zwar auch für die tiefer dringende wissenschaftliche Erkenntniß der geistigen Natur erfodert; aber sie kann sich außerdem auch in vielen anderen

Verhältnissen und Formen ausbilden, und welche entschiedener mit der Selbstauffassung auseinandertreten. Die Bedingtheit durch diese letztere ist hier im Allgemeinen dieselbe, wie vorher. Da wir die Seelen anderer Menschen in keiner Weise unmittelbar aufzufassen im Stande sind, so müssen wir alles Material dafür zuletzt aus der Selbstauffassung entlehnen; und diese also muß bis zu einer gewissen Weite vorgeschritten sein, damit wir jene Auffassungen zu vollziehen, und in angemessener Vollkommenheit zu vollziehen im Stande sind. Aber da wird dann die Selbstauffassung abgebrochen. Statt zu größerer Bestimmtheit, Klarheit, Stätigkeit ausgebildet zu werden, werden die erworbenen Materialien in Gruppen- und Reihenverbindungen verwandt, welche nach außen hin liegen: vom Aeußeren den Anstoß zu ihrer Bildung und Entwikkelung erhalten, und dann wieder die Richtung auf dieses begünstigen. So hat man, und im Allgemeinen nicht mit Unrecht, den Frauen nachgesagt, daß sie alle anderen Menschen besser kennten, als sich selber; und unter den Völkern zeigen die Franzosen eine ähnliche Richtung, während wir Deutsche im Allgemeinen so in uns selber leben, daß wir uns kaum in andere deutsche Stämme, und noch weniger in weiter abliegende Individualitäten mit der erforderlichen Lebendigkeit hineinfinden können.

Noch ist uns ein drittes Hinderniß übrig: die Verfälschung der Selbstauffassung durch die Einmischungen von Einbildungsvorstellungen. Diese sind theils individuell ausgebildete: woraus dann die selbstüberschätzenden, selbstverschönernden und sich selber schmeichelnden, oder auch wohl hypochondrisch selbstunterschätzenden und selbstquälerischen Einbildungen entstehen; und theils sind sie mehr abstrakt ausgebildete: was dann zur Quelle von mancherlei Phantastereien, Schwärmereien, falschen spekulativen Systemen wird. Dergleichen entstellende Einmischungen treten freilich auch mehrfach für

die Auffassungen von der materiellen Natur und für die von anderen Menschen ein; aber sie sind bei den Selbstauffassungen häufiger und gefährlicher, weil ja bei diesen das Richtige eben so, wie das Falsche, ein rein in uns Ausgebildetes ist (dort ein in Verbindung mit sinnlichen Eindrücken Ausgebildetes), und also schwerer mit dem Falschen auseinanderzuhalten.

Diese drei Klassen von enger bedingten Hindernissen kann ich jedoch hier nur übersichtlich andeutend charakterisiren. Für eine speciellere und genauere Einsicht in dieselben wird, sowohl was die Produkte, als was deren ursächliche Bedingtheit und die daran anzuschließenden pragmatischen Vorschriften betrifft, eine größere Ausführlichkeit erfodert; und ich muß daher dieselbe für spätere selbstständige Aufsätze versparen.

V. Pragmatische Anwendungen.

Die Selbstauffassung ist allerdings nicht der einzige, und nicht der höchste Zweck. Der Mensch hat vieles Andere zu thun und zu erkennen, außer sich selbst. Auch giebt es Fälle, namentlich bei krankhafter, affektiver Bestimmtheit, wo sich die Selbstauffassung in gefährlichen oder selbst in geradezu verderblichen Formen ausbildet (vgl. Heft I, S. 101 ff.), und wo man also derselben entgegenzuarbeiten hat: wo es gilt, sich zu zerstreuen, sich zu vergessen. Aber die Selbstauffassung ist doch auf der anderen Seite jedenfalls ein Zweck, welcher neben anderen von sehr hohem Werthe ist, sowohl an sich, als indem sie wieder als Mittel für andere Zwecke gebraucht wird. Selbst unter den so eben erwähnten ungünstigen Umständen muß man doch, damit man in Betreff des Sich-vergessens einen wohlbegründeten Entschluß zu fassen und auszuführen im Stande sei, sich auffassen und sich kennen lernen: nur eben nicht ausschließlich mit kranken, d. h. aus jenen krankhaften Entwickelungen selbst hervorgebildeten, sondern zugleich und überwiegend mit

gesunden oder mit solchen Sinnen, welche, durch Verschmelzungen von kräftig gehaltenen Entwickelungen gewonnen, vermöge dessen auch eine kräftig gehaltene, klar bestimmte Auffassung zu vermitteln, und so allmählich auch die krankhaften Entwickelungen dieser Haltung, Klarheit und Bestimmtheit theilhaftig zu machen vermögen.

Wie also haben wir es nun anzustellen, um eine solche klar-bestimmte Selbstauffassung zu erwerben? — Der Hauptsache nach ist diese Frage schon im Vorigen vollständig beantwortet worden: so daß hier nur noch die Aufgabe vorliegt, die darüber gewonnenen Aufschlüsse allgemein zusammenzufassen, und in einzelnen Punkten genauer zu bestimmen.

Das Wesentliche für die Selbstauffassung ist in drei Momenten gegeben: in der vielfachen Verschmelzung unserer Seelenakte im Verhältniß des Subjektiv-Gleichen; im Zusammenhalten derselben mit solchen, die mehr oder weniger von ihnen verschieden sind; und in der Abhaltung von anderweitigen Zusammenbildungen und sonstigen Bildungsprocessen, welche für jene beiden Kombinationen irgendwie Störungen herbeiführen würden. Dieses letzte Moment ist lediglich ein negatives, und welches also zu den Erfolgen und Produkten, die wir zu erzielen haben, unmittelbar nichts beiträgt. Das eigentlich positiv Erzeugende für die Selbstauffassung ist das erste Moment. Vermöge vielfacher gleichartiger Verschmelzungen unserer psychischen Entwickelungen im Verhältniß des subjektiv Gleichen wird für dieses unmittelbar innerlich ein verstärktes Bewußtsein vermittelt, und wo die Verschmelzung in der Vorstellungsform geschieht, Klarheit des Bewußtseins von Demjenigen, was in uns vorgeht. Das Daneben des Verschiedenen wirkt nur (vermöge des Abstandes, der schärferen Begränzung, welche dadurch vermittelt werden) eine größere Bestimmtheit der Auffassung. Diese

beiden zuletzt erwähnten Momente können, wie Jeder davon täglich die Erfahrung machen kann, ja, wenn auch meistentheils nur mit dunklem Bewußtsein, unwillkührlich macht, einander bis zu einem gewissen Grade nachhelfen. Bei starken Gefühlabständen haben wir von unseren Seelenentwickelungen ein in größerer Frische der Empfindung ausgebildetes Bewußtsein, auch wo die subjektiv-gleiche Verschmelzung nur in geringerer Vielfachheit erfolgt, also auch nur eine geringe Klarheit für die Selbstauffassung gewonnen ist; und auf der anderen Seite, je geringer die Abstände oder Verschiedenheiten des neben einander Gegebenen, namentlich in Betreff der subjektiven Beschaffenheiten, desto mehr ist, damit nur überhaupt eine Selbstauffassung oder ein Bewußtsein davon entstehe, eine vielfache Verschmelzung von gleichen Akten erforderlich. Aber können auch in diesen Verhältnissen beiderlei Momente einander nach- oder aushelfen, so vermögen sie doch keineswegs einander zu ersetzen: denn durch jedes von beiden werden ja eigenthümliche Vollkommenheiten begründet, und die selbst gewissermaßen mit einander im Gegensatz stehn *).

Wenn nun, und in dem Maße wie diese beiden Momente zusammenwirken, bilden sich klar bestimmte Selbstauffassungen aus. Dann ist eben, wie Göthe in Betreff der Kenntniß und des Wissens im Allgemeinen bemerkt (vgl. Heft I, S. 5), dafür nichts weiter zu thun: „die ganze Arbeit ist ruhig sein, und die Ausgabe Zeit". In dem Maße, wie sich diese beiden Momente für Mehreres und Mannigfaltigeres wirksam erweisen (denn, wie wir gesehen haben, für jedes eigenthümliche Aufzufassende ist ein besonderer innerer Sinn zu bilden), gewinnt die Selbstauffassung an Umfang und Reichthum; und in dem Maße, wie sie für Mehreres innerhalb derselben Akte ausgebildet wird (derselbe Akt mit mehreren verschiedenen, von

*) Vgl. hiezu meine „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 69 f.

welchen ihm die einen in diesem, die anderen in jenem Punkte subjektiv gleich sind, verschmilzt) wächst der Selbstauffassung größere Vollständigkeit und Genauigkeit zu.

Hiemit nun sind wir im Grunde am Ende mit unseren pragmatischen Vorschriften: denn die Natur der Sache ist damit wesentlich erschöpft. Alles Andere, was man sonst noch als Mittel für die Vervollkommnung der Selbstauffassung angegeben hat, wirkt dafür nur sekundär, oder inwiefern es die drei bezeichneten Momente begünstigt; und wirkt daher auch unter Umständen nicht, wenn diese Begünstigung durch anderweitige Momente abgeschnitten wird. Wir machen uns dies an den hauptsächlichsten Hülfsmitteln, die man sonst noch namhaft gemacht hat, anschaulich.

„Wie kann man sich selbst kennen lernen? (fragt einmal Göthe). Durch Betrachtung niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist" (Werke, 1840, Band III, S. 151). Sehr richtig: wenn anders das Interesse schon auf die Selbsterkenntniß gespannt, d. h. die in jedem besondern Falle erforderlichen inneren Sinne schon früher gebildet, und dafür in Bereitschaft gehalten sind. Das Handeln ist (im Vorzuge vor dem Wahrnehmen, dem Denken über Aeußeres rc.) eine selbstthätige Entwickelung, also in welcher das Subjektive das Uebergewicht hat; und so läßt uns denn seine Beobachtung mehr von uns auffassen. Aber unzählige Menschen handeln sehr viel, und verlieren eben gerade hiedurch sich selbst aus dem Auge (vgl. oben S. 151).

Ein anderes vielgepriesenes Mittel zur Selbstauffassung und Selbstkenntniß ist bekanntlich die Einsamkeit, und namentlich die Einsamkeit in der Natur. Allerdings nun unterliegt es keinem Zweifel, daß diese dafür förderlich ist. Sie isolirt uns gegen die kleinlichen Interessen und Spannungen, welche uns im Gedränge des Lebens nicht zur Sammlung

kommen lassen; und überdies, wenn wir sonst dazu gestimmt sind, schließen sich der Naturauffassung ästhetische Unterlegungen an (vgl. den dritten Aufsatz dieses Heftes), d. h. Unterlegungen im Charakter des Subjektiven, und welche dann eben auch in subjektiver Richtung fortzuwirken, und also für Selbstauffassungen zu prädisponiren geeignet sind. Aber doch wieder nur, wenn dafür schon die Vorbildungen vorhanden sind, die wir auch hier als das eigentlich Entscheidende anzusehen haben. Der Förster, der Botaniker können tage- und wochenlang im Walde einsam umhergehn, und sie kommen zu keinen Selbstauffassungen; und Andere nähren in der Einsamkeit ehrgeizige Pläne, oder bilden hirnverbrannte Schwärmereien über das Uebersinnliche aus, welche sie ebenfalls nicht der Selbsterkenntniß näher bringen, sondern entschieden davon entfernen.

Nicht viel anders verhält es sich dann auch mit derjenigen Einkehr in sich selbst, welche durch die Ruthe des strafenden Schicksals, durch Unglücksfälle, Krankheiten und andere Schickungen Gottes für den Menschen herbeigeführt wird. Wir haben hier affektive Akte, d. h. Entwickelungen von überwiegend subjektiver Stimmung (vgl. Heft I, S. 28 u. 43); und überdies wird dadurch meistentheils eine gewisse Isolirung gegen Aeußeres bedingt. Aber es giebt doch unzählige Kranke, welche fortwährend in Anderen und in hundert äußerlichen Kleinigkeiten leben: sich erboßen und erbittern, wenn ihnen die sie Umgebenden dies oder jenes nicht recht, d. h. nicht ihrem thörichten Eigensinne gemäß thun, dabei an diese fortwährend neue Anfoderungen haben, und hierüber zu nichts weniger, als zur Selbstkenntniß, oder auch nur überhaupt zu Selbstauffassungen kommen. Und eben so giebt es nur zu Viele, welche, durch ernste Schickungen getroffen, sich mit neuen Plänen, mit Intriguen beschäftigen, oder Andere anklagen, und niemals die Erkenntniß ausbilden, daß die hauptsächlichste Ursache ihrer

Unglücksfälle in ihnen selber liegt. Also auch unter diesen Umständen muß schon durch vorgängige Entwickelungen der bezeichneten Art eine Tendenz in der Richtung der Selbstauffassung gewonnen sein, damit dieselbe Fortschritte mache.

Man hat weiter gesagt, man könne die Menschen, und eben so der Mensch sich selber, am besten kennen lernen durch ihren Umgang, namentlich ihre näheren Freunde, oder umgekehrt durch ihre Feinde, oder auch durch Das, was jemand vorzugsweise lächerlich finde. Alles ganz gut. In den beiden ersten Verhältnissen haben wir Subjektiv-Gleiches; in den beiden anderen Verhältnissen Gegensätze, durch welche größere Bestimmtheit für die Auffassung des Subjektiven gewonnen werden kann. Aber die Hauptsache ist doch wieder, daß man sich darauf fixire, d. h. daß man für ein angemessenes Beruhen dabei, und damit die erforderliche Bewußtseinsverstärkung eintrete, die Produkte schon früher gebildeter subjektiv-gleichartiger Verschmelzungen hinzubringe.

Am direktesten unter den empfohlenen Mitteln wirkt daher auf die Ausdehnung und Vervollkommnung der Selbstauffassung das häufige Lesen von naturtreuen Schilderungen menschlicher Geistesthätigkeiten, Gemüthsbewegungen, Entschlüsse, Charaktere hin, wie sie in Werken der mannigfachsten Art für Denjenigen, welcher nur zu suchen versteht, in so großem Reichthume vorliegen. Aber man muß dieselben nicht so lesen, daß man sich von den wechselnden Bildern rasch und haltungslos forttreiben läßt, sondern mit steter Fixirung des Einzelnen, und indem man jedem Einzelnen Zeit läßt, im Verhältniß der Gleichartigkeit zur Reproduktion zu bringen, was Einstimmiges, und was Kontrastirendes, sich unter ähnlichen Umständen in uns selber ausgebildet hat. Geschieht dies, so haben wir dann Alles zusammen: Abhaltung von Störungen durch die zwiefach bedingte Fixirung, Anziehung und Verschmelzung im Verhält-

niß der subjektiven Gleichartigkeit, und schärfere Begränzung durch mehr oder weniger Abweichendes.

Zuletzt ist noch zu bemerken, daß sich alles Angeführte auch mehr im Ganzen und Großen in Betreff des schon gerügten allgemeinen Mangels der gegenwärtigen Zeit geltend macht.

An Thun fehlt es in unserer Zeit nicht, wenn auch freilich herzlich wenig gethan wird, d. h. fertig gemacht. Auch der Freundschaften haben wir genug, wenigstens der Parteifreundschaften, und der Feindschaften noch mehr. Die Ruthe göttlicher Schickungen hat uns vielfach getroffen, und wird uns noch öfter treffen; und des Lächerlichen findet man, nach welcher Seite man auch hinblikken mag, so viel, daß man, wenn hiedurch allein schon Selbstauffassung und Selbstkenntniß gewirkt würden, gar nicht zu besorgen hätte, aus dem immer neuen Erwerbe derselben herauszukommen. Und alles dessen ungeachtet haben wir an Selbstauffassung und Selbstkenntniß augenscheinlich Mangel. Also woran fehlt es dafür? — Die Antwort lautet: an Sammlung in der Richtung nach innen hin, und eben deshalb dann auch an Fixirung und Klarheit. Man ist nach allen Seiten hin vielfach und mächtig gespannt: auf Vergnügen, auf Gewinn, auf Befriedigung der Eitelkeit und der Ehrsucht, im besten Falle auf Erkenntniß und Bewältigung der äußeren Natur, nur eben nicht auf die Selbstauffassung.

Aber man täusche sich nicht: es kann nicht eher mit uns besser werden, als bis in dieser Hinsicht ein Umschwung eingetreten ist. Ungethüme der verderblichsten Art bedrohen uns von allen Seiten; aber Ungethüme, denen gegenüber nicht, wie bei denen der alten Heroenzeit, körperliche Kräfte helfen, und wären es auch die des Herkules, und wie wir sogleich hinzufügen können, eben so wenig die der Bajonette und Feuerschlünde, und wenn ihrer auch Tausende und Hunderttausende fortwährend in Bereitschaft gehalten

werden. Diese können ihnen höchstens für eine Zeit lang Furcht einflößen, so daß sie in ihre finsteren Höhlen zurückkriechen; aber sie werden dann, früher oder später, desto ärger losbrechen. Diese Ungethüme sind g e i s t i g e r Art, und können lediglich mit den W a f f e n d e s G e i s t e s überwunden werden. Und für diese Waffen giebt es nur Eine probehaltige Schmiede: das ist die S e l b s t a u f f a s s u n g.

Alle die schiefen und phantastischen Begriffe, an denen unsere Zeit so überreich ist, alle die Fehlgriffe und Verkehrtheiten, auf welcher Seite sie auch vorkommen mögen, alle die Aufwallungen und heftigen Ausbrüche, die Erboßungen und bleibenden Erbitterungen, wie sie bei Einzelnen entstehn, oder sich über Hunderte, und Tausende, und Hunderttausende ansteckend verbreiten, sind Produkte des menschlichen Geistes, und a l s s o l c h e zu begreifen und zu behandeln. Aber für ihre Vorstellung, für ihre Beurtheilung, für die Erkenntniß der Gesetze, nach welchen ihnen durch Belehrung, oder durch Ueberredung, oder durch Begütigung, oder auch unter Umständen, durch scharfe Gegenspannung und Gewalt entgegenzuwirken ist, und wonach wir zu bestimmen haben, in welchen Fällen, durch welches, und in welchem Grade und in welcher Art, entgegenzuwirken ist, giebt es durchaus keinen anderen Quell, aus dem wir schöpfen können, als die Selbstauffassung. Diese allein bietet uns ja überhaupt Materialien dar für das Vorstellen und Empfinden von Geistigem, während uns von allen anderen Geistern, so viel ihrer existiren und existirt haben, nur äußerliche Zeichen vorliegen. Alle Auffassungen von anderen Menschen, und also auch von menschlichen Lebensverhältnissen und Lebensverwickelungen, bis zu den umfassendsten, können ja lediglich durch Umbildungen und anderweitige Zusammenbildungen des durch Selbstauffassung Erworbenen bewerkstelligt werden. Nur aus uns selber heraus also vermögen wir sie zu verstehn; und eben so müssen wir, wenn wir uns und Andere

fortbilden und umbilden wollen, die Gesetze dafür zuletzt aus uns selber nehmen. Also man fahre nur fort, wie man es in den letzten Zeiten überwiegend gethan hat, diesen Erkenntnißquell zu vernachlässigen, und sich mit allem Anderen mehr zu beschäftigen, als mit der Naturwissenschaft des geistigen Lebens, und man wird sich immer tiefer in die Verirrungen und Zerrüttungen hineinarbeiten, an welchen unser gesellschaftlicher Zustand krank liegt, immer unfähiger werden zu einer irgend rationellen Behandlung dieser Krankheitszustände. Eine gründliche Heilung (alles Andere ist Palliativkur) ist allein zu erwarten, wenn, wie bei der Auffassung und Behandlung der äußeren Natur, auch hier fortwährend Hunderte von ausgezeichneten Talenten der ersten und der zweiten Größe für Erkenntniß und Praxis zusammenwirken. Nur wenn es, vermöge eines längere Zeit hindurch fortgesetzten angestrengten Zusammenarbeitens dieser Art, auf allen Seiten, und auch bis zu den entfernteren Strecken der menschlichen Gesellschaft hin, licht und warm geworden ist, wird der Acker nicht mehr, wie gegenwärtig, wohin wir auch blicken mögen, Unkraut und giftiges Gewürm nähren, und wird der ausgestreute Same gute Frucht bringen können. Hiezu möge uns Gott seinen Segen verleihen!

II.

Zur allgemeinen psychologischen Pragmatik.

Die Ausbildung des im Inneren der Seele Angelegten zur Erregtheit. Arten, Grade, Bedingungen, Wirkungen derselben.

Unser Seelenleben stellt uns einen ununterbrochenen Wechsel von Bewußtsein und Unbewußtsein, oder wie wir es bestimmter bezeichnen können, von Erregtheit und Unerregtheit der in uns angelegten Kräfte dar. Auch im Geistig-Aermsten sind Hunderttausende von Vorstellungen, Empfindungen, Begehrungen 2c. erregbar vorhanden; aber im Verhältniß hiezu nur sehr wenige zeigen sich in jedem Augenblick erregt, und machen also Dasjenige aus, was wir für unser Bewußtsein und für die von uns ausgehende Wirksamkeit auf die Welt gegenwärtig eigentlich sind. Die Gedanken, Gefühle, Spannungen, Ueberlegungen, welche vor einer Stunde lebhaft, und selbst vielleicht innig und dauernd unser Interesse für sich in Anspruch nahmen, sind jetzt für uns so gut wie nicht mehr vorhanden. Wie geschieht nun dieser Wechsel? und durch welche Faktoren und Processe ist er bedingt?

Die Nachweisung hievon möchte vielleicht der Punkt sein, in Betreff dessen die Psychologie in ihrer neuen Ausbildung noch mehr als in Betreff irgend eines anderen, als eine durchaus neue eingetreten ist. Die alte Psychologie brachte dafür nichts als Bilder: ließ die Vorstellungen schlummern, gelegentlich wiedererwachen, sich associiren, und nach Maßgabe

der Associationsverhältnisse erweckt werden. Ueber diese unstreitig doch nicht im eigentlichen Sinne anwendbaren Ausdrücke kam man in der ganzen Theorie nicht hinaus: wußte nicht das Mindeste anzugeben über die Processe oder das Geschehn dabei, über die bei der Bewußtwerdung hinzukommenden, die bei dem Unbewußtwerden abgelös'ten Elemente, über die Natur und Beschaffenheit des unbewußt Forteristirenden; ja man stellte sich in Bezug auf dies Alles nicht einmal Probleme. In der neuen Psychologie haben wir dafür durchgängig streng naturwissenschaftliche Bestimmungen. Nach dem allgemeinen naturwissenschaftlichen Grundsatze, daß „aus nichts nichts wird", hat sie die Elemente nachgewiesen, welche hinzukommen, wenn das Unbewußte oder Unerregte zum Bewußten oder Erregten, welche anderweitig verwandt werden, wenn umgekehrt das Erregte zum Unerregten wird; und eben so die Processe, vermöge deren dieselben mit dem innerlich Angelegten in Verbindung gebracht, und durch welche sie ihm später wieder entzogen werden. Und wie im Allgemeinen, so im Einzelnen. Wir sehn die verschiedenen Richtungen, die verschiedenen Verknüpfungsverhältnisse, die verschiedenen Grade genau bestimmt, in welchen die Hinzubildungen oder Steigerungen erfolgen können; finden die Gesetze angegeben, nach denen sich hiebei die etwa eintretenden Kollisionen und Verwickelungen entscheiden. Wie auf der einen Seite die Beschaffenheiten der Akte, von denen die Steigerung ausgeht, und die Vermittelungen, durch welche sie dieselbe auszuüben in den Stand gesetzt werden, so werden auf der andern Seite die inneren Beschaffenheiten dessen, was diese Steigerungen empfängt (des im inneren Seelensein Angelegten) dafür in Rechnung gestellt; und hieraus der Rythmus derselben, und die Maß- und Zeitverhältnisse erklärt, in welchen die aufgenommenen Elemente festgehalten oder anderweitig übertragen werden. Kurz, die Theorie hat einen solchen Grad von Bestimmtheit

und allseitiger Durchsichtigkeit, daß sie sich dreist jeder anderen naturwissenschaftlichen Theorie an die Seite stellen kann*).

Dabei leuchtet in die Augen, daß dieselbe keineswegs etwa bloß als eine müßige Spekulation von Interesse ist, vielmehr auch praktisch und pragmatisch von der höchsten Wichtigkeit. Wie viele Menschen könnten glücklich sein, wenn sie nur dieses oder jenes fortwährend im Auge zu behalten, d. h. erregt zu erhalten im Stande wären; oder auf der anderen Seite, wenn sie dieses oder jenes vergessen, d. h. in der Unerregtheit zurückhalten könnten. Und eben so in Betreff der geistigen Thätigkeiten und Leistungen. „Allemal (schreibt Garve), wenn man zu irgend einer Untersuchung ausgeht, ist man in seinen vier Wänden eingeschlossen: man sieht nichts, man hört nichts. Lange sucht man herum, ehe man irgend eine Oeffnung in's freie Feld findet, wo man nur vor sich sehen kann. Aber da ist deswegen noch keine Straße, noch kein gebahnter Weg. Deswegen kriechen eben die meisten, die das versuchen, wenn sie die Schwierigkeiten sehn, in ihr Häuschen zurück. Wer aber Athem hat auszuhalten, und lange fortgehen kann, der sieht immer bei jedem gemachten Schritte Platz zu mehreren; und endlich kommt er gewiß auf eine Anhöhe, von wo er das ganze Land übersehen kann. O glückliche Menschen, die ihr so Tage lang in eure Meditationen vertieft sein, und euch und alles Andere so lange vergessen könnt! Ihr allein seid die Glückseligen und Auserwählten der Erde; ihr allein seid zu Erfindern und Lehrern der Menschen bestimmt!"**). Also auf das längere und stätigere Erregt-erhalten kommt es für Leistungen die-

*) Ich habe diese Theorie zuerst ausführlich entwickelt in der Abhandlung „Ueber die Bewußtwerdung der im Unbewußtsein angelegten Seelenthätigkeiten", welche sich im ersten Bande meiner „Psychologischen Skizzen", S. 337—492 findet, vergl. auch mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite vermehrte und verbesserte Auflage), S. 81—108 und S. 280—299.

**) Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer, Breslau 1804, S. 153.

ser Art an; und wenn dieses auch allerdings einem großen Theile nach von den angeborenen Anlagen abhängig ist, so kann doch unstreitig sehr viel dafür auch durch zweckmäßige Veranstaltungen und angemessene Disciplin geschehn.

Nicht nur dies aber, sondern der Einfluß, und vermöge dessen die pragmatische Bedeutung des Wechsels zwischen Erregtheit und Unerregtheit, reicht noch viel weiter, und viel mehr in die Tiefe hinein. Die neue Psychologie hat gezeigt, daß auch alle Fortbildung des inneren Seelenseins nur vom erregten Seelensein her, und durch dieses hindurch, gewirkt werden kann. Alle Fortbildung geschieht durch Zusammenbildungen; Zusammenbildungen aber können nicht im unerregten Seelensein, oder zwischen innerlich forteristirenden Gebilden, vor sich gehn, sondern diese müssen erst zur Erregtheit erhoben werden, damit sie mit einander Verbindungen eingehn, die einen den andern an- oder aufgebildet werden können. Eristiren dann diese Produkte innerlich fort, so ist hiemit auch für die Kräfte oder Angelegtheiten des Geistes eine Fortbildung gewonnen; und so ist denn alle innere Ausbildung zuletzt ebenfalls von den Maßen, den Richtungen, den Fixirungen abhängig, welche für die Erregtheit eingeleitet werden.

Auch in dieser Beziehung also möchten sich der neu erworbenen Theorie sehr viele fruchtbare Anwendungen abgewinnen lassen. Man nehme den Unterricht der Jugend: die lange Zeit und die große Masse von Kräften, welche, ich will nicht einmal sagen, unter den günstigsten, sondern selbst unter nur einigermaßen günstigen Verhältnissen darauf verwandt werden. Wie ohne allen Vergleich befriedigendere Ergebnisse müßten sich erzielen lassen, wenn die Erregtheit durchgängig zweckmäßig geleitet würde! — Eben so aber auch bei schon ausgebildeten Menschen. Auch bei diesen sehn wir ja nicht selten noch höchst bedeutende Umstimmungen eintreten. Solche,

die eine längere Zeit hindurch eine reiche geistige Produktivität bethätigt hatten, von einer gewissen Zeit an unproduktiv werden, und Dem gegenüber Andre, nachdem sie bis zu einem ziemlich späten Alter in keiner irgend bedeutenden Art produktiv gewesen waren, eine höchst ausgezeichnete Produktivität entwickeln: beides (denn weder in dem einen noch in dem anderen Falle ist ja innerlich irgendwie eine wesentliche Veränderung eingetreten) lediglich in Folge anderer Richtungen und Fixirungen, welche für die Erregtheit ihres Seelenseins eingetreten waren*).

Alles zusammengenommen also ist es im hohen Grade wünschenswerth, daß diese Erfolge und ihre Begründungsverhältnisse immer ausgedehnter, genauer und tiefer eindringend

---

*) Eines der merkwürdigsten Beispiele dieser Art bietet der berühmte englische Dichter Cowper dar. Von seinem vierzehnten bis zum drei und dreißigsten Jahre hatte er gar nichts Poetisches geschrieben, und selbst dann nur Kleinigkeiten. Erst 1782, als er bereits 51 Jahre alt war, kam der erste Theil seiner Gedichte heraus. Zu einem größeren Gedichte entschloß er sich nur auf die Aufforderung seiner vieljährigen Pflegerin, Mrs. Unwin, welche ihm nach seiner Wiederherstellung von einer langen und tiefen Melancholie das erste Thema zu einem solchen gab, um ihn stätiger von den quälenden Vorstellungen, welche ihn fortwährend einnahmen, abzuziehn. Bekanntlich wechselten auch im Einzelnen heitere und niederdrückende Vorstellungen bei ihm in höchst merkwürdiger Weise. „Werke, welche von einer höchst kindlichen Fröhlichkeit und glänzendem Witze überströmen, die freundlichsten Bilder von Gott, von der Natur, von den menschlichen Verhältnissen entwerfen, wurden von ihm verfaßt zu einer Zeit, wo er Gott als seinen unversöhnlichen Feind, die Erde als eine Vorhalle zu einer Welt voll harter Strafe, das menschliche Leben, wenigstens was ihn selbst betraf, als einen wolkigen Morgen eines Tages voll endloser Angst ansah." So namentlich sein berühmter John Gilpin. „If I trifle (wie er sich hierüber selbst erklärt) and merely trifle, it is because I am reduced to it by necessity — a melancholy that nothing else so effectually disperses, engages me sometimes in the arduous task of being merry by force". Vgl. Cowper's Works, his life and letters by Will. Hayley, ed. by Grimshawe, Lond. 1832, Voll. I and II.

aufgefaßt, und auf der Grundlage hievon Vorschriften zu gedeihlicher Regelung des eigenen Geisteslebens, so wie des Geisteslebens Anderer, ausgebildet werden. Die Aufklärungen hierüber, die darauf gegründeten Sätze erstrecken sich, eben so wie die Processe, auf welche sie sich beziehen, gleichmäßig über die gesammte Seelenentwickelung, und müssen sich also auch, mehr oder weniger, für alle auf das geistige Leben sich beziehenden Kunstlehren fruchtbar erweisen.

Hiefür nun soll der vorliegende Aufsatz einige Beiträge geben. Wir schließen uns hiebei an die Reihenfolge an, in welcher die vorliegenden Erfolge hintereinander zur Ausbildung kommen.

I. Unerregtwerden des erregt Ausgebildeten.

Das ursprüngliche Innere, welches für alle Akte und Kräfte unseres Geistes die Grundlage bildet, die Urvermögen, können sich die Erregtheit und Ausfüllung nicht aus sich selber geben. Sie sind (wie wir wissen) auf ihre Ausfüllung gespannt, oder wesentlich Strebungen. Zur Befriedigung dieses Strebens muß etwas von außen hinzukommen; mit der Aufnahme und Aneignung von diesem wird das Urvermögen, welches, während es noch unerfüllt war, eher dem unerregten Seelensein zuzurechnen ist (obgleich allerdings die Spannung eine Art von Erregtheit in sich schließt, mag dieselbe auch elementarisch noch so schwach sein), in ein erregtes Seelensein umgewandelt. Dieses wird dann wieder unerregt, oder zur Spur, zum innerlich Angelegten (zur Angelegtheit) dadurch, daß ein Theil der aufgenommenen Ausfüllung auf Anderes, mehr nach innen hin Liegendes übertragen wird. Dies geschieht vermöge der fortwährend zwischen allen Bestandtheilen unseres Seins erfolgenden Ausgleichung der in ihnen beweglich gegebenen Elemente, welche

eines der allgemeinen Grundgesetze unserer Seele ausmacht*). Wie weit die Ausfüllungen der Urvermögen durch dieselben fest angeeignet sind, existirt die Verbindung von beiden innerlich, oder als Bestandtheil der Substanz der Seele, fort. Die sinnlichen Empfindungen verwandeln sich in Kräfte oder Angelegtheiten für Empfindungen, für Wahrnehmungen, für Erinnerungen, für Einbildungsvorstellungen ꝛc.

Man hat hiebei eine Schwierigkeit darin gefunden, wie Ueberdruß- und Schmerzempfindungen unerregt werden, und dennoch als Angelegtheiten für Ueberdruß- und Schmerzempfindungen fortexistiren könnten. Für das Letztere werde ja ein Uebermaß von Ausfüllung bedingt, und für das Unerregtwerden ein Verlust unter das Maß hinunter, welches für die Erregtheit erfodert werde, also auch unter das Maß der Vorstellungen, ja der Unlustempfindungen hinunter, welche doch erregte Akte seien. Aber man darf die Verschiedenheiten der Maßverhältnisse, welche bei der Ausfüllung der Urvermögen Statt finden können, nicht abstrakt-mathematisch, sondern muß sie, da es sich um Lebendiges handelt, dynamisch-lebendig fassen. Die von außen kommenden Reize oder Ausfüllungen können ja nicht für sich selbst in uns zur Existenz und Empfindung kommen, sondern nur vermöge der Affektionen, der Stimmungen unserer Kräfte, also lediglich in unseren Kräften und durch diese hindurch. Die Stimmungscharaktere dieser aber werden nicht geändert dadurch, daß die Aneignung zum Theil nur eine bewegliche, eine vorübergehende ist, oder daß, was nur unvollkommen angeeignet ist, sich durch Ueberfließen zu Anderem hin davon trennt, und so das Erregte zum Unerregten wird. Was den Stimmungscharakter bedingt, ist eben das (für jetzt wenigstens) vollkommen Angeeignete, und welches als solches für Erregtheit und Unerregtheit nicht mitzählt. Die

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 25 ff.

letztere ist durch den Verlust eines Theils der eingetretenen Ausfüllung bedingt; aber ungeachtet dieses Verlustes existirt die durch die Affektion gewirkte Stimmung der Kraft in der durch die Affektion gewirkten Eigenthümlichkeit fort.

II. Verhalten der Kräfte oder Angelegtheiten in Betreff des Wiedererregtwerdens.

Aus dem Vorigen ergiebt sich unmittelbar, daß in allen Kräften oder Angelegtheiten eine gewisse Spannung, ein Aufstreben vorhanden sein muß zur Wiedererregtheit oder zum Wiedererwerbe Desjenigen, was ihnen verloren gegangen ist, als sie aus erregten Akten zu einem Unerregten oder bloß im Inneren der Seele Forterististirenden wurden. Sie sind, wie weit das Entschwinden der Ausfüllungen Statt gefunden hat, zum Anfange der Bildung zurückgekehrt, also einer neuen Ausfüllung nicht nur fähig, sondern auch bedürftig. In dieser Beziehung nun haben die Angelegtheiten, bei welchen sich dieses Aufstreben in höheren Graden findet, einen gewissen Vorzug in Betreff des Wiedererregtwerdens vor denjenigen, bei denen es sich in geringerem Grade findet. Sie nehmen leichter und voller überfließende Reize, oder die von außen her bedingte Erregtheit, auf. Zugleich aber haben sie auch einen Vorzug in Betreff des Wiedererregtwerdens von innen her. Dieses geschieht (wie wir wissen) durch Anziehung freier Urvermögen im Verhältniß der Gleichartigkeit; nach Maßgabe der Höhe aber, in welcher sich bei einer Kraft oder Angelegtheit jenes Aufstreben ausgebildet hat, ist sie ja dem noch unerfüllten, oder noch zur Erfüllung aufstrebenden, Urvermögen in höherem Maße gleich.

Hieraus nun ergiebt sich die wichtige Vorschrift, daß man sich hüten muß, den Angelegtheiten oder Kräften

durch vielfache unnöthige Ausfüllungen diese Spannkraft zu verkümmern. Hiedurch werden namentlich auch die nicht seltenen Fälle in's Licht gesetzt, daß Jemand als Redner Vorzügliches leistet, wenn er ganz unvorbereitet spricht, und dagegen bei sorgsamer Vorbereitung und Bearbeitung kaum Mittelmäßiges hervorzubringen im Stande ist. So wird von Lord Chatham erzählt, daß, wie seine Privatbriefe im Allgemeinen, in Folge der darauf verwandten großen Bemühung um Effekt, einen gezwungenen und unnatürlichen Charakter gehabt, auch unter seinen Reden die am meisten ausgearbeiteten gerade die schlechtesten gewesen seien. „Aber wenn er ohne alle Vorbereitung, rein auf seine natürlichen und durch Erziehung ausgebildeten Talente gestützt, sich erhob, zum Zorne gereizt durch irgend eine unerwartete Erfahrung von Bestechlichkeit oder von einer tyrannischen Maßregel, dann hörte man eine Beredsamkeit, welche weder in alter noch in neuer Zeit übertroffen worden ist: die höchste Macht der Sprache im Dienste der höchsten Macht der Gedanken"*). Aehnlich mit Fox. Die einzige Rede, welche er ausarbeitete und für den Druck feilte, die über den Herzog von Bedford, ist kalt und leblos, zwar der Stil rein und korrekt, aber die Darstellung zuweilen auseinanderfallend und unzusammenhängend; dagegen wenn er Briefe ohne irgend eine Anstrengung schrieb, niemand sich glücklicher oder mit anmuthigerer Leichtigkeit ausdruckte; und wenn er im Parlamente unvorbereitet, nachlässig, sorglos, ja liederlich (slovenly), dabei, im schnellen Vorwärtsdrängen, mit der möglich geringsten Anzahl von Wörtern, redete, eine glänzende Beredsamkeit sich ausbildete, welche Alles mit sich fortriß, und der bisher verschmähten und verachteten Sache oft mit Einem

*) **Lord Mahon, History of England from the peace of Utrecht etc., London 1838, Vol. III. p. 52 ff.**

Schlage den Sieg verschaffte*). — Eben so nun auch sonst bei inneren Produktionen aller Art, und bei ihrer schriftlichen und mündlichen Mittheilung. Jedermann weiß, daß die Gedanken ihm nicht selten ungleich reicher zufließen, und sich ungleich lichtvoller und fruchtbringender gruppiren und einander anreihen, wenn sich ihm ein Gegenstand des Denkens ganz ungerufen und unerwartet von selbst dargeboten, als wenn er eine bestimmte Aufgabe längere Zeit hindurch verfolgt hat. In jenem Falle schnellen die Gedanken mit ungeschwächter Schwungkraft hervor; während ihnen im letzteren durch die vielfachen Reizübertragungen, welche ihre Angelegtheiten erfahren haben, ihre Elasticität abgestumpft und gelähmt ist. So erzählt Coleridge von den Vorlesungen, welche er im Jahre 1808 über Aesthetik, in der Anwendung auf Shakespeare und Milton, an der Royal Institution gehalten, daß er mehrmals, theils aus Besorgniß in Betreff seiner körperlichen Stimmung, und theils aus dem Wunsche heraus, etwas an Buchhändler Verkäufliches zu besitzen, den Versuch gemacht habe, die Vorlesung vorher aufzuschreiben; aber ehe er zwanzig Minuten lang vorgetragen, sei er genöthigt gewesen, die Manuskripte zur Seite zu schieben, und dem Gegenstande eine neue Wendung zu geben. „Ja, dies war so entschieden anerkannt unter meinen Zuhörern, daß einige unter ihnen mir zu drohen pflegten, wenn sie irgend beschriebene Papiere auf meinem Pulte liegen sähen, dieselben heimlich wegzunehmen, indem sie erklärten, sie seien niemals so sicher, einen guten Vortrag zu erhalten, als wenn sie sähen, daß ich nicht ein einziges Blättchen vor mir habe. Ich wende weit, weit mehr Mühe, als mir die Ausarbeitung einer Vorlesung kosten würde, sowohl auf ein mannigfaltiges

*) **Lord Brougham, Historical sketches of statesmen who flourished in the time of George III etc., London 1823, Vol. I, p. 181 ff.**

Nachlesen als auf das Durchdenken; aber in Betreff der Wörter, der Erläuterungen ꝛc. weiß ich beinahe eben so wenig, als irgend einer aus der Zuhörerschaft (d. h. der ungefähr dieselbe Bildung wie ich genossen), noch fünf Minuten, ehe die Vorlesung beginnt"*).

Bei Anderen verhält es sich hiemit allerdings scheinbar entgegengesetzt: sie bedürfen sehr sorgsamer Vorbereitungen, wenn sie im Reden und Schreiben etwas Ausgezeichnetes zu Stande bringen sollen. Man nehme, um dies durch ein den vorher angeführten Beispielen von Chatham und Fox unmittelbar nahe liegendes zu erläutern, den eben so berühmten Sheridan: dessen bekannte Rede gegen Hastings selbst seine entschiedenen Gegner zur Bewunderung hinriß, in dem Maße, daß Burke und Pitt urtheilten, sie habe weder in alter noch in neuer Zeit ihres Gleichen gehabt. Obgleich er aber immer den Schein annahm, als spreche er ohne alle Vorbereitung, war doch bei ihm in der That Alles, und bis in's Kleinste hin, höchst mühsam vorbereitet. Die Privataufzeichnungen für seine Reden zeigen, wie er sich die einzelnen Stellen anmerkte, wo das „Good God, Mr. Speaker" eingelegt werden sollte, und bringen uns mit der peinlichsten Sorgfalt ausgearbeitete „Ausbrüche von Leidenschaft" entgegen, in die er sich absichtlich „hineinreißen" lassen wollte. „Was die Einbildungskraft betrifft, so waren die Figuren, welche sonst im Geiste des Redners in der Aufregung des Augenblickes, und in dem lebendigen Gefühl der entgegengebrachten Veranlassung hervortreten, bei Sheridan sorgfältig vorher ausgearbeitet, und ausgeputzt mit dem angemessenen Wortflitter, kalt und leblos in sich selbst, aber wohl zugerichtet, um mit Unterstützung der Anmuth und Energie des Vortrags an der rechten Stelle auf die Zuhörer Eindruck zu

*) Aus einem Briefe von Coleridge in der Annual biography and obituary for 1834 mitgetheilt (p. 351).

machen"*). Eben so sehn wir Sheridan's vertraute Briefe nicht nur aller lebendigen Vorstellungsentwickelung entbehren, welche irgend über die Mittheilung bloßer Thatsachen hinausginge, sondern sie sind auch in hohem Grade verwirrt, unzusammenhängend, ohne Eleganz des Stils. Und ähnlich selbst in Betreff seiner Unterhaltung. Höchst merkwürdig waren die Geduld und der Takt, mit welchen er einen ganzen Abend auf den geeignetsten Augenblick wartete, wo er einen vorbedachten Witz anbringen konnte. „Da war keine, weder augenfällig hervortretende, noch verdeckte Anstrengung, die Unterhaltung auf diesen Gegenstand hinüberzuführen, keine detachirte Frage (wie er es selbst nannte), euch in den Hinterhalt seines fertig gemachten Witzes hineinzulocken; und wenn dann der ersehnte glückliche Augenblick wirklich kam, so erhöhte die natürliche und zufällig scheinende Manier, mit welcher er seinen aufgesammelten geistigen Schatz einführte oder gleichsam von den Lippen fallen ließ, in hohem Grade das Erstaunen und den Reiz desselben. Stunden lang konnte er träge, und selbst ganz stillschweigend, der Unterhaltung zuhören, bis er dann plötzlich mit einem glänzenden Einfall hereinbrach, welcher ein Licht über den ganzen Abend verbreitete, und im Andenken aller Gegenwärtigen nach Hause genommen wurde"**). Hier also haben wir allerdings gewissermaßen das Gegentheil von dem früher Angeführten; bei einer genaueren Betrachtung aber zeigt sich das hier Beigebrachte in keiner Art damit in Widerspruch. Sheridan fehlte es, wie seine Erziehung und sein ganzes Leben zeigt, an einer ausgebreiteteren und tieferen allgemeinen Bildung; das Bewußtsein hievon machte ihn in Hinsicht der Materialien furchtsam, während ihn auf der anderen Seite sein Geschmack wählerisch und zaudernd in Betreff der Form machte.

*) The North-American Review, Vol. 66, p. 101.

**) Memoirs of the life of Sheridan, by Th. Moore, Vol. II, p. 469 ff.

„Ihr wißt (so pflegte er selber humoristisch zu seinen politischen Freunden zu sagen), daß ich ein „ignoramus" bin; aber hier bin ich: unterrichtet mich, und ich will mein Bestes thun." Lücken und Unvollkommenheiten dieser Art können allerdings nicht durch Spannungen ersetzt werden: welche ja als solche leer sind, und nicht aus sich selber heraus das ihnen inwohnende Bedürfniß zu ergänzen vermögen. Also da mußten eben anderweitig Ergänzungen für die mangelhafte Bildung eintreten.

Die Aufgabe geht Dem gemäß dahin, daß wir in unserer Geistesbildung beiderlei Vollkommenheiten in den möglichhöchsten Graden vereinigen: ein von Seiten der Materialien und der Bildungsform zu der erfoderlichen Vollkommenheit Ausgebildetes erwerben, aber welches durch die Anziehungen neuer Lebenskräfte (der noch unerfüllten Urvermögen) auch selber immer wieder neues Leben und neue Spannung erhält. Wie weit dies dem Menschen gelungen ist, so weit ist er auch der höchsten unter allen Geistesbethätigungen fähig: der geistigen Produktion. Am ausgezeichnetsten, und somit gleichsam für die Beobachtung durch ein Vergrößerungsglas, liegt uns dies bei den genialen Geistern vor, welche in irgend einer Wissenschaft, einer Kunst, einem praktischen Berufe etwas schaffen, das über alles bisher Dagewesene hinausgeht. Auf der einen Seite stehn sie auf der Höhe ihrer Zeit und aller Zeiten, auf der Höhe der Menschheit, d. h. sie haben Alles, oder doch (indem dies für die Mehrzahl der Fälle allerdings zu viel gesagt wäre) das Meiste angeeignet, was in der Sphäre ihres Schaffens von Anderen erworben und geleistet worden ist; auf der anderen Seite aber geht ihre Aufgabe und Fähigkeit hierüber hinaus. Die in der eben angegebenen Weise ausgebildeten Kräfte sind gleichwohl mit einer Spannung behaftet, welche sie in den Stand setzt, die freien Urvermögen zu sich hinzuziehn, und in ihrem Dienste zu verwenden; und so

haben wir denn ein Hochgesteigertes, Erfülltes, in sich Gehaltenes, aber welchem doch so viel Aufstreben inwohnt, daß es zu schöpferischen Kombinationen und dann zu äußeren Darstellungen hindrängt. Durch die Vereinigung von Beidem werden die Processe des geistigen Schaffens eingeleitet, welche das menschliche Geschlecht irgendwie mit Originellem bereichern, und zu höheren Gipfelpunkten seiner Entwickelung führen*).

Aus dieser Verbindung von anscheinend Widersprechendem erklärt es sich dann auch, daß der in solchen weiter reichenden Dimensionen geistig schaffenden Individuen verhältnißmäßig so wenige, und selbst diese nur in einem verhältnißmäßig geringen Theile ihres Lebens zum geistigen Schaffen gestimmt sind. Oft bleiben die Stimmungen lange Zeit aus, so daß sie wohl gar selber an sich verzweifeln. „Ich habe mich schon lange (schreibt Schiller an Göthe) vor dem Augenblick gefürchtet, den ich so sehr wünschte, meines Werkes (des Wallenstein) los zu sein; und in der That finde ich mich bei meiner jetzigen Freiheit schlimmer, als bei der bisherigen Sklaverei. Die Masse, die mich bisher anzog und festhielt, ist nun auf einmal weg; und mich dünkt, als wenn ich bestimmungslos im luftleeren Raume hinge. Zugleich ist mir, als wenn es absolut unmöglich wäre, daß ich wieder etwas hervorbringen könnte; ich werde nicht eher ruhig sein, bis ich meine Gedanken wieder auf einen bestimmten Stoff mit Hoffnung und Neigung gerichtet sehe ꝛc." „Das günstige Zusammentreffen unserer beider Naturen (heißt es in einem Briefe von Göthe an Schiller) hat uns schon manchen Vortheil verschafft; und ich hoffe, dieses Verhältniß wird immer gleich fortwirken. Wenn ich Ihnen zum Repräsentanten mancher Objekte diente, so haben Sie mich von der allzustrengen Beobachtung der äußeren Dinge und

*) Wir werden später (in der dritten Abhandlung dieses Heftes) Gelegenheit haben, das hier nur den äußersten Umrissen nach Angedeutete weiter auszuführen.

ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt. Sie haben mich die Vielseitigkeit des inneren Menschen mit mehr Billigkeit anschauen gelehrt, Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft, und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte"*). — Bald fehlt es an dem einen und bald an dem andern der beiden bezeichneten Momente; und doch nur, wenn sie beide in angemessener Vollkommenheit zusammentreffen, kann etwas wahrhaft Ausgezeichnetes geleistet werden. Dabei ist, was diese Leistung heute möglich macht, während sie gestern noch nicht möglich war, eine Veränderung nicht in den Angelegtheiten oder Kräften (die sich ja beinah durchaus gleich geblieben sind), sondern in den Verhältnissen, welche die Erregtheit bedingen.

Aber wir müssen noch mehr in's Einzelne gehn. Die aktive Erregtheit erfolgt dadurch, daß sich die freien Urvermögen an Dasjenige anschließen, was in jedem Falle die stärkste Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit auf sie ausübt. Diese Erfolge haben wir schon früher zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht (Heft I, S. 111 ff. und 118 ff.); und es hat sich als das hauptsächlichste Moment herausgestellt, dafür Sorge zu tragen, daß für die Anziehungen durch Höheres nicht Störungen eintreten durch stärker bedingte Anziehungen, welche von Niederem ausgeübt werden (vgl. ebend. S. 121 ff.). Also wer sich in irgend einer Richtung zum Höchsten ausbilden will, sei vorsichtig und betriebsam, daß der Weg frei bleibe zum Höchsten und Bedeutendsten hin!

Die passive Erregtheit, Dem gegenüber, kommt uns von außen her: durch die von den Urvermögen aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen, und durch die Verbindungen, auf deren Grundlage dieselben zu den inneren Kräften oder An-

*) Diese Stellen finden sich in dem allbekannten Briefwechsel, die erste: Band V, S. 35, die zweite: Band IV, S. 11.

gelegtheiten hin übertragen werden. Diese Verbindungen bilden sich entweder neu durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, oder sie finden sich schon von früher her (vermöge des Festgewordenseins beweglicher Elemente zwischen den Spuren) gebildet vor; und indem die Ausgleichung der beweglichen Elemente auf ihrer Grundlage erfolgt, drängt die Erregtheit gewissermaßen in ihrer Richtung nach. Es kommt also darauf an, in wie vielen, wie nahen (nicht durch eine größere Anzahl von Gliedern hindurchgehenden), wie starken (nicht anderen nachstehenden) Verbindungen eine Angelegtheit begründet ist, und in welchen Richtungen sich dieselben vorfinden. Nach Maßgabe hievon wird ihre Erregtheit öfter oder weniger oft, sicherer oder unsicherer, voller oder weniger voll, und von dieser oder jener Seite her zu erwarten sein; bildet sich (um es zusammenfassend mit diesem Bilde zu bezeichnen) für jede einzelne Angelegtheit, und bildet sich für ganze Massen und Gattungen von Angelegtheiten, eine ihrer Erregung günstigere oder ungünstigere sensible Atmosphäre.

Eine auch nur einigermaßen umfangreiche und aufmerksame Vergleichung der vorliegenden Thatsachen lehrt uns, daß in Betreff der Maße und Verhältnisse, in welchen diese beiden Quellen der Erregtheit zusammenwirken, die größte Verschiedenheit unter den Menschen Statt findet. Manche können die Einsamkeit nicht ertragen: für ihr Denken, ihre poetische Geistesthätigkeit, oder auch wohl überhaupt, damit sie nicht die quälendste Langeweile empfinden, bis zur Verzweiflung hin (vgl. Heft I, S. 113 f.), müssen sie irgendwie äußere Aufregungen haben. Man nehme, was hierüber ein Mann schreibt, der doch einen reichen Schatz von Materialien für die geistige Thätigkeit in sich trug. „Der muß ein Gott oder ein Thier sein (sagte ein alter Kollege ganz recht), der sich mit sich selbst behelfen kann. Da habe ich jetzt eine Wohnung, so still, daß ich meinen Puls könnte schlagen hören, und so bequem, daß

auf den ersten Ruf, was ich verlange, da ist; und doch kann ich nicht denken, eben weil es so stille und gemach ist. Ich müßte nun so viel Umgang und Zerstreuung außer dem Hause mehr haben, als ich daheim Ruhe und Friede mehr habe, um meiner froh zu werden, und mich genießen zu können; und statt dessen habe ich alles dies weniger"*). — Dieses Bedürfniß bildet sich namentlich auch in gemüthlicher Beziehung häufig individueller aus. „Ziehn die Fremden wieder von hinnen (heißt es in einem Briefe von Bonstetten), dann darbet mein Herz, und fühlt sich unbefriedigt. Man ist mir gut; aber Liebe, wahre Liebe ist hier unbekannt. Diese finde ich nur in germanischen Seelen . . . In Genf ist jedes Herz mit Vernunft überfirnißt . . . Meine besten, innersten Gedanken ersticken in mir oder kriechen matt auf dem Papier herum, da sie im Umgange mit liebenden Seelen prächtig emporgestiegen wären, und den reinen Aether geathmet hätten"**). — Andere dagegen denken, phantasiren, dichten nie besser, als in der Einsamkeit der Natur, oder in dem einsamen Verkehr mit einem Buche, oder mit der Musik rc. Sie bedürfen für ihre Thätigkeit keiner äußeren Anstöße und Uebertragungen; sie haben der inneren fortwährend genug und übergenug; und sie befinden sich niemals besser, als wenn sie unbehelligt von allem Besonderen, was sich ihnen aufdringen könnte, in selbstgewählten, entweder rein innerlich schaffenden, oder auch in dieser oder jener Weise in die Außenwelt eingreifenden Bethätigungen ihre Vorsätze zur Ausführung bringen können.

Eine noch größere Mannigfaltigkeit zeigen die Individuen, und zeigen oft nicht selten innerhalb desselben Individuums die verschiedenen Talente, in Betreff der Verbindungen, auf

---

*) Voigt, Das Leben des Prof. Christ. Jac. Kraus rc., Königsberg 1819, S. 169.

**) Briefe von Bonstetten an Matthisson, herausgegeben von Füßli, Zürich 1827, S. 199 ff.

deren Grundlage sich die Erregtheit fortpflanzt und ausbreitet. Bei dem Einen fließt sie durch eine geringere, bei dem Anderen durch eine größere Anzahl von Kanälen, bei dem Einen durch parallel laufende, bei dem Anderen durch von Anfang an weiter auseinandergehende ab. Bei Diesem bestehn die innerlich angelegten Reihen, welche sie aufnehmen, nur aus wenigen, bei Jenem aus vielen Gliedern; und dabei sind sie bald leicht und bald schwer übersehbar: in dem letzteren Falle, indem sie mannigfach verschlungen und verwickelt sind.

Die Verschiedenheiten von beiderlei Art sind Produkte der früheren Lebensentwickelungen, welche innerlich forterxistiren. Die angeborenen Eigenthümlichkeiten (die Grade der Kräftigkeit, der Reizempfänglichkeit und der Lebendigkeit in den verschiedenen Grundsystemen) können allerdings Ausbildungen in dieser oder jener Weise begünstigen; aber enthalten dieselben weder präformirt noch einmal mit Nothwendigkeit prädeterminirt in sich. Wird jemand vielfach in gewisser Weise unmittelbar von außen höher angeregt, so sammeln sich auch viele Angelegtheiten an, welche Bedürfnisse zu Anregungen dieser Art enthalten; kommen dergleichen Anregungen seltener und weniger hoch gesteigert: so werden sich mehr Bethätigungen von innen her einleiten, und bei öfterer Wiederholung auch diese zu Eigenschaften werden. In Betreff der Verbindungen ist vollends der freieste Spielraum gegeben, jenachdem sich dieses oder jenes Zusammen oder Nachher, von außen oder von innen her, öfter wiederholt; und auch in dieser Hinsicht geht nichts wieder verloren, was einmal mit einiger Vollkommenheit ausgebildet worden ist, und konsolidirt sich das anfangs Schwache durch immer neues Uebertragen- und Festwerden von beweglichen Elementen, bis es zur entschiedenen Eigenthümlichkeit wird. Besonders also in dieser Beziehung liegt für die psychologische Pragmatik ein sehr weites und fruchtbares Feld vor; und die allgemeinste Vorschrift geht auch hier,

wie bei dem Vorigen, dahin: die Angelegtheiten so auszubilden, daß der Fluß der Erregtheit so viel als möglich von dem mehr Aeußerlichen und Unbedeutenden zum mehr innerlich Durchgebildeten, Bedeutenderen, Werthvolleren hingeleitet, und in dieser Richtung festgestellt werde!

III. Wirkliche Ausbildung zur Erregtheit oder zu Akten.

Die erregten Gebilde, oder die Akte der Seele, sind zusammengesetzt aus den Angelegtheiten und aus denjenigen Elementen (Vermögen oder Reizen), welche denselben steigernd auf- oder hinzugebildet worden sind. Es kommt also darauf an, wie sich diese Bestandtheile zu einander verhalten: in welchem Maße sie mit einander einstimmig oder nicht einstimmig sind.

Die größte Einstimmigkeit haben wir bei dem Wiedererregtwerden der Spuren, welche zu einer vollkommen gleichartigen sinnlichen Empfindung hinzu- und mit dieser zu einer neuen Empfindung oder einer Wahrnehmung zusammenfließen. Aber wenn Gehörvorstellungen (z. B. von Namen) durch die Wahrnehmung einer menschlichen Gestalt, oder gewisser Schriftzüge, also durch überfließende Reize des Gesichtssinnes zur Erregtheit gebracht werden, oder umgekehrt die Vorstellung von einer menschlichen Gestalt durch das Hören eines Namens, also von Ausfüllungen des Gehörsinnes her: so haben wir schon eine weniger volle Einstimmigkeit zwischen den Bestandtheilen, und eine gewisse Ungleichartigkeit der Zusammenbildung. Die Erfahrung zeigt, daß diese die verschiedensten Grade haben können. Sind einmal äußere Elemente zu Bestandtheilen unseres Seelenseins geworden: so sind sie in gewissem Maße neutralisirt gegen die Verschiedenheiten der Grundsysteme;

aber nur in gewissem Maße: das Zusammenwachsen erfolgt schwerer in dem Grade, wie ein größerer Abstand zwischen ihnen Statt findet. Daß aber dasselbe gleichwohl auch bei dem weitesten Abstande erfolgen kann, zeigt sich namentlich sehr auffällig und interessant bei den eingebildeten Krankheiten*). Die Grundlagen derselben sind einfache krankhafte Entwickelungen derselben Art, wie sie, in größerer Vielfachheit verschmolzen, die wirklichen Krankheiten begründen; aber bei diesen sind bewegliche Elemente festgeworden, welche von Vorstellungen, Empfindungen, kurz von geistigen Entwickelungen aller Art, mit denen sie in Ausgleichungsverhältnisse getreten, auf sie übertragen worden sind. Wir haben also geistige Aufbildungen auf leibliche Grundlagen (auf die Grundlagen von Entwickelungen der Vitalsysteme). Die entgegengesetzte Mischung findet sich bei manchen Arten von religiöser Schwärmerei. Geistige Vorstellungen und Empfindungen sind in vielfache Ausgleichungen getreten mit leiblichen Entwickelungen, z. B. mit Entwickelungen der Geschlechtssysteme, und die von diesen her überkommenen Elemente sind bei jenen fest- oder ihnen aufgebildet worden.

Dabei ist es ferner augenscheinlich, daß eben weil die Reproduktionen mehr oder weniger Fremdartiges aufbilden, die Produkte derselben in keiner Weise der Ausbildung der Grundgebilde in dem ihnen eigenthümlichen Charakter gleich kommen, nicht im Guten und nicht im Schlimmen. Dies ergiebt sich schon gewissermaßen aus den so eben angeführten Beispielen. Die eingebildete Krankheit ist in ihrer inneren Organisation wesentlich verschieden von der wirklichen, die niedrig

*) Vgl. über dieselben meine „Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde", S. 153 ff., und über das Festwerden der beweglichen Elemente bei den Kräften oder Angelegtheiten im Allgemeinen, mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 93 ff.

sinnliche religiöse Schwärmerei wesentlich verschieden von der rein geistigen religiösen Empfindung und Gesinnung. Aber man nehme, bei der großen Wichtigkeit und der ausgedehnten praktischen Anwendbarkeit dieser Nachweisung, noch andere Beispiele hinzu. Hat ein Mensch einen wissenschaftlichen, z. B. einen philosophischen Begriff dunkel gebildet, so wird derselbe durch noch so häufige Reproduktionen nicht in einen klaren verwandelt. Dies könnte nur vermöge solcher Vorstellungselemente geschehn, welche den Grundlagen gleich sind: wie denn ein solcher Begriff allerdings in einen klaren verwandelt werden kann, wenn die betreffenden Gegenstände zahlreicher aufgefaßt, und die Auffassungen in dieser Vielfachheit mit einander verschmolzen werden. Die bloße Reproduktion aber, weil sie zu Aufbildungen verschiedenartiger Elemente führt, bringt eher eine gewisse Verdunkelung mit sich. Auf andere hierin einschlagende Bildungsverschiedenheiten haben wir schon in früheren Aufsätzen aufmerksam zu machen Gelegenheit gehabt (s. Heft I, S. 52 f., vgl. auch S. 41 f.) Eine noch so häufige Wiederholung beim Religionsunterrichte vermag die kalten und strebungslosen Empfindungen und Vorstellungen, welche dieser oder jener Schüler hinzubringt, nicht warm und praktisch zu machen. Sie werden vielleicht zur größten Festigkeit der Aneignung und Sicherheit des Hersagens auswendig gelernt; aber ihr inwendiger Charakter bleibt sich gleich: indem ja die bei der Ausbildung zur Erregtheit übertragenen Elemente von ganz anderer Beschaffenheit sind, als die Grundelemente, auf welche es für die Erwärmung und die mehr praktische Ausbildung ankommen würde. Eben so sind wir schon früher auf ein Verhältniß aufmerksam geworden, wo die reproduktive Ausbildung vor der Fortbildung im Charakter der Grundgebilde entschieden den Vorzug hat (vgl. Heft I, S. 82 f.). Die Schätzungen und Strebungen, welche sich auf Verwandte und Freunde beziehn, werden weit häufiger in's Spiel gesetzt, d. h. zur Erregtheit

gebracht, und hiedurch immer mehr und mehr fähig gemacht, weiter in's Spiel gesetzt zu werden, oder der Erregtheit näher gebracht. Hiegegen ist, wenn es nicht im Uebermaße geschieht, nichts einzuwenden: das Eine wie das Andere moralisch untadelhaft. Aber es würde allerdings moralisch verwerflich sein, wenn die betreffenden Interessen als Schätzungen und Strebungen oder im Verhältniß ihrer Grundcharaktere verstärkt würden. Wir hätten dann zu hohe Schätzungen, zu starke Begehrungen, in Vergleich mit den gleichen Interessen uns fernstehender Menschen, und also Abweichungen von der richtigen Werthgebung der Dinge, oder von der moralischen Norm: welche ja für die gleichen Interessen auch eine gleich hohe Schätzung und ein gleich starkes Begehren fodert. Dagegen die häufigere und vollere Ausbildung zur Erregtheit Dem nicht entgegen ist, weil die Steigerung, welche hiebei den Schätzungs- und Begehrungskräften zuwächst, von ganz anderer Art ist, als die Verstärkung in den ihnen eigenthümlichen Charakteren.

IV. Fortwirkungen von den erregten Akten aus.

Alle Fortwirkungen erfolgen entweder durch Ausgleichungen von beweglichen Elementen oder durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit.

Was zunächst die ersteren betrifft, so kann durch Ausgleichung natürlich nur übertragen werden, was vorhanden ist, oder von Jedem aus nur Dasjenige ausgebildet, zu dessen Ausbildung dasselbe die Elemente beweglich in sich trägt. Also das Unpraktische kann nicht Handlungen wirken, das der Wärme Ermangelnde nicht warme Aeußerungen, und so fort, den Auseinandersetzungen gemäß, welche im Vorigen über die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Gebilde und Processe gegeben worden sind.

Eben so leuchtet ein, daß die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit wenigstens zum Theil auch durch die Charaktere der Elemente bestimmt werden müssen, durch deren Uebertragung die Erregtheit gewirkt worden ist. Ich habe schon an einem anderen Orte*) darauf aufmerksam gemacht, wie in dieser Beziehung namentlich die Dichter auseinandertreten: der eine überwiegend geistige, der andere überwiegend sinnliche Gleichnisse, und aus diesem oder jenem Gebiete des Geistigen und des Sinnlichen, brauchen, und wie dies großentheils dadurch bedingt wird, daß die Einbildungsvorstellungen, für welche die Gleichnisse zur Anwendung kommen, zu der Frische, welche sie auszeichnet, durch Ueberfließen von Reizen aus diesen oder aus jenen Grundsystemen gelangt sind. Daher denn auch die Fortwirkung in diesen Bildungsverhältnissen um so reiner ist, je neutraler die aufgebildeten Elemente sind, und also die Fortwirkung lediglich durch die inneren Charaktere der Vorstellungen und Empfindungen bestimmt wird. „Es liegen (antwortet Göthe auf die Frage von Eckermann, ob es denn kein Mittel gebe, um eine produktive Stimmung hervorzubringen, oder wenn sie nicht mächtig genug sei, zu steigern,) im Wein allerdings produktiv machende Kräfte sehr bedeutender Art; aber es kommt dabei Alles auf Zustände und Zeit und Stunde an; und was dem Einen nutzt, schadet dem Anderen. Es liegen ferner produktiv machende Kräfte in der Ruhe und im Schlaf; sie liegen aber auch in der Bewegung. Es liegen solche Kräfte im Wasser, und ganz besonders in der Atmosphäre. Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist als ob der Geist Gottes dort den Menschen unmittelbar anwehte, und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte. Lord Byron, der täglich mehrere Stunden im Freien lebte, bald zu Pferde am Strande des Meeres

*) „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 243 ff.

weilend, bald im Bote segelnd und rudernd, dann sich im Meere badend und seine Körperkräfte im Schwimmen übend, war einer der produktivsten Menschen, die je gelebt haben rc."*). In dieser Weise können allerdings von außen her überkommene Erregungselemente auch für die Fortwirkungen sich mehr oder weniger bedeutend erweisen. Aber dieser Einfluß ist immer nur ein Nebeneinfluß, der unter Umständen auch schädlich wirken kann; und die in dieser Weise bedingten Fortwirkungen stehn jedenfalls in Betreff der Angemessenheit, der Energie und der Sicherheit ihres Eintretens hinter denjenigen zurück, welche durch die Charaktere der Grundgebilde bedingt sind.

Dem gegenüber wirken die reproduktiven Akte in derselben Weise, wie diejenigen, welche durch Fortbildungen im Charakter der Grundformen ausgebildet sind, in allen den Fällen, wo es bloß auf die Stärke im Allgemeinen (gleichviel von welcher Art dieselbe sein möge) ankommt; und namentlich also, wo es bloß Negatives, eine Unterdrückung oder Hinderung von Anderem gilt. Der irgendwie pedantisch Gespannte ist nicht fähig, entgegengesetzte Gründe gehörig zu würdigen. Die eingelernten religiösen, gemüthlichen, ästhetischen rc. Empfindungen vermögen sich zwar nicht positiv in der Art der wahren zu bethätigen, können aber wohl hindern, daß sich wahre daneben ausbilden. Und so mit vielem Aehnlichem.

Zwischen beiderlei Fällen liegen diejenigen in der Mitte, wo die Grundgebilde für sich den zur Fortwirkung erfoderlichen Charakter haben, und also von diesem aus, wenn sie zur Erregtheit gebracht werden, die in Frage stehenden Wirkungen erfolgen, wenn auch nicht in der Stärke, wie sie würden haben erfolgen können, wenn auch die Fortbildung im Charakter der Grundbildung (nicht in dem davon verschiedenen Charakter der

*) Gespräche mit Eckermann, Band III, S. 237 ff.

bloßen Wiedererregung oder Reproduktion) eingetreten wäre. Die in den angeführten Verhältnissen häufig zur Erregtheit gebrachten Interessen von Verwandten und Freunden bethätigen sich in Handlungen, auch wenn die auf sie übertragenen Erregungselemente Reize, und also nicht von der Art sind, daß sie von ihrer Seite her die Aktivität zu bedingen im Stande wären. Aber Vergnügungssucht, Habsucht, Ehrgeiz (seien sie nun individuell beschränkt oder im Interesse von nahe stehenden Personen, gleichsam in ihre Seelen hinein, ausgebildet) setzen doch noch stätiger und stärker zum Handeln in Bewegung.

V. Innere Fortbildungen vermöge der Erregtheit.

Die inneren Fortbildungen, welche durch die Erregtheit vermittelt werden, sind auf der einen Seite den unter der vorigen Nummer betrachteten Fortwirkungen parallel (da sie ja vermöge derselben Erfolge herbeigeführt werden), auf der andern aber damit im Antagonismus. Die Fortwirkungen auf Anderes geschehn ja durch Dasjenige, was bei der Ausbildung zur Erregtheit nur beweglich angeeignet, und eben deshalb wieder abgegeben wird; die inneren Fortbildungen dagegen werden durch das fest Angeeignete, nicht wieder Abgegebene begründet. Bringen wir dies zur Anwendung, so ergiebt sich ihre Natur leicht aus der Natur dessen, was die Erregtheit bedingt hat. Am meisten offen liegend, und deshalb am bekanntesten sind die Wirkungen, welche dadurch in Betreff von Zusammenbildungen ausgeübt werden. Reize und Urvermögen können zwischen mehreren Angelegtheiten fest werden, und zwischen gleichartigen oder zwischen verschiedenartigen. Durch das Erstere entsteht Wachsthum an Energie, durch das Zweite Wachsthum an Ausdehnung, oder Gruppen- und Reihenverbindungen. Von den Verstärkungen, welche die einzelnen Kräfte oder Angelegtheiten dadurch erfahren, ist schon

oben (S. 185 f.) die Rede gewesen. Außerdem aber können auch für diese dadurch Veränderungen in ihren Stimmungen herbeigeführt werden, welche mehrfach von großem Interesse, und nicht selten in hohem Grade folgenreich sind.

Wenn nämlich die überfließenden Reize auf die Spannungen treffen, welche, durch das theilweise Wiederfreiwerden der Urvermögen entstehend, bei allen Spuren als solchen gegeben sind: so tritt im Verhältniß zu diesen ein neuer Affektionsproceß ein, und welcher derselben Mannigfaltigkeit, wie der ursprüngliche, unterliegt. Die Erregtheit kann in demjenigen Maße ausgebildet werden, welches gerade Befriedigung gewährt, weder weniger noch mehr; sie kann aber auch ungenügend, also im Unlustverhältnisse, oder sie kann bis zum Ueberdrusse, oder auch mit schmerzhafter Gereiztheit, oder endlich im Verhältniß der Lustreizung erfolgen. In dem letzten Falle nun bilden sich meistentheils im weiteren Verfolge höhere Spannungen auf reproduktive Ausfüllungen dieser Art aus, welche den Begehrungen parallel liegen, und sich diesen auch darin parallel zeigen, daß sie, vermöge gleichartiger Verschmelzungen (unter sich, und mit solchen Gebilden, in welchen die reproduktiven Lustempfindungen in der Form von Erinnerungen oder sonstigen affektiven Vorstellungen forteristiren) zu Neigungen anwachsen. Diese können dann, eben so wie die auf sinnliche Lustgenüsse gerichteten, jeden Grad von Stärke gewinnen. So bei den Neigungen, welche auf leidendliche Unterhaltungen aller Art (durch Stadtklatschereien, Zeitungen ꝛc.) gerichtet sind; und so bei der Eitelkeit, der Ruhmsucht, und was diesen, in mannigfachen Formen weiter fortgeführter und individueller bestimmter Ausbildung, von anderweitigen Neigungen parallel liegt.

Diesen gegenüber stehn dann die Neigungen zu selbstthätigen Reproduktionen, wie sie überall entstehn, wo die Anziehungen der freien Urvermögen zu gewissen höheren Kräften hin sicher gestellt sind.

Aber hier müssen wir abbrechen, da wir, genau genommen, mit den zuletzt beigebrachten Bemerkungen unser gegenwärtiges Thema schon überschritten haben.

III.

Zur ästhetischen Kunstlehre.

Pragmatische Folgerungen aus den Aufschlüssen, welche die neue Psychologie über die Stellung und die Natur des Aesthetischen gegeben hat.

Die Aesthetik ist bekanntlich das jüngstgeborene Kind unter den philosophischen Wissenschaften; und wenn sie in Folge hievon auch eine Zeit lang an den gewöhnlichen Vorzügen und Nachtheilen der jüngstgeborenen Kinder Theil genommen hat, nämlich mit besonderer Liebe und Sorgfalt behandelt und — gelegentlich verhätschelt zu werden: so hat dies doch schon seit einiger Zeit wieder aufgehört, und es liegt nur zu augenscheinlich vor, daß es mit ihrem Wachsthum und ihrem Gedeihen noch immer nicht recht fortgehn will. Die Ursache hievon möchte im Allgemeinen nicht schwer anzugeben sein. Sie ist in Verhältnisse, welche sich während zweier Jahrtausende ausgebildet hatten, als Neuling eingetreten; und so will es sich denn für sie noch immer nicht recht schicken und einrichten, so daß sie neben den übrigen philosophischen Wissenschaften noch keine bestimmte und anerkannte Stellung, und also auch keine klaren und förderlichen Beziehungen hat gewinnen können. Hiezu

kommt außerdem, daß sie in Folge des flüssigeren und unbestimmteren Charakters ihrer Gegenstände eine Lieblingswissenschaft unserer spekulativen Philosophen geworden ist, und durch diese in eine so abstrakte Höhe und in eine solche Nebelhaftigkeit hineingearbeitet, daß die zum Theil höchst schätzenswerthen und fruchtbaren Beiträge, welche ihr in nicht unbedeutendem Reichthum von tüchtigen Praktikern her zugewachsen sind, sich mit den phantastischen Begriffen und Sätzen, welche man philosophische nennt, in keiner Weise haben amalgamiren lassen. Vermöge dessen also hat sich der Abstand zwischen der Wissenschaft und dem Leben hier noch klaffender und verderbenbringender, als in den übrigen Gebieten der Philosophie, ausgebildet, wo derselbe bekanntlich auch nicht fehlt.

Die Psychologie in ihrer neuen Begründung ist auch hier streng ihrem naturwissenschaftlichen Charakter treu geblieben. Sie hat die Entwickelung des menschlichen Geistes beobachtet, und über das hiebei Aufgefundene berichtet. Da haben sich nun im Allgemeinen sehr entschiedene und einfache Ergebnisse herausgestellt (vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 176 ff. u. 222 ff.). Die ästhetischen Empfindungen stehn in demselben Verhältniß zu unseren affektiven (in Lust oder Unlust gestimmten) Auffassungen der Dinge, wie das Metaphysische zu den in der Form des gewöhnlichen Vorstellens gebildeten. In beiden ergänzen wir die sinnlichen oder bloßen Erscheinungsauffassungen durch das hinter diesen liegende innere Sein (das An-sich). So lange wir uns von der Rose, dem Eichbaum, dem unter den Stürmen des Meeres unbeweglich stehenden Felsen, den schmelzenden Tönen der Nachtigall, der Flöte des Schäfers ꝛc. bloß sinnlich afficiren lassen, so lange haben wir, mögen wir uns auch dadurch noch so sehr befriedigt und erhoben fühlen, noch keine ästhetischen Auffassungen derselben. Diese letzteren gewinnen wir erst, indem wir diesen sinnlichen Auffassungen das in ihren

Affektionen abgespiegelte innere Sein und Leben unterlegen. Das Aesthetische hat es mit den Stimmungen der Dinge zu thun, aber nicht bloß mit ihren Stimmungen im Verhältniß zu uns, sondern mit ihren inneren oder An-sich-Stimmungen, mit dem Geiste der Natur. Von diesem werden wir durchweht, eben „begeistigt", indem wir die Natur ästhetisch auffassen. Wir empfinden uns in die Gegenstände hinein, und vermöge dessen gelangen wir zu Demjenigen, was in der Erscheinung nicht Erscheinung, d. h. nicht Produkt aus Objektivem und Subjektivem, also aus zwei verschiedenen, einander fremdartigen Naturen ist, sondern ein Subjektives, welches ein Gleichniß des Objektiven, oder ihm in Bezug auf den Gegenstand der ästhetischen Auffassung, die Stimmung, gleich ist, und vermöge dessen eben uns die innere Natur der aufgefaßten Dinge offenbart. So entstehn uns die ästhetischen Naturauffassungen. Für die ästhetische Kunst muß dann eine produktive Gestaltung früher erworbener Auffassungen hinzukommen. Wie bei allem geistigen Schaffen, müssen sich auch hier aus den innerlich forteristirenden Auffassungen eigenthümlich höhere Gruppen- und Reihenverbindungen hervorarbeiten, die mit ihren ästhetischen Charakteren über alles von uns Aufgefaßte hinausgehen. Die Homerischen Helden, der Apoll von Belvedere, oder was man sonst von dieser Art nehmen mag, enthalten zwar elementarisch nichts, was nicht bei früheren Auffassungen in Empfindungen und Gefühlen vom Künstler ausgebildet worden wäre; aber diese Kunstwerke haben sich aus Tausenden und Hunderttausenden von solchen Auffassungen, in vielfachem Durcheinanderarbeiten, vermöge der den höchstgesteigerten Gebilden eigenen Schwungkräfte hervorgebildet; und in Folge dessen lassen sie dann eben alles früher Aufgefaßte und Empfundene weit hinter sich zurück. Endlich können sich diesen inneren Bildungsprocessen noch äußere Kunstdarstellungen anschließen, welche, wie

weit die Triebkraft dazu im Aesthetischen selber wurzelt, zunächst in der Tendenz erfolgen, daß die idealen Schöpfungen, im vollen Umfange und Ebenmaße, und in der ganzen Fülle und Frische ihrer Ausbildung, stätiger fixirt werden vermöge der Unterstützung durch ein entsprechendes Aeußeres.

Aus diesen Aufschlüssen über die Stellung und Natur der im ästhetischen Charakter ausgebildeten Geistesthätigkeiten nun ergeben sich sehr viele interessante und auch praktisch wichtige Folgerungen. Wir beschränken uns in der gegenwärtigen Abhandlung auf diejenigen, welche die verschiedenen Arten und Abarten des Aesthetischen treffen; indem wir uns vorbehalten, in späteren Aufsätzen die angegebenen Grundcharaktere und ihr organisches Ineinandergreifen noch nach anderen Richtungen hin weiter zu verfolgen. Für unsere jetzigen Erörterungen können wir uns unmittelbar an die Momente anschließen, welche die so eben entworfene Charakteristik als für die Ausbildung des Aesthetischen wesentlich bezeichnet hat.

I. Für das Aesthetische wird das Zusammen eines Aeußeren und eines Inneren (An-sich) erfodert.

Als grundwesentliche Bestandtheile der ästhetischen Naturauffassungen haben sich ein mehr Aeußeres und ein mehr Inneres gezeigt. Die ästhetische Auffassung schließt sich wohl zunächst an die Erscheinung an; aber sie bezieht sich auf Das, was nicht bloß Erscheinung ist, sondern was in der Erscheinung übereinkommt mit der inneren Stimmung des Dinges, und uns so diese zugleich mit kund giebt. Das Aeußere, oder die Erscheinung, wird durch sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen erworben; das Innere, oder das An-sich, kann zuletzt nur aus unserem eigenen Inneren genommen werden, da ja unser eigenes Sein überhaupt das einzige ist, welches wir wahrhaft innerlich, oder in seinem An-sich, aufzufas-

sen im Stande sind (vgl. oben S. 141 f.). Wir fassen also die inneren Stimmungen der Dinge vermöge unserer eigenen Stimmungen auf. Dies ist auch der Grund, weshalb die menschliche Natur in so viel größerer Ausdehnung und mit so viel größerer Bestimmtheit, als irgend welche andere, in die ästhetischen Darstellungen eingeht. Alles Andere, was in dieselben eingeht, ist eben nur ein Gleichniß von jener. Durch die Erscheinungen der Dinge geleitet, legen wir aus den Empfindungen unseres eigenen Seelenseins diesen Erscheinungen Lebensentwickelungen unter, welche mit den Lebensentwickelungen des Erscheinenden einstimmig sind. Der Nachtigal, dem Baume, dem stürmenden Meere, dem Felsen selbst müssen wir irgendwie unser eigenes Sein leihen, wenn ihre Auffassungen und Darstellungen zu wahrhaft ästhetischen werden sollen. Hieraus erläutert sich namentlich auch, weshalb die ausgezeichnet schönen und erhabenen Gegenden, durch welche die Besucher in den höchsten Graden ästhetisch gestimmt werden (man denke etwa an die Schweiz ꝛc.) auf einen nicht geringen Theil ihrer Bewohner so gut wie gar keine ästhetischen Eindrücke machen. Nicht nur, daß diese (was man gewöhnlich anführt) an deren Anblick gewöhnt sind: die Stimmungen (dies ist das eigentlich Entscheidende), welche sie aus ihrem eigenen inneren Sein hinzugeben sollten, finden sich bei ihnen gar nicht, oder nur unvollkommen angelegt vor. Wo sich dieselben vorfinden, da entstehn auch bei ihnen ästhetische Eindrücke, und verlieren sich durch die Gewohnheit nicht.

Für dieses Zusammen von Aeußerem und Innerem nun ergeben sich unzählige Abstufungen, in welchen, wie die verschiedenen Individuen, so auch, mehr im Großen, die verschiedenen Zeitalter auseinandertreten. In Betreff dieser letzteren hat man zuweilen zum Nachtheil der schönen Künste behauptet, daß ihre höchste Blüthe in die Zeiten der Hingegebenheit an sinnliche Genüsse, der Verweichlichung, und namentlich

in solche Zeiten falle, wo die Beschäftigung mit höheren, insbesondere politischen Interessen, und die hiefür wesentliche Energie des Charakters verloren gegangen seien*). Und eben so hat man nicht selten die Künstler angeklagt, daß sie Sklaven der Sinnlichkeit, genußsüchtig und ausschweifend seien. Diesen Behauptungen aber liegt in zwiefacher Beziehung eine Täuschung zum Grunde.

Zuerst nämlich stehn die Kunstwerke, welche in dergleichen verderbten Zeitaltern hervorgebracht werden, nicht wirklich auf der Höhe des Aesthetisch-Schönen. Dafür enthalten sie zu viel Hingebung, zu viel Ueberwältigung. Sie bleiben überwiegend bei dem Sinnlichen und dessen Darstellung stehn; es kommt wenig oder gar nicht zu den für das Aesthetische wesentlichen Unterlegungen des Inneren. Für diese letzteren wird eine gewisse höhere Haltung erfodert, welche (was ja auch schon in der Kantischen Epoche zur Charakteristik des Aesthetisch-Schönen angeführt worden ist), sowohl für den unmittelbaren Genuß als für die Reproduktionen, die Begierde ausschließt; und in Verbindung hiemit eine höhere Selbstthätigkeit, eine höhere Rüstigkeit des Geistes. Vermöge dessen also steht das wahre Aesthetische vielmehr in entschiedenem Antagonismus mit jener Verweichlichung und sinnlichen Hingegebenheit. Diese haben ja wesentlich die verstärkte Begierde zur Grundlage: wie denn auch immer wieder von neuem durch sie Begierden erzeugt, und vermöge der Verschmelzung im Verhältniß

*) „In der That muß es Nachdenken erregen, daß man beinahe in jeder Epoche der Geschichte, wo die Künste blühen und der Geschmack regiert, die Menschheit gesunken findet, und auch nicht ein einziges Beispiel aufweisen kann, daß ein hoher Grad und eine große Allgemeinheit ästhetischer Kultur bei einem Volke mit politischer Freiheit und bürgerlicher Tugend, daß schöne Sitten mit guten Sitten, und Politur des Betragens mit Wahrheit desselben Hand in Hand gegangen wäre" (Schiller im zehnten Briefe seines bekannten Aufsatzes „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen").

der Gleichartigkeit zu noch höherer Verstärkung der schon vorhandenen verwandt werden.

Das Zweite, was wir der bezeichneten Behauptung entgegenzustellen haben, können wir freilich nicht so allgemein aussprechen. Aber doch in der Mehrzahl der Fälle sind das Fehlen von höheren Interessen und werthvolleren Geistesbethätigungen und der Mangel an geistiger Energie zunächst nicht die Wirkung, sondern die Ursache von dergleichen schwächlichen Kunstbethätigungen. Indem z. B. in Folge von unverständigem und mißtrauischem Despotismus, der tieferen wissenschaftlichen Aufklärung des Volkes und der Ausbildung desselben zu edleren politischen Bestrebungen unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt werden: so bleibt Denen, welche den Trieb, die Muße und die Mittel haben, ihrem äußeren und inneren Leben irgendwie einen höheren Schwung und Glanz zu geben, kaum etwas Anderes übrig, als jener unter diesen Umständen allerdings nothwendig schwächliche Kunstgenuß und Kunsttrieb.

Sehr ähnlich stellen sich dann die Verhältnisse auch in Betreff der Individuen. Wenn Künstler von edlerem ästhetischem Charakter sinnlich ausschweifen, so sind es, wie ich schon früher zu bemerken Gelegenheit gehabt habe*), nicht dieselben Grundsysteme, in welchen sich diese Ausschweifungen, und in welchen sich ihre Kunstproduktionen ausbilden, sondern verschiedene. Sie schweifen aus in geschlechtlichen oder in Gaumengenüssen, und den sich daran anschließenden thierischen Aufregungen; und sie sind künstlerisch produktiv in Tönen, oder in Farben und Gestalten, und in Darstellungen von Empfindungen, Gefühlen, Ideen. Der Trieb und die Befähigung zu Beidem haben ihre tiefste Grundlage in einer allgemeiner durchgehenden Reizempfänglichkeit; aber während die Urvermögen

*) Vgl. hierüber, so wie zum Folgenden, meine „Pragmatische Psychologie“, Band II, S. 227 ff.

derjenigen Grundsysteme, in denen sich die Neigung zu sinnlichen Ausschweifungen ausbildet, von vorn herein der höheren Kräftigkeit ermangeln, ist dagegen in den Grundsystemen, welche der Heerd ihrer Kunstproduktionen sind, ein ausgezeichnet hoher Grad von Kräftigkeit gegeben, der sie dann eben für diese Produktionen befähigt. Wir haben demnach in dieser Beziehung keine ursächliche Verbindung oder Parallele, sondern vielmehr einen Gegensatz zwischen beiderlei Anlagen.

Wird nun so für das Aesthetische, neben dem Aeußeren oder Sinnlichen, die Unterlegung eines Inneren oder eines An-sich erfodert, indem erst hiedurch die sinnliche Auffassung zu einer ästhetischen wird: so wird auf der anderen Seite eben so für das Innere ein Aeußeres hinzu erfodert. Die innere Empfindung ist noch keine ästhetische bloß dadurch, daß sie da ist, oder sich als solche dem Bewußtsein kund giebt. Vermöge dessen ist sie eine moralische, eine pathologische, oder von welcher Art sonst; aber zur ästhetischen wird sie erst dadurch, daß sie irgendwie, wenigstens von dem Empfindenden selber, zugleich auch äußerlich oder sinnlich vorgestellt wird. Er singt, er tanzt, er greift zur Flöte oder zum Pinsel ꝛc. Erst indem ihm selber oder Anderen zu dem Inneren auch diese äußeren Darstellungen hinzugekommen sind, das Innere mit der Hülle dieser umkleidet und durch sie hindurch durchsichtig geworden ist, verwandelt sich das Pathologische in ein Aesthetisches, geht die Empfindung in eine Kunstbethätigung und Kunstauffassung über.

Sind nun aber auch diese beiden Bestandtheile für alles Aesthetische wesentlich, so können sie doch in den verschiedensten Mischungsverhältnissen zusammen gegeben sein; und schon in dieser Beziehung treten dafür unzählige Stufen und Arten der Innerlichkeit und Aeußerlichkeit auseinander. Aber wir müssen uns für jetzt an dieser Andeutung ge-

nügen lassen, um noch erst Anderes, damit in genauem Zusammenhange Stehendes hinzuzunehmen.

II. Die Grundform des Aesthetischen ist die des affektiven Vorstellens.

Das Aesthetische liegt (wie schon bemerkt), im Unterschiede von dem Metaphysischen, so wie vom Logischen und vom gewöhnlichen Vorstellen, auf der affektiven Seite, oder (wie wir dies wissenschaftlich bestimmter ausdrucken können) es ist dafür nicht eine gerade angemessene Ausfüllung der Urvermögen, wie sie die Grundlage der Wahrnehmungen und Vorstellungen bildet, sondern eine irgendwie darüber hinausgehende als Grundlage erforderlich, welche für das Bewußtsein das Empfinden, das Subjektive, die Affektion der Kräfte als das Ueberwiegende hervortreten läßt. Auf der anderen Seite aber darf, wenn das Aesthetische entstehen soll, die Affektion nicht zur Ueberwältigung, zur Lähmung führen; sie muß mit höherer Kräftigkeit aufgefaßt und angeeignet sein, so daß die Reproduktion (Wiedererregtwerdung) mit derjenigen höheren Haltung erfolgen kann, welche das Vorstellen auf affektiven Grundlagen charakterisirt. Was also die Grundfaktoren betrifft, so wird dafür von Seiten des Inneren ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit erfodert, damit höher gesteigerte Affektionen möglich werden, aber auch ein höherer Grad von Kräftigkeit, damit dessen ungeachtet keine Ueberwältigungen durch dieselben, sondern solche Aneignungen der aufgenommenen Eindrücke oder Reize erfolgen, daß diese den auffassenden Kräften untergeordnet oder von ihnen beherrscht werden. Daher z. B. das günstigste Alter für die Poesie, und für die Kunst überhaupt, das des Ueberganges vom Jünglinge zum Manne ist. Wir haben hier die vollkommenste Mischung von Empfänglichkeit und von gereifter und ungeschwächter

Kraft und Haltung. Zu diesen inneren Grundlagen müssen dann von außen her Affektionen kommen, welche über das Mittelmaß hinausgehn. Hieraus ist es besonders auch abzuleiten, daß die eigentliche Geburtsstätte der Künste, namentlich der bildenden, die südlicheren Länder, im Norden dieselben gewissermaßen exotische Gewächse sind, die einer langen und sorgsamen Pflege bedurften, um zur Blüthe zu gelangen. Nur die südliche Natur bietet in dem Grade und in der Stätigkeit höher afficirende Eindrücke dar, daß sich unmittelbar von selbst, ohne solche künstliche Pflege und Befruchtung, das Aesthetisch-Schöne ausbilden konnte.

Hieraus ergiebt sich sogleich weiter, daß sich das Aesthetische nicht ausbilden wird, wo und wie weit für die Ausbildung andere Grundformen zwingender bedingt sind. Durch diese wird dann eben die Entwickelung in andere Richtungen gelenkt, ihr ein anderweitiger Charakter der Fortbildung aufgedruckt. Aber wir haben (wie überhaupt bei unserer Seelenentwickelung in den frühesten Bildungsstadien) auch hier nach allen Seiten hin nur Gradverschiedenheiten; und so wird es denn auch hier mancherlei Uebergänge und Mischungen geben müssen.

Die hiefür in Betracht kommenden anderen Grundformen sind zunächst: die der unmittelbar frischen Affektion, die des gewöhnlichen Vorstellens und die des Begehrens.

Die unmittelbar frische Affektion bethätigt sich ebenfalls in äußeren Darstellungen, aber in unmittelbareren, weniger gehaltenen, und welche (was hiemit unmittelbar zusammenhängt) durch Reizübertragungen (unmittelbare Uebertragungen des in den Affektionen Empfangenen) gewirkt werden, nicht, wie die Kunstdarstellungen wenigstens überwiegend, durch Uebertragungen der freien Urvermögen. So zeigt es sich namentlich auch bei der Mehrzahl der Frauen: welchen im Allgemeinen, bei ausgezeichneter Beschaffenheit des

einen inneren Grundfaktors des Aesthetischen, bei höherer Reizempfänglichkeit, der andere Grundfaktor desselben, die höhere Kräftigkeit, fehlt. Die Aeußerung der Freude, des Kummers 2c. kann bei ihnen in jedem Grade ästhetisch sein, aber für den Beschauer, welcher sie in einer gehaltenen affektiven Vorstellung auffaßt und durch die Unterlegung des Inneren ergänzt, nicht für sie selber, so lange ihnen diese Vorstellung fehlt. „Die Poesie (sagt einmal Göthe*)) ist doch eigentlich auf die Darstellung des empirisch pathologischen Zustandes des Menschen gegründet". Sehr richtig, aber nicht auf die Zustände unmittelbar; sondern diese müssen erst vorgestellt, erst hiedurch der empfindenden Person äußerlich, und gewissermaßen von ihr überwunden werden. „Die Poeten schreiben alle (klagt Göthe an einer anderen Stelle), als wären sie krank, und die ganze Welt ein Lazareth. Das ist ein wahrer Mißbrauch der Poesie: die uns doch eigentlich dazu gegeben ist, um die kleinen Zwiste des Lebens auszugleichen, und den Menschen mit der Welt und seinem Zustande zufrieden zu machen. Aber die jetzige Generation fürchtet sich vor aller echten Kraft; und nur bei der Schwäche ist es ihr gemüthlich und poetisch zu Sinne. Ich habe ein gutes Wort gefunden, um diese Herren zu ärgern: Ich will ihre Poesie die Lazareth-Poesie nennen; dagegen die echt Tyrtäische diejenige, die nicht bloß Schlachtlieder singt, sondern auch den Menschen mit Muth ausrüstet, die Kämpfe des Lebens zu bestehen"**). — Also damit Poesie, Kunst, überhaupt Aesthetisches, nicht bloße natürliche, unmittelbare Aeußerung entstehe, muß die Affektion vorgestellt, die Form des leidendlichen Empfindens der kräftiger gehaltenen des Vorstellens ein- und untergeordnet werden. So nun auch bei den früher angeführten Aeußerungen. Die Ko-

*) Briefwechsel mit Schiller, Band III, S. 333.

**) Gespräche mit Eckermann, Band I, S. 382.

ketterie ist zwar eine schlechte Kunst, aber doch eine Kunst, und die bekanntlich zu einer hohen ästhetischen Vollkommenheit ausgebildet werden kann. Denn wohl zu merken, die Vorstellung der Empfindung schließt nicht immer die wirkliche Empfindung aus, arbeitet ihr nicht gerade entgegen, sondern kann in jedem Grade unmittelbar mit ihr zusammenfließen und zusammenwirken. Man höre hierüber eine Frau, welche, da sie beides in sehr hohem Maße selber besaß, auch als eine sehr vollgültige Autorität hiefür gelten kann. „Diejenigen Frauen (bemerkt Frau von Staël in ihrer Corinne), welche nicht ein gerechtes Vertrauen auf ihren Verstand und ihr Gemüth haben, oder welche nicht, wie die Engländerinnen, so stolz und so furchtsam sind, daß ihnen jede Annahme eines Fremdartigen unmöglich fällt, nehmen ihre Zuflucht zur Kunst, um die Herzen Anderer zu ihren Gunsten in Bewegung zu setzen; und das Beste, was man unter diesen Umständen von ihnen erwarten kann, ist immer noch, wenn ihre Vorstellung ein wahres Gefühl zur Grundlage hat. Sie (Madame d'Arbigny) hatte ihr ganzes Leben hindurch den hinreißenden Gefühlen, welchen sie sich hingab, die Berechnung beigemischt, den natürlichen Gemüthsbewegungen die gekünstelten Ansprüche der Gesellschaft. Sie weinte, weil sie bewegt war; aber sie weinte auch, weil man Andere dadurch in eine zärtliche Rührung versetzt. Sie war glücklich, geliebt zu sein, weil sie liebte; aber auch weil dies Ehre bei der Welt bringt; sie hatte gute Empfindungen auch wenn sie ganz allein war, aber sie erfreute sich ihrer nicht so, als wenn sie dieselben zugleich zum Nutzen ihrer Selbstliebe und ihrer Wünsche fruchtbar machen konnte. Sie war durch und für die gute Gesellschaft gebildet, und besaß die Kunst, das Wahre zurechtzumachen, welche sich so oft in Ländern findet, wo das Verlangen, durch seine Empfindungen Effekt hervorzubringen, lebendiger ist, als diese Empfindungen selber."

Dem gegenüber nun liegt das affektive Vorstellen, wie es die Grundlage des Aesthetischen ausmacht, zweitens mit dem gewöhnlichen Vorstellen und mit Demjenigen auseinander, was sich an dieses als Fortbildung anschließt, mit dem Logischen. Am verwandtesten sind ihm diejenigen Vorstellungen, welche Göthe als Vorstellungen von „symbolischen" Gegenständen bezeichnet hat (vgl. meine „Pragmatische Psychologie", Band II, 235 ff.). Dagegen das eigentliche Denken, weil dafür eine vielfache Verschmelzung, und also eine entschiedenere und stärkere Ausbildung des auf das Objektive gerichteten Bewußtseins erfodert wird, dem Aesthetischen sehr fern liegt. Daher hat sich denn auch von jeher, was die Bethätigungen und was die Anlagen betrifft, zwischen der künstlerischen Bildung und der Philosophie ein entschiedener Antagonismus geltend gemacht. „Auf alle Fälle (klagt Göthe in Verbindung mit dem schon oben aus einem Briefe an Schiller Angeführten) sind wir genöthigt, unser Jahrhundert zu vergessen, wenn wir nach unserer Ueberzeugung arbeiten wollen: denn so eine Saalbaderei in Principien, wie sie im Allgemeinen jetzt gelten, ist wohl noch nicht in der Welt gewesen; und was die neuere Philosophie Gutes stiften wird, ist noch erst abzuwarten. Die Poesie ist doch eigentlich auf die Darstellung des empirisch-pathologischen Zustandes des Menschen begründet; und wer gesteht denn dies jetzt wohl unter unseren vortrefflichen Kennern und sogenannten Poeten? Hat ein Mann wie Garve, der doch auch zeitlebens gedacht haben will, und für eine Art von Philosophen gilt, denn auch nur die geringste Ahnung eines solchen Axioms? Hält er Sie nicht darum nur für einen würdigen Dichter, weil Sie sich den Spaß gemacht haben, die Aussprüche der Vernunft mit dichterischem Munde vorzutragen? was wohl zu erlauben, aber nicht zu loben ist rc." — Die „neuere Philosophie", deren er erwähnt, mit ihrem noch abstrakteren und abstruseren Denken, hat es bekanntlich um nichts

besser gemacht: nur die bei Garve in fein bürgerlichem und bescheidenem Gewande auftretenden Begriffe mit vornehmer und anmaßender auftretenden vertauscht. Dies nun konnte dem Altmeister der deutschen Poesie natürlich eben so wenig genügen; und er hat gegen diese mehrfach noch entschiedener und kräftiger Protest eingelegt. Als er danach gefragt wird, welche Idee er in seinem Tasso zur Anschauung gebracht habe, antwortet er: „Idee? — daß ich nicht wüßte! Ich hatte das Leben Tasso's, ich hatte mein eigenes Leben; und indem ich zwei so wunderliche Figuren mit ihren Eigenheiten zusammenwarf, entstand mir das Bild des Tasso, dem ich, als prosaischen Kontrast, den Antonio entgegenstellte, wozu es mir auch nicht an Vorbildern fehlte. Die weiteren Hof-, Lebens- und Liebesverhältnisse waren übrigens in Weimar wie in Ferrara; und ich kann mit Recht von meiner Darstellung sagen: sie ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Die Deutschen sind übrigens wunderliche Leute. Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. — Ei! so habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch erheben zu lassen, ja euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermuthigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke und Idee wäre! . . . Es ist im Ganzen nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstraktem zu streben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot; und ich hatte als Poet weiter nichts zu thun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden, und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß Andere dieselben Eindrücke

erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen.... Das einzige Produkt von größerem Umfange, wo ich mir bewußt bin, nach Darstellung einer durchgreifenden Idee gearbeitet zu haben, wären etwa die Wahlverwandtschaften. Der Roman ist dadurch für den Verstand faßlicher geworden; aber ich will nicht sagen, daß er dadurch besser geworden wäre. Vielmehr bin ich der Meinung: je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion, desto besser"*).

Aber Göthe selber ist leider in späterer Zeit der von ihm in dieser Stelle gepriesenen und als für die wahre Poesie wesentlich bezeichneten Praxis nicht treu geblieben. Er selbst nennt als Untreue schon die Wahlverwandtschaften; aber noch weit mehr findet sich jene das rein Aesthetische verfälschende Hinneigung zum Logischen, oder zum Symbole, in den Arbeiten seiner letzten Lebensjahre, und besonders im zweiten Theile des Faust. Diese Umwandlung oder Umsetzung der Geistesentwickelung ist eine nicht ungewöhnliche bei Künstlern aller Art. Wie die Jugend die günstigste Zeit für die Kunst ist, so führt das höhere Alter fast unausbleiblich mehr zum Begriffsmäßigen hinüber; und wenn der Künstler dessenungeachtet Künstler bleiben will, zum Symbolischen. So haben wir nicht wenige Beispiele von Malern, bei denen, wie frisch aus dem Leben gegriffen und das Leben wiedergebend auch ihre Gemälde früher gewesen sein mochten, im höheren Alter ihre Figuren eine begriffsmäßige und symbolische Ausbildung angenommen haben; und ähnlich bei Musikern: wie denn z. B. Haydn in seinen Symphonien öfters moralische Charaktere schilderte**).

Das Auseinandertreten des Aesthetischen, nach entgegengesetzten Seiten hin, gegen die unmittelbare Empfindung und

---

*) Gespräche mit Eckermann, Band III, S. 171 ff.

**) Vgl. Zeitgenossen, 3te Reihe, 4ter Band (1833).

gegen den Begriff, wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir den schon mehrfach als Zeugen aufgerufenen Göthe noch an einer anderen Stelle hören, und tiefer eingehend auslegen. „Der Dichter (sagt derselbe) ist angewiesen auf Darstellung. Das höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel erscheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich in's Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege zu sinken. Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Aeußeres zu verkörpern, oder ohne daß Aeußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie in das gemeine Leben hineintritt"*). Wir müssen das hier Ausgesprochene zunächst in engere Gränzen einschließen. Daß die Poesie „äußerlich" sein solle, gilt unstreitig nicht, wenn sie äußere Gegenstände darzustellen hat. Denn für das Aesthetische, wie wir gesehen haben (vgl. oben S. 194 ff.) ist ja das Aeußere nur die Hülle, das Zeichen; als das eigentlich Wesentliche, als die Sache haben wir das Innere, das An-sich zu betrachten. Göthe hat augenscheinlich in der angeführten Stelle nur die Darstellungen von Innerem, von Gemüthsbewegungen und Gemüthseigenschaften im Auge gehabt; und für diese ist sein Ausspruch richtig. Ist auch das eigentlich Darzustellende ein Inneres, so muß doch irgendwie ein Aeußeres hinzutreten, damit jenes in der für das Aesthetische wesentlichen Form ausgebildet und erhalten wird. Geschieht dies nicht: so bleibt entweder die Empfindung in ihrem unmittelbaren Empfindungscharakter (es bleibt bei'm Pathologischen), oder wir gehn zur Begriffsauffassung, zum Logischen über. Für Beides ist, was die Natur der Bildungsprocesse an und für sich betrifft, eine

*) Göthe's sämmtliche Werke, 1840, Band III.

stärkere Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit gegeben. Im ersteren Falle aber kommt man nicht bis zur Kunst hin; im zweiten geht man gewissermaßen über dieselbe hinaus: in das Denken, und hiemit in die Prosa hinein. So bei alternden Literaturen: in dem sogenannten Lehrgedichte, dessen mangelhafter ästhetischer Charakter eben darin besteht, daß es, seinen Grundkombinationen nach, das Innere nicht durchgreifend genug im Aeußeren verkörpert.

Noch ist uns die dritte Grundform übrig, mit welcher das Aesthetische auseinandertritt und zwar in noch weiterem und entschiedenerem Abstande, als mit den beiden vorigen: die des Begehrens, an welches sich dann als Fortbildung das Praktische anschließt. Hier nun haben wir einen ungleich durchgreifenderen Gegensatz: das Gepräge der Ueberwältigung und Hingebung, während bei dem Aesthetischen, ungeachtet der höheren Affektion, doch eine kräftige Haltung gegeben ist. Dem entspricht dann auch der Gegensatz zwischen den Fortwirkungen: welche bei'm Begehren entschieden in der Richtung nach rückwärts (von den Wirkungen zu den Ursachen) hin gehn, während sie bei dem Aesthetischen entschieden nach vorwärts hin liegen: ein Neues, Originelles, über alles Bisherige Hinausliegendes erzeugt wird, und die Vermittelungen dafür in ungleich freierer Bewegung, theils aus der inneren Schwungkraft der Angelegtheiten heraus, und theils durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit erfolgen*). In diesem Gegensatze der Charaktere nun zeigt sich das Praktische dem Aesthetischen schon, im Kleinen, innerhalb desselben Individuums feindlich. Auch der sonst noch so reich Produktive büßt seine Produktionsfähigkeit ein, so lange er irgendwie praktisch ge-

*) Man sehe über diesen Gegensatz zwischen den reproduktiven Entwickelungen des Handelns und den produktiven des geistigen Schaffens die in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I, S. 304 ff. gegebenen Erläuterungen.

spannt ist: sei es nun durch Ein mächtiges Bestreben oder durch hundert kleinliche Begierden. So Göthe während seiner ersten Zeit in Weimar: was ihn bekanntlich zu der Flucht nach Italien drängte, in welcher er das einzige Mittel sah, sein poetisches Talent zu retten. Und eben so, und noch entschiedener, im Ganzen und Großen, wenn wir verschiedene Individuen und verschiedene Zeitalter gegen einander halten. Wo die Richtung auf das Nützliche vorherrschend wird, und eben so wo irgend große Interessen die Gemüther spannen, ist es mit der Poesie vorbei. Der Kaufmannsstand und das gewöhnliche Geschäftsleben der Staatsbeamten sind der Poesie, wie aller Kunst überhaupt, entschieden feindlich; und die neuerdings bei uns so vielfach entwickelte politische Poesie ist eine Mischgattung, welche wenigstens bei Denjenigen, die wirklich politisch gespannt gewesen sind (nicht bloß davon geträumt und eben — gedichtet haben) sehr nahe an Karikatur gränzt.

III. Das ästhetische Schaffen.

Die Ausbildung des Aesthetischen bleibt, wenigstens in vielen Fällen, nicht bei der Naturauffassung und Naturempfindung stehn, sondern entwickelt sich weiter zu Produktionen, und wo dafür günstige Grundlagen vorhanden sind, zu einem selbstständigen Schaffen origineller Werke. In welchem Charakter nun erfolgt diese Fortentwickelung? — Die vollkommenste Form derselben ist unstreitig die der „Inspiration" oder des unwillkührlichen und unbewußten Ineinanderarbeitens Desjenigen, was von früheren Auffassungen her innerlich als Angelegtheit oder Kraft forterististirt. Wie es Göthe in Antwort auf eine Frage von Eckermann (Band III) bezeichnet: „Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçü, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in Niemandes Gewalt, und ist über aller

irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes, zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm thut, was ihm beliebt, und dem er sich bewußtlos hingiebt, während er glaubt, er handle aus eignem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses". — Diese Charakteristik ist vollkommen wahr; aber die bezeichneten Processe und die Produkte haben, wie die neue Psychologie gezeigt hat, nicht das mindeste Wunderbare oder Räthselhafte *). Auch hiefür macht sich vielmehr der bekannte naturwissenschaftliche Satz entschieden und in seiner vollen Strenge geltend, daß aus nichts nichts wird. Ganz im Gegensatze mit der vielfach aufgestellten Behauptung, daß das geniale Schaffen aus einem angeborenen, dunklen Urgrunde heraus, und ohne Mitwirkung von äußerlich Erworbenem Statt finden sollte, sind vielmehr die Eigenthümlichkeiten, welche man hierauf gedeutet hat, gerade daraus abzuleiten, daß ungleich mehr von äußerem Erwerbe darin eingeht, als in irgend eine andere Geistesthätigkeit**). Der Mangel an Bewußtsein hat seinen Grund darin, daß Tausende von früheren Auffassungen zugleich zur Erregtheit gebracht werden, und in Folge hievon die zur bewußten Ausbildung erfoderlichen

*) Man vgl. hiezu und zum Folgenden meine Schrift „Die neue Psychologie rc.", S. 190 ff. und S. 231—46.

**) „Als ob der Mensch (sagt Göthe an einer anderen Stelle in Bezug auf jene Behauptung) etwas Anderes aus sich selbst hätte, als die Dummheit und das Ungeschick! . . . Von einem durchaus verrückten und fehlerhaften Künstler ließe sich allenfalls sagen, er habe Alles von sich selbst, allein von einem trefflichen nicht" (Gespräche mit Eckermann, Band I, S. 337). Vgl. auch „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 299 ff.

Elemente zu sehr vertheilt werden, als daß sie die Kräfte oder Angelegtheiten zu vollem Bewußtsein (Erregtheit) steigern könnten. Zu diesem Dunkelbleiben in halber oder weniger als halber Erregtheit kommt dann noch ein Dunkelwerden innerhalb der Erregtheit, welches durch den mehr oder weniger verschiedenen Bewußtseinsinhalt der Hunderte und Tausende von erregten Akten gewirkt wird. Und das Unwillkührliche hat seinen Grund darin, daß, obgleich die Erregtheit überwiegend durch das Hinzutreten von freien Urvermögen bedingt wird, welche die Wurzel des Willkührlichen ausmachen, doch die Angelegtheiten oder Kräfte, denen sich dieselben anschließen, im Charakter der überwiegenden Befriedigung, der kräftigen Aneignung der aufgenommenen Ausfüllungen, oder (wie wir es früher bezeichnet haben) des affektiven Vorstellens gebildet sind, nicht im Charakter der Entbehrung und Spannung, wie derselbe den Begehrungen und Wollungen zum Grunde liegt. Das Eine wie das Andere ist keineswegs ausschließlich den ästhetischen oder Kunstproduktionen eigen. Beide finden sich eben so bei praktischen Erfindungen in irgend einem Gebiete der menschlichen Thätigkeit, bei großartigen Entwürfen des Staatsmannes, ja selbst bei Demjenigen, dessen wesentlicher Charakter sonst von der Bewußtlosigkeit und der Unwillkührlichkeit am weitesten absteht: bei den wissenschaftlichen Entdeckungen. Auch bei diesen stehn Gedanken, welche weiter greifende originelle Fortbildungen bedingen, nicht selten mit Blitzeshelle und wie durch eine Inspiration vor uns da, ohne daß wir auch nur einen Augenblick vorher von ihrem Kommen ein Bewußtsein hatten. Allerdings aber bildet sich das ästhetische Schaffen vorzugsweise unbewußt und unwillkührlich aus. Durch die Grundform (wie wir so eben gesehen haben) wird die Form des Willkührlichen entschiedener ausgeschlossen, und die eigenthümliche gegenständliche Bestimmtheit der Auffassungen ver-

stattet und erfodert im Allgemeinen eine größere Anzahl von zusammenwirkenden Akten.

In voller Reinheit bildet sich jedoch das ästhetische Schaffen in den angegebenen Charakteren nur bei Kindern und in kindlichen Zeitaltern aus; in späteren Lebens- und Zeit-altern nur in den Fällen, wo besonders günstige Umstände die angegebenen Processe in ungewöhnlichen Graden unvermischt erfolgen lassen. Namentlich in unserer weit vorliegenden Zeit ist es sehr selten, daß jemand zu Kunstproduktionen lediglich durch den Genius getrieben wird. Goldsmith im Anfange seiner Lebensbeschreibung von Parnell stellt es als eine seltene Ausnahme dar, daß derselbe, im Genusse eines bedeutenden angestammten Vermögens, bloß durch Neigung, nicht, wie die meisten, durch Noth, zum Dichten geführt worden sei. Dem Biographen mußte hiebei leider eine lange Reihe von eigenen bitteren Lebenserfahrungen vorschweben. So mehr oder weniger bei Künstlern aller Art. Außerdem aber hat in einem weiter vorgeschrittenen Zeitalter der ästhetisch Schaffende von früh auf Gelegenheiten zu Auffassungen schon vorhandener Kunstwerke gehabt, welche zu regelnden Musterformen und Trieben für ihn geworden sind, und so auch in Betreff ihrer ästhetischen Charaktere auf sein eigenes Schaffen Einfluß gewinnen. Dazu kommen dann ferner noch Reflexionen über ästhetische Auffassungen und Kunstwerke, wissenschaftliche Sätze und Regeln aller Art, die ihm theils von Anderen überliefert, und theils selbstthätig von ihm gebildet worden sind. Kurz, in jedem weiter vorliegenden Zeitalter drängen sich von allen Seiten anderweitige Momente ein, welche die reine Ausbildung des ästhetischen Schaffens, wie wir sie vorher charakterisirt, in dem Maße stören, daß dasselbe aufhört Inspiration zu sein, aus einem unwillkührlichen und unbewußten zu einem willkührlichen und bewußten wird. Wir müssen diese Momente nun einzeln näher beleuchten: um so mehr, da sie, neben ihren

störenden Einflüssen, auch mancherlei Förderliches für die ästhetische Produktion mit sich führen.

Zuerst also die regelnden Normen von früheren Kunstauffassungen her. Die Einflüsse dieser können wir am vollkommensten da beobachten, wo sie innerhalb eines gewissen Kreises längere Zeit hindurch stätig wirken: in den Schulen, welche durch ausgezeichnete Meister begründet werden (den Malerschulen, Bildhauerschulen, Dichterschulen ꝛc.). Hier haben wir, wenn die für die eigene ästhetische Produktion erfoderlichen Elemente in angemessener Vorbereitung hinzugebracht werden, in den meisten Fällen eine entschiedene Förderung. Allerdings erfolgt das ästhetische Schaffen weniger originell, weniger energisch und selbstthätig; aber zu einem solchen kommen ja überhaupt die wenigsten Künstler. Jedenfalls steht jedoch dieser Einschränkung ein ungleich größerer Gewinn gegenüber. Indem die Schüler die Kunstschöpfungen der Meister nicht nur auffassen, sondern sich auch durch vielfache Auffassungen tief und dabei lebendig einprägen: so ziehen die vermöge dessen angeeigneten Mustergebilde, im Verhältniß der Gleichartigkeit, das ihnen Homogene an, und begünstigen Koncentrationen und Zusammenbildungen in denselben Charakteren. So kommen denn die Schüler früher zu Produktionen, als sie von selbst dazu gekommen sein würden, und überdies meistentheils zu Produktionen von ungleich höherer Art, als die sie rein aus sich selber heraus jemals zu erreichen im Stande gewesen wären.

Wo dagegen die Angelegtheiten, welche in die von solchen Mustergebilden her bedingten Produktionen eingehn, weniger angemessen dafür vorbereitet sind: da haben wir Zwang und Manierirtheit. Für diese giebt es unzählige Abstufungen. Selbst auf der Grundlage früherer eigener Produktionen kann sich ein solches manierirtes Produciren ausbilden. „Nie hab' ich gesuchten Witz (schreibt einmal Jean Paul), sondern nur

suchenden"*). Daß er „suchenden" Witz hatte, ist allerdings wahr; aber selbst angenommen, das Suchende wäre von vorn herein auf dem Boden seines eigenen Geistes gewachsen gewesen (was nicht der Fall war**)), so waren doch die Produkte der davon ausgehenden Anziehungen jedenfalls „gesuchter" Witz, und der zwar viel Treffliches enthält, aber, wo sich die Bestandtheile nicht anpassend dafür darboten, auch viel Manierirtes. In weit höherem Maße muß sich natürlich dieses Letztere entwickeln, wenn jemand bloß durch die Mode in eine von seiner bisherigen Bildung weit abstehende Geistesentwickelung hineingezogen wird. Selbst wenn er für dieselbe eine Art von Begeisterung entwickelt, oder sich einbildet, muß doch Alles mehr oder weniger schief und verrenkt werden.

Weniger bedenklich ist dieses Hinüberwirken, wo wirklich eine reiche und kräftige Geistesentwickelung zum Grunde liegt, und auf der anderen Seite die regelnden Normen sich weniger aufdrängen, und mehr aus der Ferne wirken. Man veranschauliche sich dies etwa an der ersten Frühlingspracht der neueren Poesie in Italien unter Dante, Petrarka, Ariost rc., wie sie durch die wärmende und belebende Sonne der wieder in größerer Ausdehnung bekannt gewordenen Dichter des klassischen Alterthums hervorgerufen wurde, oder an unserer deutschen Poesie der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundertes: welche sich doch zunächst im Anschluß an die französische, dann im Anschluß an die englische Literatur zu der späteren selbstständigen Blüthezeit hinaufbildete; oder an der neueren Befruchtung der englischen Poesie, wie sie in den Werken von Walter Scott und Byron in Folge der Befruchtung von Deutschland her sich entwickelte. Wo jedoch die eigenthümlichen Grundanlagen

---

*) K. L. von Knebel's Nachlaß und Briefwechsel, herausgegeben von Varnhagen von Ense und Th. Mundt, Band II, S. 425.

**) Siehe meine „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 378 f.

sehr verschieden sind, hat auch dieses Herüberwirken aus der Ferne viel Mißliches, wie namentlich die ebenfalls durch solche Einflüsse hervorgetriebene neuere romantische Poesie der Franzosen zeigt. Endlich, auch wo die Grundanlagen einstimmiger sind, ist doch ein zu nahes Andrängen und Anschließen gefährlich. Man nehme etwa Walter Scott's Kloster, welches unter seinen früheren Werken entschieden das unvollkommenste sein möchte: eben deshalb, weil er sich zu eng an manche deutsche Schriften von nebelhaft gespenstischem Charakter angeschlossen hatte.

Aehnliche Verhältnisse stellen sich dann auch für ein anderes regelndes Hinüberwirken heraus: für dasjenige, welches von einem Kunstgebiete auf ein davon verschiedenes hin erfolgt. Dasselbe ist allerdings im Allgemeinen weniger bedenklich, weil in Folge der Verschiedenheit in den Grundcharakteren der Künste der regelnde Einfluß weniger andrängen kann, ihm ein freierer Raum gelassen wird. Auf der anderen Seite aber ist doch dasselbe sogar in höherem Grade bedenklich, da, eben dieser Verschiedenheit der Grundcharaktere wegen, Dasjenige, was für die eine Kunstdarstellung angemessen ist, für die andere unangemessen sein kann, und also, wenn man es sich dessenungeachtet als Aufgabe stellt, den so entstandenen Werken einen mehr oder weniger fremdartigen Charakter aufdrucken muß. So giebt es ein Malen in der Musik, wie es sich namentlich mehrfach bei Haydn findet; so kann sich dichterisches Schaffen an musikalische Eindrücke und Phantasien anschließen, wovon Selbstgeständnisse von Alfieri, von Schiller vorliegen*); und so wird Poussin vorgeworfen, daß ein zu eifriges Studium der Antiken seinen Figuren einen abstrakten, nach der Bildhauerkunst hin liegenden Charakter mitgetheilt

*) Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 302 f. und Band II, S. 249.

habe. — Aber wir müssen ein tieferes Eingehn in die Modifikationen und Irrungen, welche durch diese Uebertragungen bedingt werden, für eine spätere Zeit versparen.

Wenden wir uns nun zur zweiten Klasse von Einmischungen, zu den logischen, so haben wir bereits (S. 205 ff.) gezeigt, wie schon in den mehr elementarischen Bildungsprocessen die ursprünglich in der Richtung zum Aesthetischen angelegte Entwickelung in die logische umschlagen kann. Aber auch späterhin, wenn das Aesthetische schon ausgebildet ist, kann sich das Logische modificirend anschließen; ja der Fortschritt der Bildung führt selbst mit großer Wahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen mit Nothwendigkeit, dazu hinüber, weil ja die Anziehungen im Verhältnisse der vollen Gleichartigkeit, welche dem Logischen zum Grunde liegen, von größerer Stärke sind, und sich deshalb leicht bei anderweitigen Entwickelungen irgend welcher Art mit einem gewissen Zwange anschließen. Wir finden daher auch beim ästhetischen Schaffen sehr vielfach Einwirkungen von Begriffen und Sätzen her, die theils in objektiver und theils in subjektiver Richtung ausgebildet sind. Von der objektiven Seite her treten dem Maler und dem Bildhauer Sätze aus der Perspektive und der Anatomie aufklärend an die Seite, dem Dichter bietet die Poetik, dem Musiker der Generalbaß seine Rathschläge dar, oder bilden sich auch wohl unmittelbar neben und aus ihrer eigenen Praxis heraus mannigfache Vorschriften aus. Damit treffen dann, in subjektiver Richtung ausgebildet, Selbstauffassungen von mancherlei Art, und Regeln, welche im Anschluß an diese erworben sind, zusammen. Der Künstler „sieht sich erschaffen und bilden", „beobachtet das Spiel der Begeisterung". Mitwirkungen dieser Art jedoch geben wohl Licht, aber nicht Wärme und Schwung; und so können sie denn die Entwickelung des Aesthetischen fördern, indem sie dieselbe einer größeren Stätigkeit, Fixirung, Bestimmtheit theilhaftig machen; aber sie stehen,

auf der anderen Seite, mit ihr in einer Art von Antagonismus. Sie wird dadurch beengt, eingeschränkt und steif gemacht.

Will man dies gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen, so lese man den Bericht, welcher aus Jean Paul's eigenen Aufzeichnungen in seinem bekannten autobiographischen Werke über den höchst mannigfaltigen, künstlichen, und dabei ununterbrochen in Wirksamkeit erhaltenen Apparat von Vorsätzen und Veranstaltungen abgestattet wird, wodurch er sich fortwährend zur höchstmöglichen Produktion zu spannen suchte*), und in Folge dessen er von sich rühmen konnte: „Das Einzige weiß ich gewiß — und jeder sollt' es so machen — ich habe aus mir so viel gemacht, als aus einem solchen Stoffe nur zu machen war; und mehr wird man nicht verlangen". — Er mag hiemit Recht haben, aber die Produkte tragen auch deshalb den Charakter des „Gemachten" an sich; und dies ist es, weshalb bei so vielem Vorzüglichen, welches uns Jean Paul's Schriften entgegenbringen, das Lesen derselben für einen natürlich-frisch erhaltenen Geist so unbehaglich, ja auf die Lage uner-

*) „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", 5tes Heftlein, S. 284 ff. Hier nur Einiges als Probe: „Ueber dem Essen lies in den Excerpten"; „Satiren, Witz lies vor dem Ausgehn"; „Entweder der Nachmittag oder der Vormittag wird nicht zum Schreiben genommen"; „Lerne die Seite der Excerpte unter dem Eintragen auswendig"; „Lies nach dem Essen die alten Manuskripte"; „Beim Spazierengehn wiederhole die Grundsätze der milden, sokratischen Vernünftigkeit"; „Deine Einfälle bei Anderen schreibe auf"; „Schreibe deine einsamen inneren komischen, witzigen Einfälle auf". — Diese Einfälle, Gedanken, Bemerkungen wurden dann wieder unter bestimmte Begriffe („Weiber, Fürsten, Staaten, Zahlen rc.") geordnet; oder wie es in anderen Büchern heißt: „Ideenwürfeln, rührende Scenen, brauchbare Personen, edle Zufälligkeiten, kleine Zufälligkeiten rc." Von allen diesen Büchern machte er sich wieder Verzeichnisse, und auch diese zum „wichtigen Gegenstande der Lektüre", um stets alle seine Kenntnisse gegenwärtig zu haben. Dann wieder besondere Verzeichnisse für besondere Werke, z. B. „Steinbrüche zum Hesperus" rc. rc.

träglich ist. Sie sind eben so weit keine „unverhoffte Geschenke von oben", nicht Inspirationen des Musengottes, sondern ein mühsam vorbereitetes und durchgearbeitetes Menschenwerk.

Noch sind uns, drittens, die Einmischungen von solchen Gebilden übrig, welche die praktische Form an sich tragen. Von diesen haben wir ebenfalls schon bei dem vorigen Momente zu reden Gelegenheit gehabt, und dabei gezeigt, wie sie mit dem ästhetischen Schaffen in noch entschiedenerem Antagonismus stehn. Die gewöhnlichsten, ja bei allen größeren Kunstwerken beinah unvermeidlichen, und dabei (wie wir sogleich hinzufügen können) die unbedenklichsten Einflüsse dieser Art sind diejenigen, welche von dem Vorsatze zur Vollendung des Angefangenen ausgehn. Diese wirken am wenigsten nachtheilig besonders deshalb, weil sich dem Vorsatze die Freude über das vorangegangene Gelingen, und die damit verbundene schwunghafte Fortwirkung im Verhältniß der Gleichartigkeit beimischt, und also Gebilde in der entgegengesetzten Form (der Form der bereits erworbenen und festgehaltenen Steigerung und Befriedigung) mitwirken. Wo dagegen diese Mitwirkung fehlt, wo entschieden Bedürfniß und Unbefriedigung vorherrschen, mag nun das Bestreben auf den Erwerb des Lebensunterhaltes gerichtet, oder gespannte Eitelkeit, Ehrgeiz ꝛc. sein: da trägt Alles: Bewußtseinsinhalt, Bildungsform, Richtung der Fortentwickelung, die entgegengesetzten Charaktere von denjenigen an sich, welche für eine begeisterte und begeistigende ästhetische Produktion erfodert werden würden; und die Kunst sinkt, auch was das innere Schaffen betrifft, entschieden zum Handwerke hinab.

Dabei ist jedoch zu erinnern, daß auch hier, wie in der gesammten Geistesentwickelung, nicht das „Ja" und das „Nein" einander unvermischt gegenüberstehn. In unserer weiter vorliegenden Zeit (wie schon bemerkt) sind Einmischungen aller dieser Klassen, mehr oder weniger, nicht zu vermeiden. Wir

werden von früh auf durch fremde Kunstwerke befruchtet*); und eben so reflektiren wir gewissermaßen schon von Kindesbeinen an über die Kunst und das Kunstschaffen; und das Zusammen mit anderen Menschen steigert in den mannigfachsten Formen und Richtungen die Anfoderungen von sinnlichen und geistigen Genuß- und Förderungsmitteln: so daß selbst der vom Glücke am meisten Begünstigte und Selbstständigste sich nur unvollkommen gegen die Einflüsse der darauf gerichteten Begehrungen schützen kann. Alles geistige Schaffen also, und namentlich auch alles ästhetische, erfolgt unter ungleich zusammengesetzteren und verwickelteren Verhältnissen, als zu der Zeit, wo der Rhapsode unter dem unmittelbaren Einflusse der Musen sang, und die Harfe des Barden durch die begeisterten Erzählungen von den Thaten früherer Helden zu neuen Heldenthaten anfeuerte. Aber neben den fremdartigen Einflüssen aller vorher angegebenen Klassen können sich dessenungeachtet, und können sich in jedem Grade der Energie, und unmittelbar mit jenen zusammenfließend und zusammenwirkend, auch diejenigen Momente bethätigen, welche zu ästhetischen Produktionen von höherem Charakter befähigen, und mit einer gewissen Nothwendigkeit hindrängen.

Es wird dann eben darauf ankommen, welche von beiden Charakteren für die Gesammtentwickelung überwiegen, und in welchem Grade, und in welcher Art. Allerdings, wenn das Uebergewicht auf der Seite des Fremdartigen ist, wird die Produktion schon von ihren Grundlagen her verpfuscht und verfälscht und von den Zusammenbildungen zurückgezogen, die zu einem höheren ästhetischen Schaffen wesentlich sind. Dann also entstehn nur Produktionen von untergeordnetem und unerfreu-

*) Man vergleiche hiezu, was ich im Anschluß an einen mehrfach interessanten Ausspruch Göthe's, in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band II, S. 356 ff. über die „subjektiven" Zeiten, im Gegensatze mit den „objektiven" bemerkt habe.

lichem Charakter. Wo aber die für das ästhetische Schaffen angemessenen Faktoren, und in wahrhaft lebendiger Ausbildung, das Uebergewicht haben: da können die Musterformen und die Regeln mannigfach fördernd und fixirend wirken, und die daneben gegebenen Interessen dazu dienen, daß die Erregungselemente, welche sich sonst zerstreut haben, und vermöge dessen ohne irgend bedeutende Wirkung geblieben sein würden, bei dem Heerde des geistigen Schaffens koncentrirt, und vermöge dessen für eine ausgebreitetere und schwunghaftere Ausbildung der darauf gerichteten Processe verwandt werden. Man denke, was das Letztere betrifft, etwa an die vielen Schriftsteller (Johnson, Coleridge ꝛc.), welche, während sie bei der gewöhnlichen Unterhaltung fortwährend im Einzelnen und Kleinen eine reiche und mannigfaltige geistige Produktion entfalteten, sich kaum entschließen konnten, auch nur ein kleines Gedicht oder Pamphlet zu schreiben, wenn nicht das dringende Tagesbedürfniß ihnen die Spannung und Kraft gab, ihre Indolenz in dem dafür erfoderlichen Grade zu überwinden.

Die zugleich störenden und förderlichen Einflüsse der Mitwirkungen, welche in den beiden logischen Richtungen und welche von früheren, namentlich von eigenen ästhetischen Werken her bedingt werden, treten vielleicht bei keinem Anderen entschiedener und anschaulicher hervor, als bei Schiller. Während einer langen Reihe von Jahren sucht er, und glaubt er eine Zeit lang, in der Kantischen Philosophie eine Verbündete für die begeisternde Muse zu erwerben. Er gewinnt an Klarheit der Welt- und der Selbstauffassung, an Stätigkeit, an sittlicher Haltung; aber indem „seine Einbildungskraft sich nicht mehr ohne Zeugen weiß“*), „beträgt sie sich mit minderer Freiheit“; und er verliert die Stimmung zum Dichten, so daß

*) Vgl. oben S. 217 und besonders die ausführlicheren Zusammenstellungen von Schillers und Anderer Geständnissen hierüber in meiner „Pragmatischen Psychologie“, Band I, S. 331 ff.

er gegen einen Freund klagt: „er glaube mit jedem Tage mehr zu finden, daß er eigentlich nichts weniger vorstellen könne, als einen Dichter, und daß höchstens da, wo er philosophiren wolle, der poetische Geist ihn überrasche“*). Aber unter dem Zusammenwirken mannigfacher innerer und äußerer Momente, die ihn dabei festhalten, kommt in jahrelangem Ringen endlich die Bearbeitung des Wallenstein zu Stande; und nun sehn wir ihn eine so anhaltende, so reiche, so ausgezeichnete ästhetische Produktion, wie noch niemals früher, entwickeln. Aehnlich bei Walter Scott, von dem Waverley an, welchen er bekanntlich, nachdem er ihn früher, in Folge der ungünstigen Beurtheilung eines Freundes, ganz zurückgelegt, erst nach acht Jahren, bei'm Suchen nach Fischgeräth in einem alten Schreibeschranke wiederfand**), und dem nun, nachdem er rasch zu Ende geführt worden war, ununterbrochen die lange Reihe von Werken in einer bisher noch nicht von ihm versuchten Gattung von ästhetischen Produktionen folgte, welche ihn unsterblich gemacht haben.

IV. Die äußere Produktion.

Noch ist uns übrig, einige Worte über die äußere Kunstdarstellung hinzuzufügen. Diese steht mit dem inneren Kunstschaffen gewissermaßen im Gegensatze. Sie erfolgt in der Form

*) Briefwechsel mit Körner, Band III, S. 193. Er hat die Vorarbeiten zum „Wallenstein“ angefangen. „Was soll ich thun? (heißt es im weiteren Verfolge). Ich wage an diese Unternehmung sieben bis acht Monate von meinem Leben, das ich Ursache habe, sehr zu Rathe zu halten, und setze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Produkt zu erzeugen. Was ich je im Dramatischen zur Welt gebracht, ist nicht geschickt, mir Muth zu machen, und ein Machwerk wie der Carlos, ekelt mich nunmehr an, wie sehr gern ich es auch jener Epoche meines Geistes zu verzeihen geneigt bin“ 2c.

**) Memoirs of the life of Sir Walter Scott, by Lockhart, Autumn 1813.

des Handelns: welches, wo nichts Anderes hinzukommt, dadurch vermittelt wird, daß der Künstler, bei dem Schwanken der Befriedigung in den aus seinem inneren Schaffen hervorgegangenen Produkten, vermöge der äußeren Darstellung eine vollere und stätigere Fixirung dafür zu gewinnen sucht (siehe oben S. 195 f.). Dagegen sich das innere Schaffen (vgl. S. 201 u. 210 ff.) auf der Grundlage von affektiven Vorstellungen, und also von erfüllten, befriedigt ausgebildeten Kräften entwickelt. In Folge des Angegebenen schließt sich dann das äußere Schaffen an Kausalreihen an, und schreitet in der Richtung nach rückwärts hin fort; und es bilden sich technische Regeln, die dann bewußt festgehalten und willkührlich zur Anwendung gebracht werden; wieder im Gegensatz mit dem inneren Schaffen: wo wir unbewußte und unwillkührliche Ausbildung, in freiem Zusammen- und Durcheinanderwirken der darin eingehenden Akte, haben.

Ungeachtet alles dessen aber läßt sich doch von einer anderen Seite her eine gewisse Parallele zwischen beiden, und eine gewisse Prädetermination derselben für einander nachweisen. Diese ist darin gegeben, daß eine entschiedenere und vollere Anziehung und, in Folge hievon, Verwendung der freien Urvermögen, wie sie für jedes Schaffen, und also auch für das ästhetische wesentlich erfodert wird, nur unter der Bedingung einer gewissen Unbefriedigtheit in den affektiven Vorstellungen möglich ist. Wo diese ganz fehlt, bleibt es bei einem leidendlichen Beruhn in bloß reproduktiven Akten, und die geistige Entwickelung geht nicht, über diese hinaus, zu Produktionen, zu selbstthätigen Umgestaltungen, fort. Dies ist es namentlich auch, was, den tiefsten Grundlagen nach, die Ausbildung zum Künstler gegen die Ausbildung zum Dilettanten scheidet. „Die Dilettanten (bemerkt einmal Göthe), wenn sie das Möglichste gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann

sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen wird. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar; ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist; und so kann das Werk freilich nicht fertig werden." — Was Göthe als „Unsicherheit der ersten Anlage" bezeichnet, ist eben jenes leidendliche Verbleiben im bloß Reproduktiven. Da es zu keiner rechten Selbstthätigkeit der Aneignung gekommen ist, so behalten die Produkte etwas Schwächliches und Unbestimmtes, welches sich dann auch, mehr oder weniger, auf die äußere Darstellung und den Erwerb des Talentes für diese, fortpflanzen muß.

Dem angegebenen Grundcharakter entsprechend nun haben wir bei der Bethätigung zur äußeren Kunstdarstellung, abgesehn von der aus der Tiefe heraus wirkenden Begeistigung, nicht mehr die Kunst, sondern das Handwerk, und hiemit freien Raum und Berechtigung, daß auch äußere Interessen aller Art fördernde Einflüsse ausüben können. Nur das Eine müssen wir entschieden fodern: daß sich nämlich diese Einflüsse nicht zu früh wirksam erweisen, nicht ehe die inneren schöpferischen Kräfte ihr Werk in wahrhaft ästhetischer Vollkommenheit vollendet haben.

Hiemit verwandt stellt sich dann noch innerhalb der Kunst selbst eine bemerkenswerthe Verschiedenheit heraus. Die Unstätigkeit der Befriedigung und das Aufstreben nämlich, welche zur äußeren Kunstdarstellung hindrängen, können entweder mehr in den äußeren (sinnlichen) oder in den inneren (An-sich-) Bestandtheilen des Aesthetischen ihren Sitz haben. Im ersten Falle erfolgt die Ausführung vorzugsweise im höheren geistigen, in dem anderen Falle in mehr sinnlichem Interesse; und demgemäß müssen auch die Produkte einen verschiedenen Cha-

rakter erhalten. Wo das zuerst Bezeichnete Statt findet, wird sich die Kunstdarstellung durch eine größere Tiefe auszeichnen, aber vielleicht mehr skizzirt und schattenartig ausgeführt sein; im zweiten Falle trägt sie einen mehr ausgeführten und äußerlich vollständigen, aber mehr oberflächlichen Charakter an sich. Das höchste Ziel, wie sich von selbst versteht, ist eine möglichst vollkommene Verbindung von Beidem.

IV.

Zur moralischen Kunstlehre.

Was vermag der Mensch über sich, und wie vermag er es?

„Sich selbst heiter stimmen (schreibt einmal Wilhelm von Humboldt) kann man nicht immer; allein heiteren Eindrücken, wenn sich Veranlassungen dazu finden, sich offen zu erhalten, kann man doch.“ — Eine gelegentliche briefliche Aeußerung*), mit welcher man es also nicht so genau nehmen darf; aber sie kann uns Veranlassung geben, uns daran bewußt zu werden, was in Betreff des Problemes, welches die Ueberschrift dieses Aufsatzes angiebt, auseinanderzuhalten und bestimmter zu fassen ist.

---

*) Briefe an eine Freundin, Leipzig 1847, Band II, S. 58.

Wir haben bei der allgemein gebräuchlichen Fassung dieses Problemes, und die sich auch in der angeführten Stelle findet, zuerst eine ungehörige logische Zusammenfassung. Mancher „kann" weit mehr, als Humboldt verlangt: kann unter den finstersten und drückendsten Lebensverhältnissen heiter, ja lustig sein; und ist dies vielleicht auch, wenn er es nicht sein sollte; während dagegen Andere auch das von Humboldt Gefoderte nicht ausführen können*). Der Ausdruck „man" oder „der Mensch" umfaßt Millionen, welche sich, wie überhaupt, so auch in Betreff des hier in Frage Stehenden, unendlich verschieden verhalten: so daß also, wenn die bezeichnete Frage in diesem Umfange gestellt wird, darauf gar keine allgemeine Antwort möglich ist. Die Abstände zwischen Dem, was der Eine, und was der Andere „kann" und „nicht kann", sind so groß, daß sich dafür gar keine Prädikate, keine Zusammenfassungen von einiger Bestimmtheit auffinden lassen, die wir allgemein zu bejahen oder zu verneinen berechtigt wären. Wir müssen vielmehr die verschiedenen Menschen weit individueller auseinanderhalten.

Zu dieser unangemessenen logischen Zusammenfassung kommen dann gewöhnlich noch zwei eben so unangemessene reale, von welchen sich Humboldt frei gehalten hat. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß derselbe Mensch zu der einen Zeit kann, was er zu einer anderen Zeit nicht kann. Jeder Mensch ist, mehr oder weniger, zu verschiedenen Zeiten ein anderer, namentlich auch in dieser Beziehung. Hierüber nun haben wir

---

*) Man nehme, um nicht von Seelenkranken im engeren Sinne dieses Wortes zu reden, den schon bei einer anderen Gelegenheit (Heft I, S. 122 ff.) angeführten Lichtenberg. „Von Allem nur das Schlimmste sehn (schreibt er), Alles fürchten, selbst Gesundheit für einen Zustand ansehn, worin man die Krankheit nicht sucht: diesen Charakter glaube ich am besten durchsetzen zu können; ich dürfte mich bloß abschreiben". — „Wenn ich nur einmal einen rechten Entschluß fassen könnte, gesund zu sein!"

uns nicht zu wundern. Das innere Seelensein des ausgebildeten Menschen ist ein unendlich reiches; und von den Hunderttausenden von Kräften, welche in ihm angelegt sind, werden bald diese und bald jene zur Bethätigung ausgebildet und, vermöge der Bethätigung anderer, der eigenen Bethätigung näher gebracht. Vermöge dessen also „kann" er bald mehr und bald weniger; „kann" er jetzt, was er früher „nicht gekonnt hat", oder jetzt nicht, was er früher „gekonnt hat". Dies hat auch Humboldt in den Worten „nicht immer" hervorgehoben. Dieser Wechsel aber ist theils innerlich bedingt: durch unsere „Stimmungen" (wie wir es bezeichnen können, wenn wir diesen Ausdruck im weitesten Sinne dieses Wortes gebrauchen), und theils durch gewisse Mitwirkungen des Aeußeren. Es gilt (wie Lichtenberg von sich sagt), „sich zu ermannen"; aber dies ist bei solcher Angelegtheit, wie die seinige war, nicht möglich ohne „das erste Differenzial von Stoß", welches von außen kommt; und erst dann, wenn ihm dieses gegeben worden ist, und günstig innerlich fortgewirkt hat, „weiß" ein so Organisirter, „was das heißt, sich zu ermannen"*). In jedem Augenblicke ist der Mensch ein Produkt von Beidem: dem Inneren und dem Aeußeren. Die Maßverhältnisse, in welchen er durch das Eine und durch das Andere bestimmt wird, zeigen sich unendlich verschieden. Der Einfluß des Aeußeren ist bald bedeutender, bald ganz unbedeutend; aber niemals wird er völlig null; und in manchen Fällen, wie in dem so eben angeführten, wird durch ihn allein über Glück und Unglück, über „Können" und „Nicht-Können" des Menschen entschieden.

Wir müssen also, wenn wir die in der Ueberschrift dieses Aufsatzes aufgestellten Fragen wissenschaftlich beantworten wollen, die Ursachen, welche zu Dem, was die Menschen ver-

---

*) Vgl. die vorige Anmerkung und die dort aus dem ersten Hefte angeführte Stelle.

mögen, zusammenwirken, ungleich bestimmter und schärfer, als es gemeiniglich geschieht, auseinanderhalten. Die Kräfte oder Angelegtheiten und die Erregungen, welche zu den Bethätigungen zusammenwirken, so wie die Einflüsse des Inneren und des Aeußeren hierauf, können in verschiedenen Fällen in den verschiedensten Verhältnissen zu einander gegeben sein; und nur die genaueste Auffassung des jedesmal wirklich Vorliegenden setzt uns in den Stand, die Erfolge, wenn sie schon eingetreten sind, richtig zu beurtheilen, und wo sie noch nicht eingetreten sind, im voraus zu beurtheilen und mit Gelingen zu regeln. Dieses Auseinanderhalten ist um so wichtiger, da kaum über irgend einen anderen Gegenstand so viele tiefgewurzelte Vorurtheile verbreitet sein möchten, als über diesen. Der Außenwelt gegenüber sind wir, Gott Lob, schon seit geraumer Zeit über die Bestrebungen und Einbildungen, zaubern zu können, hinweg; aber in Betreff unseres eigenen Inneren, und namentlich was das Moralische betrifft, sind wir im Allgemeinen noch tief in diese Einbildungen verstrickt: wie sich Jeder aus unzähligen moralischen Abhandlungen, Ermahnungen, Schilderungen überzeugen kann, welche in den mannigfachsten Formen noch fortwährend hervortreten. Der „menschliche Wille" wird in denselben in der That als eine Art von Zauberer dargestellt, welcher, an keine Naturgesetze gebunden, unter allen Umständen, und rein aus sich selber heraus, recht eigentlich Alles vermöge, was er eben wolle; und außerdem auch noch, was er nicht wolle: denn es werden ja beständig an ihn die mannigfachsten Foderungen gestellt in Hinsicht dessen, was er eben nicht will, aber wollen solle, und mit den bestimmtesten Versicherungen, daß er auch dies wollen könne!

Der gegenwärtige Aufsatz ist bestimmt, Dem gegenüber, den Umfang des menschlichen „Vermögens" oder „Könnens", so wie die Art und Weise, in welcher sich dasselbe bethätigt,

klar und bestimmt darzulegen, und bis zu seinen tiefsten Grundlagen hin durchsichtig zu machen.

II. Was ist es im Menschen, welches „vermag"?

Bei dem Worte „vermögen" denkt man meistentheils vorzugsweise, ja nicht selten sogar ausschließend, an den „Willen". Aber eine umfassendere Vergleichung der vorliegenden Thatsachen zeigt uns, daß die Menschen keinesweges ausschließend, oder auch nur vorzugsweise, durch ihr Wollen vermögen. Man nehme alles geniale, ja, noch allgemeiner, alles höhere geistige Schaffen irgend welcher Art (vgl. oben S. 210 ff.). Die künstlerischen Ideale, die wissenschaftlichen Entdeckungen, die schöpferischen Aperçü's in Betreff neuer praktischer Maßregeln und Einrichtungen, stehn vor dem inneren Blicke da als eine Art von Inspiration, von welcher Derjenige, welchem sie geworden ist, selbst zuweilen nicht anzugeben im Stande ist, wie er dazu gekommen ist. Sie sind allerdings (wie wir uns überzeugt haben) in allen ihren Bestandtheilen und Bildungsprocessen vollständig vorbereitet und streng ursächlich bedingt ausgebildet; aber unter Demjenigen, wodurch sie bedingt sind, finden sich Willensakte entweder gar nicht, oder doch nur in sehr geringen Maßverhältnissen und sehr untergeordneten Stellungen mitwirkend; und so unterliegt es denn keinem Zweifel, daß Menschen dieser Art wenigstens viel Größeres und Bewunderungswürdigeres ohne Wollen vermögen, als jemals irgend ein Mensch durch sein Wollen vermocht hat.

Was dann ferner den Willen selber betrifft, wo er sich wirklich als das hauptsächlich Wirkende bethätigt, so finden wir ihn bekanntlich höchst verschieden beurtheilt: ihm das Widersprechendste, die höchste Macht und die höchste Unmacht, die wunderbarsten und die wunderlichsten Arten der Wirksamkeit zugeschrieben, und welche bei den verschiedenen Berichterstattern

so weit von einander abstehn, daß sie recht eigentlich gar nichts mit einander gemein haben. Nur in Einem kommt man beinah durchgehends überein: daß nämlich die Kraft und die Bethätigungen des Willens etwas überaus Dunkles und Räthselhaftes seien, so daß sie sich jeder wissenschaftlich-klaren und genauen Bestimmung entzögen. Dieser Behauptung aber müssen wir uns auf das Entschiedenste entgegenstellen. Halten wir nur, in den früher angegebenen Verhältnissen, das ungehörig Zusammengefaßte auseinander, und machen wir uns die eigenthümliche Zusammenbildung, welche dem Wollen zum Grunde liegt, klar anschaulich: so fallen alle die unüberwindlichen Widersprüche, welche man dabei zu finden geglaubt hat, vollständig weg, und es bleibt auch nicht das mindeste Dunkle oder Räthselhafte übrig. Die Natur des Wollens und des Willens zeigt sich, sowohl was seine innere Organisation, als was die davon ausgehenden Wirkungen betrifft, in allen Theilen und Beziehungen klar bestimmt vorliegend.

Das Wollen zunächst wird durch eine eigenthümliche Zusammenbildung begründet: durch die Zusammenbildung von einem Begehren und einer Vorstellungsreihe, in welcher wir (mit Ueberzeugung) das Begehrte als von dem Begehren aus verwirklicht vorstellen. So bei allem Wollen, mag es sich auf Aeußeres oder auf Inneres beziehn. Man setze, es seien die Fragen gestellt, ob jemand könne eine Unterstützung geben wollen, vier Meilen gehn wollen, eine Rede halten wollen bei einer gewissen Veranlassung, auf einen Genuß verzichten wollen, welcher in seine Hand gegeben ist 2c. Die Antwort lautet für alle diese Fälle (und für alle übrigen, wo es ein Wollen gilt) durchaus gleichmäßig: es kommt darauf an, zuerst ob er es begehrt oder wünscht, und dann, zweitens, ob er im Anschluß an die Erfahrungen, welche er früher an sich selber und in Betreff der Weltverhältnisse gemacht hat, mit Ueberzeugung vorstellen kann, daß das Fragliche zu Stande kommen

werde. Kann er dies mit Ueberzeugung vorstellen, so kann er es wollen; stellt sich die Sache ungewiß, oder muß er sie sich entschieden verneinen, so bleibt es bei'm bloßen Begehren oder Wunsche. Wir haben also im Wollen ein Begehren; wir haben zu demselben hinzu eine Erwartungsreihe, und welche die Zusammenfassung früherer Erfahrungen voraussetzt, kurz jedenfalls eine mehrfache Kombination, und von Akten, welche schon einzeln mehr oder weniger abgeleitet und zusammengesetzt sind. Von einem Angeborenen kann demnach in keiner Weise die Rede sein; jedes Wollen muß durch vielfache Zusammenbildungen vermittelt werden. Diese aber, wie wir wissen, können nicht zwischen den Kräften als solchen vor sich gehn, sondern nur zwischen Akten. Vor dem ersten Wollen also giebt es durchaus kein Willensvermögen (keinen Willen) im Menschen, oder kein Vermögen, in welchem die Form des Wollens präformirt enthalten wäre. Die eigenthümliche Bildungsform des Wollens entsteht durch die bezeichneten Zusammenbildungen zwischen bewußten oder erregten Seelenentwickelungen; erst indem diese innerlich forteristiren, und in dem Maße, wie sie entstehn, und innerlich forteristiren, wachsen dem Menschen Vermögen oder Kräfte zu, welche, da sie die Form des Wollens in sich vorgebildet enthalten, nun, indem sie zur Erregtheit ausgebildet werden, Akte hervorbringen können, welche in dieser Form gebildet sind. Diese Vermögen oder Kräfte, in ihrer Gesammtheit, bilden den Willen des Menschen; und außerdem ist er nichts. Also, wo ist da etwas Dunkles oder Unbestimmtes? — Der Wille, d. h. die Gesammtheit der in der bezeichneten Form ausgebildeten Kräfte, vermag bei jedem Menschen genau so viel, als aus diesen heraus gewirkt werden kann. Beide dafür angegebene Bestandtheile: die Begehrungen und die Erwartungsreihen, sind uns, ihrer Natur und ihren Begründungsverhältnissen nach, durchaus bekannt, nicht

bloß im Allgemeinen, sondern auch in Betreff aller der Momente, welche ihre Stärke und Wirksamkeit bedingen. Daß wir diese Momente nicht in jedem besonderen Falle vollständig kennen, ist eine historische Schwierigkeit, aber keine philosophische; und Dem gegenüber giebt es doch unstreitig viele Fälle, bei uns selber und auch selbst bei anderen Menschen, wo wir diese Momente wirklich vollständig und bestimmt kennen, und also auch die Maßverhältnisse ihres Vermögens mit Bestimmtheit abnehmen können.

Zugleich aber giebt uns das über die Natur des Wollens Angegebene sehr interessante Aufschlüsse darüber, weshalb allerdings in vielen Fällen dasselbe eine mächtigere Wirksamkeit, als andere Seelenbethätigungen, auszuüben vermag. Hiefür stellen sich namentlich zwei Hauptmomente heraus.

Zuerst, von den beiden Bestandtheilen des Wollens ist das eine ein Streben, und das andere ein Vorstellen: welches letztere in jedem Grade der Befriedigung, der Fülle gebildet sein kann. Vermöge des ersten Bestandtheiles also wird das Wollen in den Stand gesetzt, freie Urvermögen anzuziehn, und in Zweck- und Mittelreihen zur Ausbildung von anderweitigen Bethätigungen zu übertragen; von dem zweiten Bestandtheile, den Erwartungsreihen, aus können bewegliche Reize gegen Anderes ausgeglichen werden; und so haben wir denn in diesen beiden Bestandtheilen Bildungselemente für beiderlei Entwickelungen, für willkührliche und unwillkührliche, zugleich; während die bei weitem meisten anderen Akte nur die Bedingungen für das Eine oder das Andere in sich enthalten. Außerdem aber, zweitens, kann das Wollen nur entstehn, wo sich die auf die Erreichung oder Verwirklichung des Begehrten gerichtete Erwartungsreihe ausbilden kann. Der Lasterhafte z. B. kann nicht tugendhaft sein wollen, wie sehr er es auch vielleicht von äußerlichen Motiven her wünschen mag; und selbst wenn er viel-

leicht dazu gelangt, es aus *inneren* Motiven heraus zu wünschen, kann er es doch noch nicht eigentlich wollen. Wo sich also das Wollen *wahrhaft psychisch substantiell* ausbilden kann, haben wir eben hierin ein Vorzeichen für die Wahrscheinlichkeit des Gelingens, eine Art von Barometer, und ein kaum trügliches, für Dasjenige, was wir wirklich vermögen. *Wir vermögen es auszuführen, eben weil wir es zu wollen vermögen.*

Sonst aber, wie gesagt, kann das Unwillkührlich-Wirkende unter Umständen vollkommen eben so mächtig, ja mächtiger sein, als das Wollen. Es giebt Entwickelungen, die keine Beimischungen von denjenigen Elementen, welche auf der Seite des Willkührlichen liegen, bedürfen, ja auch nur vertragen, oder wenigstens nicht von solchen, die ihnen vermöge der Uebertragungen von Wollungen aus zuwachsen könnten (vgl. oben S. 189 u. 209 ff.)

Aber wir müssen uns die Bedingtheit der Wirkungen, oder Dessen, was der Mensch vermag, noch mehr im Einzelnen veranschaulichen.

III. Bedingtheit von Seiten des Wirkenden.

Der Mensch, oder vielmehr (damit wir nicht selber in den früher gerügten Fehler ungehöriger Zusammenfassung verfallen) alle Menschen, wie weit sie nicht der Gesundheit ihrer Seele verlustig gegangen sind, sind entschieden *sittlich-frei*. Wie wir dies bestimmter bezeichnen können: alle ihre Handlungen werden, *in ihrer sittlichen Beschaffenheit*, durchaus frei und unabhängig, aus ihnen selber heraus bestimmt, durch Das, was sie in sittlicher Beziehung innerlich sind. Alles Aeußere hat keine Bestimmungskraft über sie in dieser Hinsicht. Alle Veranlassungen z. B., welche sich für gewisse Handlungen darbieten, selbst alle direkte Versuchungen können nichts weiter

thun, als offenbar machen, zur Bethätigung bringen, was der Mensch moralisch innerlich ist; nicht an die Stelle eines Sittlich-Normalen ein Sittlich-Abweichendes unterschieben, oder sonst, auch nur im Geringsten, die sittliche Beschaffenheit Desjenigen ändern, was aus seinem Inneren heraus (oder aus der moralischen Substanz seiner Seele, aus der Gesammtheit der affektiven und praktischen Angelegtheiten heraus, die eben ihn selber ausmachen, er selber sind in dieser Beziehung) seine Handlungen wirkt*). Aber indem wir die Frage aufwerfen, „was der Mensch über sich vermöge", haben wir es nicht, wie in der Sittenlehre, mit den Motiven, und in Betreff ihrer sittlichen Charaktere zu thun, sondern mit den Erfolgen des menschlichen Handelns, und insbesondere mit den Erfolgen für die eigene Fortbildung und Umbildung; mit den Motiven nur, inwieweit sie eben Erfolge oder Produkte dieser Art hervorzubringen geeignet oder mächtig sind, und mit dem Sittlichen nur, wiefern es selber zu diesen Erfolgen oder Produkten gehören kann. In diesen Beziehungen also betrachten wir jetzt näher die zu den Erfolgen zusammenwirkenden Faktoren; im gegenwärtigen Abschnitte zunächst die wirkenden. Wir werden dann im folgenden Abschnitte die genauere Untersuchung der Faktoren, welche die Wirkungen empfangen, folgen lassen; und so, durch die Zusammenfassung von Beidem, die Produkte in allen Beziehungen richtig zu beurtheilen im Stande sein.

Da leuchtet nun in Betreff Desjenigen, von welchem die Wirkung ausgehn soll, zunächst ein, daß überhaupt nur wirken kann, was zur Erregtheit gebracht wird. Das

*) Man findet die hier nur in den äußersten Umrissen angegebene Natur der sittlichen Freiheit tiefer eingehend charakterisirt, namentlich auch im Gegensatze gegen die vielfachen falschen Ansichten, welche darüber aufgestellt worden sind, in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 507 ff.; vgl. auch „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 299 ff.

Unerregte, wie vollkommen und mächtig es auch als Kraft sein möge, vermag eben nichts; nur das erregte Seelensein, das zur Bethätigung ausgebildete, ist in jedem Augenblicke „der Mensch"; und weiter ist er in Bezug auf die gegenwärtig in Frage stehende Wirksamkeit nichts. Also wenn wir einen Anderen in den Stand setzen wollen, etwas Bedeutendes über sich zu vermögen; so müssen wir die dafür in ihm angelegten Motive zu treffen und aufzurufen wissen. Und eben so bei uns selbst. Wir müssen das Verlangen nach dem Besseren stätig wach erhalten, und um dasselbe, so viel als möglich, Alles koncentriren, was geeignet ist, in derselben Richtung zu wirken. Hieraus ergiebt sich dann weiter, daß für die Sicherstellung der Wirksamkeit auf uns selbst vor allem Selbstkenntniß und innere Ordnung als unerläßliche Erfodernisse anzusehn sind. Nur vermöge dieser kann ja, was in jedem Falle für die zur Aufgabe gestellten Wirkungen förderlich ist, in angemessener Ausdehnung und Vollständigkeit zur Erregtheit gebracht und in der Erregtheit erhalten werden. Wer seine Kräfte nicht kennt, der mag deren noch so viele in sich tragen, sie werden ihm weder zur Vervollkommnung seiner Zustände, noch zu seiner inneren Vervollkommnung, wie sie es sonst wohl vermöchten, förderlich werden; und wer sich von Launen treiben läßt, wie es der Zufall mit sich führt, sich anstrengt und dann wieder lässig ist, wird seine Kräfte wenigstens nur sehr unvollkommen ausbeuten.

Die Formen der Wirksamkeit sind diejenigen, in welchen überhaupt alle inneren psychischen Fortwirkungen erfolgen: Uebertragungen von beweglichen Elementen (Vermögen und Ausfüllungen), und Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Vermöge beider werden theils unmittelbar Veränderungen hervorgebracht (Verstärkungen, Verbindungen ꝛc. von Gebilden, welche unmittelbar diese Auf- oder Hinzubildungen erfahren), und theils mittelbar. Zu der letzteren Klasse gehören insbesondere die Fortwirkungen, welche im Anschluß an Zweck- und

Mittelreihen, oder in der Form von Handlungen erfolgen, die im Interesse von Fort- und Umbildungen unternommen werden; in Folge wovon dann namentlich auch äußere Einwirkungen dafür dienstbar gemacht werden können. Ehe wir jedoch diese Verschiedenheiten, so weit sie für unsere gegenwärtige Aufgabe von Bedeutung sind, noch genauer in's Auge fassen, müssen wir uns zunächst den gegenüberstehenden Faktoren oder denjenigen zuwenden, auf welche die Wirkungen ausgeübt werden.

IV. Bedingtheit von Seiten Desjenigen, welches die Wirkungen empfangen soll.

In Betreff dieser zweiten Klasse von Bildungsfaktoren sind, wo möglich, noch mehrere Vorurtheile verbreitet, als in Betreff der ersten. Das Sachverhältniß ist jedoch im Allgemeinen eben so einfach, wie das unter der vorigen Nummer entwickelte: so einfach, daß man sich beinah schämen möchte, dasselbe noch besonders auszusprechen. Auch im menschlichen Geiste können die Wirkungen nicht anders erfolgen, als auf der Grundlage der Kräfte, welche in Folge der vorangegangenen Entwickelungen vorhanden sind, und nicht anders, als nach den Entwickelungsgesetzen, welche Gott als solche in die menschliche Natur hineingelegt hat.

Nun vergleiche man mit diesen einfachen Regeln die gewöhnlichen Ermahnungen und Vorschriften. Sie kommen fast alle darauf hinaus, daß man das auf das Schlechte gerichtete Empfinden und Begehren, wenn es stark ist, schwach machen, oder auch ganz aus sich hinausschaffen solle, und dagegen die auf das Gute gerichteten Empfindungen und Wollungen, wenn sie schwach sind, mit starken vertauschen. Aber für den Geist giebt es ja doch keine anatomischen Messer, wodurch etwas in ihm Vorhandenes aus oder in ihm abgelös't werden könnte;

und eben so wenig giebt es Bildungsprocesse, durch welche wir auf einmal das Starke schwach, das Schwache stark zu machen im Stande wären. Dies haben auch von jeher gerade die besten Menschen, wenn sie einer genaueren Selbstbeobachtung mächtig geworden waren, entschieden erkannt und ausgesprochen. „Nicht die Dinge (schreibt einmal Garve), sondern ich selbst fehle mir"*). Aber dieser Mangel des „Ich selbst" ist nicht mit Einem Schlage durch irgend eine von einem noch so sehnlichen Wunsche ausgehende Wirksamkeit zu ergänzen. Niemand vermag auf einmal ein „neuer Mensch" zu werden.

Was wird also geschehn unter diesen Umständen? — Wird die Anfoderung des Unmöglichen von uns gestellt, sei es nun an uns selber oder an Andere: so muß das dunkle Bewußtsein hievon eine Mißstimmung hervorbringen, welche es dann auch zu Demjenigen nicht kommen läßt, was der Mensch wirklich vermocht, ja unmittelbar gegenwärtig vermocht hätte. Er verzweifelt an sich selber; und so giebt er sich denn entweder rücksichtslos den Lüsten hin, die er bekämpfen sollte und auch wirklich bekämpfen wollte; oder es tritt eine innere Zerrüttung ein, welche unheilvolle Fortwirkungen mannigfacher Art haben kann.

Der Schein, als könne der Mensch auf einmal ein „neuer Mensch" werden, wird durch solche Fälle hervorgebracht, wo entgegengesetzte Angelegtheiten in ungefähr gleicher Stärke begründet gegeben sind, von welchen die einen längere Zeit hindurch für die Erregtheit zurückgestellt worden sind, und nun durch irgend welchen Umschwung zur Wiedererregtheit gebracht werden. Ein Kind hat sich, in Folge eines unverständigen Vollpfropfens mit Speise und Trank, an Genüsse dieser Art und an Faulheit gewöhnt; und auf der andern Seite ist ihm

---

*) Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer (Breslau, 1804), S. 162.

irgendwie Geschmack am Lernen beigebracht worden. Beiderlei Angelegtheiten sind von ungefähr gleicher Mächtigkeit. Da kann es nun lange Zeit hindurch der ersteren nachhangen; aber irgend ein stark aufregender Anstoß bringt die geistigen Kräfte in eine nachhaltige Erregtheit und Spannung; und es wird von da an ein „neuer Mensch"*). Oder jemand ist in früher Jugend streng moralisch und religiös erzogen worden. Später geräth er in schlechte Gesellschaft, und wird ausschweifend, unredlich ꝛc. Viele Jahre lang haben jene moralischen Grundsätze, jene religiösen Empfindungen in ihm geschwiegen; aber sie sind noch immer in ihm angelegt, und mit einer Stärke angelegt, welche der Stärke der auf die Ausschweifungen ꝛc. gehenden Angelegtheiten wenigstens gleich kommt. Tritt also für jene ein mächtiger Aufruf ein, so kann dieser eine sogenannte „plötzliche Besserung" hervorbringen: er wird auf einmal ein „neuer Mensch."

Aber in allen Erfolgen dieser Art ist es eben nur ein falscher Schein, daß er ein „neuer Mensch" geworden ist. Was irgend in moralischer Beziehung durch den Ausdruck „der Mensch" bezeichnet werden kann, ist von viel zu weit vor-

*) Newton's Biographen erzählen, er sei in der Schule anfangs sehr unaufmerksam und weit unten gewesen. Einst aber erhielt er von einem Knaben, welcher für den besten in der Schule galt, einen heftigen Stoß auf den Magen, von welchem er großen Schmerz erduldete. Um sich nun an seinem Beleidiger, der eine größere körperliche Stärke besaß, auf einem anderen Wege zu rächen, arbeitete er ununterbrochen mit der höchsten Anstrengung, bis er über denselben kam; und nun war die Liebe zum Lernen so in ihm begründet, daß er bald der Erste wurde, und ausgezeichnete Talente ausbildete (vgl. **The life of Sir Isaac Newton, by Brewster, London 1831, p. 5.**). — Auf dergleichen Jugendanekdötchen von später weltberühmten Männern ist freilich nicht gerade viel zu geben. Aber daß dergleichen vorkommen kann, daß es nicht selten wirklich vorkommt, und daß es zuweilen Umsetzungen herbeiführt, welche für das ganze spätere Leben fortwirken, unterliegt für den tiefer eindringenden aufmerksamen Beobachter keinem Zweifel.

liegender, viel zu reicher Organisation, und erfodert also eine viel zu lange Reihe von Bildungsprocessen, als daß es mit Einem Schlage entstehn könnte. Es ist demnach in Wahrheit nur ein „alter Mensch", welcher lange Zeit todt (unerregt) gewesen ist, in ihm wieder lebendig, d. h. zur Erregtheit ausgebildet worden. Es giebt Fälle, wo dies für das ganze folgende Leben entscheidend wird: wenn nämlich die Erregtheit bei jenen sittlich-höheren Angelegtheiten stätig festgehalten, und ihnen entschiedene Fortwirkungen in der Art gegeben werden, daß sie immer mehr und mehr an Ausdehnung und Stärke zunehmen. Hierauf also haben wir, wo in der bezeichneten Art entgegengesetzte Angelegtheiten ungefähr gleich stark begründet sind, unsere Bemühungen zu richten. In den meisten Fällen aber ist der Erfolg nicht ein so erfreulicher. Da beiderlei Angelegtheiten von ungefähr gleich starker Begründung sind, so springt mehrentheils die Erregtheit gelegentlich wieder nach der anderen Seite hinüber; der alte Adam kehrt zurück, und der Mensch schwankt, in ungefähr gleichen Zeitabschnitten, vom Einen zum Andern hinüber, sowohl was das Empfinden, Begehren, Handeln, als was die inneren Fortbildungen betrifft.

Aus einer genaueren Erwägung dieser und ähnlicher Thatsachen ergiebt sich dann, was der Mensch wirklich mit Einem Schlage über sich vermag. Zunächst nichts weiter, als die vorhandenen Kräfte, in der vollen Individualität, wie sie, auf der Grundlage der vorangegangenen Entwickelungen, wirklich in ihm angelegt sind, zur Erregtheit ausbilden durch Uebertragungen von Vermögen oder Ausfüllungen. Die Kräfte als solche (dies gilt, wie von Talenten, so auch von Gemüthsstimmungen und Charaktereigenschaften aller Art) vermögen wir unmittelbar gar nicht zu verändern. Alle Aenderungen von Kräften können nur durch Akte (bewußte, erregte Seelenentwicke-

lungen) hindurch erfolgen, oder indem wir diese in der Art ausbilden, daß sie, innerlich forteristirend, die bezweckten Kräfte begründen, oder (noch schärfer ausgedruckt) selber sind*).

Zugleich ergiebt sich hieraus unmittelbar, daß jede einzelne Wirkung stets nur eine sehr kleine sein kann. Der Mensch vermag sehr viel über sich, positiv und negativ; aber wo irgend bedeutende Veränderungen hervorzubringen sind, niemals mit Einem Schlage, sondern nur, indem er auf der Grundlage einer genauen Kenntniß von den inneren Organisationen des Zubildenden und des bisher Gebildeten einen Plan entwirft, und diesen längere Zeit hindurch beharrlich und mit strenger Konsequenz verfolgt. Dies haben wir uns nun mehr im Einzelnen anschaulich zu machen.

V. Wirkungen und Fortwirkungen.

Da die Wirkungen überall nichts Anderes enthalten können, als was die Faktoren hineingegeben haben: so ist uns mit den in den vorigen Abschnitten mitgetheilten Erörterungen im Grunde schon alles hier Zubemerkende mitgegeben. Es gilt lediglich eine strenge Anwendung davon.

Da ist nun zuerst augenscheinlich, daß es im Gebiete des Geistigen noch weniger, als für das Leibliche, Universalmittel geben kann. Wir haben im Geistigen eine ohne allen Vergleich reichere Ausbildung; und so ergeben sich denn für beide Faktoren, für das Wirkende und für Dasjenige, welches die

*) Dieser Satz ist für unsere gegenwärtige Untersuchung namentlich auch in der Hinsicht von hohem Interesse und gewichtiger Förderung, daß dadurch die Einwirkungen in Bezug auf Zustände und die in Bezug auf Eigenschaften unter einen und denselben Gesichtspunkt gebracht werden. Alle Fortbildungen und Umbildungen von Eigenschaften können nur durch die Erzeugung von Zuständen bewerkstelligt werden.

Wirkung aufnehmen soll, so wie für ihre Stellungen zu einander, so unendlich viele Verschiedenheiten, daß, was in dem einen Falle die stärkste und heilsamste Wirksamkeit äußert, in einem anderen so gut wie ganz wirkungslos bleiben kann. Man nehme etwa Dasjenige, was da, wo die Faktoren in angemessener Vollkommenheit gegeben sind, entschieden das Kräftigste und Durchgreifendste ist: daß wir nämlich bei allem unserem Empfinden, Wollen, Thun beständig Gott vor Augen haben. Wie die vorliegenden Thatsachen zeigen, erweis't sich dies bei den Einen als ein untrügliches Amulet und gewissermaßen allmächtig, und bei den Anderen äußert es gar keinen irgend merklichen Einfluß. Wie dies? — Es kommt dafür zuerst darauf an, daß jemand Gott wahrhaft im Herzen trage, d. h. daß die auf ihn sich beziehenden Vorstellungen und Empfindungen sich in seinem Inneren in idealer Vollkommenheit und mit bedeutender Stärke angelegt vorfinden. Ist der Name „Gott" für ihn ein bloßer Schall, oder doch die Vorstellung und Empfindung nur schwächlich begründet, oder wird, aus der eigenen Gemeinheit der Gesinnung heraus, Gott von ihm in gemeiner Auffassung gedacht: so haben wir schon von Seiten des Wirkenden ein Ohnmächtiges und Untüchtiges. Und eben so zeigt es sich in vielen Fällen von Seiten Dessen, was die Wirkung empfangen soll. Bei wem mit der Idee Gottes einstimmige Empfindungen und Begehrungen mit entschiedener Kraft angelegt sind, Der wird, vermöge der Fortwirkungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, von dieser Idee her stets zum Rechten gestimmt werden: zur Seelenstärke, die ihm bei allem Andrängen feindlicher Geschicke ungetrübte Heiterkeit und Haltung bewahrt, und zu wohlwollenden Empfindungen, Bestrebungen, Bethätigungen für andere Menschen. Diejenigen aber, bei welchen sich dergleichen nicht, in Bezug auf sie selber und Andere, angelegt vorfindet, würden, selbst wenn sie die Idee Gottes in der rechten Vollkommenheit

und Stärke ausgebildet hätten, nicht dadurch zum Guten hin in Bewegung gesetzt werden, eben weil dieselbe bei ihnen nichts Einstimmiges zu erregen vorfände. Wir sehn dies auch wirklich zuweilen bei Solchen, die zwar Dem entsprechende Empfindungen, vielleicht selbst stätige und innige, in sich ausbilden, aber keine Dem entsprechende Bethätigungen. Die einen sind, und die anderen sind nicht, in ihrem Inneren einstimmig angelegt vorhanden.

Dies Alles wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir nun mehr in's Einzelne eingehn. Da treten zuerst positive und negative Wirkungen auseinander. In Betreff der letzteren haben wir schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß es für das Geistige keine anatomischen Messer giebt. Also ein Wegschaffen oder Schwächen ist lediglich dadurch ausführbar, daß wir von den betreffenden Angelegtheiten die Erregtheit abhalten, oder sie in derselben beschränken. Dieses Erforderniß liegt auch so unmittelbar für jeden nur einigermaßen Aufmerksamen vor, daß es, auch ohne daß man die tiefer bedingenden Grundgesetze kannte, von jeher zur Anwendung gebracht worden ist. Man denke an die bekannten moralischen Hausmittel: wenn man merke, daß man heftig werden wolle, bis 100 zu zählen, oder ein Vaterunser zu beten, oder etwas zu Ende zu lesen oder zu schreiben, ehe man etwas erwidere oder sonst zurückwirke. Alles ganz gut; aber es fragt sich, wie stark das Zuunterdrückende ist, und wie stark das Entgegenzustellende im Inneren angelegt. Meistentheils erweis't sich dergleichen lediglich als Palliativmittel, und welches nur hilft, wo das Andrängende so schlimm nicht ist. Selbst im günstigsten Falle aber kommt es darauf an, daß erst die Verbindung zwischen beiden gefestigt werde: so daß man des hülfreichen Eintretens unter allen Umständen sicher sein könne.

Wo die Heilung gründlicher sein soll, muß die Ausschließung des Zuunterdrückenden längere Zeit hindurch konsequent fortgesetzt, das Zuüberwindende gänzlich für die Erregtheit zurückgestellt werden. Daher auch manche Menschen in Betreff gewisser Genüsse wohl einer gänzlichen Enthaltsamkeit, aber nicht der Mäßigkeit fähig sind. Die sittlich abweichenden Neigungen sind bei ihnen mit so großer Vielräumigkeit (Vielfachheit von elementarischen Spuren oder Kräften) angelegt, daß dieselben, sobald sie überhaupt zur Erregtheit gelangen, unwiderstehlich in dieser ganzen Vielräumigkeit nachdrängen. Hält man aber längere Zeit konsequent an dieser Entziehung der Erregtheit fest, so wird zuletzt auch das Schwerste gelingen, und oft gerade am wirksamsten durch das am weitesten Abliegende. „Ach, es liegt für Jünglinge (schreibt Kraus an seinen Freund Auerswald), zumal in den Zeiten der Anfechtung, etwas überaus Heilsames in dem Studium der Mathematik. Ich selbst habe sie in solchen Jahren als Reinigungsmittel des Gemüthes, wofür Plato sie schon erklärt hatte, erprobt; und es ist mir gelungen, damit wirkliche Gemüthskuren zu verrichten. Lesen Sie nur zur Probe beiliegenden Brief eines Jünglings, der am Hofe des Großfürsten in Petersburg der Verführung unterlag, und den es mir hier gelang durch Mathematik zu heilen ꝛc.“*).

Das Grunderforderniß bei allem Dem ist immer, daß ein genügend starkes Positives vorhanden sei: denn nichts kann auch nichts wirken, und das Widerstrebende wirkt lähmend. Deshalb hat man mit Recht den Rath gegeben, daß man Kinder zunächst zum Guten anleite, wo kein Widerstreit dagegen gegeben ist, z. B. zu wohlwollendem oder wohlthätigem Weggeben, wo sie für sich selber an der Sache

*) Das Leben des Professors Christ. Jak. Kraus ꝛc. von Voigt (Königsberg 1819), S. 324 f.

keinen Gefallen haben; zum Lernen, wenn sie nicht zu Zerstreuungen gestimmt sind, sondern ihnen vielleicht dieses oder jenes dabei zufällig gelungen ist, und Lust macht ꝛc. Erst wenn in dieser Weise die Triebe zum Guten gestärkt sind, kann und soll man dann auch Widerstrebendem gegenüber ihnen Aufgaben stellen; aber will man, wie man mehrfach geradezu als Vorschrift aufgestellt hat, hiemit anfangen, so arbeitet man entschieden seinem Zwecke entgegen. Und eben so haben wir auch bei uns selber zu verfahren, wo wir noch schwach sind.

Wenden wir uns nun zu dem Positiven selber hinüber, so besteht das in jedem einzelnen Falle Zuwirkende nur in elementarischen Empfindungen und elementarischen Verstärkungen und Zusammenbildungen, vermöge des Festwerdens übertragener Elemente. Deshalb nun sind die Einwirkungen, welche der erwachsene Mensch auf sich ausüben kann, für sich selber unbedeutend; und sie erhalten ihre Bedeutung erst durch die ihnen entgegenkommenden, auf der Grundlage seiner ganzen früheren Lebensentwickelung ausgebildeten Kräfte. Man mache sich dies an einem Beispiele anschaulich. Franklin erzählt in seiner Autobiographie, daß er sich zu seiner Selbstbesserung ein Buch angelegt habe, in welchem er mit einem schwarzen Flecke jede Abweichung bezeichnete, die er sich gegen die vorgesetzten (von ihm unter dreizehn Hauptpunkten zusammengestellten) Tugendregeln habe zu Schulden kommen lassen, und rühmt dieses Mittel aus den Erfahrungen heraus, die er über dessen heilsame Wirkungen auf seine sittliche Ausbildung gemacht, mit einer Art von Begeisterung*). Wie nun, wird es sich bei allen Anderen eben

*) **Works of the late Dr. Benj. Franklin, consisting of his life written by himself, together with essays etc. (London 1793) Vol. I, p. 68 ss.** „**It may be well** (fügt er am Schlusse seiner Erzählung hinzu), **my posterity should be informed, that to this little artifice, with the blessing of God, their ance-**

so vollkräftig erweisen? — Gewiß nicht. Bei sehr Vielen, welche es ihm nachmachten, würde eben nichts weiter die Folge davon sein, als viele schwarze Punkte! — Damit sich dieses Mittel bei ihm so vollkräftig erweisen konnte, mußten eben die Scham vor sich selber, und die vielfach bedingte Spannung zum Höheren in der Stärke vorhanden sein, welche ihn in so hohem Maße auszeichnet, und die ihn unter Anderem eben auch zu der angegebenen Einrichtung veranlaßt, ja gewissermaßen gedrängt hat. Wir nehmen noch ein ähnliches Beispiel hinzu. In der Lebensbeschreibung von Fest*) wird erzählt, daß er vor jeder spannenden Entwickelung seines Lebens (einer Prüfung, einer Kur ꝛc.), in einer ruhigen Stunde seine Betrachtungen in Form eines Gebetes niedergeschrieben habe, um seinen Muth zu stärken. „Meine Gedanken (sagte er) schienen, indem ich sie auf dem Papiere wußte, eine größere Autorität für mich zu erhalten, und meine Verbindlichkeit zu stärken, mir selbst und meinen eigenen Grundsätzen treu zu bleiben. Wollte ich zaghaft werden, so bedurfte es nur einer Erinnerung, nicht sowohl an alle jene Gedanken selbst, womit ich mich bei ruhiger Ueberlegung gestärkt hatte, als vielmehr nur daran, daß ich gestärkt und aus Gründen getrost gewesen sei, um mir sogleich selbst und ohne fremdes Zureden wieder aufzuhelfen. Der schwächer werdende Geist appellirte an den, welcher stärker gewesen war, und dies schriftlich beurkundet hatte; und dieses geschah selten ohne baldigen Erfolg". — Wodurch also war nun dieser günstige Erfolg bedingt? Etwa durch die sinnlichen Thätigkeiten des Aufschreibens oder durch die sinnlichen Eindrücke des Aufgeschriebenen? — Unstreitig keineswegs, wie ja auch der Schreiber selber ausspricht. Sondern das Bedin-

---

stor owed the constant felicity of his life down to his 79th year, in which this is written".

*) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1796, Band II, S. 107.

gende waren die Spannung, mit welcher die „Verbindlichkeit“ in ihm angelegt war, die Stärke der Grundsätze und Gründe, die eben den Geist in den Stand setzten, in dieser Art „stärker“ zu sein, und die ihm namentlich auch seine bekannte Schrift „Versuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens zur Beruhigung meiner Brüder“ eingegeben haben*).

Hienach also hat man sich bei jedem besonderen Falle im genauesten Anschließen an das jedesmal Vorliegende zu entscheiden. Man veranschauliche sich dies noch an der Wirksamkeit *guter Beispiele*. Man hat mehrfach mit Recht bemerkt, daß sich dieselben für die Förderung in allem Guten im Allgemeinen vollkräftiger erweisen, als alles Lehren und Ermahnen. Indem sie nicht, wie diese (und noch mehr die Auseinandersetzungen über die Pflicht, und gar die Vorwürfe) durch *Hervorrufen von Gegensätzen* von vorn herein verstimmen, finden sie die Seele offener und freier für die Aufnahme des Besseren; und die höhere und reinere Steigerung, in welcher sich dieses Bessere, von dem Empfinden, Wollen, Thun des Anderen her, in die eigene Seele herüber reflektirt, und zugleich seine Möglichkeit veranschaulicht, giebt der Seele eine höhere Schwungkraft, die sich auch bei den späteren Reproduktionen wirksam erweis't. So erzählt *Jefferson***) in einem Briefe an seinen Enkel, er sei im Alter von vierzehn Jahren ohne irgend einen Verwandten und Freund, ganz sich selber überlassen gewesen, so daß es ihm im Rückblick darauf gewissermaßen wunderbar vorkomme, wie er, obgleich oft unter schlechte Gesellschaft gerathen, der Gefahr, dieser ähnlich zu werden, habe entgehen können. Wie erklärt er nun dieses

*) Noch andere Beispiele von ähnlichen moralischen Kunstmitteln siehe im zweiten Bande meiner „Pragmatischen Psychologie“, S. 410 und 417.

**) Life by Rayner, Boston 1834, p. 25.

Räthsel? — „Ich hatte das Glück (schreibt er), sehr früh mit einigen Männern von hochstehenden Charakteren bekannt zu werden; und so bildete sich in mir der unaufhörliche Wunsch aus, daß ich zu Dem werden möchte, was sie seien. Unter Versuchungen und Wechselfällen also fragte ich mich: was würde Dr. Small, Mr. Wythe, Peyton Randolph in dieser Lage thun? Welche Handlungsweise würde mir ihre Billigung sichern? — Ich bin gewiß, daß diese Art, über mein Verhalten zu entscheiden, mehr zu einer richtigen Entscheidung darüber beigetragen hat, als irgend welche vernünftige Ueberlegungen, die ich hätte anstellen können. Da ich den geraden und würdigen Weg kannte, welchen sie verfolgten, konnte ich niemals einen Augenblick in Zweifel sein, welche von zwei Richtungen ihrem Charakter gemäß sein werde, während, wenn ich die Entscheidung nach moralischen Schlüssen gesucht hätte, und mit dem trübsichtigen Auge der Jugend, ich oft irre gegangen sein würde". — Dem gegenüber aber zeigen unzählige Erfahrungen, wie dergleichen nichts wirkt. Es kommt also darauf an, bis zu welchem Punkte das zu bewirkende Bessere schon den Bestandtheilen nach innerlich angelegt ist. Nicht Jeder kann an Jedem ein Beispiel nehmen; es wird dafür eine gewisse moralische Gleichgestimmtheit erfodert; und überdies eine angemessene Beweglichkeit des Angelegten, weil sonst zuweilen gerade das am meisten nahe Liegende gegen das im Beispiele Entgegengebrachte verstimmt (weil es nicht genau dem Eigenen entspricht, und sich dabei irgendwie als ein Höheres aufdrängt). Daher die Beispiele bekanntlich am meisten bei Kindern vermögen: wo noch volle Beweglichkeit gegeben ist in der Richtung zum Vollkommneren.

Was die Verschiedenheit zwischen den rein inneren Wirkungen und den unter Hinzunahme von Aeußerem erfolgenden betrifft, so läßt sich diese für Denjenigen, welcher mit den Bildungsformen beider bekannt ist, nicht schwer angeben.

Die äußeren Eindrücke geben Reize oder Ausfüllungen hinzu; sie sind also an ihrer Stelle, wo, und wie weit, es unwillkührliche Entwickelungen, Frische, Schwung gilt. Außerdem kann durch sie allein etwas neu in die Seele hineinkommen; sie empfehlen sich also, wo es, nach Maßgabe der sonstigen Individualität, wahrscheinlich ist, daß eine neue Wissenschaft, eine neue Kunstbeschäftigung, eine neue praktische Lebensaufgabe diesem oder jenem Trübenden oder Sittlich-Abweichenden am wirksamsten entgegenarbeiten werde. Und eben so, wo es darauf ankommt, etwas Aelteres: frühere Beschäftigungen, moralische Grundsätze, religiöse Empfindungen, aber welche lange Zeit und weit für die Erregtheit zurückgestellt gewesen sind, zur Wirksamkeit zu bringen (vgl. oben S. 237 ff.). Hier haben wir, wenn auch ein Altes, doch ein für die Reproduktion Neues; und auch da ist ein sinnlicher Halt rathsam. Dagegen die rein innere Fixirung (durch Uebertragung freier Urvermögen), und die hiedurch gewirkte (hievon innerlich forteristirende) Kraft oder Angelegtheit, uns selbstständiger, unabhängiger vom Aeußeren macht; und insofern entschieden vorzuziehn ist, wo sich die Kräfte, welche sie aufnehmen sollen, bereits in der erfoderlichen Vollkommenheit vorgebildet, und für die rein innere Erregtheit günstig vorgebildet finden.

Hat man nun in diesen Weisen, und namentlich auch durch die vermöge dessen vermittelten Zusammenbildungen von früher Gebildetem, ein hinlänglich Starkes gewonnen, und macht man dieses längere Zeit hindurch geltend, um das Verstimmte, oder das Sittlich-Abweichende, von der Erregtheit abzuschneiden: so kann man dann allerdings ein „neuer Mensch" werden. Das gänzlich von der Erregtheit Abgeschnittene ist so gut wie nicht vorhanden, wenigstens für die Fortwirkung und Fortbildung; und überdies, wie gering auch in jedem einzelnen Augenblicke die Fortbildung durch elementarische Akte und Ver-

stärkungen sein mag (vgl. oben S. 239 f.), so wird sie doch, wenn sie eine längere Zeit hindurch in derselben Richtung fortgeführt wird, zu einer höchst bedeutenden. Wir wollen keineswegs behaupten, daß dies Jeder auszuführen vermag; aber Der vermag es, welcher alles Ernstes ein darauf gerichtetes Wollen ausbilden und festhalten kann: denn daß er dieses auszubilden und festzuhalten im Stande ist (vgl. oben S. 232 f.), setzt eine so starke und entschiedene Richtung auf das Gute voraus, daß man sich den besten Erfolg davon zu versprechen hat.

V.

Kurze Erläuterungen zur Vertheidigung und Widerlegung*).

I. Beschuldigung des Materialismus.

Noch immer wiederholt sich von Zeit zu Zeit gegen die „neue Psychologie" der Vorwurf, daß sie zum Materialismus hinüberneige. Ich habe Dem schon mehrfach meine innige

---

*) Ich wollte die hier gegebenen Erläuterungen (welchen ich von Zeit zu Zeit ähnliche folgen lassen werde) zuerst „Polemische Exkurse" nennen. Aber auch abgesehen von den fremden Ausdrücken, die man vermeiden muß, so viel es eben möglich ist, habe ich es damit weder auf „Ausläufe oder Ausfälle" noch auf „Befeindungen" abgesehn; sondern es ist mir rein um die Sache und darum zu thun, in oder bei der Sache zu bleiben. Ich werde deshalb auch stets alles Persönliche zur Seite liegen lassen, ja, wo es irgend ausführbar ist, selbst nicht die Bücher oder Zeitschriften nennen, auf deren wörtlich angeführte Stellen sich meine Gegenbemerkungen beziehen.

Ueberzeugung gegenübergestellt, daß es vielleicht niemals ein philosophisches System gegeben habe, welches von einer solchen Hinneigung so entschieden frei gewesen wäre. Man zeige mir auch nur Eine Stelle in irgend einer meiner Schriften, wo für die Erklärung des Psychischen auch nur das Mindeste vom Materiellen hergenommen würde. Ueberall ist die Ausschließung des Letzteren mit einer Strenge gehalten, welche mir von anderen Seiten her den Vorwurf eines überspannten Spiritualismus zugezogen hat. Aber der Vorwurf des Materialismus ist dessenungeachtet auch in der neuesten Zeit noch wiederholt worden. Wir müssen also mehr im Einzelnen fragen: woher der Schein dafür?

Vorzüglich ist es zweierlei, worauf man sich dabei bezogen hat: einmal die Vielfachheit, welche ich nicht nur für die Bethätigung, sondern auch für das Innere der Seele behaupte; und zweitens, daß ich bei der Erklärung der psychischen Erfolge von „Bestandtheilen, Elementen", und von „Uebertragungen, Zusammenbildungen, Auseinanderbildungen" derselben spreche. Dies beides also, was ich allerdings in keiner Art in Abrede stellen kann und will, müssen wir näher beleuchten.

Was also die Vielfachheit, und die sehr große Vielfachheit betrifft, welche ich auch für das Innere der menschlichen Seele behaupte, so frage ich zuerst: ob sich denn irgend eine frühere Psychologie dieser Annahme wirklich habe entziehn können? Die alte (Aristotelische und Lockesche) Psychologie legte der Seele eine, von dem Einen so und von dem Anderen anders bestimmte, Anzahl von angeborenen abstrakten Vermögen bei; und schon hierin also haben wir eine Vielfachheit des Seins, und des inneren Seins. Nun sollte es zwar in der Seele nur Ein Gedächtniß, Einen Verstand, Einen Willen rc. geben; aber dieses Gedächtniß Tausende von Vorstellungen in sich bewahren, dieser Verstand

Kräfte für das Verstehen von unzähligem Verschiedenen enthalten, dieser Wille sehr Vieles, zum Theil Widersprechendes wollen können. Also eine zweite, und recht eigentlich ins Unendliche gehende Vielfachheit. Dem gegenüber nun will freilich die Herbartische Psychologie alle Mehrheit von Kräften ausschließen: die Seele in einer durchaus einfachen Qualität gedacht wissen, und in der sie sich fortwährend selbst erhalten soll. Aber in der Ausführung dreht, und krümmt, und wendet sie sich, daß es einen erbarmen möchte; und das letzte Ergebniß von allem Dem ist, daß — die Seele zu einem Hunderttausendfachen wird von entgegengesetzten, einander drückenden, hemmenden, und Dem gegenüber, einander hervorrufenden oder hebenden Vorstellungen. Also die Vielfachheit unseres Seelenseins liegt so entschieden in der Erfahrung vor, daß es durchaus unmöglich ist, ihr zu entgehn.

Auf der anderen Seite aber: was hat denn die Vielfachheit mit dem Materiellen zu thun? — Die Hunderttausende von Akten, welche sich uns darstellen, werden durch unser Selbstbewußtsein aufgefaßt. So mit den Akten, in denen sich die Kräfte bethätigen, und so mit denjenigen, durch welche die Kräfte ursprünglich entstehn, oder die in ihnen innerlich fortexistiren. Weder die Erinnerungen, die Begehrungen 2c. werden von uns gesehn, getastet, gehört 2c., noch die Wahrnehmungen, durch welche die Erinnerungskräfte, die Lustempfindungen, von denen aus die Begehrungsvermögen begründet werden. Die Vermögen oder Kräfte nun sind nichts Anderes, als was zwischen diesen beiderlei Akten in der Mitte liegt; und da beide rein geistiger Natur sind, so sind auch die dazwischen liegenden Vermögen oder Kräfte rein geistig, nicht materiell zu denken. Hiefür macht es keinen Unterschied, wenn wir statt zweier Kräfte Millionen haben; und die Annahme einer noch so großen Vielfachheit also, auch

für das innere Seelensein, bringt uns auch nicht um Einen Schritt dem Materialismus näher.

Ueberdies, was hiemit in unmittelbarem Zusammenhange steht, wird durch diese Annahme auch die Natur des menschlichen Geistes in keiner Weise herabgewürdigt, sondern vielmehr entschieden erhöht. Wir gewinnen eine bestimmtere Anschauung von der Art, in welcher derselbe die höchste Spitze in der Abstufung aller für unsere Erfahrung vorliegenden Naturwesen einnimmt, eben dadurch, daß er sich uns innerlich reicher, und was hievon als die tiefste Grundursache anzusehen ist, mit ungleich kräftigeren Urvermögen, als irgend ein anderes uns bekanntes Wesen, ausgestattet darstellt*).

Aber (dies war der zweite Anklagepunkt) ich spreche selbst in Betreff der einzelnen Akte und Kräfte von „Bestandtheilen, Elementen", und deren „Ausgleichungen, Uebertragungen, Zusammenbildungen, Auseinanderbildungen"; dies schmecke vollends nach Materiellem. Ich frage zuerst wieder, ob denn die bisherige Psychologie in dieser Beziehung Dem, was nach Materiellem „schmeckt", habe entgehn können. Weisen etwa das „Schlummern" und „Erwecktwerden" der Vorstellungen in der alten Psychologie, das gegenseitige „Drücken" und „Hemmen", das „auf die statische und mechanische Schwelle gedrängt werden", und „einander-heben" in der Herbartischen nicht auch auf Materielles hin? — Und eben so die ganze allgemein-gewöhnliche Sprache mit ihren Bezeichnungen des Geistigen als „Vorstellen" und „Ueberlegen" und „Erwägen", oder was man sonst noch

---

*) Im Anschluß an diese und verwandte Erwägungen werde ich, gegenüber den bisher darüber verbreiteten Ansichten, in einem späteren Aufsatze zeigen, wie diese Vielfachheit besonders eine neue, in mannigfachen Beziehungen Vertrauen einflößende, und alle bisherigen an Stärke übertreffende Stütze für den Glauben an die Unsterblichkeit darbietet.

aus dem allgemeinen Sprachschatze hervorheben will. Die Grundnatur unserer geistigen Entwickelung brachte es einmal mit sich, daß die Auffassungen des Materiellen früher zur Klarheit, Bestimmtheit, Fixirung gelangen mußten (vgl. oben S. 145 ff.). Im Zusammenhange mit diesen also wurde die allgemein-gewöhnliche Sprache zuerst ausgebildet; und das später aufgefaßte Geistige mußte sich gefallen lassen, zunächst gleichnißweise durch dieselben Ausdrücke bezeichnet zu werden. Nun aber halten sich gerade die Wörter „Bestandtheile, Elemente, ausgleichen, übertragen, zusammenbilden, auseinanderbilden", an welchen man Anstoß genommen hat, am meisten von jenem Uebelstande frei: mit ihren abstrakteren, neutraleren Charakteren erheben sie sich über die Begriffe, welche im Anschluß an die Auffassungen des Materiellen gebildet worden sind. Was heißt „Element"? Ein gewisses Etwas, welches, mit einem anderen Etwas zusammengebildet, ein gewisses Produkt ergiebt. Was also enthält dieser Ausdruck, woraus man abzunehmen berechtigt wäre, daß es sich um Materielles handle? — Und so mit dem anderen vorher Angeführten, und mit allem Uebrigen, was bei den Konstruktionen der neuen Psychologie zum Grunde gelegt wird.

Daß wir aber auch im Gebiete des Geistigen von „Elementen", von „Zusammenbildungen" ꝛc. reden, Dem können wir, wenn wir die Thatsachen vorurtheilsfrei auffassen, in keiner Weise entgehn. Der menschliche Geist verlangt nach Nahrung von außen her eben so wohl, wie der Leib. Er ist ein Wesen, welches sein Genügen nicht in sich selber hat; seine Urvermögen enthalten wesentlich eine Spannung, welche auf Ausfüllungen durch äußere Elemente gerichtet ist. Diese Elemente werden dann fortwährend nach innen hin übertragen; hiedurch seine inneren Kräfte zur Erregtheit, zur Bethätigung gebracht, und diesen Gelegenheit gegeben, durch die theilweise Aneignung des Uebertragenen sich weiter auszubilden. Zu diesem

„Etwas" von äußeren Elementen hinzu bildet überdies die Seele fortwährend ein „Etwas" von neuen eigenen Kräften oder Urvermögen hervor, welches dann ebenfalls in mannigfachen Formen mit Anderem zusammengebildet wird. Ein dergleichen „Etwas" nun kann ungeistiger, und kann geistiger Natur sein; die Ausdrücke „Bestandtheile, Elemente, ausgleichen, übertragen, zusammenbilden, auseinanderbilden" sind gegen diese Verschiedenheit neutral, für das Eine eben so wohl wie für das Andere anwendbar; und ihr Gebrauch also schließt in keiner Art auch nur eine Hinneigung zum Materiellen in sich. Oder was in den ihnen zum Grunde liegenden Begriffen enthielte eine solche Hinneigung?

Wir haben es in dieser Zeitschrift nicht mit dem Metaphysischen zu thun*). Aber Das, womit wir es in dieser Zeitschrift zu thun haben, die praktische Auffassung und Behandlung der Seele, und die Aufstellung von pragmatischen Vorschriften dafür, ist durchaus nicht mit Genauigkeit und Bestimmtheit auszuführen, als indem wir so weit in die Tiefe der psychischen Entwickelungen eingehn, daß wir sie in ihren Elementen und in deren Zusammenbildungen fassen. Hievon legt jede Seite der bisher gegebenen Abhandlungen augenscheinlich Zeugniß ab; und man wird sich also schon an diese Auffassungen gewöhnen müssen, wie sehr sie auch Diesem oder Jenem bisher noch fremdartig gewesen sein mögen.

---

*) Die tiefer dringende Metaphysik zeigt, daß das Materielle überhaupt nicht als solches existirt, sondern nur für unser Vorstellen. Allerdings hat, was wir als Materielles denken, auch außer unserem Vorstellen Existenz, aber als ein Immaterielles, oder bestimmter, in gewissen Kräften, welche für unsere Sinne die Vorstellungen des Materiellen hervorbringen, in ihrem „An-sich" aber nicht mit den Qualitäten, die wir materielle nennen, sondern mit anderen zu denken sind. Siehe hierüber mein „System der Metaphysik", S. 91 ff., vgl. S. 62 ff. u. 233 ff.

Was aber den hier vorliegenden Streitpunkt betrifft, so ist die Entscheidung im Allgemeinen sehr einfach zu geben. Es kommt darauf an, ob die Vorstellungen von den „Bestandtheilen, Elementen, Ausgleichungen, Uebertragungen, Zusammenbildungen, Auseinanderbildungen" und den sonstigen Bildungsprocessen und Bildungsformen, im Anschluß an Auffassungen der äußeren Sinne, oder im Anschluß an Auffassungen des Selbstbewußtseins gebildet sind. Im ersteren Falle haben wir Materielles, im zweiten haben wir Geistiges. Nun zeige man mir in der ganzen „neuen Psychologie" auch nur ein einziges Beispiel vom Ersten! Kann man dies aber nicht, so erkenne man endlich an, daß dieselbe nicht im Charakter des Materialismus, sondern im entschiedensten Gegensatze gegen denselben ausgebildet ist.

II. Begründung der Psychologie auf Physiologie und Chemie.

An Bestrebungen, die Entwickelungen des menschlichen Geistes von der materiellen Seite her zu begreifen und zu konstruiren, fehlt es allerdings auch in unserer Zeit nicht. „Man kann sagen (heißt es in einem am Schlusse des vorigen Jahres erschienenen Hefte einer medicinischen Zeitschrift), daß die Physiologie bereits festen Fuß im Gebiete der Psychologie gefaßt hat: um so festeren, als sie ihr Anrecht auf dasselbe fort und fort erweis't durch die Resultate ihrer Forschungen. Mögen diese Ergebnisse auch bis jetzt sehr geringfügig sein in Vergleich zu den Foderungen, welche die Wißbegierde stellt: immer sind sie gehaltvoller als Alles, was die philosophische Betrachtung der Seele ausbeutete, die, sofern sie sich nicht in haltlose Spekulationen verlor, eigentlich nur eine phänomenologische war rc." Und diese Ansicht wird nicht etwa bloß von Aerzten gehegt. Eine pädagogische Zeitschrift hat

vor Kurzem alles Ernstes Anstalt gemacht, die Theorie der Erziehung und des Unterrichtes auf die Physiologie zurückzuführen; ja der Lehrer geht ohne allen Vergleich weiter als der Arzt, indem es in dem dazu einleitenden Aufsatze wörtlich heißt: „Da aber viele Kapitel der Physiologie der Chemie anheim fallen, so wird man mit einer gründlichen Psychologie so lange warten müssen, bis die Chemie eine Reihe physiologischer Geheimnisse enträthselt hat".

Ich habe vor den Leistungen der Physiologie und der Chemie in ihren eigenen Gebieten eine sehr große Hochachtung. Aber nach psychologischen Aufklärungen habe ich, ungeachtet des besten Willens, mich darüber belehren zu lassen, bisher noch durchaus vergebens bei ihnen gesucht; und wie sehr ich es auch in manchen Beziehungen wünschen möchte, so vermag ich doch nicht einzusehn, wie es auch in Zukunft jemals dazu kommen sollte.

Auf Das, was Dem hinderlich ist, habe ich schon am Schlusse der unter der vorigen Nummer mitgetheilten Erläuterungen hingewiesen. Die Physiologie und die Chemie haben zu ihrem Gegenstande, was sich sehen, und tasten, und schmekken, und riechen, und wägen 2c. läßt; die Psychologie dagegen hat mit solcherlei Gegenständen gar nichts zu thun, sondern lediglich mit den durch das Selbstbewußtsein aufzufassenden Gegenständen.

Aber diese letzteren sollen, nach den vorher bezeichneten Ansichten, Produkte der ersteren: Produkte des menschlichen Leibes, und weiter zurück der anorganischen Stoffe sein. — Wir fragen, worauf sich diese Behauptungen stützen. — Die sicheren (nicht bloß aus vorgefaßten Hypothesen heraus untergelegten) Erfahrungen, welche nicht das Physiologische selber, sondern sein Verhältniß zum Psychologischen treffen, möchten sich im Allgemeinen dahin zusammenfassen lassen: daß bei gewissen geistigen Entwickelungen gewisse Beschaffenheiten des

Leiblichen vorhanden sind, oder Veränderungen im Leiblichen vorgehn, oder auch damit zugleich gegeben sind (bei großen Talenten sich gewöhnlich hohe Stirnen finden, bei'm Nachdenken das Blut nach dem Kopfe hinfließt ꝛc.); daß große geistige Anstrengungen ein gewisses leibliches Wohlsein erfodern, zu große Anstrengungen Erschöpfungen und Krankheiten des Leiblichen zur Folge haben ꝛc. Ueber dergleichen Verhältnisse möchten die sicheren Erfahrungen kaum hinausgehn; und aus solchen Erfahrungen will man dann den Schluß ziehn, daß es keine Seele, als ein vom Körper verschiedenes Sein gebe, daß vielmehr alle psychische Entwickelungen Produkte des Gehirns und der Nerven seien!

Mit ganz demselben Rechte könnte man aus den Erfahrungen, daß ein guter Acker gute Frucht trägt, und ein schlechter schlechte, und daß der Acker erschöpft wird durch das reichliche Frucht-Tragen, den Schluß ziehn, daß der Acker die alleinige Ursache der Frucht sei, und kein Same in denselben hineingelegt zu werden brauche. Der Acker sei ja erschöpft worden, und aus ihm allein also müsse das Geerndtete stammen.

Daß die Seele zu ihren Bethätigungen gewisse Zuschüsse vom Leiblichen her bedarf, ist niemals durch einen Psychologen geleugnet worden; und die neue Psychologie hat gezeigt, daß diese Zuschüsse ununterbrochen erfolgen: daß in der allgemeinen Ausgleichung, welche ununterbrochen durch das ganze menschliche Sein geht, das Leibliche in fortwährendem Verluste ist gegen das Psychische, und demgemäß die Seelenentwickelungen in Betreff ihrer Vollkommenheit in bedeutendem Grade abhängig sind von den Maßverhältnissen, in welchen das Leibliche diesen Verlust zu Gunsten des Psychischen zu erleiden im Stande ist*). Aber sie verhalten sich eben wie die Pflanze und der

*) Vgl. hiezu mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 282.

Acker; und eben so wenig wie der Acker Frucht tragen kann ohne den ihm anvertrauten Samen, eben so wenig kann auch der Leib mit allen seinen Kräften irgendwie etwas Psychisches hervorbringen.

Wir wollen jedoch einen Augenblick annehmen, daß die Gegner mit ihrer Behauptung einer unmittelbareren Einheit zwischen beiden Recht hätten: daß Leibliches und Psychisches Eines und Dasselbe wären (in verschiedenen Auffassungen), oder selbst daß das Psychische ein Produkt des Leiblichen wäre. Dann also hätten wir parallel liegende Auffassungen desselben Dinges, derselben Erfolge; und die Frage würde dahin gehn, welche von beiderlei Auffassungen für die Begründung einer wissenschaftlich klaren und praktisch fruchtbaren Erkenntniß den Vorzug verdiene. Die Materialisten erklären sich für das Physiologische. Aber dem gewiegten Psychologen muß dies bis zu einem Grade lächerlich erscheinen, daß es kaum auszusprechen ist. Unser Selbstbewußtsein zeigt uns Hunderttausende von Vorstellungen, Empfindungen, Gefühlen, Begehrungen, Widerstrebungen ꝛc. Alle diese stellen sich uns dar nicht nur in gewissen gegenständlichen Bestimmtheiten und Beziehungen, sondern außerdem auch in gewissen Maßen der Kräftigkeit, der Klarheit, der Lebendigkeit, der Fülle, der Erregtheit, der Spannung, und in vielen anderen Beschaffenheiten, deren Angabe ein weiteres wissenschaftliches Eingehn erfodern würde. Nicht zwei vielleicht unter diesen Hunderttausenden sind einander in allem Diesem vollkommen gleich; schon die unmittelbare Selbstauffassung kann sie, bis zu einem nicht unbedeutenden Grade, unterscheiden; und die Wissenschaft ist im Stande, sowohl alle die bezeichneten Verschiedenheiten, als die dafür bedingenden Faktoren und Processe, mit großer Bestimmtheit anzugeben. Dem entsprechend kann sie dann auch für das innere Seelensein die Vermögen oder Kräfte bestimmen. Aber was noch mehr ist: alle diese Hunderttausende von Akten

und Kräften können in den mannigfachsten Verhältnissen Verbindungen mit einander eingehn, zuweilen vermöge eines bloßen einmaligen Zusammenseins, auch wenn sie bisher einander noch so fern und fremd gewesen sind, in anderen Fällen vermöge eines vielmaligen, oder auf der Grundlage von Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit ꝛc.; und dieselbe Vorstellung, Empfindung, Begierde ꝛc. mit hundert oder tausend anderen. Auch alle diese Verbindungen vermag schon das unmittelbare Selbstbewußtsein aufzufassen, und die Wissenschaft, in ihrer neuen Begründung, mit großer Bestimmtheit auf die dafür bedingenden Elemente und Processe zurückzuführen. Nun mögen uns die Physiologen sagen, was sie, auf der Grundlage ihrer Auffassungen, in Betreff der Charakteristik und der Erklärungen des Psychischen Entsprechendes zu geben im Stande sind! — Ja, nicht nur dies, sondern wir wollen ihnen carte blanche geben, sich ihre Gehirnfibern, und Nervenfasern, und elektrischen Strömungen, oder welche Processe sie sonst annehmlicher finden möchten, zu denken wie sie wollen; und dabei die Mikroskope und die experimentirenden Apparate ebenfalls in den Graden vervollkommnet wie sie wollen; und allem Dem gegenüber stellen wir dennoch getrost die Frage, ob wohl die geringste Aussicht vorhanden sei, daß die Physiologie in irgend einer Zukunft auch nur den hundertsten Theil des Reichthums, der Mannigfaltigkeit, der Ausführlichkeit, der Bestimmtheit, der Genauigkeit der Anschauung und Konstruktion des Geistigen werde gewähren können, welche die Psychologie in durchaus sicherer Begründung schon gegenwärtig besitzt!*) — Von praktischen Folgerungen möchte vollends auf

*) Ein französischer (am **Bicêtre** angestellter) Arzt, M. Rochoux, hat (**Lancette francaise, 10 avril 1845**) eine Preissumme von 10,000 Fr. für Denjenigen ausgesetzt, der „eine Thatsache morali-

der Seite der Physiologie so gut wie gar nichts nachzuweisen sein.

Daß also die Physiologen, und daß selbst Lehrer, dies verkennen, ist lediglich daraus abzuleiten, daß sie ihr psychologisches Auffassen, Vorstellen, Denken nicht in dem Maße ausgebildet haben, wie es allerdings nöthig ist, wenn man auf dieser Grundlage klare Erkenntnisse und fruchtbare pragmatische Vorschriften erwerben will (vgl. oben S. 142 u. 145 ff.).

---

scher Art auffinden könnte, die sich nur unter Mitwirkung des Geistes erklären ließe" (**à quiconque trouverait un fait de l'ordre moral qui ne pût s'expliquer que par l'intervention de l'esprit**). Es würde unstreitig dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft, und ihrer Stellung überhaupt, weit angemessener gewesen sein, eine solche Preissumme für Denjenigen auszusetzen, welcher auch nur eine einzige „Thatsache moralischer Art" namhaft machen könnte, die man ohne Mitwirkung des Geistes zu erklären im Stande wäre. Das Merkwürdigste bei der Sache ist, daß der Preissteller in einem Aufsatze der **Annales médico-psychologiques** (**T. VIII**, 1846), welcher die Ueberschrift hat: **Tout phénomène de la psychologie est le rapport d'une action de l'encéphale, et n'a pas d'autre cause**, von sich selber das Geständniß ablegt, daß seine Untersuchungen über die Struktur des Gehirnes nach jahrelanger Fortführung nicht weiter fortgerückt seien, als am ersten Tage (!); und überhaupt sei dieses Organ **une montagne pour l'aplanissement de laquelle on a à peine enlevé les premières pellerées de terre.** Und dabei jene Behauptung, daß Alles, was wir geistig nennen, lediglich Produkt des Gehirns und nichts weiter sei!

VI.

Literatur.

Beiträge zu einer pädagogisch-psychologischen Lehre vom Gedächtniß, von F. W. Miquél. I. Hannover 1850, C. Rümpler. (132 S. gr. 8.).

Als den Zweck dieser Abhandlung giebt der Verfasser an: „Nicht-Kennern der Herbartischen Philosophie unter den Schulleuten Aufklärungen und Erfahrungen über die praktische Anwendbarkeit der Herbartischen Pädagogik zu geben.“ Sie mache daher keinen Anspruch auf wissenschaftliche Vollständigkeit, wolle für die Herbartischen Sätze keinen Beweis führen, sondern nur „die Erfahrungen der Leser auf die Herbartischen Erklärungen leiten, und dann die Vorzüge derselben durch die weitere Entwickelung der Erfahrung zeigen.“ Nachdem der Verf. (S. 4 ff.) die Herbartische Grundlehre in allgemeinen Umrissen dargestellt, und hieran unmittelbar einige allgemeinere praktische Bemerkungen angeknüpft, beleuchtet er mehr im Besonderen (S. 18 ff.) die „Erfodernisse eines richtigen sinnlichen Auffassens“, namentlich an Beispielen aus dem geographischen Unterrichte, und bespricht dann, noch mehr im Einzelnen, die „Entstehung der Raumform“ (S. 28 ff.), die Unterstützung der primitiven Aufmerksamkeit durch sinnliche Wahrnehmungen (S. 31 ff.), namentlich die Wirkungen von lautem und leisem, langsamem und schnellem Sprechen, Betonung, Haltung des Körpers ꝛc. Darauf folgen (S. 49 ff.) Bemerkungen über die Verschiedenhei-

ten der Gedächtnisse, durch welche sich der Verf. den Weg bahnt zur „höheren appercipirenden Aufmerksamkeit" (S. 54 ff.), und insbesondere zur willkührlichen (S. 60 ff.). Hieran schließen sich weiter (S. 66 ff.) Bemerkungen über die „Haupterfodernisse eines Unterrichtes, der das möglichst geringe Vergessen des Gegebenen zu erstreben sucht": wofür der Verf. die Reihenbildungen, und insbesondere „die Wölbung und Zuspitzung bei denselben", dann die Einflüsse der Vorstellungsmassen, das absichtliche Memoriren und die Einflüsse der physiologischen Verschiedenheiten in Betracht zieht. Hiebei finden sich hier und dort speciellere Bemerkungen eingestreut, wie S. 90 ff. über die Verhältnisse eines Vortrags zu den Hörern, S. 96 über die Reproduktionen im Verhältniß der Gleichartigkeit, S. 98 über das Besinnenwollen, S. 102 ff. über die Frage, ob das Gedächtniß durch Uebung gestärkt werden könne, und über das Verhalten desselben in den verschiedenen Altern ꝛc. — Ein vom Verf. in Aussicht gestellter zweiter Theil dieser Schrift soll dann alles dies mehr individualisiren: sowohl was das Gegenständliche betrifft (der Verf. will seine Grundsätze an einem Beispiele aus dem lateinischen Anschauungsunterrichte und an einem zweiten aus dem Geschichtsunterrichte der Mittelstufe erläutern), als in Hinsicht der Hauptklassen der individuellen Verschiedenheiten und der verschiedenen Wirkungen, welche die angegebenen Stoffe auf dieselben ausüben.

Wenden wir uns nach dieser übersichtlichen Inhaltsangabe zur Beurtheilung der Schrift, so haben wir am Verf. zwei, für ein Unternehmen, wie das hier vorliegende ist, sehr schätzbare Eigenschaften zu loben: einen stets regen Eifer zu beobachten, und einen eben so regen Trieb, in Betreff des bei der Beobachtung Aufgefaßten sich Fragen vorzulegen, und dasselbe auf seine Erklärungsgründe zurückzuführen. In Folge hievon enthält die Schrift manche interessante Auffassungen von Erfolgen des Unterrichtes, und manche feine Bemerkungen darüber,

wie z. B. die S. 32 ff. über die Wirkungen von lautem und leisem Sprechen auf die Auffassung des Vortrages, und S. 44 ff. über die Unterstützung des Denkens durch Sprechen und Schreiben beigebrachten. Aber diesen beiden, für das vorliegende Unternehmen förderlichen Eigenschaften gegenüber steht ein empfindlicher Mangel: daß nämlich der Verf. den erworbenen Stoff nicht mit dem rechten Anhalten durchgearbeitet hat, und deshalb nicht dazu gekommen ist, denselben in der erfoderlichen Weise zu beherrschen. Daher der Mangel an Ordnung und Uebersicht in der Schrift; daher die fortwährenden Verweisungen auf spätere Auseinandersetzungen, die zum Theil nicht gegeben werden; daher ferner, daß er den Eintheilungen, die er bei'm Anfange zusammengesetzter Untersuchungen für dieselben entwirft, zuweilen in der Ausführung nur unvollkommen treu bleibt; und daher das unsichere Hin- und Hergreifen, welches sich oft bei seinen Erklärungen findet. Haben wir den uns vorliegenden Stoff bis in eine größere Tiefe hin sorgfältig durchgearbeitet: so werden sich die Probleme schärfer gegen einander abgränzen, und von selbst zu einem klaren, übersichtlichen Fortschritte der Behandlung zusammenreihen. Der Verf. hat die angegebenen Mängel auch selbst gefühlt, indem er im Nachworte sagt; „für eine gehörige Feilung des Stils und Ordnung des Inhalts habe nicht nach Wunsch gesorgt werden können, weil eine plötzliche und unabweisbare Arbeit den Verfasser nach einer aufgezwungenen Muße wieder in eine erwünschte Thätigkeit versetzte, die ihn nöthigte, die Schrift in ihrer rohen und unvollkommenen Gestalt auszugeben, wenn sie überhaupt noch erscheinen sollte". Aber warum sollte sie denn gerade jetzt erscheinen, und nicht erst später, nachdem er diese „rohe und unvollkommene Gestalt" zur Wohlgestalt umgebildet hatte? In einer Zeit, wo man so viel von Recht und dem Wohle der Mehrzahl spricht, sollte man doch endlich des Unrechtes inne geworden sein, welches darin liegt, daß der Schriftsteller, das

heißt doch ein Einzelner, die Mühe, die er auf sich zu nehmen die entschiedenste Verpflichtung hat, von sich selber ab- und dafür den Vielen aufwälzt, welche er sich als Leser wünscht, und durch die Herausgabe seiner Schrift hiezu einladet, ja meistentheils mit großer Entschiedenheit auffodert!

Zu dieser individuellen Mangelhaftigkeit der vorliegenden Schrift kommt dann die allgemeine der Schule, welcher der Verf. angehört, und deren Ansichten sich, ihren tiefsten Grundcharakteren nach, keine rechte praktische Fruchtbarkeit abgewinnen läßt. Im Anschluß an Herbart will der Verf. alles Unbewußtwerden, und in Folge hievon alles Vergessen von Vorstellungen, lediglich auf die Gegensätze zwischen denselben zurückführen. Nach Maßgabe dieser Gegensätze sollen sie einander drücken oder hemmen, und so ihre Verdunkelung zum Unbewußtsein erfolgen. Aber Dem widersprechen die vorliegenden Thatsachen auf das Entschiedenste. Weiß und Schwarz, hohe und tiefe Töne ꝛc., und eben so Vorstellungen von entgegengesetzten Gemüthsbewegungen, Gesinnungen, Charakteren ꝛc. können, wenn nur sonst die dafür erfoderlichen Bildungselemente gegeben sind, zusammen bewußt sein, ohne daß sie einander auch nur im mindesten „drückten", „hemmten", „verdunkelten". Ohne irgend eine Störung gegen einander auszuüben, bleiben sie neben einander; ja das Bewußtsein beider wird vielmehr durch den Kontrast zwischen ihnen bedeutend erhöht. Ist der verschiedenartigen Akte eine größere Anzahl zugleich ausgebildet: so tritt dann allerdings eine gewisse Verdunkelung ein; aber eine Verdunkelung, selbst dann, falls nichts weiter hinzukommt, nicht zum Unbewußtsein, sondern im Bewußtsein oder (bestimmter und schärfer ausgedruckt) in der Erregtheit des Seelenseins. Das entschiedenste Beispiel für die hier bezeichnete Verschiedenheit geben diejenigen Neigungen, welche ich „Mittelneigungen" genannt habe. Man nehme etwa die Neigung zum Gelde. Jemand ißt gern gut, er liebt

feine Weine, er hat gern elegante und glänzende Meubel und Geräthschaften; außerdem liebt er Bücher, Gemälde, Musik; auch besucht er gern das Theater und andere Vergnügungsörter, sieht gern Andere bei sich; ist dabei gefällig und geneigt, Anderen Freude zu machen und in der Noth hülfreich zu sein, für allgemein-nützliche Zwecke Beiträge zu geben &c. Es findet sich also bei ihm eine große Anzahl sehr verschiedenartiger Neigungen, und die, wenn nichts weiter hinzukäme, stets außer einander bleiben würden. Aber es kommt ein Anderes hinzu: für die Befriedigung aller dieser Neigungen bietet sich gleichmäßig das Geld als Mittel dar. Was wird geschehn? — Vermöge dieser gemeinsamen Mittelvorstellungen, zwischen welchen sich die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit geltend macht, werden sie zu einander gebracht, mit einander verschmolzen, und in Folge hievon die verschiedenartigen Grundneigungen in dem Maße verdunkelt, daß der Schein entsteht, als sei die Gesammtneigung unmittelbar auf das Geld gerichtet: welches doch, für sich genommen, in seinen meisten Gestalten eher geeignet ist, Gegenstand der Abneigung, als der Neigung, zu werden. Wir haben also hier allerdings eine Verdunkelung in Folge der Gegensätze; aber ist es eine Verdunkelung zum Unbewußtsein oder zur Unerregtheit? — Unstreitig keinesweges: denn dann würden ja diese Neigungen (wie andere, welche außerdem in diesem Menschen angelegt gegeben, aber nicht mit der Vorstellung des Geldes in Verbindung sind) gegenwärtig unwirksam sein. So aber verhält es sich nicht: wir sehn, ungeachtet jener Verdunkelung, diesen Menschen zu den höchsten Anstrengungen gespannt; und die Grundneigungen also müssen, ungeachtet ihrer Verdunkelung, noch in der Erregtheit (im Bewußtsein), und so viel wir urtheilen können, in ihrer vollen, durch keine Hemmung, welche von den Gegensätzen ausginge, verminderten Stärke erregt gegeben sein. — Aehnlich in vielen anderen Fäl-

len. Bei dem sogenannten „Takte", bei den Ahnungen, laufen die von den Zeichen zum Bezeichneten, von den Zwecken zu den Mitteln, von den Ursachen zu den Wirkungen gehenden Reihen, ungeachtet sie einander gänzlich für das Bewußtsein verdunkeln, doch ungehemmt in der Erregtheit der Seele ab. Auch bei'm geistigen Schaffen des Genies werden die Tausende von Akten, welche dazu in dunklem Bewußtsein zusammenarbeiten, (vgl. oben S. 195 u. 210 ff.) von Seiten ihrer Gegensätze wenigstens nicht im Mindesten an dieser Bethätigung gehindert.

Der Wechsel von Bewußtsein und Unbewußtsein ist, wie die genauere Beobachtung der Thatsachen lehrt, durch Veränderungen bedingt, welche die Vorstellungen, Empfindungen, Begehrungen &c. selber, ihr Inneres, ihre Bildungsbeschaffenheiten treffen; nicht durch bloße Verhältnisse zu anderen Vorstellungen, oder durch ein ihnen Aeußerliches: welches ja auch in der That, so lange es ihnen nicht irgendwie innerlich geworden, für sie selber nichts ist. Das Bewußtsein entsteht durch Hinzubildungen gewisser Elemente; dasselbe geht wieder verloren dadurch, daß diese zu Anderem hin übertragen oder abgegeben werden; und wenn sie also wieder bewußt (reproducirt) werden sollen, so muß ihnen dieser Verlust ersetzt, müssen ihnen wieder gewisse Elemente hinzugebildet werden, durch welche das bloß innerlich Fortexistirende in seiner eigenen Existenz gesteigert oder ausgebildet, die bloße Kraft in eine Bethätigung verwandelt wird (vgl. oben S. 168 u. 172 ff.) Dies können wir mit großer Bestimmtheit auf der einen Seite aus den verschiedenen Beschaffenheiten nachweisen, in welchen dieselben Geisteskräfte zur bewußten Ausbildung gebracht werden, je nachdem das ergänzend Hinzugebildete von dieser oder von jener Art, und in höheren oder in niederen Graden gegeben ist; und wir können es auf der anderen Seite nachweisen aus dem Müdewerden bei allen länger fortgesetzten Reproduktionen: bei'm Erinnern, bei'm Phantasiren und Dichten, bei'm Denken &c.

Dieses Müdewerden trifft nicht (wie man es gewöhnlich faßt) die in diese Geistesthätigkeiten eingehenden Kräfte: denn diese werden ja, wie Jeder vielfach an sich erfahren hat, durch höhere Anstrengungen vielmehr vollkommener ausgebildet. Aber diese vollkommenere Ausbildung kann nur dadurch geschehn, daß sie die zur Bewußtseinsausbildung verwandten Elemente zum Theil aneignen, oder bei sich fixiren; und hiedurch wird dann das Quantum derjenigen Elemente, welche für Bewußtseinsteigerungen disponibel gegeben waren, allmählich vermindert*).

Alle diese, aus einer umfassenderen und genaueren Selbstbeobachtung sich ergebenden Auffassungen sind freilich nicht nur der Herbartischen Psychologie fremd, sondern auch mit deren tiefsten Grundlagen im entschiedensten Gegensatze. Daß Elemente von außen in die Seele hineinkommen, daß sie von einem psychischen Gebilde auf das andere übertragen werden, kann von einer Lehre nicht zugestanden werden, welche die absolute Einfachheit der Seele festhalten will, und die Vorstellungen als „Selbsterhaltungen" bezeichnet. Hierüber noch zum Schlusse einige allgemeinere Bemerkungen.

Das Herbartische System hat vor den mit ihm gleichzeitigen zwei große Vorzüge voraus, welche ihm stets einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der deutschen Philosophie sichern werden: daß es nämlich, im Unterschiede von den herrschenden spekulativen Systemen, von der Erfahrung ausgeht, und daß es zuerst mit der, bei den empirischen wie bei den spekulativen Philosophen allgemein gebräuchlichen Annahme von abstrakten angeborenen Seelenvermögen in Gegensatz getreten ist. Aber die ungünstigen Verhältnisse, unter welchen es sich ausbildete, ließen diese beiden Vorzüge nicht zu ihrer vollen Entwickelung und Fortwirkung gelangen.

---

*) Vgl. über die hier erwähnten Vorgänge mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Aufl.), bes. S. 84 ff. und S. 93 ff.

Was den erstgenannten Vorzug betrifft, so bezeichnet sich Herbart selbst einmal als einen Kantianer von 1829; und in der That findet sich bei Kant und bei ihm dieselbe preiswürdige Grundtendenz: die Tendenz, die Philosophie von dem Spekuliren aus bloßen Begriffen frei zu machen, und zur Begründung auf Erfahrung hinüberzuführen. Hiezu gehörten Muth und Kraft, ja zu Herbart's Zeit gewissermaßen in noch höherem Grade: indem damals die Konstruktion aus leeren Begriffen die Geister in ungleich größerer Ausdehnung und Spannung beherrschte. Beide haben diesen Muth und diese Kraft gehabt; aber beide haben des Muthes und der Kraft noch nicht genug gehabt*); und hieraus ist es abzuleiten, daß Rückschläge eintreten, und Diejenigen, welche sich ihnen anschlossen, nur um so mehr in Dem fixirt werden mußten, was sie von den spekulativen Vorurtheilen nicht abzuwerfen im Stande gewesen waren. Bei Herbart selbst und eben so bei allen seinen Schülern, wird die Beobachtung viel zu früh abgebrochen. Er geht allerdings von der Erfahrung aus; aber die Erfahrungsbegriffe erscheinen ihm als grundwesentlich mit Widersprüchen behaftet, die sich durch keine umfassendere und genauere Vergleichung der Thatsachen, sondern lediglich durch Veränderungen der Begriffe vermöge einer spekulativen Methode sollen wegschaffen lassen; und so sehn wir ihn denn eben die Konstruktion aus bloßen Begriffen, welche er mit Recht bei'm ersten Schritte verworfen hatte, schon mit dem zweiten Schritte wieder aufnehmen.

Eben hiedurch aber zeigt sich dann auch der andere kräftige Aufschwung, welchen Herbart zum Lichte hin genommen hatte, die Verwerfung der bisher zum Grunde gelegten abstrakten Seelenvermögen, von vorn herein gelähmt und von der rech-

---

*) Man vergleiche, was Kant betrifft, die in meiner kleinen Schrift „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 20 f. und 27 ff. beigebrachten Erörterungen.

rechten Bahn abgelenkt. Statt sich gegen die Unterschiebung, welche die in der ausgebildeten Seele wahrgenommenen Formen als angeboren setzte, tiefer eindringend zu wenden, und vermöge einer sorgfältigeren Beobachtung und Durcharbeitung der vorliegenden Thatsachen die wirklich angeborenen Vermögen zu bestimmen, wendet er sich gegen den an und für sich durchaus unbedenklichen und vielfach fruchtbaren Begriff des „Vermögens“; und indem er, auf der anderen Seite, die allgemeinste Bildungsform der ausgebildeten Seele (das Vorstellen) fälschlich als eine wirklich ursprüngliche, und als die allgemeine Grundform bestehn läßt, wird im Anschluß hieran die Konstruktion, statt nach den wahrhaft realen, nach eingebildeten metaphysischen oder vielmehr logischen Verhältnissen ausgeführt.

Aber gegen alle dergleichen ungehörige Unterschiebungen wehrt sich die Natur; und hieraus ist es denn namentlich auch abzuleiten, daß die vom Verfasser in der vorliegenden Schrift gegebenen Erklärungen größtentheils nur unvollkommen befriedigen. Für die Theorie und die pragmatische Anwendung ist, wie bei allen anderen Naturwissenschaften, so auch bei der Naturwissenschaft des menschlichen Geistes, eine sichere Begründung lediglich dadurch zu gewinnen, daß man bei der unermüdlich fortgesetzten Vervollkommnung und Verarbeitung der Erfahrungen sich jeder vorgefaßten Ansicht entschlägt, vielmehr die Gesetze und Vorschriften sich lediglich durch die Natur selber diktiren läßt.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
(Spandauerstraße Nr. 52.)

I.

Zur pädagogischen Kunstlehre.

Ueberblick über die hauptsächlichsten Momente, in welchen die Gruppen- und Reihenverbindungen für die Erziehung und den Unterricht von Bedeutung sind.

Die sogenannten „Associationsverhältnisse" haben von jeher nicht nur für die Theorie, und in der allgemeinen Psychologie, sondern auch für die Praxis, und namentlich in der Pädagogik, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Daß die Entwickelung des menschlichen Geistes sich größtentheils an ihrem Leitfaden fortbildet, liegt in so vielen Thatsachen augenscheinlich vor, daß es dem nur einigermaßen Aufmerksamen auch schon bei der früheren oberflächlichen und summarischen Auffassung nicht entgehen konnte. Aber da man bisher die innere Natur dieser Verbindungen und der sie bedingenden Bildungsprocesse nur sehr unvollkommen gekannt hat: so ist man auch nicht im Stande gewesen, ihnen die praktische Anwendung, welche sie in den mannigfachsten Beziehungen darbieten, in ihrer ganzen reichen Fülle abzugewinnen.

Die Aufgabe der gegenwärtigen Abhandlung nun geht dahin, die bisherigen Anwendungen (da wir jetzt die Natur der bezeichneten Verbindungen und ihrer Bildungsprocesse vollständig kennen) in der Art zu ergänzen, daß sie zunächst über die durchgreifendsten und fruchtbarsten Folgerungen, zu welchen wir durch diesen Fortschritt der psychologischen Erkenntniß in den Stand gesetzt worden sind, einen allgemeinen Ueberblick giebt. Mehr als dies können wir uns in Einer Abhandlung nicht als Aufgabe stellen: da, wie sogleich näher erhellen wird, wenigstens der vierte Theil aller geistigen Fortbildung, und also auch der auf dieselbe sich beziehenden pragmatischen Vorschriften, durch diese Association bedingt wird. Wir werden daher auch vielfach in späteren Aufsätzen darauf zurückzukommen, und dann die hier entworfenen allgemeinen Umrisse auszufüllen Gelegenheit haben.

I. Allgemeiner Ueberblick.

Die Natur aller geistigen Produkte, welche uns bei dem ausgebildeten Menschen in Bethätigungen irgend welcher Art, als Kenntnisse und Erkenntnisse, als Talente, als Gemüths- und Charaktereigenschaften, entgegentreten, zeigt sich bestimmt theils durch die Beschaffenheiten der Grundgebilde und theils durch die Zusammenbildungen, in welche diese eingegangen sind.

Die Grundgebilde sind Produkte aus dem Zusammenwirken der Urvermögen mit den von denselben aufgenommenen Ausfüllungen. Wir wissen, daß zunächst fünf verschiedene Verhältnisse auseinandertreten, in welchen diese erfolgen können: die Ausfüllungs- oder Affektionsverhältnisse der Unlust, des gewöhnlichen Vorstellens, der Lust, des Ueberdrusses

und des Schmerzes*). Die vermöge dessen erzeugten Akte aber erfahren dann Veränderungen durch das theilweise Wiederentschwinden der Ausfüllungen, welches nach dem allgemein durchgreifenden Gesetze der Ausgleichung der beweglichen Elemente eintritt, so wie dadurch, daß ihnen für die so erfahrenen Verluste später von anderer Seite her Ersatz werden kann. Die hauptsächlichsten Veränderungen dieser Art sind diejenigen, durch welche die Lustempfindungen zu Begehrungen und Widerstrebungen ausgebildet werden. Diese verschiedenen Bildungsformen sind anfangs gegen einander beweglich; allmählich aber werden sie immer mehr und mehr auch für die innere Angelegtheit der Seele, oder für deren Kräfte und Eigenschaften, fixirt.

Die Zusammenbildungen sind im Allgemeinen von zwiefacher Art: Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und Verbindungen zwischen Ungleichartigem, oder Gruppen- und Reihenverbindungen. Diese beiden Klassen von Zusammenbildungen treten entschieden auseinander in Betreff ihres Ursprunges. Die ersteren beruhen auf der als allgemeines Grundgesetz der psychischen Entwickelung begründeten Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit; die Gruppen- und Reihenverbindungen entstehn auf Veranlassung von bloßem Zusammen und Nachher zwischen Vorstellungen oder sonstigen Seelenbethätigungen, welche auch noch so ungleichartig sind, und bisher noch so weit auseinanderliegend gegeben waren. Aber wenn auch beiderlei Zusammenbildungen in Betreff ihres Urspruges entschieden auseinandertreten, so fließen doch ihre Produkte vielfach ineinander. So schon in der Beziehung, daß ja die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit nicht

*) Das hier und im Folgenden Angegebene findet sich ausgeführt und begründet in meiner „Pragmatischen Psychologie", Bd. I, S. 47 ff.; vgl. auch „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 52 ff. und 104 ff.

gerade immer zu vollkommener Verschmelzung oder zum Einswerden führen, sondern die vermöge derselben einander nahe gebrachten und verbundenen Akte doch mehr oder weniger von einander gesondert oder außer einander verbleiben können. Man nehme etwa das Urtheil. Die Subjektvorstellung und der Prädikatbegriff, aus welchen dasselbe besteht, sind allerdings durch die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit zusammengebracht und zu dem Gesammtakte vereinigt worden, welchen wir dann eben das „Urtheil“ nennen. Aber dieser Eine Gesammtakt besteht dessenungeachtet, untergeordnet, fortwährend aus zwei Akten. Die mit einander zusammengewachsenen Akte waren bereits vorher so selbstständig und abgerundet ausgebildet, daß kein völliges Einswerden für sie eintreten konnte.

Nehmen wir in dieser Beziehung einen allgemeinen Ueberblick: so zeigt sich als das eine Aeußerste die in dem Grade ausgeführte Verschmelzung, daß Hunderte und Tausende von einzeln gebildeten Akten zu einem einzigen starken Akte geworden sind, in welchem das gewöhnliche Bewußtsein gar keine Vielfachheit mehr wahrnimmt. So bei den Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele, die ja (wie wir wissen) schon überhaupt ihr Bewußtsein (im Unterschiede von dem Noch-nicht-bewußtsein in der ersten Lebenszeit), und dann weiter die Grade ihrer Klarheit und Stätigkeit dem Hinzufließen der gleichartigen Empfindungen verdanken, welche vom ersten Lebensaugenblicke an, in unzähligen Wiederholungen derselben Auffassungen, erzeugt worden sind und innerlich fortexistirt haben; so bei den Begriffen, wenn sich dieselben in größerer Reinheit und schärferer Umgränzung ausgebildet haben. Dem gegenüber wird das andere Aeußerste durch das Aneinanderhängen von ganz verschiedenartigen Akten gebildet, wie wir es z. B. bei den Gruppen von Eigenschaften haben, welche von demselben Dinge durch die verschiedenen Sinne aufgefaßt worden sind, oder in den Erinnerungsvermögen für zufällig zusammengekommene, einand erdurch-

aus fremdartige Auffassungen. Zwischen diesen beiden Aeußersten giebt es dann unzählige Mittelstufen, wie sie z. B. die Neigungen, das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, die schon früher angeführte Urtheilskombination, der praktische Takt, die schöpferischen Produktionen aller Art in sich darstellen.

Außerdem aber wirken auch diese beiden Zusammenbildungsverhältnisse, so wie die verschiedenen Beschaffenheiten der Grundgebilde, vielfach auf einander hinüber. Auch darauf müssen wir, dem Allgemeinsten nach, schon hier im Eingange unserer Betrachtungen vorläufig aufmerksam machen. Der Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung sind die Zusammenbildungen von Verschiedenartigem: die Gruppen- und Reihenverbindungen, im Unterschiede von den Beschaffenheiten der Grundformen und von den Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Aber diese verschiedenen Momente lassen sich eben nicht gegen einander isolirt auffassen. Auf der einen Seite zeigt sich die Einleitung und Ausbildung der Gruppen- und Reihenverbindungen großentheils bedingt durch die Beschaffenheiten der Grundformen und der gleichartigen Verschmelzungen; und auf der andern Seite wirken die Gruppen- und Reihenverbindungen mehrfach modificirend auf die Grundformen und die gleichartigen Verschmelzungen zurück.

II. Vorstellungsverbindungen.

Die Vorstellungsentwickelung ist entschieden dasjenige Gebiet, in welchem man die Gruppen- und Reihenverbindungen von jeher am meisten, nicht nur bemerkt, sondern auch für praktische Anwendungen benutzt hat. Dieselben bilden die durchgreifende Bildungsform für alles Historische in der weitesten Bedeutung dieses Wortes. Man nehme die eigentliche Geschichte, die Sprachen, die Naturwissenschaften. In allen diesen Fächern lassen sich die Auffassungen und Talente zuletzt darauf zurück-

führen, daß das Eine mit dem Anderen bald im Verhältnisse des Zugleich, bald in dem des Nachher, in Verbindung gebracht, und in dieser Verbindung aufbehalten wird. Selbst in der Mathematik und Philosophie, obgleich hier die Erkenntnißbildung auf ganz anderen Grundlagen ruht, müssen doch Gruppen- und Reihenauffassungen mannigfach, wenn auch nur in sekundären Verhältnissen, hülfreich hinzutreten. Daher sich denn auch von jeher die methodischen Bestrebungen großentheils auf die zweckmäßigste Einleitung und allmähliche Erweiterung und Steigerung der Gruppen- und Reihenverbindungen gerichtet haben.

Dessenungeachtet hat auch hier die gerügte Unkenntniß der inneren Natur und der Bildungsprocesse dieser Verbindungen fortwährend höchst nachtheilig gewirkt. Man charakterisirte dieselben als bloße Verhältnisse. Aber bloße „Verhältnisse" sind für das Sein nichts; und am wenigsten können sie nachhaltig für die Zukunft fortwirken. Man nehme, daß wir uns jetzt, indem wir einen Menschen an uns herantreten sehen, des Namens erinnern, welcher uns vor vier Wochen zugleich mit der Wahrnehmung seiner Gestalt genannt worden ist. Die damals gestiftete Verbindung macht sich gegenwärtig aus unserem Inneren heraus für die Erinnerung geltend. Wie vermöchte sie dies wohl, wenn sie als ein bloßes „Verhältniß" ausgebildet worden wäre? Bloße „Verhältnisse" gehn mit der Veranlassung vorüber. Diese Verbindung aber hat vier Wochen lang fortexistirt; und auf der Grundlage dieser inneren Fortexistenz bethätigt sie sich jetzt, oder erweis't sie sich als Kraft, mit einem gewissen Aufstreben und Nachdrängen.

Die neue Psychologie nun hat auch hierüber ein klares Licht verbreitet. Sie hat gezeigt, daß die Verbindungen eben so wohl psychisch substantiell sind, wie die einzelnen Akte und Kräfte. Dieselben entstehn durch das Festwerden der beweglichen Elemente zwischen den Akten, welches

dann in den Kräften innerlich forterxistirt*). Hieraus ergiebt sich sogleich ein Zwiefaches: für die Begründung von Verbindungen werden gewisse psychische Elemente gebraucht und verbraucht, und wird ein angemessenes Beruhen dabei erfordert. Es muß der Auffassung die gehörige Muße gelassen werden, damit die beweglichen Elemente Zeit haben, dabei fest und im rechten Maße fest zu werden. Man kann sich dies zunächst am besten an den Fällen anschaulich machen, welche die Kehrseite davon darbieten, namentlich an den Wechselfällen bei'm Spiele (Hazardspiel, Schachspiel ꝛc.). Weshalb findet für sie so gut wie gar keine Erinnerungskraft Statt, ungeachtet alles Interesses, welches der Spielende in der unmittelbaren Gegenwart an ihnen nehmen mag? — Es sind der entgegengebrachten Verbindungen so viele, daß die größte Fülle von beweglichen Elementen nicht hinreichen würde, für sie alle Verbindungen zu begründen; und überdies gehn sie zu rasch vorüber: so daß die zwischen den Vorstellungen von den Wechselfällen überfließenden beweglichen Elemente nicht Zeit haben, dabei festzuwerden. In Folge von Beidem also werden die zur Uebertragung gekommenen Elemente immer wieder zurückgezogen, und dann für ein späteres Zusammen zur Verwendung gebracht; und das Endergebniß ist in dieser Beziehung ziemlich null.

Doch wir wenden uns zur positiven pragmatischen Anwendung hievon. Was zunächst das erste der bezeichneten Momente betrifft, so muß man bei jeder Aufgabe, die man sich selber und Anderen stellt, wohl überschlagen, wie viel man dafür von beweglichen Elementen disponibel hat, und wie viel, auf der anderen Seite, für eine bleibende Einprägung des aufgegebenen Zusammen erfordert wird. So nun insbesondere bei'm Jugendunterrichte. Es ist bekannt, wie vielfach hiegegen gefehlt wird in

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 31 f. und 136 ff.

der gewöhnlichen Praxis, namentlich in den Unterrichtsfächern, welche einen großen Reichthum von Besonderem darbieten, wie Geographie, Geschichte, Naturgeschichte. Die nothwendige Folge hievon ist, daß für das Vergessen gelernt wird, daß sich nicht selten ein Jahre lang fortgesetzter Unterricht so gut wie gänzlich erfolglos zeigt. Daher denn in dieser Beziehung, wie so oft, Weniger besser ist als Mehr, und die größte Vollkommenheit eines Lehrers darin besteht, daß er stets genau das Maß von Gruppen- und Reihenverbindungen zu treffen wisse, welches der Schüler, vermöge der Hineingebung der bei ihm disponibel vorhandenen Elemente, für eine bleibende innere Forteristenz anzueignen im Stande ist.

Die pragmatische Anwendung in Betreff des zweiten Momentes leuchtet noch unmittelbarer und einfacher ein. Man eile nicht zu rasch vorwärts von dem einen Zusammen zum anderen hin, sondern fixire den Schüler bei jedem so lange, bis die beweglichen Elemente zwischen den bleibend zu verbindenden Akten festgeworden sind. Eine Vorschrift, die natürlich im Verhältniß zu verschiedenen Schülern mannigfach individuellen Bestimmungen und Ausprägungen unterliegt. Wo dieses Festwerden nicht in einem einzelnen Male zu bewerkstelligen ist, lasse man die erfoderlichen Wiederholungen eintreten. Hiebei hat man sich freilich auf der anderen Seite vor Ueberdruß zu hüten. Aber, wohl zu merken, nicht Alles, was Ueberdruß für den Lehrer ist, welcher die Sache längst gewußt hat, ist dies auch schon für den Schüler, welchem sie noch neu ist; und für den Ersteren entsteht also die Aufgabe, die Empfindung davon durch sein inniges Interesse an der Fortbildung seiner Schüler zu übertragen, oder vielmehr dieses Interesse stets so lebendig bei sich zu erhalten, daß eben deshalb die Empfindung des Ueberdrusses gar nicht entstehn kann.

III. Anwendung auf die affektive und praktische, und namentlich auf die sittliche Ausbildung.

Weit weniger bekannt und anerkannt ist es, daß die Gruppen- und Reihenverbindungen von gleicher, oder vielmehr von noch ungleich höherer Wichtigkeit sind für die Ausbildung der affektiven und praktischen Seite, oder derjenigen, welche die Gemüths- und Charakterbildung befaßt. Wir müssen hierüber zunächst einige übersichtliche allgemeine Bemerkungen beibringen.

Auch Empfindungen und Strebungen associiren sich bekanntlich sehr vielfach, und ganz nach den so eben erläuterten Gesetzen, zu Vorstellungsgruppen. In Folge solcher Verbindungen stellen sich uns diese oder jene Sache, dieser oder jener Ort, dieses oder jenes Lebensverhältniß als angenehm oder unangenehm, als wünschenswerth oder widrig dar. Wir haben hier Associationen in Gruppenverhältnissen; nicht weniger zahlreich aber sind die in Reihenverhältnissen. Diese bilden namentlich die Grundlagen bei aller Klugheit, aller Vorsicht, allen Arten des praktischen Taktes. Indem wir uns von der Gegenwart aus die Zukunft vergegenwärtigen, stellen sich die späteren Glieder der Reihen in gewissen Empfindungs- oder Gefühls- oder Begehrungs- oder Widerstrebungs-Charakteren dar; oder die Reihenentwickelung fängt auch mit diesen affektiv und praktisch bestimmten Gebilden an, und geht, in rückgängiger Reihenfolge, zu den Vorstellungen der Mittel fort, welche uns die Erreichung oder die Vermeidung des Vergegenwärtigten in Aussicht stellen.

Alle diese in objektiver Richtung ausgebildeten Gruppen- und Reihenverbindungen lassen wir jedoch hier zur Seite liegen. Da bei ihnen im Ganzen die Form des Vorstellens

überwiegt, so sind sie mehr in den Verhältnissen und Charakteren ausgebildet, die wir schon unter der vorigen Nummer in Betracht gezogen haben. Wir haben zwar nicht bloße Belehrung; vielmehr weiß Jeder, der sich in weiterem Eingehn damit beschäftigt hat, daß diese nicht Gunst und Widerwillen begründet, nicht klug und vorsichtig macht. Dafür wollen die Lebensverhältnisse affektiv und praktisch erfahren: unmittelbar lebendig empfunden und für das Begehren und Widerstreben verarbeitet sein. Aber wir haben doch bei den Erwerbungen und Bethätigungen von Eigenschaften dieser Art überwiegend die Grundform des Vorstellens, und in Folge hievon bieten die auf ihre Begründung gehenden pragmatischen Vorschriften nichts besonders Bemerkenswerthes dar.

Einen ganz anderen Charakter aber haben die subjektiven Gruppen- und Reihenverbindungen. Man nehme sogleich einzelne Beispiele. Der Eine ist wohlwollend, der Andere selbstsüchtig. Ist ihnen dies angeboren? — Nichts weniger als dies. Wie alle sittliche Eigenschaften, so sind auch diese viel zu weit vorliegende und in zu hohem Grade zusammengebildete Produkte, als daß von einem dafür Angeborenen die Rede sein könnte. Das Angeborene kann höchstens ganz von fern her, und in loseren Verhältnissen, die Ausbildung der einen oder der anderen Eigenschaft begünstigen: indem dadurch eine größere oder geringere Leichtigkeit und Wahrscheinlichkeit bedingt wird, daß gewisse Lust- und Unlustempfindungen, und daß überhaupt viele oder wenige, festere oder weniger feste Verbindungen entstehn. Aber Leichtigkeit und Wahrscheinlichkeit sind noch keine Nothwendigkeit; und überdies stehn ja die Verbindungen nach der einen und nach der anderen Seite im Allgemeinen darin einander gleich. Also Wohlwollen und Selbstsucht sind entschieden angebildet. Aber wie? — Die Antwort lautet: durch Associationen in Gruppenverhältnissen. Die

affektive und die praktische Selbstbeschränktheit (um es zunächst ganz allgemein anzugeben) beruhn darauf, daß gewisse Schätzungen (Empfindungen ꝛc.) und Strebungen ungleich zahlreicher bei der Eigengruppe (der auf das eigene Selbst sich beziehenden Gruppe), als bei den Andergruppen (den auf andere Menschen sich beziehenden) festgeworden sind. Bei'm Wohlwollen haben wir das Gegentheil: vielfache Zusammenbildungen von Empfindungen und Strebungen mit den Andergruppen.

Insofern also kann das Eine oder das Andere allerdings erblich sein in gewissen Familien, ja selbst in ganzen Völkerstämmen. Aber es ist erblich, nicht durch die Geburt, sondern durch die Uebertragungen, wie sie in Folge von sehr oft wiederkehrenden Vor- und Nachbildungen eintreten. Wie bei allen weiter vorliegenden Bildungsformen, entstehn auch hier zunächst die Akte (eben durch die Auffassungen der täglich und stündlich dargestellten, und demgemäß nachgebildeten Gruppenverbindungen), und erst vermöge der inneren Fortexistenz dieser Akte sehr allmählich, wenn auch oft in eben dem Grade tief und entschieden begründet, die entsprechenden Eigenschaften.

Vermöge dieser Entstehungsverhältnisse nun ist der größte Theil der sittlichen Bildung von den Gruppen- und Reihenverbindungen abhängig. Um, bei der ausnehmenden Wichtigkeit dieses Gegenstandes, einen umfassenderen Ueberblick zu nehmen, so hat man für die sittliche Ausbildung des Menschen drei Momente wohl auseinanderzuhalten, welche den früher (vgl. oben S. 275) im Allgemeinen angegebenen entsprechen, und die man in der Beurtheilung des gewöhnlichen Lebens, und selbst in der bisherigen wissenschaftlichen Theorie und Pragmatik, meistentheils ungehörig zusammengeworfen hat.

Zuerst kommt es an auf die Grundstimmungen der einzelnen Akte und Kräfte: ob dieselben kräftig gehalten, oder in schwächlicher Hingegebenheit an Niederes ausgebildet

werden. Hiedurch werden die tiefsten Grundcharaktere des Sittlich-Normalen und des Sittlich-Abweichenden bedingt. Wir werden dieselben in dem zunächst folgenden Aufsatze des gegenwärtigen Heftes zum Gegenstande einer besonderen, tiefer eingehenden Untersuchung machen.

Darauf kommt es, zweitens, an auf die Vielfachheit, in welcher jede besondere Gattung von Lust- und Unlustempfindungen, und von Begierden und Widerstrebungen, ausgebildet werden, und (was hiemit als unmittelbare Folge verbunden ist) auf die Vielfachheit, in welcher sie, im Verhältniß der Gleichartigkeit, zu Gesammtangelegtheiten für gewisse Genüsse und sonstige Steigerungen, mit einander verschmelzen. Hiedurch werden die zu hohen Werthschätzungen und die zu starken Begierden, also die falsche praktische Weltansicht oder Thorheit, und der Hang, die Leidenschaft begründet. Abweichungen von der allgemeingültigen Norm, welche bis zu jedem Grade anwachsen können, aber ohne daß sie noch den Charakter eines persönlichen Gegensatzes gegen andere Menschen gewinnen. Jemand schätzt vielleicht die Bravour weit über ihren Werth, weil eben in Bezug darauf eine größere Anzahl von Werthempfindungen ausgebildet, und im Verhältniß der Gleichartigkeit zu Einem Gebilde verschmolzen sind; aber er schätzt dieselbe, wo sie ihm bei Anderen entgegenkommt, gerade eben so hoch, wie bei sich selber. Oder er hat eine zu starke Neigung zu den Genüssen der Tafel; aber soll er dieselben recht voll und innig genießen, so muß er sich von Anderen umgeben sehen, die mit eben der Begierde und Lust darin schwelgen, und deren Befriedigung er also in derselben Stärke (Vielräumigkeit der verschmolzenen einfachen Strebungen und Empfindungen) nachbildet. Oder ein Mensch ist eigennützig, gewinnsüchtig; aber ganz eben so in die Seele Anderer hinein, wie in der auf das Eigene gehenden Empfindung und Begierde. Vor reichen Menschen fühlt er eine tief begrün-

dete Hochachtung; und er lobt und tadelt sie, jenachdem sie ihren Vortheil gut oder schlecht wahrzunehmen wissen, und wäre es auch gegen ihn selber.

Zu diesen beiden Gattungen des Sittlich-Normalen und des Sittlich-Abweichenden kommt dann eben noch, als dritte, von beiden wesentlich verschiedene, diejenige, welche in den Kreis unserer gegenwärtigen Betrachtung fällt: die durch das Festwerden der Empfindungen und Strebungen bei einzelnen Gruppen bedingte. Dieses Festwerden tritt, wie die Erfahrung nur zu vielfach zeigt, am häufigsten bei der Eigengruppe ein. Allerdings ist auch das Gegentheil möglich. Ein Sohn, der nicht Kaufmann ist, kann in die Seele des Vaters hinein (in Verbindung mit der auf ihn sich beziehenden Gruppe) Alles, was sich auf Gewinn und Verlust bezieht, mit der größten Stärke (Vielräumigkeit der gleichartig verschmolzenen Angelegtheiten) empfinden und begehren, während er dasselbe in Bezug auf sich selber so gut wie gar nicht empfindet und begehrt; ein Vater, welcher der höheren Geistesbildung fremd ist, in die Seele des Sohnes hinein eine sehr starke und reizbare Empfindung für die litterarische Ehre haben, aus welcher er sich für seine eigene Person (selbst in Betreff dessen, was von dem Sohne her auf ihn reflektiren würde) wenig oder nichts macht. Aber im Allgemeinen liegt allerdings die auf das eigene Selbst sich beziehende Gruppe für dieses Dabei-Festwerden der Empfindungen und Strebungen näher, als die auf andere Menschen sich beziehenden; und hieraus ist es abzuleiten, daß sich Eigenliebe, Selbstüberschätzung, Eigennutz &c. so viel häufiger finden, als dergleichen übermäßige Schätzungen und Begehrungen in die Seele eines Anderen hinein.

Auf den ersten Anblick erhellt, daß wir in diesem Dritten eine enger begränzte sittliche Abweichung haben, und die sich von den beiden vorigen dadurch wesentlich unterscheidet, daß sie einen persönlichen Charakter hat, welcher bei jenen auch feh-

len kann. Jede von diesen dreien kann in jedem Grade ohne die andere sein: die in noch so großer Höhe ausgebildete Hingegebenheit an Niederes wenig vielfach und in keiner Weise persönlich ausgebildet; die vielfache Verschmelzung zu übermäßig starken Empfindungen und Neigungen in jedem Grade, ohne daß dieselben den Charakter der Ueberwältigung und Hingegebenheit an sich trügen, und ohne Festwerden bei bestimmten Personengruppen; endlich ein entschiedenes Festwerden bei diesen in jedem Maße der Festigkeit, ohne schwächliche Hingegebenheit und ohne übermäßige Vielräumigkeit. Ein starkes Mitempfinden und hingebendes Aufnehmen fremden Verlangens ist daher auch, wenngleich eine Tugend, doch keineswegs immer in jeder Beziehung eine Tugend. So führt Prior in seiner Biographie von Goldsmith an, daß die geringste Noth, mochte sie nun wirklich oder erdichtet sein, ihn bis ins Innerste angegriffen habe; in der Art und dem Maße, daß ihn mehrfach selbst Solchen gegenüber, denen er in hohem Grade abgeneigt war, Unglück, welches sie betraf, in einen werkthätigen Freund verwandelte. Aber (so heißt es weiter) „allerdings konnte seine Großmuth eher eine Leidenschaft genannt werden, als eine auf einem richtigen Urtheil ruhende Vertheilung der geringen Mittel, die er besaß. Sie erschien in den Augen seiner Bekannten als eine gedankenlose Verschwendung; und Zufall bestimmte ihn eben so wohl als Wahl in Hinsicht ihrer Gegenstände". Von William Spencer, (einem der geistreichsten Mitglieder der englischen Aristokratie, und auch als talentvoller Dichter bekannt) wird erzählt*), er sei so wohlwollend gewesen, daß es ihm „geradezu unmöglich gewesen sei, einem Unglücklichen etwas abzuschlagen, und daß, wenn ihn jemand um seinen letzten Schilling gebeten hätte, er ihm denselben gegeben haben würde auf die Möglichkeit hin, daß er, wenn er

*) The Annual Biography and Obituary for 1836.

dessen benöthigt wäre, einen anderen finden würde. Die Frau seines treuen Bedienten (beide hatten ihm dreißig Jahre lang, und bis zu seinem letzten Lebensaugenblicke gedient) hat oft gesagt, daß sie sich fürchtete, ihm von einem Unglücklichen zu erzählen, weil sie gewiß wüßte, er würde demselben zehnmal mehr geben, als er bedürfte, und als er selber entbehren könnte". Auch hier zeigt sich jedoch, wenn wir es mit den im Allgemeinen verbreiteten Gesinnungen in Vergleich stellen, das Lobenswerthe entschieden überwiegend. Und nun nehme man die Mutter, welche, von Allen ungesehn, mit Aufopferung der vielen Genüsse und Vergnügungen, die ihr sonst zu Gebote ständen, bei ihrem kranken Kinde die Nächte durchwacht; oder die dankbare Tochter, welche ihre Tage zubringt mit der Erheiterung eines altersschwachen Vaters, der seinem Grabe zuwankt. Oder man nehme den Forscher, welcher, nur von dem Undank seiner Zeitgenossen belohnt, mit ununterbrochener uneigennütziger Anstrengung für die wissenschaftliche Aufklärung späterer Zeitalter arbeitet.

Da leuchtet nun unmittelbar ein, wie viel in dieser Hinsicht eine mit Einsicht und Konsequenz geleitete Erziehung zu leisten vermag. In Betreff aller der Associationen, von welchen in der angegebenen Weise die Begründung von Eigennutz und Selbstsucht und von uneigennütziger Theilnahme und Wohlwollen abhängt, ist *nichts angeboren*, und also *Alles* für die *Bildung frei*. Hiezu kommt, daß bei Kindern in den früheren Jahren noch *Alles mehr oder weniger flüssig und beweglich* ist: der Erzieher noch nicht, oder doch jedenfalls viel weniger mit den Hinderungen zu kämpfen hat, welche später durch schon ausgebildetes Verkehrtes, oder wie wir nun bestimmter in Bezug auf das hier Vorliegende sagen können, durch schon vorangegangenes *Festwerden bei bestimmten Gruppen* bedingt werden. Deshalb bildet sich auch bei Kindern, welche in wohlwollender Umgebung aufwachsen, diese Gesinnung

so oft von selbst in ergreifender Reinheit aus*). Auch da aber, wo sich nicht diese Lauterkeit der Ausbildung findet, sehen wir die Kinder zwar nicht gerade zu großmüthiger Selbstüberwindung bereit, vielmehr, wenn sie auf etwas gespannt sind, oder wenn ihnen etwas Vergnügen macht, entschieden daran festhalten; aber sind die Spannung und das Vergnügen vorüber, so sind sie nun geneigt, Alles wegzugeben, wenn ein Anderer danach Verlangen zeigt: weil die Vorstellungsreihen, welche auf den künftigen Gebrauch gehen, noch nicht in größerer Stärke und Konsolidirung ausgebildet sind, und die auf den Genuß sich beziehenden affektiven und praktischen Gebilde noch so beweglich, daß sie sich der Vorstellungsgruppe von einem Jeden, der sein Verlangen mit einer gewissen Lebendigkeit äußert, ungehindert anschließen. Und eben so sind sie geneigt, mit jedem nicht geradezu widrigen und abstoßenden Menschen, namentlich mit jedem anderen Kinde zu sympathisiren. Auch die hierauf sich beziehenden affektiven und praktischen Gebilde sind eben noch nicht in bestimmten Gruppen- und Reihenverbindungen fest geworden. Die später so vielfach in den Formen der Eigenliebe, des Eigennutzes, der Selbsteinbildung, und in anderen ähnlichen Formen hervortretenden Beschränkungen entstehn größtentheils in Folge des nachtheiligen Hinüberwirkens von den schon verderbten Eltern und sonstigen Erziehern her, und sind demnach recht eigentlich eine „Erbsünde", die von diesen auf sie übertragen wird. Also man habe dies stets im Auge: sei in

*) „Ich habe (erzählt Niebuhr in einem Briefe aus Rom) unsägliche Angst ausgestanden, und mich mehr als je an den Knaben gehangen. Wie er am kränksten war, sagte er: „„ich bin sehr krank, aber meine Lucia ist wieder wohl, und so bin ich doch vergnügt"". Deshalb konnte er dann auch in einem anderen Briefe schreiben: „Vielleicht bin ich besser als Du mich gekannt hast: aufopfernder, geduldiger, freier von Egoismus, besonnener. Dies verdanke ich der Kinderzucht" ꝛc. (Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr, aus Briefen desselben und aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde, 1838—39, Band II, S. 437 und 476).

Betreff der Darstellungen solcher engherzigen Verbindungen vorsichtig; arbeite vielmehr, selbst mit Opfern, die hiefür in anderen Beziehungen erfodert werden, darauf hin, daß den affektiven und praktischen Gebilden die angemessene Beweglichkeit erhalten werde!

IV. Reproduktive Spannungen und Neigungen.

Sind nun aber die bezeichneten bleibenden Verbindungen die einzigen Produkte der Zusammenbildungen in Gruppen- und Reihenverhältnissen? — Wie schon die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, und die neue Psychologie tiefer eindringend bestimmter nachgewiesen hat: keineswegs. Jede solche Zusammenbildung führt außerdem auch gewisse Modifikationen für die Stimmungen der Akte mit sich, welche in diese Zusammenbildungen eingegangen sind. Modifikationen der Stimmungen, welche, da sie bei öfterer Wiederholung mannigfache intellektuelle, gemüthliche, moralische Eigenschaften begründen, für die Erziehungs- und Unterrichtslehre ebenfalls von der höchsten Bedeutung sind.

Man bringe sich dies sogleich durch ein einzelnes Beispiel näher, welches, indem es aus dem späteren Leben genommen ist, und dasselbe in größerem Umfange der Ausbildung faßt, das Vorliegende gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen läßt. Ich wähle hiezu das Beispiel des berühmten Davy. Davy (heißt es in einer Biographie von ihm) „besaß im höchsten Grade das Talent zu allgemein ansprechenden Vorlesungen: eine glänzende Einbildungskraft, ohne welche die tiefsten Kenntnisse und das größte Geschick dafür wenig nutzen. Weit mehrere sind ja zugegen in der Absicht, sich interessiren und angenehm unterhalten zu lassen durch Neuheit, pikante Ansichten, beredte Sprache, als in der Absicht sich unterrichten zu las-

sen durch ein tieferes Eingehn in den Gegenstand. Davy nun hatte alle Eigenschaften, welche dazu erfodert werden, solche oberflächlich wissenschaftliche Zuhörer anzuziehn, eben sowohl, wie die für tiefer Eindringende angemessenen.“ Deshalb nun sah man dann auch „Männer vom höchstem Range und Talente, bloß litterarisch und praktisch gebildete, sah man Theoretiker, Blaustrümpfe und Modedamen, Alt und Jung in gleicher Weise sich in sein Auditorium drängen. Komplimente, Einladungen strömten ihm zu in Menge von den verschiedensten Seiten her; Alle bemühten sich angelegentlich, mit ihm in Verbindung zu kommen, und schienen stolz auf seine Bekanntschaft. Der junge Mann aus Cornwallis wurde allgemein Mode, und empfing allen Weihrauch, welchen die Londoner vornehme Welt ihm darbringen konnte. Aber die Schmeichelei zerstörte bald sein einfaches Wesen; seine ungebildeten Manieren und sein unbehülfliches Betragen wandelten sich um in affektirte Insolenz und Anmaßung — in ein niedriges Nachäffen, und eine noch niedrigere Bewunderung der englischen Aristokratie. Der Chemiker wurde zum Stutzer, zum angelegentlichen Besucher von Soireen, verließ seine Schmelztiegel und Retorten, gab seine Spannung auf wissenschaftliche Abstraktion auf für Bälle, glänzende Theegesellschaften und Diners“*). Also die Kräfte seiner Seele wurden mehr oder weniger durchgreifend umgestimmt: die Spannung auf die innere Geistesthätigkeit verwandelt in eine Spannung nach außen hin, auf Lob und Ehre, und was sich sonst Dem anschließt; woher es denn auch abzuleiten ist, daß seine wissenschaftlichen Leistungen viel zu früh abgebrochen wurden: daß es bei seinen Elements of Chemistry mit dem ersten Bande sein Bewenden hatte, und viele Forschungen, zu welchen er den Plan entworfen hatte, unausgeführt blieben.

*) The life of Sir Humphry Davy, by John Ayrton Paris, London 1831, p. 413 (aus einem Briefe an den Herausgeber entnommen).

Wie ist nun dies, wie sind so viele hiemit gleichliegende Thatsachen zu erklären? — Wir antworten: alles innerlich Fortexistirende, jede Spur oder ausgebildete Kraft, enthält, schon unmittelbar als solche (wie die neue Psychologie nachgewiesen hat*)) eine gewisse Spannung, ein Aufstreben, ein Bedürfniß in sich. Insoweit also liegt sie den Urvermögen parallel: wie denn auch diese Spannung dadurch begründet wird, daß die Urvermögen eines Theiles der erhaltenen Ausfüllung wieder verlustig gegangen sind, und also zu dem ursprünglichen Charakter zurückkehren. Werden nun die Kräfte durch Reize oder Ausfüllungen, die nach dem bekannten Grundgesetze auf sie übertragen werden, im Verhältniß der Luststeigerung zur Reproduktion gebracht: so kann hiedurch, wenn diese Ausfüllung wieder verloren geht, eine reproduktive Spannung entstehn, welche derjenigen parallel ist, die den Charakter der gewöhnlichen Begehrungen ausmacht. Beiderlei Spannungen unterscheiden sich nur dadurch, daß die letzteren auf diejenigen äußeren Genüsse, welche die Lust herbeigeführt haben, gerichtet sind, die erstere dagegen auf angemessen volle Uebertragungen von Reizen; das Verlangen nach Lob und Ehrenbezeigungen z. B. auf die reproduktiven Ausfüllungen, welche von den Auffassungen des Lobes oder der Ehrenbezeigungen auf die Spuren oder Kräfte überfließen, in denen die Vorstellungen und Empfindungen des Gelobten und Geehrten innerlich angelegt sind. Wiederholen sich diese Auffassungen und dieses Ueberfließen öfter, so daß sich die Spuren davon zahlreich ansammeln: so werden Neigungen begründet, welche dann eben so, wie die unmittelbar auf das Sinnliche gerichteten, jeden Grad von Stärke gewinnen, zum Hange, zur Leidenschaft werden können. Die Eitelkeit, die Gefallsucht, die Ehr- und

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft", zweite Auflage, S. 29, und zum Folgenden S. 165 ff.

Ruhmsucht sind nichts Anderes, als Spuren oder Kräfte, gleichviel welcher Art (denn worauf kann der Mensch nicht eitel, gefallsüchtig, ruhmbegierig sein: auf Kleider, auf Bänder und Kreuze, auf Möbel, auf anderweitige Umgebungen, auf Gegner, unter Umständen auf dumme Streiche!), also Spuren oder Kräfte gleichviel welcher Art, welche in Verbindung mit der Eigengruppe gebracht, wiederholt im Verhältniß der Lustausfüllung reproducirt, und so der auf solche Reproduktionen gerichteten Spannung in vielfacher Auf- und Zusammenbildung theilhaftig geworden sind.

Verfolgen wir dies nun weiter, so zeigt sich: diese Umbildung der Stimmung an den Spuren oder Kräften hat einen viel größeren Umfang, als in welchem wir sie bisher in Betracht gezogen haben. Sie ist nicht beschränkt auf das mit der Eigengruppe in Verbindung Gesetzte, und nicht beschränkt auf äußere Anregungen. Man nehme den Heißhunger nach neuen Romanen: in Folge dessen die davon Erfüllten unglücklich sind, zuweilen bis nah an die Verzweiflung hinan, wenn sich ihnen eine Zeit lang nichts von dieser Art dargeboten hat. Wir haben hier keine Beziehung auf die Eigengruppe, sondern es handelt sich um Reproduktionen von Spuren oder Kräften, die in ganz anderen Verbindungen oder auch ohne alle entschieden bestimmte Verbindungen angelegt sind. Man vergleiche den Prahler, den Großsprecher. Wir haben hier allerdings eine Beziehung auf die Eigengruppe, aber dafür keine durchgreifende Ausfüllung der gespannten Kräfte von außen her, sondern dieselben werden in mehr innerer Erregtheit zur Bethätigung gebracht. Der Prahler, der Großsprecher wissen sich den Genuß des gesteigerten Selbstbewußtseins selber zu verschaffen: bedürfen hiefür höchstens sekundär eines Zuschauers oder Zuhörers. Ja, auch beiderlei Beziehungen können zugleich fehlen. „Wie Sie wissen (schreibt Chesterfield aus Frankreich in einem Briefe

an eine Freundin) wurde ich in England gemeiniglich beschuldigt, und wie ich vermuthe, eben nicht mit Unrecht, daß mir ein ziemliches Maß des Sprechens tägliches Bedürfniß sei; dies ist nun umgewandelt in ein eben so großes Maß des täglichen Schreibens". Man vergleiche außerdem die auf selbstthätiges Denken, so wie die auf poetische und andere künstlerische Produktionen gerichteten Neigungen. Es ist zwar möglich, daß sich bei dergleichen anderweitige Motive einmischen; aber es ist nicht nothwendig. Auch ohne deren Hinzukommen, rein aus innerer Triebkraft heraus, kann der Mensch in diesen oder ähnlichen Formen sich bethätigen, und dann also von welcher Art auch die gegenständlichen Ausfüllungen und Richtungen dieser Bethätigung sein mögen, sein geistiges Leben in sich selber haben.

Diese reproduktiven Neigungen sind, wie dem aufmerksamen Beobachter des menschlichen Lebens mehr im Ganzen und Großen nicht zweifelhaft sein kann, von noch größerer Wichtigkeit für die Charakterbildung, als alle auf unmittelbare sinnliche Genüsse gerichtete. Der letzteren giebt es ja doch nur eine beschränkte Anzahl, und für Genüsse dieser Art tritt bald Uebersättigung ein. Der reproduktiven Befriedigungen dagegen giebt es, vermöge der dafür möglichen Beziehungen nach allen Seiten hin, unzählige; und dabei gewähren sie, in Folge der unbeschränkten Ausbreitung nach innen hin, einen ohne allen Vergleich ausgedehnteren und nachhaltigeren Genuß, und entstehn also auch für sie ungleich mächtigere und anhaltendere Spannungen. Was will alle Eßbegier bedeuten in Vergleich mit der Ruhmsucht, und selbst mit der (doch größtentheils wenigstens reproduktiv bedingten) Vergnügungs- und Zerstreuungssucht! Und in wie weiten Abständen, und mit unzähligen Zwischenstufen, liegen die Neigungen zu einsamem, selbstständigem Forschen oder Dichten, oder zu einsamem Naturgenuß, auseinander mit den Neigungen zu gesellschaftlichen Verbindungen und Erregun-

gen, die dann innerhalb ihrer selbst wieder unzählige Abstufungen und Artverschiedenheiten darbieten!*)

Für alle diese Verschiedenheiten aber ist nichts angeboren, als die, für die Ausbildung eine unendliche Weite lassenden Gradverschiedenheiten der drei Grundeigenschaften: der Kräftigkeit, der Reizempfänglichkeit und der Lebendigkeit. Alles Andere ist Wirkung der Ausbildung, oder bestimmter, der Gruppen- und Reihenverbindungen, und der mit diesen unmittelbar gegebenen reproduktiven Ausfüllungen und Stimmungen der Kräfte, wie sie entweder ohne besondere Anstöße, vermöge der allgemein-gewöhnlichen Ausgleichungen, oder von

*) Um diesen Gegensatz zwischen den auf die einsame geistige Selbstthätigkeit und den auf gesellschaftliche Anregungen gerichteten Neigungen sich noch bestimmter zu veranschaulichen, nehme man etwa das Beispiel der Frau von Staël, die es doch bekanntlich an innerer geistiger Bildung so vielen, nicht nur von ihrem eigenen, sondern auch vom männlichen Geschlechte zuvorgethan hat. Aber (wie ein Biograph von ihr bemerkt) „an dieser sonst so lebendig empfänglichen und so für das Natürliche des Charakters eingenommenen, in ihrem Geschmacke zum Theil zu romantischen Frau war es seltsam, einen gänzlichen Mangel an Empfänglichkeit für die schöne Natur zu bemerken. Sie war eine große Freundin der Poesie, die Schauspiele liebte sie leidenschaftlich, die Musik gewährte ihr das größte Entzücken, und im Singen hatte sie es sogar sehr weit gebracht, obgleich sie sich wenig darin übte; für Naturscenen aber hatte sie keinen Geschmack. Sie konnte durch eine romantische Gegend reisen, ohne ihr Auge von dem Buche abzuwenden, in welchem sie las; und lebte am Genfer See im Angesicht der Alpen, ohne jemals einen Blick weder auf die erhabenen Felsen, noch auf das blaue Wasser zu werfen. Durchaus ehrlich jedoch und alle Weisen der Affektation hassend, heuchelte sie niemals Gefühle, die sie nicht hatte, selbst auf die Gefahr, dadurch in nachtheiligen Ruf zu kommen. Als sich daher Jemand einmal mit Feuer über das Vergnügen äußerte, welches ein zartes Herz, wie das ihrige, an grünen Schatten und romantischen Bächen finden müsse, rief sie aus: „Ach es giebt für mich keinen Bach, der dem in der **Rue de Bac** gleichkäme" (eine Straße im **Faubourg St. Germain** zu Paris, welches ihr bekanntlich durch Napoleon's Verbannungsdekret versperrt war). Aus Lord Brougham, **Lives of men of letters and sciences who flourished in the time of George III.**

den Eltern, den Geschwistern, den Lehrern ꝛc. her, bald unabsichtlich, bald auch absichtlich, und in diesen oder in jenen Graden, in diesem oder in jenem Anhalten oder Abwechselung ꝛc. ausgebildet werden. Ganz allgemein wird (wie wir es nun bezeichnen können) bei jeder Kraft, welche durch Ueberfließen von Reizen oder Ausfüllungen zur Erregtheit gebracht wird, von welcher Art und Beschaffenheit übrigens auch die einen oder die andern sein mögen, eine Spannung auf die Wiederholung dieses Ueberfließens und der hiedurch gewirkten Befriedigung ausgebildet. Diese Spannungen sind einzeln freilich von geringer Bedeutung; in dem Maße aber, wie sie in derselben Richtung sich öfter wiederholen, werden sie zu Angelegtheiten und Neigungen, die jeden Grad von Stärke und Entschiedenheit gewinnen können, und durch welche, in ihrer Gesammtheit, das innere Lebensprincip eines Menschen bestimmt wird.

Vermöge dessen nun bietet sich hier ein unendlich reiches und fruchtbares Feld dar für die Erziehung. Ein um so reicheres und fruchtbareres, da, wie es die Natur dieser Entwickelungen mit sich bringt, und auch die unmittelbare Erfahrung vollkommen bestätigt, nur schwierig, und deshalb selten, in dieser Hinsicht im späteren Leben durchgreifende Umstimmungen eintreten, und also das von den Entwickelungen der Kindheit her innerlich als Angelegtheit Fortexistirende fast durchaus in demselben Charakter weiter gebildet wird. Für den Erzieher liegt demnach die schöne und große Aufgabe vor, so weit die Tragkraft dieses Momentes reicht, das Lebensglück und die Fortbildung seines Zöglinges sicher zu stellen: ihn möglichst unabhängig zu machen von zufälligen äußeren Genüssen und Erregungen, so daß er sein Leben überwiegend in ihm selber habe, und die reproduktiven Spannungen auf das Werthvollere und Bedeutendere zu richten. Nicht selten sehn wir in dieser Beziehung das anscheinend Ungünstige im

weiteren Verfolge zu einem Günstigen werden. So erzählt Priestley in seinen Memoirs, daß er von früh auf an einer angeerbten Behinderung des Sprechens gelitten habe, so daß er zuweilen geradezu stammelte. Aber auch dies (fügt er hinzu) sei ihm gewiß zu nicht geringer Förderung ausgeschlagen. Ohne diesen Dorn im Fleische möchte er streitsüchtig in Gesellschaften gewesen, und möchte er als Prediger verleitet worden sein, dem Beifall durch Aeußerlichkeiten nachzustreben, während er, da seine Unterhaltung und sein Vortrag auf der Kanzel nichts allgemein Anziehendes hatten, hiedurch die Richtung erhielt, sich um Eigenschaften von höherem und soliderem Charakter zu bemühen. — Dem analog also, was in diesem Falle durch eine höhere Erziehung gewirkt wurde, hat auch der menschliche Erzieher, bald mehr im Kleinen und bald mehr im Großen, hier zu öffnen, zu erweitern, empfänglicher zu machen, fortzubilden, dort zu verschließen, die bereits vorhandene Empfänglichkeit zu verringern und umzustimmen, oder zur Seite zu schieben. Aufgaben (wie wir noch zum Schlusse hinzufügen können), welche nicht bloß auf die Jugend und auf Individuen beschränkt sind, sondern, wie die Neigungen selber, auf welche sie sich beziehn, auch für das Lebensglück und die Fortbildung der zu größeren Ganzen verbundenen Tausende und Hunderttausende von der höchsten Wichtigkeit sind. Es gehört ja doch jedenfalls zu den bedeutendsten Momenten für die Gestaltung des Staatslebens und der politischen Institutionen, was ein Volk im Ganzen, und was die verschiedenen Stände und Schichten in ihm, als Zielpunkte für die Ehre, für die Industrie, für den Zeitvertreib, kurz in Betreff der reproduktiven Erregungen und Bethätigungen aller Art, vorzugsweise im Auge haben, und mit diesem oder jenem Grade von Stätigkeit verfolgen.

V. Warnung vor Verbindungen, welche bei Unvollkommenerem festhalten.

Mit diesem Abschnitte stellen wir uns auf die negative Seite, wo sich ebenfalls ein sehr weiter Spielraum für die pragmatische Anwendung öffnet. Wir begnügen uns gegenwärtig, auf zwei besonders fruchtbare, und namentlich in unserer Zeit angelegentlich zu beherzigende Punkte aufmerksam zu machen.

Zuerst: jede Verbindung ist, wie wir uns überzeugt haben, nicht bloß ein Psychisch-Substantielles, so gut wie die einzelnen Kräfte, sondern auch selbst Kraft: indem Dasjenige, welches früher die reproduktive Ausfüllung empfangen hatte, in Folge hievon sich, mehr oder weniger, im Charakter der Foderung geltend macht. Insofern nun tritt sie den Ansprüchen gegenüber, welche sonst noch an die Bildungselemente gemacht werden können, die gegenwärtig disponibel (beweglich) vorhanden sind, und steht sie namentlich im Antagonismus mit neu zu stiftenden, sowohl anderweitig dargebotenen als selbstthätig zu bildenden Kombinationen. Dies bethätigt sich in unzähligen Lebensverhältnissen. So hat man die Bemerkung gemacht, daß neue wissenschaftliche Ansichten, von wie hoher Bedeutung und wie einleuchtend für den Vorurtheilsfreien sie auch gewesen sein mögen, sich kaum jemals eine Zustimmung bei jemand erworben haben, welcher bei ihrem Eintreten in die Welt schon das vierzigste Lebensjahr überschritten gehabt habe. Woher dies? — Da die Vorstellungen des betreffenden wissenschaftlichen Gebietes bereits in alten Verbindungen von bedeutender Stärke stehn, so können sich für dieselben keine neue Verbindungen ausbilden: die dafür erfoderlichen Elemente werden zu übermächtig in der Richtung der alten hin gezogen und dabei fixirt. Wer viele Predigten, Reden, Gedichte auswendig gelernt hat, kann diejenigen, welche er selber später verfaßt, ohne allen Ver-

gleich leichter und vollkommener, als in früherer Zeit, aber von Anderen verfaßte schwerer, oder auch wohl, selbst bei der größten Anstrengung, gar nicht auswendig lernen. Auch hier wird die Begründung der neuen Verbindungen von vorn herein durch die alten abgeschnitten. So mit Allem, was auf Verbindungen ruht, die durch häufige Wiederholungen eine große Stärke und Entschiedenheit gewonnen haben. „Aus den Soldaten, welche von Kanada her nach den Vereinigten Staaten desertirt sind, sollen selten geschickte und gut fortkommende Ansiedler geworden sein: denn sie sind in solche bloße Maschinen, in solche Geschöpfe einer mechanischen Routine verwandelt, daß sie alles praktischen Sinnes entbehren, und sich gänzlich in Dem mangelhaft zeigen, was die Amerikaner shiftiness nennen: in der Fähigkeit, sich unter Umständen, und unter allen Umständen, anstellig zu erweisen; wofür der gewiegte Neuengland-Kolonist berühmt ist*).

Man mache nun die Anwendung hievon auf das uns zunächst als Aufgabe Gestellte. Das Kind, eben so wie der schon gebildete Mensch, und das Menschengeschlecht im Ganzen, soll sich an den Produkten der früheren Geistesbildung, oder (wie wir dies in Betreff des hier Vorliegenden bestimmter bezeichnen können) an den früher (im Verhältniß der Gleichartigkeit und in Gruppen- und Reihenverhältnissen) gebildeten geistigen Kombinationen hinaufbilden. Aber eben nur hinaufbilden, nicht dabei fixiren! Vor diesem letzteren also ist zu warnen bei Allem, was der Vergangenheit angehört: bei den alten Klassikern, bei den heiligen Schriften aller Völker, bei den neuen Klassikern, bei den wissenschaftlichen Schulen aller Art. In dem Maße, wie die von ihnen überlieferten Kombinationen n Uebergewicht gewinnen in der Gesammtbildung des Menschen, halten sie nothwendig, mehr oder weniger, bei'm Unvollkommenen fest, und wird die Kraft zu höhe-

*) **Charles Lyell, Travels in North-America etc., London 1845, Vol. II., p. 117.**

ren, selbstthätigen Kombinationen gelähmt. „Leute, die sehr viel gelesen haben (bemerkt Lichtenberg sehr richtig), machen selten große Entdeckungen."

Hierauf habe ich, dem Allgemeinsten nach, schon in dem früher mitgetheilten pädagogischen Aufsatze hingedeutet (vgl. Heft I., S. 48 ff.). Insbesondere macht es sich, als ein überaus wichtiges, und nur zu vielfach übersehenes oder falsch beurtheiltes Moment, in Betreff des Gymnasialunterrichtes geltend. Allerdings steht der Schüler des Gymnasiums mit seiner Geistesbildung noch mehr auf dem Standpunkte des Alterthums: die ihm natürlichen und gemäßen Kombinationen sind mit denjenigen, welche diesem eigen sind, in ungleich höherem Grade einstimmig, als mit denen, in welchen sich die gegenwärtige Zeit bethätigt. Deshalb sind auch die alten Sprachen und die alten Klassiker als die wesentliche Grundlage des höchsten Jugendunterrichtes entschieden festzuhalten gegen alle Diejenigen, welche sie durch eine übereilte Versetzung unserer Jugend in die moderne Zeit verdrängen wollen. Auch muß das Dargebotene zunächst in seinem eigenen Zusammenhange gefaßt werden; sonst wird es eben nicht recht aufgefaßt, nicht wahrhaft verstanden, und der Lehrer hat demnach streng hierauf zu halten. Aber auf der anderen Seite muß er sich hüten, zu viel Gewicht hierauf zu legen, und dabei zu stark zu fixiren! — Er soll nicht Gelehrte bilden, sondern selbstthätig denkende oder im Denken schaffende, und größtentheils in praktischer Richtung im Denken schaffende Menschen: denn das Gymnasium ist ja bestimmt, für die mannigfachsten Berufsgattungen, welche auf die Behandlung der geistigen Welt gerichtet sind, wenn auch fürerst nur mehr elementarisch, oder in den Fundamenten zu einem späteren sicherern und reicheren Aufbau, die erforderlichen Talente zu begründen*). Also das von den

*) Siehe meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band II, S. 525 ff. und 529 ff.; vgl. Band I, S. 610 ff.

alten Sprachen und Schriftstellern Aufzufassende ist lediglich als Durchgangspunkt, als Gymnastik zu behandeln, oder bestimmter, in der Tendenz, vermöge seiner inneren Forteristenz Kräfte zu begründen für die Bethätigung in demjenigen spätern Geistesleben, welches dem Charakter unserer weiter vorgeschrittenen Zeit gemäß, mit allen seinen Kombinationen ebenfalls in weiter vorliegenden Bildugsformen sich bewegt; und so ist es denn eine der wichtigsten und unerlaßlichsten Aufgaben für den Gymnasiallehrer, daß er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, so viel als irgend möglich ist, zu einer selbstthätigen Verwendung des Aufgefaßten aufmuntere und anleite*).

So nun insbesondere gerade in unserer Zeit, wo, als Rückwirkung gegen eine vorangegangene, welche, mit unbilliger Vernachlässigung des Historischen, in der größten Ausdehnung Alles radikal umbilden und neu schaffen wollte, und doch nicht die rechte Kraft dazu besaß, weil sie nicht genug in die Tiefe gedrungen war, eine überhistorische, überall zur Vergangenheit zurücksteuernde und am Alten festhaltende Richtung herrschend geworden ist. Wir wünschen nicht, daß der Reaktion nach dieser Richtung hin wieder ein Rückschlag nach jener früheren hin folge, aber eben deshalb gilt es, zwischen beiden die rechte Mitte zu finden, und diese rechte Mitte, ungestört durch das Geschrei von den beiden Extremen her, mit Konsequenz und Standhaftigkeit festzuhalten.

Ein zweites, eben so wichtiges, und innig mit dem vorigen

*) Hieraus ist es auch abzuleiten, daß zuweilen ungenaue, ungründliche Lehrer, aber die eine sehr lebendige geistige Selbstthätigkeit ausgebildet haben und den Schülern darstellen, diese mehr in ihrer Geistesentwickelung fördern, als sehr genaue und gründliche. Wir sind weit entfernt, der Ungründlichkeit das Wort reden zu wollen (um so weniger da dieselbe immer in anderer Weise nachtheilig wirken wird, vgl. Heft I, S. 46 bes. die Anm.); aber wir wollen, daß beiderlei Vollkommenheiten zugleich erstrebt und erreicht werden, und mit einem Uebergewichte der Selbstthätigkeit.

zusammengreifendes Moment ist, daß man die Kinder nicht bei untergeordneten Motiven der geistigen Thätigkeit fixire. Auch die Verwahrung hiegegen thut insbesondere in der gegenwärtigen Zeit nur zu sehr noth: denn wohin wir auch blicken mögen, auf allen Seiten tritt uns (ganz im Gegensatze mit dem bekannten schönen Spruche: „was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele") ein unablässiges Jagen nach Gewinn und Reichthum, nach Ruhm, nach Ehrenzeichen, nach kleinlichem Lobe entgegen. Alles dies, wie die früher (S. 285 ff.) mitgetheilten Erörterungen nachgewiesen haben, ist Fehler der Erziehung; bald bewußt und absichtlich, und bald unbewußt und unabsichtlich: indem sich die bei den Erziehern selbst in diesen Richtungen ausgebildete Gesinnung durch vielfache Darstellung und mehr instinktartige Nachbildung auf die Seelen der Kinder fortpflanzt. Allerdings nun möchten dergleichen Nebenmomente für die geistige Ausbildung der meisten Kinder nicht gänzlich entbehrt werden können. Unsere ganze Erziehung muß einmal eine künstliche sein; dies ist nicht anders möglich bei einer so durch und durch, wenn auch nicht gerade immer unnatürlichen, doch überreich befruchteten und beschleunigten Bildung, wie die unsrige ist. Aber man werde sich der Gefahr bewußt, welche in der Anwendung dieser fremdartigen Motive liegt, und halte sich dieselbe fortwährend als solche vor Augen. Man sehe die Anwendung dieser Motive nur als Durchgangspunkte an, beschränke sie soviel als möglich, lege keinen Drucker darauf, und halte die jungen Leute nicht dabei fest, so daß sie die wahren, innerlichen Motive der geistigen Bethätigung aus den Augen verlieren, oder auch wohl gar nicht ausbilden. Die späteren Jahre zeigen uns nur zu viele Fälle, wo, nach dem angespanntesten Fleiße, den glänzendsten Fortschritten, eine gänzliche Erschlaffung und Zerstreuung folgt in der Zeit, wo die jungen Leute sich mehr selbst überlassen, jene Nebenmotive zurückgezogen werden; und wenn

die angestrengte Bethätigung fortdauert, entwickelt sie sich nur zu häufig in einem äußerlichen und verkehrten Charakter. Also, im entschiedensten Gegensatze hiemit, führe man sobald als möglich zur Sache hinüber, und in diese ein; lasse das Geistige, um dessen Aneignung es sich handelt, in den Schülern substantiell lebendig werden, eine Spannung in sich selber gewinnen; und namentlich (wodurch wir das hier Vorliegende mit dem Vorigen zusammennehmen) lasse man die Schüler eine Spannung gewinnen für ein selbstthätiges geistiges Schaffen. Das Maß, in welchem sich dieses ausbildet (versteht sich, nicht überspannt und frühreif, sondern in allmählicher Steigerung, und der eigenthümlichen Bildungshöhe der jedesmaligen Entwickelungsepoche angemessen), ist als das eigentliche Barometer anzusehn für das Gelingen der Erziehung. Nur in dem Maße gewinnt und behält der Mensch sein geistiges Leben in sich selber, oder bestimmter, in dem Höchsten, was es, in allen Formen der geistigen Entwickelung, für den Menschen giebt, und welches er sich angeeignet, zu sich selber gemacht hat, und erwirbt er hiermit zugleich die Kraft, alles das früher bezeichnete äußere Flitterwerk, welches seine Spannung zu theilen und vom wahrhaft Werthvollen abzulenken droht, entschieden zu verachten und zurückzuweisen!

II.

Zur moralischen Kunstlehre.

Ist der Mensch von Natur gut oder böse?

Die in der Ueberschrift bezeichnete Frage hat bekanntlich von jeher alle Diejenigen, welche der moralischen Entwickelung eine ernstere, sei es nun wissenschaftliche oder praktische Aufmerksamkeit zugewandt haben, in zwei feindliche Lager getheilt, die einander bis jetzt noch immer ohne Aussicht auf Vereinbarung gegenüberstehen. Während die Einen alle menschlichen Empfindungen, Begehrungen, Neigungen für von vorn herein verderbt erklären, erscheinen dieselben den Anderen als in ihrer ursprünglichen Ausbildung durchaus unschuldig und unverwerflich. So weit er aus den Händen der Natur hervorgegangen, sei der Mensch durch und durch gut, und was er Nicht-Gutes an sich trage, lediglich aus unnatürlichen Verkehrungen abzuleiten. Für welche von diesen Behauptungen sollen wir uns nun entscheiden?

Wie bei so vielen anderen philosophischen Streitigkeiten, liegt auch hier die hauptsächlichste Schwierigkeit nicht sowohl in der Sache selber, als darin, daß, wie es Lichtenberg einmal ausdruckt, die Philosophie beständig genöthigt ist, sich der Sprache der Unphilosophie zu bedienen. Dieser Uebelstand trifft die Erkenntniß des Moralischen in noch höherem Maße, als irgend eine andere philosophische. Der Gegensatz zwischen dem Sittlichen und dem Unsittlichen drängt sich, in Bezug auf uns selber und in Bezug auf andere Menschen, beinah ununterbrochen unserer Aufmerksamkeit auf; und hat sich in dieser Art aufgedrängt,

so lange es Menschen gegeben hat. Da könnte man nun freilich vielleicht auf den ersten Anblick glauben, dies müsse, vermöge der hiedurch bedingten ungleich größeren Anzahl von Erfahrungen, der Ausbildung der Wissenschaft in hohem Grade vortheilhaft geworden seyn, und wir wollen auch nicht in Abrede stellen, daß sie von dieser Seite her wirklich in gewissem Maße gefördert worden ist: wie ja auch ihre Anfänge sich schon in einer Vergangenheit nachweisen lassen, wo die Aufgaben der meisten anderen philosophischen Wissenschaften noch gar nicht für den menschlichen Geist aufgegangen waren. Aber auf der anderen Seite ist ihr dies höchst nachtheilig geworden. Ihre Grundbegriffe und deren hauptsächlichste Beziehungen haben sich in einer Zeit gebildet, wo die intellektuellen Kräfte des Menschen noch durchaus unfähig waren zu bestimmteren Unterscheidungen und zu einem tieferen Eingehn in die Natur unserer Geistesentwickelungen; und die oberflächlichen und summarischen Auffassungen, welche die Folge hievon waren, haben sich mehr oder weniger bis auf die Gegenwart fortgepflanzt: um so unvermeidlicher, da ja auch in der Folgezeit die Theilnahme und Mitarbeit Derjenigen, die einer wissenschaftlich genauen und tiefen Auffassung ermangeln, fortgedauert haben, und durch die übermächtige zurückziehende Kraft, welche vermöge dessen fortwährend die große Masse ausübte, die von einzelnen ausgezeichneten Geistern gewonnenen Fortschritte für die Gesammtbildung hier in ungleich höherem Maße, als auf irgend einem andern Gebiete, unwirksam gemacht werden mußten. Wollen wir also eine wissenschaftlich genügende Beantwortung der aufgestellten Fragen geben, so müssen wir uns zunächst durch die Hinwegräumung der bezeichneten Hindernisse freien Raum machen: sowohl die Gegenstände der moralischen Beurtheilung, als die Art und Weise, wie in Bezug auf dieselben Sittliches und Sittlich-Abweichendes auseinandertreten, genauer und tiefer eindringend bestimmen.

I. Was haben wir als die eigentlichen Gegenstände der sittlichen Beurtheilung anzusehen?

Nach der allgemein-gewöhnlichen Ansicht hat das Sittliche seinen Sitz im „Praktischen". Aber dieser Ausdruck ist ein sehr unbestimmter und weitreichender. Ist wirklich Alles, was derselbe umfaßt, unmittelbar, oder für sich selber, Gegenstand der moralischen Beurtheilung? Und wenn dies nicht, welche Gränzen haben wir dafür zu ziehen? — Das „Praktische" steht dem „Theoretischen" gegenüber. Also nicht die Vorstellungen und Erkenntnisse des Menschen sind moralisch-gut und moralisch-schlecht, sondern seine Handlungen. Aber dasselbe Thun, welches im Allgemeinen den höchsten Grad des moralischen Abscheus hervorruft (man nehme etwa einen Vatermord), kann bei einem Seelenkranken moralisch ohne Bedeutung sein. Sind also auch die Handlungen des Menschen allerdings die nächsten Gegenstände, an welche sich die sittliche Beurtheilung im gewöhnlichen Leben anschließt: so können sie doch nicht von Seiten ihres äußeren Thuns die wahren oder eigentlichen Subjekte für die moralischen Prädikate sein. Worin bestehn nun diese letzteren sonst? — Die Antwort Derjenigen, deren Blick etwas mehr in die Tiefe reicht, lautet: in den Willensakten, welche den Handlungen zum Grunde liegen. Aber das Wollen ist kein einfacher und ursprünglicher Akt der menschlichen Seele, vielmehr (vgl. Heft I, S. 92 ff.) wesentlich ein abgeleiteter und zusammengesetzter: zusammengesetzt aus einem Begehren und einer Erwartungsreihe, in welcher wir das Begehrte (mit Ueberzeugung) als von unserem Begehren aus verwirklicht vorstellen. Kann ich bei einer gewissen Veranlassung ein Gedicht machen wollen? eine philosophische Auseinandersetzung geben wollen? wie ein Ballettänzer tanzen wollen? — Die Antwort lautet auf alle diese Fragen (und auch sonst) gleichmäßig:

es kommt zuerst darauf an, ob du einen Trieb dazu hast; dann aber, zweitens, darauf, ob du im Anschluß an diejenigen Erfahrungen, welche du früher an Dir gemacht hast, mit Ueberzeugung vorstellen kannst, daß von diesem Triebe aus das Begehrte werde verwirklicht werden: das Gedicht werde gemacht, die philosophische Auseinandersetzung gegeben, der Tanz ausgeführt werden. Kannst du diese Vorstellungsreihe mit Ueberzeugung ausbilden: so kannst du das Gedicht, die Auseinandersetzung, den Tanz ausführen wollen; kommt die Vorstellungsreihe nicht in diesem Charakter zu Stande, stellt sich die Sache als zweifelhaft dar, oder mußt du gar entschieden das Gegentheil vorstellen: so bleibt es bei'm bloßen Begehren oder Wunsche. Was haben wir nun als das eigentliche Subjekt für die moralischen Prädikate anzusehn? Den ersten Bestandtheil des Wollens? oder den zweiten? oder beide? — Die Erwartungsreihe ist ein Vorstellen, gegründet auf frühere Auffassungen; und das Vorstellen ist nach der allgemein-gewöhnlichen Ansicht, ist (wie wir vorläufig schärfer bestimmend hinzusetzen können) wenigstens zunächst und als solches moralisch indifferent. Beziehen sich also die moralischen Prädikate auf das Wollen, so können sie nur den anderen Bestandtheil desselben, das Begehren treffen.

Auch hierbei dürfen wir jedoch nicht stehn bleiben. Die Begehrungen und (denn wir müssen sogleich auch die negative Form hinzunehmen) die Widerstrebungen sind ebenfalls keine Grundgebilde der menschlichen Seele, sondern entstehn sämmtlich auf der Grundlage von Lust- und Unlustempfindungen. Allerdings, wenn sie aus diesen hervorgegangen, und in den ihnen eigenthümlichen Formen fixirt sind, unterliegen sie der moralischen Würdigung. Aber sind sie die einzigen Subjekte für dieselbe? Sind die Grundgebilde, von denen sie stammen, und durch welche also ihre Natur bedingt wird, von der moralischen Würdigung ausgeschlossen? — Eine ge-

nauere Prüfung ergiebt das Gegentheil. Daß jemand etwas mit Lust empfindet, z. B. das Unglück eines Anderen, oder mit Unlust, z. B. intellektuelle und moralische Vorzüge eines Anderen, kann ebenfalls moralisch verwerflich sein. Also auch die Empfindungen, die Werthschätzungen sind Subjekte für moralische Prädikate, wenngleich allerdings für andere moralische Prädikate, als welchen die Begehrungen und Widerstrebungen unterliegen. Die letzteren rügen wir, wo sie mit der Norm im Widerstreit sind, als Hingegebenheit an die Begierde, oder als Unsittlichkeit im engeren Sinn dieses Wortes, die ersteren als zu hohe Schätzung des Niederen, als Thorheit, als falsche praktische Weltansicht; aber in beiden haben wir nicht bloß Irrthum, sondern Sittlich-Abweichendes.

Ist nun aber hiermit das Gebiet der moralischen Beurtheilung vollständig angegeben? — Die neue Psychologie hat bestimmter nachgewiesen, in welcher Weise die Bildungsformen Desjenigen, was wir bisher für das Moralische in Anspruch genommen haben, die Bildungsformen der Lust- und Unlustempfindungen, und der von diesen abgeleiteten Begehrungen und Widerstrebungen, mit den Bildungsformen des Vorstellens auseinandertreten. Bei dem letzteren, wie schon die gewöhnlichste Erfahrung zeigt, überwiegt für unser Bewußsein überwiegend das Objektive, bei dem ersteren das Subjektive, die Zustände, die Affektionen unserer Kräfte. Diese Verschiedenheit aber ist nicht, wie man bisher angenommen hatte, auf besondere angeborene Vermögen (ein besonderes angeborenes Vorstellungsvermögen, Gefühlsvermögen, Begehrungsvermögen) zurückzuführen; sondern das Angeborene oder die Urvermögen sind gegen diese Verschiedenheit noch durchaus indifferent, können sich im Allgemeinen zu dem Einen eben so wohl wie zu dem Anderen ausbilden, und bilden sich zu Diesem oder Jenem aus, jenachdem die Ausfüllung des Bedürfnisses oder Strebens, welches ihnen ursprünglich inwohnt, in diesem oder in jenem

Grade erfolgt. Eine gerade angemessene Ausfüllung ergiebt das Vorstellen: das Bedürfniß ist befriedigt, ohne daß hierbei eine Besonderheit der Affektion, eine neue subjektive Bestimmtheit eingetreten wäre; und deshalb überwiegt für die Empfindung das Bewußtsein des Objektiven. Dem gegenüber stehn dann diejenigen Ausfüllungen der Urvermögen, durch welche besondere Affektionen bedingt werden, und die wir eben deshalb affektive Akte nennen können: die Affektionen oder Stimmungen unserer Kräfte, welche die Empfindungen der Unlust, der Lust, des Schmerzes und des Ueberdrusses hervorbringen*). — Wie nun: treten vielleicht, Dem entsprechend, in der Entwickelung unseres Geistes zwei große Gebiete auseinander, von welchen das eine durch das Logische, das andere durch das Moralische beherrscht wird, und die wir als in dieser Weise scharf gegen einander begränzt ansehen können?

Auch dies keineswegs. Wenn auch die Bildungsformen allerdings in dieser Weise auseinandertreten, so sind doch nicht die Akte und Kräfte der Seele so gegen einander geschieden. Auch alles Vorstellen hat eine affektive Seite, und auch ihm können sich unmittelbar, und aus ihm selber heraus, Spannungen, Begehrungen, Wollungen, Handlungen anschließen. Daß jemand diese oder jene Kenntnisse erworben hat, setzt ihn in den Stand, über die betreffenden Gegenstände vollkommener zu urtheilen. Außerdem aber schließt dieser Erwerb eine gewisse Steigerung seines Geistes in sich; durch diese also wird eine Werthschätzung dafür begründet, und hierdurch können dann weiter, mehr oder weniger, Triebe und Anstrengungen vermittelt werden: auch ohne daß anderweitige Motive hinzukommen, rein aus der Sache oder aus den erworbenen Kenntnissen selber heraus, und die auf die Erhal-

*) Vgl. die genetische Ableitung derselben in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I, S. 48 ff., und zum Folgenden S. 184 f. u. 260 ff.

tung, die Anwendung, die Erweiterung, die Vertiefung dieser Erkenntnisse gehn. Wie weit nun diese affektiven und praktischen Charaktere der Vorstellungsausbildungen reichen, so weit sind sie auch Gegenstände der sittlichen Würdigung. Das Gebiet dieser also hat sich zugleich beschränkter und umfassender gezeigt, als gemeiniglich angenommen wird. Beschränkter: denn die wahre moralische Beurtheilung bezieht sich nicht auf die Handlungen als solche, die vielmehr nur Symptome oder Aeußerungen Desjenigen sind, was den eigentlichen Gegenstand der moralischen Beurtheilung bildet, und von ungleich tieferem Charakter ist. In dieser Tiefe aber unterliegt der moralischen Beurtheilung Alles, was sich überhaupt im Menschen ausbildet; und insofern hat sie ein weit umfassenderes Gebiet, als man gewöhnlich annimmt. Sie bezieht sich auf die affektive und praktische Stimmung der menschlichen Kräfte; aber eine solche findet sich bei Allem, selbst bei Dem, was gewöhnlich dem Affektiven und Praktischen entgegengesetzt wird: bei'm Vorstellen. Als Vorstellen ist es allerdings nicht Gegenstand der moralischen Würdigung; aber außerdem, daß es Vorstellen ist, ist es Ausbildung unserer Grundkräfte in gewisse Stimmungen hinein; und insofern liegt es dann ebenfalls im Bereiche dieser Würdigung.

II. In welcher Art treten Sittliches und Sittlich-Abweichendes ursprünglich auseinander?

Wir haben die Subjekte der moralischen Urtheile tiefer eingehend bestimmt. Aber wie nun mit den Prädikaten? Worauf in den Subjekten beziehen sich diese? Was wird durch sie gebilligt und gefodert? was gemißbilligt und verworfen? — Da unsere Hauptfrage auf die Grundnatur der menschlichen Seele gestellt ist: so müssen wir auch für diese Untersuchung, welche deren Beantwortung anbahnen soll, zu

den Grundelementen der menschlichen Natur zurückgehn, und von diesen her ihre Ausbildung Schritt vor Schritt zur Auffassung und Vergleichung bringen.

Die menschliche Seelenentwickelung hat überhaupt zwei Faktoren: die Urvermögen, die den ursprünglichen Besitz unserer Seele, und vermöge dessen auch die Grundlagen von allem ihren späteren Besitze ausmachen, und die uns ursprünglich von außen kommenden Ausfüllungen derselben, durch welche dann zugleich gewisse Ausbildungen, oder wie wir im Anschluß an das vorher Auseinandergesetzte sagen können, gewisse Stimmungen unserer Seelenkräfte bedingt werden.

Wie nun zuerst mit den Urvermögen? — Eine tiefere Zergliederung unserer Seelenentwickelung zeigt, daß sich durch die verschiedenen Grundsysteme unseres Seins eine stätige Abstufung hindurchzieht in Betreff der höheren oder geringeren Kräftigkeit, mit welcher sie die Ausfüllungen anzueignen und festzuhalten im Stande sind, oder, wenn wir es in Bezug auf die Beschaffenheiten der späteren Produkte bezeichnen wollen, eine Abstufung der höheren oder geringeren Geistigkeit *). Der Gesichtssinn und der Gehörsinn fassen die ihnen zu Theil gewordenen Ausfüllungen ungleich kräftiger, und halten dieselben eben deshalb ungleich vollkommener fest, als der Geschmackssinn oder der Geruchsinn; und in Folge hievon bilden sich auf der Grundlage jener beiden Sinne geistigere Wahrnehmungen, und weiterhin Begriffe, Urtheile, Schlüsse von ungleich größerer Vollkommenheit aus, als auf der Grundlage dieser. Diese größere Vollkommenheit der Produkte muß in einer größeren Vollkommenheit der Faktoren oder der Grundkräfte wurzeln; und so haben wir denn in jener augenscheinlich eine Abstufung der Werthe, welche durch die tiefsten inne-

*) Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 27 ff.

ren (d. h. ursprünglich der Seele angehörigen) Elemente der menschlichen Seelenentwickelung bedingt ist, und sich vermöge dessen durch alle späteren Akte und Kräfte hindurchziehn muß. Schon in der frühesten Lebenszeit können wir dieselbe sehr bestimmt nachweisen. Die erste Tugend des Kindes ist, daß es das Sehen und Hören dem Schmecken vorzieht. Hierin spricht sich aber jene rein innerlich bedingte Abstufung für das Moralische aus; und in demselben Charakter macht sie sich das ganze Leben hindurch geltend, nur daß freilich im Verlaufe der geistigen Ausbildung diese elementarische Form mit mannigfachen anderen, zusammengesetzteren und verwickelteren vertauscht wird.

In dieser Abstufung haben wir jedoch noch nicht das Auseinandertreten des Sittlichen mit dem Sittlich-Abweichenden. Die Bethätigungen und Zustände der niederen Systeme liegen tiefer in der Abstufung des Sittlichen; aber sie liegen doch noch innerhalb desselben, stehn an und für sich nicht mit ihm im Gegensatze. Es ist sittlich nichts dagegen, daß auch Ausfüllungen dieser Gattungen von Urvermögen, und Akte, die sich diesen als Fortbildungen anschließen, eintreten, wenn sie nur in den rechten Maßen oder Charakteren der Ausbildung bleiben. Es fragt sich also: welche sind die rechten, und welche die unrechten?

Für die Beantwortung dieser Frage wenden wir uns nun auf die andere Seite: zu den Ausfüllungen und Ausbildungen oder Stimmungen der Urvermögen.

Da treten, in Betreff des hier vorliegenden Problemes, von vorn herein zwei Klassen von Ausbildungen oder Stimmungen auseinander. Entweder können die Urvermögen sich die aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen unter- und einordnen, denselben in kräftiger Haltung gegenüber bleiben: wo sie denn also zu wahrer Kraft ausgebildet werden; oder sie können von den Ausfüllungen überwältigt werden,

und in dieser Ueberwältigung, oder in der Hingegebenheit an dieselben, auch innerlich oder als Kräfte forterïstiren.

Durchmustern wir nun in dieser Beziehung die verschiedenen Ausfüllungsverhältnisse, welche für die Urvermögen eintreten können: so finden wir bei den Vorstellungen entschieden den ersteren Charakter. Da die Ausfüllung gerade angemessen ist für die Fassungskraft der Urvermögen: so wird das Bedürfniß, die Spannung, welche denselben ursprünglich eigen ist, befriedigt, also die darin mitgegebene Schwäche gehoben; und auf der anderen Seite haben wir kein Ueberstehn der Affektion über die Kraft, kein Zuviel in irgendwelcher Art: so daß also den Vermögen bei dieser Ausbildung zugleich ihre volle Selbstständigkeit bewahrt ist. Dies zeigt sich dann auch in den Spannungen, welche sich aus den Vorstellungskräften heraus für ihre Reproduktion und weitere Verarbeitung geltend machen. Dieselben sind durchaus gehaltener Art, ohne schwächliche Hingegebenheit, ohne irgend eine Spur von Ueberwältigung durch dasjenige Aeußere, von welchem die in ihnen vorliegende Erfüllung der Urvermögen ausgegangen ist.

Problematischer stellt sich das Verhältniß bei den Lustempfindungen. Schon die Sprache des gewöhnlichen Lebens bezeichnet diese als die Grundwurzeln des am häufigsten vorkommenden Sittlich-Abweichenden: indem sie dasselbe mit den Ausdrücken charakterisirt, daß der Mensch „seiner Lust fröhne oder nachgebe". Außerdem aber stammen ja von den Lustempfindungen die Begierden ab, auf deren Grundlage, oder bestimmter, durch deren vielfache Ansammlung und Verschmelzung, der Hang, die Leidenschaft, das Laster entstehn. In diesen haben wir entschieden den Charakter der Ueberwältigung und Hingegebenheit an die Genußmittel, welche dieselben ausgeübt haben. Gleichwohl ist dieser, eben so entschieden, nicht in allen Lustempfindungen und Begehrungen gegeben. Man nehme Dasjenige, was wir im vorigen Hefte zum Gegen-

stande einer ausführlichen Betrachtung gemacht haben: die ästhetischen Natur- und Kunstauffassungen. Wir haben eine Gehaltenheit: freilich nicht in der Art der gewöhnlichen Vorstellungen (denn sie enthalten ja, zugleich mit einer höheren Steigerung unseres Seins, auch eine höhere Affektion der auffassenden Kräfte), aber doch ebenfalls in selbstständiger und selbstthätiger Aneignung und Beherrschung der aufgenommenen Eindrücke. Dies zeigt sich namentlich darin, daß sich den sinnlichen Auffassungen Fortwirkungen zu dem schon weiter ausgebildeten, mehr innern Seelensein hin anschließen. Erst dadurch, wie wir gesehn (vgl. ebendas. S. 197), daß wir der Natur unser Inneres leihen, wird die sinnliche Anschauung oder Empfindung zu einer ästhetischen; und wir sind also bei dieser letzteren nicht überwältigt, schwächlich hingegeben, sondern bilden sie aus in einer schönen Vereinigung von Empfänglichkeit und innerer Haltung. Und eben so giebt es auch ein kräftig gehaltenes Begehren, welches entschieden als ein Gutes anzusehen ist. Der Mensch verschafft sich selber, was er bedarf; steht, indem er das Aeußere erstrebt, dessenungeachtet ihm selbstständig gehalten gegenüber. Er könnte dasselbe auch entbehren, ohne daß er darüber unterginge oder verstimmt würde; nicht also, wie bei dem Hange, der Leidenschaft, dem Laster, wird er von dem Gegenstande seines Begehrens beherrscht, sondern dieser von ihm. Allerdings aber, Dem gegenüber, sind es die Bildungsformen der Lustempfindung und des Begehrens, welche, wenn sie sich im Charakter schwächlicher Hingegebenheit bilden, die Grundwurzeln des Sittlich-Abweichenden in sich enthalten. Bei einer Lustempfindung solcher Art geht der Mensch seiner selber verlustig, geht er unmittelbar in die fremde, niedere Natur auf, deren Reiz ihn überwältigt hat; und zeigt sich auch bei dem Begehren diese überwältigende Reizausfüllung dem größten Theile nach wieder entschwunden, so ist doch dem Vermögen, welches sie aufgenommen hat, der

Stempel dieser Ueberwältigung bleibend aufgedruckt. Dasselbe bleibt der niederen Natur unterthan, von ihr unterjocht; und obgleich also zu Kraft ausgebildet in der weiteren Bedeutung dieses Wortes, ist es doch nicht zu wahrer Kraft ausgebildet, sondern zu schwächlicher Hingegebenheit an ein Fremdes.

Noch müssen wir, ehe wir weiter gehn, einen Blick auf die drei übrigen Ausfüllungsverhältnisse werfen. Die Unlust ist Schwäche in Folge zu geringer oder für die Fassungskraft der Vermögen ungenügender Erfüllung. Auch in ihr also kommt allerdings nicht die wahre Kraft zur Ausbildung, welche in der Grundnatur der Urvermögen prädeterminirt ist; aber wir haben doch, auf der andern Seite, auch keine Ueberwältigung durch die auf uns wirkende fremde Natur. Die ursprüngliche Bedürftigkeit der Urvermögen kommt uns nur mehr zum Bewußtsein, und in bestimmterer Ausbildung dieses Bewußtseins, aber ohne daß dadurch eine Hingegebenheit gewirkt würde*). Dauert dieses Ungenügen länger, so geht dasselbe in eine Verkümmerung des Vermögens über: die Unlust wird zur Grundlage bleibender Schwäche, oder zur Grundlage von Unglück, von theilweiser Vernichtung Desjenigen, was zu wahrer Kraft hätte werden können und sollen. Noch entschiedener zeigt sich dies bei demjenigen Ausfüllungsverhältnisse, welches in seiner unmittelbar gegenwärtigen Ausbildung von dem der Unlust am meisten absteht, aber dessenungeachtet im weiteren Verfolge zu sehr ähnlichen Bildungsprodukten führt, bei der Ueberreizung oder dem Schmerze. Hier haben wir eine mit Einem Schlage eintretende Schwächung oder Lähmung, die an Vernichtung gränzt. Beide zusammen können deshalb Grundlagen für die Melancholie abgeben, aber zunächst nicht für die Unsittlichkeit. Nicht-

*) Im weiteren Verfolge können allerdings, indem die Ausbildung zum Widerstreben hinzukommt, auf dieser Grundlage die nach der negativen Seite hin liegenden, sittlich abweichenden Neigungen der Feigheit, der Mißgunst, der Schadenfreude und Bosheit entstehn.

Sein ist ja nicht Schlecht-sein. Der Mensch wird nicht zum Sklaven durch diese Schwächung, weil er, so weit dieselbe reicht, überhaupt aufhört zu sein. Ein abgestorbenes Glied ist nicht mehr ein krankes; hat jemand resignirt, so hat er keine Begierde mehr zu Demjenigen hin, auf welches er resignirt hat; und eine Ausbildung dieser Art also nimmt unser Bedauern in Anspruch, aber nicht, wie die Hingegebenheit an die Begierde, unsere Verachtung, oder wie das eigentlich Böse, unsere Verabscheuung.

Am meisten problematisch endlich ist der Charakter der fünften und letzten Gattung der für die Vermögen möglichen Ausfüllungen: der Ueberdrußempfindungen. Hier haben wir ja, im Unterschiede vom Schmerze, allerdings auch eine bleibende Ueberwältigung durch das Niedere: wie denn auch der Ueberdruß schon für die unmittelbare Empfindung eine augenscheinliche Verwandtschaft mit der im Charakter der Hingegebenheit gebildeten Lust hat, die ihm überdies meistentheils vorausgeht, und selbst gewissermaßen darin enthalten bleibt. Auf der anderen Seite aber trägt doch das unmittelbar gegenwärtige Product wieder mehr den Charakter des Unglücks an sich. Der einer Sache Ueberdrüssige hat nicht nur kein Begehren mehr nach dem Genusse, sondern nicht einmal Wohlgefallen daran. Das Vermögen ist überlastet, gedrückt, und vermöge dessen ebenfalls seiner Vernichtung nahe gebracht.

Aber wir müssen uns nun von der Betrachtung der Grundgebilde unserer Seelenentwickelung, auf welche wir uns bisher beschränkt haben, zu deren weiterer Ausbildung wenden. Dieselbe (wie wir schon mehrfach früher gesehn haben) kommt im Allgemeinen auf zwei Formen zurück: ist theils Auf- oder Anbildung, theils Zusammenbildung. Wie verhalten sich nun diese zu dem Gegensatze zwischen dem Sittlichen und dem Sittlich-Abweichenden?

Die Auf- oder Anbildungen geschehn (vgl. das vierte und fünfte Kapitel der „Pragmatischen Psychologie") entweder durch das Sich-Anschließen noch unausgebildeter Urvermögen, oder durch die Hinüberführung von außen aufgenommener Reize mehr nach innen hin. Das Erste ist an und für sich entschieden moralisch indifferent: wie die Urvermögen, die den sinnlichen Empfindungen zum Grunde liegen, zu Vollkommenheiten und zu Unvollkommenheiten ausgebildet werden können, so auch diejenigen Urvermögen, welche sich schon ausgebildeten Kräften anschließen. Was aber das Zweite betrifft, die Reizübertragungen, so machen sich hiefür ganz dieselben Verhältnisse, wie für die ursprünglichen Reizausfüllungen, geltend. Es kommt darauf an, in welchen Affektionsverhältnissen dieselben geschehn: ob in solchen, bei denen den Angelegtheiten ihre Kräftigkeit bewahrt und weiter ausgebildet wird, oder so, daß sie eine Ueberwältigung, eine Hingegebenheit wirken. Man nehme eine Unterhaltung, oder ein Lob (vgl. S. 289). Durch beide (wie wir wissen) wird, von sinnlichen Auffassungen (einem Hören, einem Sehen rc.) her, innerlich Angelegtes (Vorstellungen, Empfindungen rc.) zur Erregtheit gebracht. Die moralische Anfoderung geht darauf, daß wir dabei innerlich gehalten bleiben. Dieselbe Unterhaltung, dasselbe Lob können in dieser Hinsicht in sehr verschiedener Art aufgenommen werden: von dem Einen so, daß wir ihm unsere Hochachtung zollen, während wir dem Anderen, welcher sie in passiv-schwächlichem, oder vielleicht gar in hingegeben schwelgendem Genusse aufnimmt, als moralisch-unvollkommen tadeln oder verachten. Wir erhalten also, wenn wir die Auf- oder Anbildungen wissenschaftlich schärfer betrachten, in moralischer Beziehung nichts Neues, sondern nur anderweitige Anwendungen eben der Bildungscharaktere, die wir schon bei der Betrachtung der Grundgebilde kennen gelernt haben.

Zu einem ähnlichen Ergebnisse gelangen wir dann auch bei der Beleuchtung der Zusammenbildungen. Durch diese können

doch unstreitig die Beschaffenheiten der Grundgebilde zunächst und unmittelbar nicht geändert werden, sondern es kommen eben nur die einen zu den anderen hinzu. Geschieht also die Zusammenbildung zwischen ungleichartigen Gebilden, so haben wir eine Art von Addition oder Subtraktion; wenn zwischen gleichartigen, eine Art von Multiplikation, welche ja zuletzt bekanntlich ebenfalls auf eine Addition herauskommt. Demgemäß werden hiedurch die moralischen Charaktere der Grundgebilde erhöht oder gemindert; aber ohne daß sie zunächst und unmittelbar andere würden. Wir haben dieser Wirkungen zum Theil schon im Vorigen zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Der Hang, die Leidenschaft, das Laster zeigen uns die Ueberwältigung und Hingegebenheit an das Niedere wie durch ein Vergrößerungsglas; aber sie ist der A r t nach ganz dieselbe, wie bei den einfachen schwächlichen Lustempfindungen und Begehrungen. Und eben so auf der entgegengesetzten Seite. Das Denken, das Erkennen sind schon in sich selber, und ohne alle Rücksicht auf gewisse Zwecke, für deren Erreichung sie nützlich werden könnten, ein sehr werthvolles Gutes, die in reinem Interesse darauf gerichteten Neigungen sehr schätzbare sittliche Eigenschaften; aber wir haben in ihnen der A r t nach denselben moralischen Charakter, wie bei den einzelnen Auffassungen in gehaltenem Vorstellen; nur eben hundert- und tausend- und allenfalls hunderttausendfach verstärkt: gerade so wie die betreffenden Akte und Neigungen durch hundert- und tausend- und allenfalls hunderttausendfache Verschmelzungen der ursprünglichen Vorstellungsakte und Vorstellungskräfte entstanden sind.

In ganz gleicher Weise verhält es sich bis zum Umfassendsten und Höchsten, was überhaupt im menschlichen Geiste zur Ausbildung kommen kann. Den Zusammenbildungen können sich wieder Auf- und Anbildungen, und diesen der Erwerb neuer Grundgebilde anschließen; und dies kann sich, in den mannigfachsten Reihenfolgen und Verschlingungen, in's Unendliche wie-

derholen bis zu den ausgedehntesten Erkenntnissen, den erhabensten Ideen, den edelsten Interessen, welche sich auf die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes im Ganzen richten, und zur Begründung der hierauf sich beziehenden Eigenschaften. Aber die angegebenen Verschiedenheiten der Bildung müssen unter allen den Modifikationen und Verstärkungen, welche hiedurch bedingt werden, dieselben bleiben; und so sind wir denn vermöge dessen im Stande, die gesammte sittliche Ausbildung des Menschen, nach den angegebenen Grundmaßstäben, genetisch durchsichtig zu würdigen.

III. Ist der Mensch von Natur gut oder böse?

Durch die bisherigen Auseinandersetzungen sind die Akten so vollständig instruirt, daß nun die Streitfrage, von welcher wir ausgegangen sind, zum Spruche reif geworden ist. Die noch zu beseitigenden Schwierigkeiten haben (wie schon S. 301 f. bemerkt worden ist) ihren Sitz nur in dem unphilosophischen Charakter der gewöhnlichen Sprache, über welche auch die frühere Psychologie und Moral noch nicht hinauszukommen im Stande waren. Also wir haben lediglich Unterscheidungen und nähere Bestimmungen zu geben.

Da müssen wir nun zuerst unter den verschiedenen Gattungen Desjenigen, was der sittlichen Vollkommenheit gegenübersteht, die *sittliche Rohheit* ausscheiden. Diese ist zwar allerdings von der sittlichen Ausbildung verschieden, aber sie enthält doch keine eigentliche Abweichung von derselben, steht nicht mit ihr im Gegensatz; sondern wir haben nur ein Noch-nicht-vorhandensein des Sittlichen. Die höheren Werthschätzungen (wie wir auch schon früher darauf hingewiesen haben) müssen erst für den Menschen aufgehn im Verfolge seiner Bildung; aber sie gehn für ihn auf durch Zusammenbildungen der niederen; und sind also diese letzteren in dem Charakter gebildet, daß

sie in solchen Zusammenbildungen Grundlagen des Höheren werden können, so haben wir ja zwischen beiden in keiner Art einen Gegensatz, sondern das frühere niedere Sittliche ist die Wurzel des späteren höheren. Ein Neuseeländer hat allerdings keine Werthschätzung für wissenschaftliche Erkenntniß. Aber diese Werthschätzung ist ein Produkt aus tausend und hunderttausend solchen Auffassungen, wie er sie vielleicht auch gebildet hat, und schätzt, und begehrt; und so kommt es denn nur darauf an, daß seine Auffassungen in dieser Ausdehnung fortgeführt und angemessen kombinirt werden. Vielleicht wird er selber dazu gelangen, z. B. wenn er durch irgend einen Zufall nach Europa hinübergeführt, und unter den Einflüssen höher gebildeter Umgebungen fortgebildet wird; vielleicht auch erst seine Nachkommen nach zweitausend Jahren. Jedenfalls aber enthalten doch seine Auffassungen keine Abweichungen von Demjenigen, was in dieser Beziehung die höher sittliche Werthschätzung ist. Sie fallen damit freilich nicht zusammen, aber sie liegen in der Richtung dazu. So mit allem Anderen. Man nehme einen Menschen, dessen moralischer Gesichtskreis nicht über seine Familie, seinen Stamm, seine Korporation &c. hinausreicht. Wir haben allerdings nicht die höhere sittliche Bildung Desjenigen, welcher mit seinem Interesse das ganze Menschengeschlecht umfaßt; aber dieses letztere Interesse besteht ja doch aus der Verschmelzung von Hunderttausenden solcher Interessen, wie sie für die Familie &c. empfunden werden; und sind also die Empfindungen jenes moralisch-ungebildeten Menschen dabei tadellos gebildet, so haben wir auch hier kein Moralisch-Abweichendes.

Die sittliche Rohheit müssen wir demnach zur Seite liegen lassen. Auch hat man, so viel sich aus den größtentheils unbestimmten Aussprüchen abnehmen läßt, überall, wo man von der ursprünglichen Verderbtheit der menschlichen Natur geredet, nicht die sittliche Rohheit im Auge gehabt, sondern die früher charakterisirte Hingegebenheit. Für diese nun stellen sich zunächst

zwei Formen heraus: die zu hohe Schätzung des Niederen (Thorheit, falsche praktische Weltansicht) und das zu starke Streben nach demselben (Unsittlichkeit im engeren Sinne des Wortes). Beide entstehn durch sehr vielfache Erzeugungen und Verschmelzungen von Akten, welche im Charakter der bezeichneten Ueberwältigung und Hingegebenheit gebildet sind: die erste durch die Verschmelzung von solchen, die in den Formen von Lusterinnerungen, Lustempfindungen, Lustphantasien, die zweite von denjenigen, welche in den Formen von Begehrungen und Widerstrebungen gebildet sind. In beiden haben wir, im Unterschiede von der sittlichen Rohheit, entschieden einen Widerstreit gegen die sittliche Norm. In diesem Charakter bilden sie dann auch die Grundlagen für die praktische Selbstbeschränktheit, und für das Böse im engeren oder eigentlichen Sinne dieses Wortes. Auch der Gegensatz, in welchem diese mit der sittlichen Norm stehn, wurzelt in jenen beiden fehlerhaften Bildungsformen, nur daß theils die vielfache Verschmelzung der sittlich abweichenden Gebilde gesteigert und enger koncentrirt ausgebildet ist (vgl. oben S. 315), theils neue, mehr oder weniger verwickelte Formen von Zusammenbildungen hinzugetreten sind. Aber durch alle diese Zusammenbildungen wird doch für unseren gegenwärtigen Gesichtspunkt kein specifisch neuer Charakter der moralischen Abweichung bedingt. Für andere Gesichtspunkte treten in denselben allerdings specifisch neue Charaktere hervor. Die Gegensätze gegen andere Menschen, welche durch die Fixirungen der vielfach verschmolzenen Schätzungen und Strebungen bei der Eigengruppe, und welche durch das Hinzutreten der Verstimmungen begründet sind, die in praktischer Selbstbeschränktheit wurzeln, dann aber gegen Andere gekehrt werden, sind nicht bloß von Seiten der äußeren Erfolge und juridisch, sondern auch für die moralische Bildung, oder innerlich, höchst bedeutende eigenthümliche Momente. Aber daß für alles Dieses eine lange Reihe

von Bildungsprocessen erfodert wird, und die in keiner Art, auch nur von Weitem her, in der Grundnatur der menschlichen Seele prädeterminirt sind, leuchtet für Jeden, welcher auch nur einigermaßen die innere Organisation dieser Formen des moralisch Abweichenden kennen gelernt hat, so unmittelbar ein, daß es unangemessen wäre, hierüber auch nur Ein Wort noch weiter verlieren zu wollen*).

Sehr ähnlich aber stellt sich dann auch das Urtheil in Betreff derjenigen sittlichen Abweichungen, welche die Grundlagen dieser zusammengesetzteren und verwickelteren bilden. Auch diese sind wesentlich durch gewisse Bildungsprocesse bedingt, welche für das Ursprünglich-Gegebene oder Angeborene eigenthümliche Ausbildungen oder Stimmungen der Kräfte herbeigeführt haben. Das Sittlich-Abweichende in der Bedeutung des Wortes, wie dieser Ausdruck im gewöhnlichen Leben gefaßt wird, findet sich erst da, wo die Akte und Kräfte, welche den Charakter der Ueberwältigung in sich tragen, *sehr vielfach ausgebildet* und *in dieser Vielfachheit* verschmolzen sind: wie dies namentlich bei der falschen praktischen Weltansicht, dem Hange, der Leidenschaft, dem Laster der Fall ist. Wollte man aber auch selbst noch hievon absehn, weil ja die noch so große Vervielfachung (wie wir früher bemerkt) nichts specifisch Neues hineinbringt: so bleibt doch jedenfalls die *Ausbildung* oder *Stimmung* der *Grundkräfte* als der eigentlich entscheidende Charakter übrig, und der augenscheinlich erst in Folge von gewissen Affektionen oder Ausfüllungen entsteht. Im Angeborenen, oder den Urvermögen, haben wir noch nichts, worauf überhaupt irgendwie moralische Prädikate angewandt werden könnten. Wir haben,

---

*) Man findet die Bildungscharaktere und Bildungsverhältnisse dieser abgeleiteteren Formen des Sittlich-Abweichenden ausführlicher nachgewiesen und gewürdigt in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 250 ff.; vgl. auch „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 207 ff.

objektiv gefaßt, noch gar keine Werthschätzungen oder Triebe, welche zu hohe oder zu starke sein könnten (nur die ganz allgemeinen Charaktere der Grundsysteme, welchen die Urvermögen angehören); und wir haben, subjektiv gefaßt, zwar natürliches Bedürfniß, aber nicht Hingegebenheit. Damit diese entstehe, muß erst, durch Affektionen und Ausfüllungen, für die Urvermögen Ueberwältigung oder Einbuße ihrer Selbstständigkeit eintreten.

Aber wie es überhaupt beinah unmöglich ist, daß eine falsche Ansicht in einem so großen Umfange verbreitet sein, und immer wieder von Neuem geltend gemacht werden kann, ohne daß ihr etwas Wahres zum Grunde läge: so auch bei der hier bekämpften. Dieses Wahre besteht zuerst darin, daß die Verstimmung der menschlichen Grundkräfte, durch welche das Sittlich-Abweichende bedingt wird, eben schon in den elementarischen Empfindungen, und also sehr leicht und sehr früh eintreten kann, und wenn sie einmal eingetreten, und dabei in der Form des Begehrens ausgebildet ist, die neu angebildeten Urvermögen, wegen der Formenähnlichkeit zwischen diesen und den Begehrungen (vgl. Heft I, S. 115 ff.), vorzugsweise zu diesem Sittlich-Abweichenden hingezogen, und dann also die innerste Lebenskraft zu fortwährender Verstärkung der moralischen Verderbtheit verwandt wird. Außerdem aber hat diese Ansicht noch von einer anderen Seite betrachtet eine gewisse Grundlage des Wahren. Die Grundnatur des Menschen ist entschieden nicht böse; aber sie ist auch eben so wenig gut, in derjenigen Bedeutung dieses Wortes, wie dasselbe im Anschluß an das unserer Auffassung vorliegende Seelensein gebraucht wird, d. h. sittlich-gut. Das Eine wie das Andere kann nur in der „Sprache der Unphilosophie" zur Grundnatur des Menschen in Beziehung gesetzt werden. Das Sittlich-Gute kann eben so, wie das Sittlich-Abweichende, nur durch eine lange

Reihe von Bildungsprocessen entstehn. In der frühesten Zeit ist das Gute, in dieser Bedeutung des Wortes, noch nicht einmal irgendwie als Norm vorhanden, und noch weniger substantiell-lebendig: so daß es dem Depravirenden entgegenwirken, dasselbe zurückweisen oder in seinen Wirkungen neutralisiren könnte. Der ausgebildete Mensch trägt hiefür mehr oder weniger starke Gegengewichte in sich (moralische Grundsätze, Pflichtanfoderungen, Gewissensanfoderungen, begeisterte und begeisternde Anschauungen des Sittlich-Schönen und Sittlich-Erhabenen ꝛc.). Bei dem Kinde in der ersten Lebenszeit aber fehlen diese Gegengewichte noch gänzlich: sie müssen erst, und sehr allmählich, gebildet werden. Bei ihm haben die Vermögen oder Kräfte noch keine Widerstandsmacht gegen die auf sie eindringenden Ueberwältigungen. Die Urvermögen gehören zwar der edleren Natur an, aber dieser edlere Grundcharakter schützt sie nicht vor Ueberwältigungen durch niedere Naturkräfte; nicht davor, daß ihnen das Siegel der Knechtschaft unter diese aufgedruckt werde. Dieser Schutz kann ihnen nur durch Diejenigen werden, in denen das Gute schon ausgebildet ist, und welche sie mit liebender Sorgfalt in Betreff dessen übertragen: durch die Eltern und sonstigen Erzieher. Kommen diese ihrer heiligen Pflicht nicht nach, stehn sie gar selbst im Dienste des Bösen, so sehn wir die Kinder, wie uns ja hievon unzählige Beispiele täglich vor Augen sind, ohne Widerstand den depravirenden Einwirkungen als Opfer fallen.

Alles dies zusammengenommen also, ist es für den populär-praktischen Standpunkt im Allgemeinen gleichbedeutend, ob ich sage „das Sittlich-Abweichende (Böse) ist angeboren" oder „dasselbe entsteht sehr leicht und sehr früh". Das dem populär-praktischen Sprachgebrauche zum Grunde liegende Denken hat zu einer schärferen Auffassung, wie sie für die Unterscheidung dieser beiden Ausdrucksweisen nothwendig sein würde, in keiner Weise weder die Veranlassung noch die Mittel. Eine

solche schärfere Auffassung liegt in jeder Hinsicht außer seinem Bereiche, ist nicht seines Amtes; und man kann ihm also aus dem Zusammenwerfen jener beiden Ausdrucksweisen keinen Vorwurf machen.

Ganz anders aber ist in dieser Hinsicht die Wissenschaft gestellt: aus dem einfachen Grunde, weil für sie eben Schärfe, Bestimmtheit, genauere und tiefere Erfassung, namentlich auch der Entstehungsverhältnisse, die eigentliche Aufgabe, den wesentlichen Beruf bilden, und ihr, wenn sie diesen Beruf gewissenhaft und treu erfüllt, die Mittel zu einer solchen genaueren und tieferen Erfassung von selber zuwachsen müssen. Sie also muß darauf aufmerksam machen, daß erstens das Sittlich-Abweichende zwar sehr leicht und früh entsteht, aber daß es doch in jedem Falle erst entstehn muß durch die vorher angegebenen Bildungsprocesse; und daß zweitens allerdings eine Formähnlichkeit Statt findet zwischen demjenigen Streben oder Bedürfnisse, welches ursprünglich allen Grundkräften unseres Seins inwohnt, und den Begehrungen, und weiter hinaus, den Neigungen, und den unsittlichen Neigungen; aber doch eben nur eine Aehnlichkeit der Form, keine Gleichheit; vielmehr eine Aehnlichkeit, welche gerade in dem Punkte, um welchen es sich hier handelt, eine Ungleichheit ist. Das ursprüngliche Aufstreben der Urvermögen enthält keine schwächliche Hingegebenheit an das Niedere, sondern ist ein natürlich mäßiges und gehaltenes, und welches seiner tiefsten Grundnatur nach darauf geht, das Niedere sich unterzuordnen, nicht sich dem Niederen. Ueberdies aber, wie sich bei tieferem, wissenschaftlichem Eingehn nachweisen läßt, ist eben dasjenige Bedürfniß, welches bei der Ausfüllung im Charakter der Ueberwältigung zum sittlich-abweichenden wird, auch die Grundwurzel der Mitempfindung und des in sittlicher Haltung gebildeten Mitstrebens, mit einzelnen Menschen und hinauf bis zur Selbstaufopferung für irgend ein höheres Interesse des menschli-

chen Geschlechtes; und also die Grundwurzel von unzähligem Sittlich-Guten. Ohne dieses wäre überhaupt alle Ausbildung des Menschen, und also auch alle sittliche Ausbildung, namentlich die reiche und zarte Empfänglichkeit unmöglich, welche die Welt auch affektiv in größerer Ausdehnung wahr in sich abspiegelt, und Dem entsprechend auf ihre Vervollkommnung hinwirkt. Also die Grundnatur des Menschen ist allerdings eben so wenig gut (d. h. sittlich-gut), wie sie böse ist; aber um sie gut zu machen, brauchen wir nichts Entgegenstehendes zu überwinden, sondern nur die in der Prädetermination zum Guten vorliegenden Kräfte derjenigen Ausbildungen theilhaftig werden zu lassen, welche diese Prädetermination zur Verwirklichung bringen.

Wir können das hier Angegebene noch erweitern, indem wir einen Ueberblick über die gesammte Naturentwickelung nehmen. Hiemit verlassen wir freilich gewissermaßen den Weg klar bestimmter und sicher begründeter Naturerkenntniß, auf welchem wir bisher fortgegangen sind, und schlagen statt dessen den Weg einer Hypothese ein; aber es sei immerhin gewagt, da diese Hypothese jedenfalls sehr viel für sich hat.

Durch die ganze Natur hindurch also (sagen wir) findet sich ein Bedürfniß der Aufnahme und Aneignung von Aeußerem und dabei das Grundgesetz, daß stets das Höhere durch das Niedere ernährt wird, und überdies, im weiteren Verfolge, zugleich durch Processe, welche wir, bis jetzt wenigstens, nur unvollkommen nachzuweisen im Stande sind, die als Nahrung aufgenommenen niederen Kräfte umgewandelt werden in solche, die den höheren Grundkräften, von welchen sie aufgenommen und verarbeitet werden, gleichartig sind. Die Pflanze zieht ihre Nahrungsstoffe aus der Erde und aus der Atmosphäre, das Thier nährt sich durch Pflanzen oder durch niedere Thiere. Wie geschieht nun diese Ernährung? Wir sehn zuerst das Niedere dem Höheren, das Unedlere dem Edleren

unter- und eingeordnet: so daß das letztere aufhört, selbstständig fortzuexistiren, vielmehr in die Existenz der höheren Naturkräfte als Bestandtheil oder als Bestimmtheit übergeht; außerdem aber (und hierin tritt unstreitig jene Unter- oder Einordnung noch entschiedener hervor) dient das Niedere dem Höheren als Mittel, dessen Leben durch immer neue Anbildungen gleichartiger Grundkräfte fortzuführen. Soweit dies geschieht, haben wir eine gesunde Lebensentwickelung; wieweit das Gegentheil eintritt, eine ungesunde oder unnatürliche. In welcher Art aber tritt nun diese letztere ein? — Die Antwort lautet: das durch die Abstufungen des Grundwesens oder der Qualitäten bedingte Verhältniß der Unterordnung des Niederen unter das Höhere kann gestört werden durch das quantitative Uebergewicht, in welchem die niederen Naturkräfte gelegentlich einwirken können. Die Pflanze bedarf Feuchtigkeit, Wärme, Kohlenstoff &c.; und wenn ihr dieselben in den rechten Maßen zuwachsen, so werden sie ihr unter- nnd eingeordnet, und sie entwickelt sich zu einem gesunden Leben. Drängt sich ihr aber zu viele Feuchtigkeit, zu große Wärme &c. auf, so wird ihre Lebensentwickelung nicht in dem edleren Charakter ausgeführt, welcher durch ihre eigene Grundnatur prädeterminirt ist, sondern in dem Charakter der unedleren Naturkräfte, durch welche sie überwältigt worden ist.

So nun bei allem anderen Naturleben, bis hinauf zum geistigen Leben des Menschen. Auch für dieses ist, in allen seinen Systemen, eine grundwesentliche Prädetermination gegeben, und diese kommt zu ihrer Verwirklichung vermöge der Ausfüllungen, welche die Urvermögen für die ihnen inwohnenden Strebungen oder Bedürfnisse durch die Aufnahme dafür geeigneter niederer Naturkräfte erwerben. Aber sie kommt zu ihrer Verwirklichung nur, wenn diese in denjenigen Maßverhältnissen auf unsere Grundkräfte einwirken, welche durch die Fassungskraft dieser letzteren grundwesentlich bedingt sind. Erfolgt da-

gegen die Einwirkung in solchen Maßverhältnissen, daß das *qualitative* Uebergewicht des Höheren überwogen wird durch das *quantitative* des Niederen: so wird nicht dieses Letztere dem Ersteren unter- oder eingeordnet, sondern das Erstere überwältigt von dem Letzteren. Wo dies in den *höchsten* Graden geschieht, haben wir *Vernichtung* (vgl. oben S. 312 f.); wo in *weniger hohen*, so daß die afficirten Kräfte als solche und in ihrer eigenen Naturentwickelung fortdauern, *Verschlechterung* oder *Depravirung*. Die von Seiten des Grundwesens bedingte Ordnung ist verkehrt: nicht das Niedere dem Höheren, sondern das Höhere dem Niederen unterthan gemacht; und so kann denn die in den menschlichen Grundkräften prädeterminirte Vollkommenheit nicht zur Verwirklichung kommen, sondern die edlere Natur wird im Charakter der weniger edlen fortgebildet. Die Verwirklichung jener Prädetermination ergiebt die *sittliche*, die Entwickelung im Charakter der *niederen* Natur, oder in der *Hingegebenheit* an diese, die *sittlich-abweichende* Bildung.

Wir geben dies, wie gesagt, als Hypothese, welcher weiter nachzuforschen ist. Für die Aufgabe aber, welche uns gegenwärtig vorliegt, bedürfen wir dieses erweiterten Ueberblickes nicht; sondern schon unmittelbar aus Demjenigen, was wir *entschieden* und in *durchaus sicherer* Begründung erkannt haben, ergeben sich sehr einleuchtend die praktischen Vorschriften, welche wir für die Verhütung und Beschränkung des Sittlich-Abweichenden aufzustellen haben.

IV. Pragmatische Anwendung.

Wir wissen, daß *Alles*, was im menschlichen Geiste ausgebildet wird, wie weit nicht eine Wiederauflösung dafür eintritt, innerlich *forteristirt*; daß es forteristirt als *Kraft*, und als solche *gespannt*, sich *für die späteren Lebens-*

entwickelungen wirksam zu erweisen. Dies gilt, wie von Demjenigen, was im Charakter wahrer Kraft ausgebildet worden ist, so auch von dem im Charakter der Ueberwältigung und Hingegebenheit Ausgebildeten. Zuerst also: das wirksamste Mittel für die sittliche Ausbildung ist, daß man alle Affektionen dieser letzteren Art vermeide. Man täusche sich in dieser Hinsicht nicht: was man säet, das wird man auch erndten!

Am entschiedensten tritt dies in Betreff der auf unmittelbare sinnliche Genüsse gerichteten Neigungen hervor. Man nehme (will man davon eine durchaus reine Anschauung haben) ein Kind, welches fortwährend mit Leckerbissen vollgestopft wird: vielleicht nur weil dies das bequemste Mittel ist, sein wohlberechtigtes Andrängen um Beschäftigung zu beschwichtigen; vielleicht auch, um dadurch seine Zuneigung zu erwerben, oder um es zu einer aufgegebenen Arbeit zu bewegen ꝛc. Darf man sich wohl wundern, wenn es naschhaft wird? — Die sogenannte „angeborene" Naschhaftigkeit, über welche man dann meistentheils klagt, besteht in nichts Anderem, als in den innerlich forteristirenden Lustempfindungen des Geschmacksinnes, welche in den hier vorliegenden Fällen vom Erzieher selber herbeigeführt worden sind.

In derselben Art aber erweis't sich das angegebene Bildungsverhältniß bei Erwachsenen, und erweis't es sich in Betreff der reproduktiven Lustgenüsse, der nur mittelbar sinnlichen (vgl. oben S. 287 ff.) wirksam. Ein Schriftsteller z. B. mach't sogleich bei seinem ersten Auftreten ein glänzendes (gleichviel ob verdientes oder unverdientes) Glück. Man denke etwa an Lord Byron, welchen sein Childe Harold sogleich bei der ganzen litterarischen Welt Englands mit den bisher gefeiertsten Dichtern, mit Scott, Wordsworth, Southey auf gleiche Höhe stellte, ja über diese erhob. Er schwelgte eine Zeit lang ungestört, und mit voller Hingegebenheit, in dem Genusse dieses Ruhmes. War es da nicht die natürliche Folge, daß sich diese

Hingegebenheit in ihm festsetzte? daß er dann auch, nachdem sich die wankelmüthige Welt gegen ihn gekehrt hatte, ungeachtet aller seiner wiederholten Versicherungen vom Gegentheil, nach dem ihm nun verkümmerten Weihrauch fortwährend sehnlichst verlangte, und bei jedem Hauche, welcher denselben von ihm abwärts trieb, die herbsten Schmerzen empfand; daß er in Folge dessen immer mehr gegen die Welt verstimmt wurde, und als ihm später der entzogene Beifall wieder von allen Seiten in der größten Fülle entgegengebracht wurde, ungeachtet alles dieses Ueberflusses unersättlich und unbefriedigt blieb. Also noch einmal: man täusche sich nicht: jeder im Charakter der Ueberwältigung, der Hingegebenheit ausgebildete Lustgenuß, von welcher Art er auch sein möge, wirkt in's Unendliche moralisch verkehrend fort!

Wie aber, zweitens, wenn nun Akte und Angelegtheiten dieser Art einmal zur Ausbildung gekommen sind? — Für die Seele giebt es bekanntlich keine anatomischen Messer, durch welche das in ihr Ausgebildete ohne Weiteres von ihr abgetrennt werden könnte. Was wir zu thun vermögen, ist zunächst nur, daß wir die Zusammenbildung, die Koncentration dieser sittlich abweichenden Gebilde hindern: dieselben nicht zu Einer (vielräumigen) Gesammtangelegtheit werden lassen, sondern über eine größere Anzahl von Gruppen und Reihen zerstreuen. Wir haben auch dann freilich, so weit das im Charakter der Hingegebenheit Gebildete reicht, nicht wahre Kraft, nicht rein und unvermischt unserer edleren Grundnatur gemäß ausgeführte Bildung, nicht Hoheit der Seele; aber wir haben auch nicht eine entschiedene Schwäche oder Depravirung. Das in diesem Charakter Ausgebildete wird durch die daneben gegebenen, im Charakter der Kraft ausgebildeten Angelegtheiten und Akte gewissermaßen neutralisirt. So finden wir es, am meisten elementarisch, z. B. nicht selten bei Kindern, welche man anleitet, sich in Betreff der Ernährung oder sonstiger niederer

Bedürfnisse für ihre jüngeren Geschwister zu bethätigen. Sie erheben sich freilich nicht über eine niedere Sphäre des Interesses hinaus; aber selbst wenn sie die betreffenden sinnlichen Empfindungen zum Theil im Charakter der Ueberwältigung ausgebildet haben, und auch die Begehrungen in diesem Charakter sich entwickeln und mit den Andergruppen (den auf die Geschwister sich beziehenden Vorstellungsgruppen) verschmelzen, werden sie doch vor Sittlich-Abweichendem im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes (vgl. oben S. 319) bewahrt: wie es entstanden sein würde, wenn sie die betreffenden Empfindungs- und Begehrungsangelegtheiten bei der Eigengruppe (der auf sie selber sich beziehenden Gruppe) koncentrirt hätten. Eben so im späteren Leben bei Manchen, welche in Betreff niederer Bedürfnisse und Forderungen (und die sie ebenfalls vielleicht ursprünglich im Charakter der Ueberwältigung ausgebildet hatten) in kleineren oder in größeren Kreisen eine wohlthuende oder wohlthätige Wirksamkeit ausüben.

Diese Zerstreuung über mehrere Gruppen ist um so mehr anzurathen, weil ja dadurch zugleich die Fortbildung im Charakter der Hingegebenheit verhindert wird. Die Begehrungen gelangen hier zu ihrer Befriedigung nicht unmittelbar in uns selbst, sondern in Anderen. Wir kommen für uns selbst zu keinem Genusse, weder zu einem sinnlichen, noch auch einmal zu einem reproduktiven; und die Befriedigung, welche wir durch die Nachbildung der von Anderen erfahrenen Förderungen gewinnen, zu deren Unterstützung, Erleichterung, Vervollkommnung wir thätig gewesen sind, wird im Charakter der Gehaltenheit ausgebildet, nicht im Charakter der Ueberwältigung.

Dies führt uns unmittelbar zu dem Dritten hinüber, was wir für die Pragmatik in Betracht zu ziehen haben. Gesetzt nun, auch jene Koncentration der im Charakter der Hingegebenheit ausgebildeten Angelegtheiten zu Einer Gesammtange-

legtheit (einem Hange, einer Leidenschaft, einer Mißstimmung 2c.) hätte schon Statt gefunden: was ist dann zu thun? – Die Antwort lautet: man muß derselben zunächst wenigstens die gleichstimmige Fortbildung abschneiden. Diese geschieht bekanntlich dadurch, daß zu einer Angelegtheit die freien Urvermögen hingezogen, und von ihr aus, in den für sie früher begründeten Verbindungen, in demselben Ausbildungscharakter verwandt werden. So namentlich bei den Begierden. Diese können zu ihrer Befriedigung nicht anders gelangen, als indem zunächst sinnliche Vermögen mit den von den Begierden erstrebten Reizen ausgefüllt werden; und auf diese Ausfüllung wird vermöge der im Verhältniß der Gleichartigkeit angezogenen Urvermögen hingearbeitet (vgl. oben S. 320). Im Gegensatz hiemit also arbeite man darauf hin, daß die freien Urvermögen zu Anderem stärker hingezogen werden, und in der durch dieses bestimmten Richtung zur Verwendung kommen. Wie viel hievon abhange, sehn wir an manchen Menschen, welche in dieser Hinsicht gewissermaßen hin und her fluthen: abwechselnd eine Zeit lang im höheren Geistigen, und dann wieder eine Zeit lang in niederen Lustgenüssen (berauschender Getränke, Geschlechtsausschweifungen, oder Genüssen kleinlicher Eitelkeit, erbärmlichen Ehrgeizes 2c.) leben. Die Angelegtheiten von Beidem haben in ihnen eine ungefähr gleiche Stärke (Vielräumigkeit) und Anziehungskraft für die freien Urvermögen; und jenachdem also (oft zufällig, ja in rein äußerlicher Bedingtheit) in dieser oder jener Schale ein kleines Uebergewicht hinzukommt, sehn wir die Wage auf diese oder auf jene Seite hin überschlagen. Bei solcher Angelegtheit also kommt es darauf an, sich zu ermannen, sich kräftig auf die Seite des Besseren hin zu spannen und zu fixiren, so lange es noch Zeit ist!

Aber wir müssen die Aufgabe, den sittlich-abweichenden Angelegtheiten die Anziehung der freien Urvermögen abzuschnei-

den, noch bestimmter und genauer in's Auge fassen. Für diese Anziehung kommt es, wie wir wissen, zunächst auf drei Momente an: auf die Formengleichheit mit den freien Urvermögen, auf die Vielräumigket, in welcher diese Formengleichheit in einem Gesammtgebilde gegeben ist, und auf die innere Kraft desselben. In Betreff des ersten von diesen drei Momenten nun hat (wie so eben bemerkt worden ist) die Begierde das Uebergewicht; und dies ist es besonders, was die bezeichnete Aufgabe schwierig macht. Dem also muß durch die beiden anderen Momente entgegengewirkt werden. Wie wirksam dies geschehn kann, zeigt das Beispiel Derjenigen, welche für einen gewichtigen Geschäftskreis oder für eine hohe Idee leben. Auch wenn sich daneben vielleicht starke Begierden irgend welcher Art finden, vermögen diese doch nichts über den Menschen, sobald ihn jene mächtigeren (noch vielräumigeren und innerlich kräftigeren) Angelegtheiten zu Bethätigungen aufrufen: ihm die volle Wichtigkeit seiner Berufsaufgabe vor Augen tritt, oder ihn der Genius zu selbstthätigem Schaffen aufruft. Die Schwierigkeit in dieser Hinsicht ist eben nur die, daß dergleichen Aufrufe nicht immer durch die Verhältnisse begünstigt oder erleichtert werden, und daß das Hauptmoment, welches diese höher geistigen Angelegtheiten mächtig macht, nämlich die ungleich ausgedehntere und stärkere wahre Kraft, welche sie in sich schließen, sich nicht eher wirksam erweisen kann, als bis sie zur Erregtheit (zur vollen Bewußtseinsausbildung) gekommen sind. Angelegtheiten als solche, können sich, wie mächtig sie auch sein mögen, doch nicht mächtig wirksam erweisen. Die Aufgabe geht also dahin, Angelegtheiten dieser Art so bewußtseinsnahe als möglich auszubilden, und sie in recht viele und starke Verbindungen zu setzen, nach den verschiedensten Seiten hin, und mit dem Alltäglichsten, welches uns kaum ausbleiben kann: so daß wir also der Ueber-

tragung, und der vollen Uebertragung von Erregungselementen auf sie sicher sein können.

Noch ist uns ein Viertes übrig: gesetzt, die sittlich-abweichenden Gebilde haben auch für die Anziehung der Erregtheit entschieden das Uebergewicht, was kann und soll dann noch geschehn? — Unstreitig ist dann die Aufgabe eine überaus schwierige, und nur allenfalls noch dadurch zu helfen, daß ihnen die schon gewonnene Erregtheit wieder entzogen werde. Sie müssen also mit Gebilden von moralisch gesundem Charakter in der Art in Verbindung gesetzt werden, daß der Fluß der Erregungselemente durch sie hindurch zu den letzteren hinübergeht. Hierauf zielen namentlich mehr oder weniger alle ascetischen Vorschriften, welche für Fälle dieser Art aufgestellt worden sind (bei Anwandlungen von geschlechtlichen Begierden, oder bei Zornaufwallungen, bei Rachebegierden zehn Vaterunser zu beten ꝛc.). An und für sich und zunächst kommt es hiebei nur auf das Hinüberziehn und Entziehn der Erregtheit an; und ist es gleichgültig, von welcher Art die Gebilde sind, durch welche dies geschieht: ob moralische Vorschriften, oder religiöse Vorstellungen und Empfindungen, oder Ueberlegungen und Gedanken aller Art (indem man z. B. die Nichtigkeit aller oder gewisser sinnlicher und reproduktiver Genüsse, oder Verluste, die starke Trübungen für uns herbeiführen können, in ruhiger Stunde und mit besonnener vernünftiger Auffassung durchdenkt), oder ob Ehrgefühl, ja selbst Stolz ꝛc. Es versteht sich jedoch von selbst, daß wir das Moralisch-Vollkommenste zu wählen haben, welches wirksam genug, in unserem Bereiche ist. Die Verbindungen können, wie alle sonstigen Verbindungen, sowohl im Verhältniß der Gleichartigkeit, als in Gruppen- und Reihenverhältnissen begründet werden. Der Gegensatz zwischen beiderlei Gebilden übt einen günstigeren Einfluß eigentlich nur aus von Seiten der ihm zum Grunde liegenden Gleichheit: indem diese die Gebilde einan-

der näher bringt für die Uebertragung der Erregtheit. Auf der anderen Seite aber darf auch die Aehnlichkeit nicht zu groß sein: denn sonst wird ja die Erregtheit vermöge dessen auf das sittlich-abweichende Gebilde, welchem sie entzogen worden ist, wieder zurückgeführt. So namentlich bei Schreckgebilden aller Art: von irdischen und von jenseitigen Strafen. Allerdings wird die äußere Fortwirkung vermöge dessen abgeschnitten; aber die Erregtheit wird dabei festgehalten; so daß also für das Sittlich-Abweichende auch fortwährend Verstärkungen im Verhältniß der Erregtheit: Aufbildungen im angewachsenen Raume, Verbindungen und Verschmelzungen mit Einstimmigem rc. eintreten, und so die Depravirung und Verstimmung der Seele selbst schlimmer und gefährlicher gemacht wird. Dies offenbart sich dann auch nicht selten später, wenn irgendwie das Schreckbild beseitigt ist: äußerlich oder innerlich, sei es auch nur durch Einbildungen. Der vom Gläubigen zum Ungläubigen Gewordene giebt sich nur um so ununterbrochener und maßloser seinen Lüsten hin, da er durch jene äußerliche Zurückhaltung innerlich um nichts besser geworden ist.

Die beiden letzten Momente sind nicht ausführbar ohne eine höhere Kultur. Man hat vielfach gestritten, ob mit dieser das menschliche Geschlecht zugleich auch moralisch besser werde, ja wohl geradezu das Gegentheil behauptet. Wir müssen, für eine gründliche Beantwortung, zweierlei auseinanderhalten. In Betreff der Ueberwältigung und Depravirung der Seelenkräfte durch niedere, welche die Grundwurzel des Sittlich-Abweichenden ausmacht, stehn die rohen Zeitalter an und für sich den kultivirten nicht nach, behaupten sie sogar einen gewissen Vorzug: indem sie im Allgemeinen Grundvermögen von größerer Kraft in die psychische Entwickelung hineinzulegen haben. Daher es denn auch selbst in den rohesten Zeitaltern nicht an Beispielen von Solchen fehlt, die sich in dieser Hinsicht untadellos ausgebildet haben.

Aber diese finden sich doch nur mehr als Ausnahmen: weil in Folge des freieren Raumes, welcher hier, bei dem Mangel höherer Bildung, für das Niedere gegeben ist, allerdings eine vielfachere Ausbildung und Koncentration desselben überwiegend wahrscheinlich ist. Dem gegenüber können an und für sich freilich auch in höher gebildeten Zeitaltern Ueberwältigungen aller Art entstehn; ja die darauf hinwirkenden Affektionen treffen eher auf schwächere Grundvermögen; und so können sich in jedem Grade sittlich-abweichende Lustempfindungen und Begehrungen bilden und zu Neigungen zusammenbilden: wie wir denn auch von diesen nur zu viele Beispiele, namentlich in der Form schwächlicher Hingebung, täglich und stündlich beobachten können. Von dieser Seite her ist also durch den Kulturfortschritt kein Moralisch-besser-werden bedingt. Aber vielfache Zusammenbildungen im Charakter wahrer Kraft, durch welche (wie wir wissen) die höheren Werthschätzungen bedingt werden, sind nicht nur überhaupt eingetreten, sondern werden in stätiger Tradition bei Allen, welche eine höhere Bildung erwerben, von früh auf eingeleitet und gepflegt; und da hiedurch die Erzeugung und Zusammenbildung jener eine Ueberwältigung durch Niederes enthaltenden Akte und Kräfte in engere Gränzen eingeschlossen wird, so sehn wir in dieser Beziehung allerdings durch die Kultur nicht nur ein stätiges Fortschreiten in positiver sittlicher Vervollkommnung angebahnt, sondern auch, was das Negative betrifft, das Anwachsen sittlich-abweichender Neigungen und Gemüthsstimmungen zu einer so großen Stärke (Vielräumigkeit), wie in jenen früheren Zeiten, beinah unmöglich gemacht.

III.

Zur Kunstlehre der religiösen Bildung.

Die Stützen, welche die Psychologie in ihrer neuen Begründung für den Glauben an die Unsterblichkeit darbietet.

Nichts Anderes vielleicht ist der wahrhaft wissenschaftlichen Ausbildung der Psychologie hinderlicher gewesen, als das bisher fast allgemein herrschende Festhalten an der sogenannten „Einfachheit" der menschlichen Seele. Zwar war es unmöglich, man mochte sich drehn und wenden, wie man wollte, sich der thatsächlich so unbestreitbar vorliegenden Vielfachheit zu entschlagen (vgl. Heft II, S. 250 ff.). Aber indem man sich dieselbe einmal nicht mit Bestimmtheit eingestehn wollte, so durfte man sich auch keine bestimmten Aufgaben für die Charakteristik und genetische Ergründung jenes Vielen stellen; und so konnte denn die gesammte Erkenntniß von der menschlichen Seele in keiner Weise über einen summarisch-groben Charakter hinauskommen.

Fragen wir nun, was denn die Psychologie so lange bei dieser augenscheinlich falschen Annahme festgehalten habe: so zeigt sich, neben manchem Anderen, vorzüglich auch die Beziehung, welche man zwischen der Lehre von der Einfachheit der Seele und dem Glauben an ihre Unsterblichkeit zu finden meinte. Werde eine Vielheit für das Sein der Seele angenommen, so könne für sie eine Auflösung eintreten, eben so wie für den Körper; von einem durchaus einfachen Wesen, einer Monade, könne nichts abgetrennt, nichts zerstört werden. So glaubte man denn, im Interesse der Fortexistenz nach dem

Tode, bei jener Behauptung bleiben zu müssen, mochte es auch immerhin nur unter den handgreiflichsten Inkonsequenzen und Selbstwidersprüchen geschehen können.

Die neue Psychologie nun hat streng wissenschaftlich gezeigt, daß die menschliche Seele schon ursprünglich eine nicht geringe Vielfachheit in sich schließt, und daß die ausgebildete Seele ein mehr als Millionenfaches ist. Würde nun hiedurch wirklich der Ueberzeugung von unserer Fortdauer nach dem Tode Abbruch gethan, so müßten wir es uns gefallen lassen: da ja für den Wahrheitsforscher „ein Wahn, der uns beglückt", eben nicht „eine Wahrheit werth ist, die uns zu Boden drückt". Aber so ist es keineswegs; vielmehr, erwägen wir die Bildungsprocesse unseres Seelenseins tiefer: so ergiebt sich über allen Zweifel hinaus, daß die thatsächlich vorliegende Vielfachheit der Seele ohne allen Vergleich kräftigere Stützen für den Glauben an Unsterblichkeit darbietet, als die fälschlich angenommene „Einfachheit" gewährt hat, und selbst wenn sie wahr wäre, jemals gewähren könnte. Wir machen uns dies im Einzelnen anschaulich.

I. Die Schwäche, welche uns der sogenannte „Altersblödsinn" darstellt, hat ihren Sitz nicht im Inneren unseres Geistes.

Bekanntlich tritt nicht selten im höheren Alter eine Art von blödsinniger Schwäche der geistigen Bethätigung ein, und zwar nicht etwa blos bei Menschen, welche ihr ganzes Leben hindurch eine schwächere Geisteskraft gehabt haben, sondern gerade vorzugsweise bei den durch höhere Energie derselben Ausgezeichneten. Eines der bekanntesten und (um mich so auszudrucken) reinsten Beispiele hievon (weil in keiner Weise, weder geistig noch leiblich, irgendwie Störungen der normalen Fortentwickelung eingetreten waren, wie z. B.

bei Swift, bei Walter Scott &c.) ist das von **Kant**; weshalb ich mich auch seiner schon öfter zur Veranschaulichung dieser eigenthümlichen Zustände bedient habe*).

Dies nun war entschieden die verwundbarste Seite der bisherigen Lehre, weshalb sie denn auch von ihren Gegnern am liebsten als Angriffspunkt benutzt worden ist. Hier, sagte man, liegt ja selbst unserer unmittelbaren Erfahrung, und in sehr entschiedenen Zügen, eine Annäherung zur Vernichtung vor: eine Annäherung, die nicht selten so groß ist, daß sie ganz nahe an völlige Vernichtung streift, und für diese nur noch ein einziger letzter Schritt zu thun ist. Dieser letzte Schritt nun wird eben durch den Tod vermittelt, und so also die Nicht-Fortdauer hiedurch als unbestreitbare Thatsache erwiesen.

Was hatten nun die Vertheidiger der Unsterblichkeitslehre hierauf zu erwidern? — Nichts weiter, als daß sie die blödsinnige Schwäche auf die Rechnung des Leibes zu schreiben versuchten. Nicht die Seele selber, sondern nur ihr Werkzeug sei schadhaft geworden; und da sich jene nur vermöge dieses letzteren bethätigen könne, so müsse sie als der Vernichtung nahe erscheinen, wie weit sie auch innerlich von derselben entfernt sein möge. Aber wir finden in keiner der vielen Argumentationen, welche man in dieser Richtung versucht hat, eine irgend befriedigende Auskunft, wie denn überhaupt, und wie insbesondere in der vorliegenden Beziehung, der Geist zu diesem sogenannten „Werkzeuge" gestellt sei; und vollends ist die Behauptung, daß bei diesem Schadhaftwerden des Werkzeuges der Geist selber in unverminderter Kraft bleibe, eine geradezu durch nichts gestützte Annahme. Dieser Ausflucht gegenüber also hatten die Gegner entschieden gewonnenes Spiel. Mochten sie nun materialistisch die Seele ganz leugnen, oder dieselbe

*) Man vergleiche namentlich die in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band II, S. 290 ff., zusammengestellten Berichte darüber.

zwar als ein vom Leibe verschiedenes, aber in Betreff des vorliegenden Streitpunktes ihm analoges Wesen annehmen: eine Schwäche von so hohem Grade und so durchgreifender Ausdehnung, wie sie nicht selten in diesem sogenannten Altersblödsinne vorliegt, machte eine völlige Vernichtung der Seele im Tode wenigstens sehr wahrscheinlich.

Wie verhalten sich nun hiezu die Ergebnisse der Psychologie in ihrer neuen Gestalt? — Dieselbe hat streng-wissenschaftlich den Beweis geführt, daß die geistige Schwäche dieses sogenannten Blödsinns gar nicht das Innere unseres Geistes trifft, sondern lediglich die Ausbildung zur Erregtheit (zum Bewußtsein und zur Bethätigung)*). Dieser Beweis nun stützt sich, der Hauptsache nach, eben auf die unendliche Vielfachheit des ausgebildeten Seelenseins. Da vom ersten Lebensaugenblicke an Alles, was mit einiger Vollkommenheit als Bethätigung in unserer Seele ausgebildet wird, innerlich oder als Kraft forteristirt, und kein Augenblick unseres wachen Lebens vergeht, wo nicht eine oder mehrere solche Bethätigungen, und also auch solche Kräfte entständen: so ist die ausgebildete Seele auch innerlich ein unberechenbar Vielfaches. Von diesen Millionen von Kräften oder Angelegtheiten aber ist auch in der kräftigsten Zeit des Lebens stets nur ein sehr geringer Theil erregt oder in Bethätigung; die übrigen sind für das Bewußtsein und die Fortwirkung so gut wie nicht vorhanden. Nicht nur dies aber, sondern wir haben auch in den früheren Lebensaltern mannigfache Zustände, welche jenem sogenannten Altersblödsinne sehr nahe liegen. Bei einem vollständig ausgebildeten Schlafe ist die Gesammtheit der Geisteskräfte für die Bethätigung null. In Zuständen starker Er-

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 306 ff. und die dort aus dem Früheren hinzugezogenen Stellen.

schöpfung, oder tiefergreifenden Unwohlseins, will uns das Leichteste nicht gelingen; selbst die Erinnerung versagt uns nicht selten den Dienst, und in Betreff Dessen, was wir hundert- und tausendmal vorgestellt und ausgesprochen haben. Ja, wir brauchen nicht einmal zu dergleichen Ausnahmszuständen hinüberzugehen. Welche Verschiedenheit findet sich bei den meisten Menschen regelmäßig zwischen dem Morgen und dem Abend desselben Tages in Betreff der geistigen Aufgaben, welche sie sich stellen und mit Gelingen lösen können! — Ist nun im Schlafe, ist in den Zuständen der Erschöpfung, des Unwohlseins, der geistigen Ermüdung nach einem in angestrengter geistiger Thätigkeit vollbrachten Tage, das Innere des Geistes ein anderes, als während der Zustände ausgedehnter und reger Bethätigung? — Dies anzunehmen wäre unstreitig im höchsten Grade lächerlich. Wie wäre es wohl irgend denkbar, daß in so kleinen Zeiträumen, und wo gar keine, diesen höchst bedeutenden Veränderungen auch nur von weitem entsprechende Ursachen gegeben sind, für das innere Seelensein irgendwie so durchgreifende Umsetzungen eintreten sollten? Die bisherige Psychologie, in ihrer summarisch-groben Auffassung, hatte dafür nichts weiter anzugeben, als daß die Seele ihrer gewohnten Kraft vorübergehend verlustig gegangen sei, oder ihre Kräfte schlummerten; das heißt mit anderen Worten, man wußte nicht, wie es damit zugehe, und, wie wir dies genauer bestimmen können: man wollte es nicht wissen, weil man, um es zu erkennen, von jener einmal als unumstößliches Vorurtheil feststehenden „Einfachheit der Seele" hätte abgehen müssen. Wie nun mit der neuen Psychologie? — Dieselbe hat für dies Alles vollständige und vollgenügende Erklärungen gegeben. Sollen sich die innerlich forteristirenden Kräfte zu Bethätigungen ausbilden: so müssen gewisse steigernde Elemente hinzukommen (denn aus nichts wird nichts); und da nun der ausgebildete menschliche Geist ein mehr als

Millionenfaches ist, und jede einzelne Kraft einer solchen Ausbildung bedarf: so muß unser Geistesleben in dieser Beziehung unzähligen Wechselverhältnissen und Schwankungen unterliegen. Wie sich dies nun schon in den vorher aus den früheren Lebensjahren hervorgehobenen Beispielen zeigt, so kommt es dann in noch höherem Maße zur Anwendung bei dem sogenannten Altersblödsinne. Für die Schwächung des inneren Seelenseins im weiteren Fortschritte des Lebens ist auch nicht der mindeste haltbare, ja selbst nur scheinbare Grund anzugeben. Daß aber das Quantum der Elemente, welche die Erregtheit bedingen, vermindert, und zuletzt in dem Maße vermindert werden muß, daß alle Ausbildung zur Erregtheit aufhört, läßt sich aus den Entwickelungsgesetzen des menschlichen Geistes mit voller Entschiedenheit als nothwendig nachweisen.

Man hätte der Verschiedenheit von Beidem, und daß die hier vorliegende Schwäche nur der Ausbildung zur Erregtheit oder zum Bewußtsein angehört, schon aus der früheran geführten Erfahrung inne werden können: daß gerade die geistigkräftigsten Menschen vorzugsweise von dieser Schwäche befallen werden. Während Kant ihr unterlag, war seine um mehrere Jahre ältere Schwester, eine Frau von ganz gewöhnlicher Bildung, davon frei. Eben so weis't darauf die allgemeine Thatsache hin, daß zunächst nur die in unmittelbarer Verbindung mit den gegenwärtigen Eindrücken gebildeten Vorstellungen davon ergriffen werden. Kant vergaß wieder, was er nur so eben erzählt oder gefragt hatte; „selbst beim gewöhnlichen Gespräche blieben ihm die Gedanken stehn, und er konnte zu manchem kleinen Satze die Schlußworte nicht finden"; aber zu derselben Zeit „standen ihm kraftvolle Stellen aus den lateinischen Dichtern, besonders ganze Abschnitte aus der Aeneis, ohne Anstoß zu Gebot"; er „gab über Gegenstände der physischen Geographie, Naturgeschichte und Chemie zum Erstaunen bestimmte und richtige Antworten", und konnte die Keppler'schen

Analogien noch bei seiner größten Schwäche hersagen. Die auf der Grundlage kräftiger Urvermögen gebildeten Auffassungen also existirten durchaus ungeschwächt innerlich fort; und sie konnten auch in diesem Zustande zur Erregtheit ausgebildet werden, weil sie, früher sehr oft zur Erregtheit ausgebildet, durch Aneignung der dafür nöthigen Elemente im Verhältniß des angewachsenen Raumes*) möglichst dem Bewußtseyn nahe gebracht waren, und zum wirklichen Wiederbewußtwerden nur noch sehr geringer Zuschüsse bedurften. In späterer Zeit sehn wir ihn allerdings auch dieser Reproduktionen unfähig, und das Bewußtsein überhaupt auf ein Minimum beschränkt werden: auf die „Namen von zwei seiner Freunde", die er „in einem tief soporösen Schlafe immerfort ausspricht", wie er sie denn „auch schon seit einigen Wochen, wenn er mitten in der Unterredung in eine Art von Schlummer verfiel, oft im Munde geführt hatte**). Das Quantum der Erregungselemente war nun in dem Maße vermindert, daß es eben nur für diese beiden Vorstellungen ausreichte. Aber dies ist doch in keiner Weise Dem entgegen, daß das innere Seelensein millionen in jedem Grade starke Kräfte enthalten kann. Und so verhält es sich wirklich in diesen Zuständen. Dies müssen wir jetzt noch genauer beleuchten.

---

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 93 ff.

**) Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund von Reinhold Bernhard Jachmann, Königsberg 1804, S. 218. „Wenn man ihn zu wecken suchte, und ein Bekannter ihm hart in's Ohr redete, so schlug er, wie aus einer andern Welt, die Augen auf, und antwortete nur durch Wiederholung jener zwei Namen".

II. Selbst die äußerste Beschränkung der Erregtheit ist nicht Wirkung von zunehmender Schwäche, sondern von der bis zum letzten Lebensaugenblicke stätig anwachsenden Stärke der Seele.

„Aber (so könnte man sagen) die Ausbildung zur Erregtheit ist ja auch eine Bethätigung des Seelenlebens. Also von dieser Seite her haben wir doch jedenfalls ein Schwächerwerden, und zuletzt ein Ersterben desselben, welches sich dann im Tode auf das Ganze ausbreiten möchte."

Wir wollen bei der Widerlegung hievon damit anfangen, daß wir die Argumente unserer Gegner, vermöge eines tieferen und genaueren Eingehens in die vorliegenden Erfolge, zunächst noch verstärken. Die Erregtheit unseres Seelenseins hat (wie die neue Psychologie gezeigt) überhaupt zwei Quellen: einen inneren, die Urvermögen, und einen ursprünglich von außen her fließenden, die Ausfüllungen oder Reize derselben*). Sie wird also gewirkt durch dieselben Elemente, die auch dem inneren Seelensein, oder den Angelegtheiten (ausgebildeten Kräften), zum Grunde liegen; nur daß sie sich in diesen letzteren in fester Durchdringung zusammengebildet finden, während sie die Erregtheit bedingen, so lange sie ohne solche Zusammenbildung, beweglich oder übertragbar gegeben sind. Nun werden die äußeren Elemente, als solche, unstreitig für den Greis nicht vermindert: seine Umgebungen bieten ihm Licht, Schälle rc. noch in demselben Maße wie früher, dar; und in der Bedingtheit von dieser Seite her also könnten Ausdehnung und Höhe der Erregtheit dem früher Gegebenen durchaus gleich bleiben. Die Abnahme also kann zunächst nur die inneren Faktoren

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 82 ff.

treffen, die äußeren nur durch diese hindurch, oder inwiefern diese nicht anders als durch unsere Urvermögen aufgenommen und uns zu eigen gemacht werden können. Dies wird dann auch durch die weitere Nachforschung auf das Entschiedenste bestätigt. Alles Leben besteht, seiner tiefsten Grundwurzel nach, darin, daß immer wieder von neuem Grundkräfte angebildet werden, welche den bisherigen gleich sind. Dasselbe dauert so lange fort, wie dieser Prozeß fortgeht; mit dem Aufhören desselben tritt der Tod ein; und die Verminderung, und zuletzt das gänzliche Stocken der Erregtheit, sind demnach, ihrer tiefsten Grundlage nach, durch eine immer wachsende Schwäche des innersten Lebensprozesses, und zwar nicht bloß des Körpers, sondern auch der Seele selber bedingt. Vermöge dessen also (könnten unsere Gegner sagen) liegt es ja klar und entschieden vor, daß diese dem Tode vorangehende Schwäche als ein Vorbote der mit dem Tode eintretenden Vernichtung der Seele anzusehn ist.

Nichts weniger als dies (antworten wir); vielmehr zeigt sich gerade diese wachsende Schwäche, bei tieferer Untersuchung, als die stärkste Gewähr für die durchaus ungeschwächte Fortdauer der Seele. Was wird vermindert, und zuletzt vernichtet? — Wir können zunächst antworten: lediglich der Zusammenhang mit der Außenwelt. Die Anbildung neuer Grundkräfte erfolgt, wie bei Allem, was Leben hat, so auch bei unserer Seele, im Zusammenhange mit der Aufnahme äußerer (versteht sich, hier psychischer) Nahrung. Erfolgt sie auch aus der innersten Grundlage des Lebens heraus, so sind doch die äußeren Lebensprocesse der Heerd dafür: schon deshalb, weil ja doch auch die neuen Grundkräfte nicht aus nichts werden können, und also, wenn auch durch jenes Innerste, doch aus den von außen her aufgenommenen Elementen gebildet werden müssen. Aber im Fortschritte des Lebens wird, da alles früher Ausgebildete innerlich als Kraft forterxistirt, das

Innere immer reicher, und in Folge dessen das Leben der Seele immer mehr zum Inneren hin-, und vom Aeußeren abgezogen. Die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, welche bei'm Kinde gewissermaßen allbestimmend sind, sinken bei dem höher ausgebildeten Menschen immer mehr zu bloßen Durchgangspunkten herab. Die Erregtheit wird sogleich vom Inneren an sich gerissen: zu Erinnerungen, Phantasien, Theorien, Ueberlegungen hinübergeführt; und die äußeren Lebensprocesse immer mehr und mehr eingeschränkt. Was wird die Folge hievon sein? — Auch die Anbildung neuer Urvermögen muß immer mehr und mehr Abbruch erleiden, und da diese zugleich die Grundbedingungen für die Aufnahme von äußeren Reizen oder Ausfüllungen sind, auch wieder diese. So wirkt dann die Verminderung der einen Gattung von Faktoren fortwährend auf die der anderen hinüber. Schon im Mannesalter sehn wir in dieser Weise eine Abnahme bedingt; und der Tod ist gewissermaßen nur die Vollendung Desjenigen, was schon mit dem Anfange des Lebens begonnen hat, und in streng nothwendig bedingter Fortwirkung fortwährend zu dieser Vollendung hintreibt.

Aber woher nun diese Nothwendigkeit der Schwächung, und zuletzt der Vernichtung, zugleich der äußeren und der innersten Lebensprocesse? — Die Antwort lautet: aus der stets anwachsenden Stärke Desjenigen heraus, was zwischen beiderlei Processen in der Mitte liegt, der von den früheren Lebensentwickelungen her innerlich forteristirenden ausgebildeten Kräfte. Jene zwiefache Beschränkung, welche die Erregtheit, und (was hiemit unmittelbar zusammenhängt) die Bethätigung der Seele in allen ihren Formen, immer beschränkter zur Ausführung kommen läßt, und zuletzt zum Tode führt, ist gleichwohl keine wahre, sondern nur eine scheinbare Schwächung des Seelenseins, ist vielmehr das nothwendige Produkt der bis zum letzten Lebensaugenblicke hin un-

unterbrochen zunehmenden Stärke der Substanz unserer Seele. Gerade deshalb wird immer mehr und mehr das gesammte Seelenleben nach innen hin koncentrirt, und lediglich in Folge hievon ihr äußeres Leben kümmerlicher ausgebildet. Von einer Vernichtung, oder auch nur einer Verminderung dieser läßt sich bis zuletzt auch nicht das mindeste Zeichen nachweisen; bis zum letzten Lebensaugenblicke existirt Alles, was sich von Seelenbethätigungen ausbildet, innerlich als Kraft fort; und es ist durchaus nichts anzugeben, oder auch nur zu erdenken, weshalb und wie in dieser Beziehung ein Umschwung eintreten sollte. Wir können die Vernichtung der Seele freilich nicht geradezu für unmöglich erklären; aber sie könnte jedenfalls nur durch etwas eintreten, was mit allem unserer Erfahrung Vorliegenden in keinem Zusammenhange stände, und wovon wir uns deshalb auch gar keinen Begriff machen können. Ueberdies wäre doch eine solche Vernichtung auch unstreitig weniger leicht für ein Millionenfaches, als für ein Einfaches. Aber dies müssen wir nun noch von einer anderen Seite her in's Auge fassen.

III. Gerade durch die ausnehmende Vielfachheit ihres inneren Seins wird die Seele bestimmter und entschiedener aus der Analogie mit dem nach dem Tode sich auflösenden Leibe gerückt.

Die Seele des zu höheren Jahren gelangten Menschen ist innerlich ein Millionenfaches. Fragen wir nun, woher diese ausnehmende Vielfachheit stamme, so antwortet die neue Psychologie: der tiefste Grund davon ist die ungleich höhere Kräftigkeit der Urvermögen des menschlichen Geistes. Hiedurch wird zunächst die ungleich vollkommenere Aneignung

der von außen aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen der Urvermögen, und dann die ungleich vollkommenere innere Fortexistenz der ausgebildeten Lebensakte bedingt. In beiden Beziehungen können wir in der Gesammtheit aller uns bekannten Existenzen eine stätige Abstufung nachweisen, in welcher der menschliche Geist die höchste Spitze einnimmt*). Aber wir lassen diese umfassendere Abstufung hier zur Seite liegen; ziehn nur das Verhältniß zu demjenigen Gliede derselben in Betracht, welches unserem Geiste am nächsten liegt: zu unserem eigenen Leibe.

Auch bei dem Leibe findet allerdings eine innere Fortexistenz der früheren Lebensentwickelungen in der Form von Kräften Statt, welche dann als Grundlagen und Bestandtheile in die späteren Lebensentwickelungen eingehn. Hiedurch wird Dasjenige begründet, was man die (gute oder schlechte) Konstitution eines Menschen nennt. Aber das innerlich Fortexistirende hat doch hier einen mehr verschwimmenden Charakter; und überdies (was für unsere gegenwärtige Streitfrage das Wichtigste ist) die Auflösung, welche für den Leib nach dem Tode eintritt, sehn wir fortwährend, in mannigfachen Verhältnissen, auch schon während des Lebens eintreten. Der Leib ist, bei der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente, gegen die Seele fortwährend im Verluste; dies ist eben, was ihn in den Stand setzt, und auf der anderen Seite zwingt, zur Erregtheit dieser ununterbrochen so bedeutende Zuschüsse zu geben. Außerdem aber verliert er eben so ununterbrochen, der Außenwelt gegenüber, durch die Ausdünstung und durch die Abgabe bewegender Kräfte an sie bei unseren leiblichen Bethätigungen. Diese Verluste der aufgenommenen Ausfüllungen zusammengenommen bringen dann eben diejenigen Spannungen der (hiedurch ihrer Ausfüllungen beraubten) leiblichen Kräfte hervor, welche das

*) Vgl. mein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 101 ff., und besonders S. 108 ff.

Eintreten des Schlafes bedingen. Den während des Wachens einer solchen steten Auflösung unterliegenden Kräften müssen die entschwundenen Ausfüllungen wieder ersetzt werden; dies ist es, was den Schlaf herbeiführt, seine wesentliche Natur ausmacht*).

Nun vergleiche man hiemit die Lebensentwickelung unseres Geistes. Dieselbe zeigt uns von einer solchen fortwährenden Auflösung so gut wie nichts. Der Geist giebt nichts, was er einmal aufgenommen und fest angeeignet hat, wieder an die Außenwelt ab. Was von ihm einmal erworben ist, ist (so weit unsere Erfahrung reicht) für immer erworben. Gegen den Leib finden allerdings Uebertragungen von ihm aus Statt, aber nur der nicht fest angeeigneten Elemente; und diese machen bei ihm einen in dem Maße geringeren Theil aus, daß es kaum der Rede werth ist. Diese höhere Kraft der Aneignung und inneren Forteristenz ist es eben, welche, im Fortschritte der Ausbildung, den Geist zu einem Millionenfachen werden läßt; und so wird er also durch diese ausnehmende Vielfachheit, wenn wir sie tiefer genetisch beleuchten, ungleich mehr aus der Analogie mit dem Leiblichen gerückt, und die Fortdauer nach dem Tode ungleich mehr gewährleistet, als dies irgend durch die aller Erfahrung widersprechende Annahme der Einfachheit geschehen könnte.

IV. Die ausnehmende Vielfachheit des Geistes leistet Gewähr für seine Fortdauer in voller Individualität.

Aber in welcher Art eristirt nun unser Geist nach dem Tode fort? — Wir haben uns überzeugt, daß es für diese Forteristenz lediglich darauf ankommt, ihm einen neuen Quell für die Erregtheit zu eröffnen. Hiefür nun lassen

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 286 ff.

sich, bei dem unendlichen Umfange und (wie wir hienach muthmaßen können) der eben so unendlichen Mannigfaltigkeit des von fern her unseren Augen vorliegenden Weltgebäudes, unzählige Möglichkeiten denken. Welche von diesen die Wirklichkeit sei, vermögen wir allerdings nicht zu bestimmen. Nur für Einen wichtigen Punkt stellt sich, im Anschluß an das thatsächlich Vorliegende, eine so überwiegende Wahrscheinlichkeit heraus, daß wir sie beinah als Gewißheit ansehn können.

Die bisherige Auffassung des Seelenlebens war, wenn man die Grundidee der Einfachheit auch nur mit einiger Strenge festhielt, so durchaus nebelhaft, daß sich dafür in keiner Weise irgend eine bestimmte Anschauung gewinnen ließ. Wie kann überhaupt in einem durchaus Einfachen, und welches sich fortwährend durchaus einfach erhalten soll, irgend etwas werden? Worin also besteht das Leben? Und welchen Zweck hat es? — Nicht selten ging man in dem Bestreben, die Einfachheit sicher zu stellen, so weit, daß man behauptete, die Seele könne im gesammten Verlaufe ihres Lebens sich in keiner Weise verändern, weder vollkommener noch unvollkommener werden (namentlich auch in keiner Weise erkranken); vielmehr sei Alles, was sich uns in dieser Art darstelle, lediglich ein bloßer Schein, treffe in der That nur ihr Werkzeug, den Leib, durch welchen bald vollkommenere, bald unvollkommenere Aeußerungen möglich würden (vgl. oben S. 336). Dann aber wäre doch das ganze irdische Leben recht eigentlich ein Leben in nichts und zu nichts. Dieses Werkzeug geht uns ja im Tode verloren, und so würde denn auch alle Uebung in dessen Gebrauche (die doch überdies auch eine Veränderung wäre) ein Schöpfen in das Faß der Danaiden sein.

Nach den durch die neue Psychologie gewonnenen tieferen Aufklärungen aber liegt uns im irdischen Seelenleben die reichste Ausbildung, eine Erziehung im ausgedehntesten Sinne dieses Wortes vor. In jedem Augenblicke, vom ersten bis zum

letzten, wird etwas in unserem Geiste, nicht nur für seine Erregtheit, sondern auch für sein inneres Sein; und von Allem, was in ihm wird, geht nichts wieder verloren, trägt Alles zu seiner inneren Aus- und Fortbildung bei. Sein gesammter Erwerb bleibt sein unverlierbares Eigenthum, so viel wir urtheilen können, für alle Ewigkeit. Durch diese Aufklärungen der neuen Psychologie also werden namentlich auch alle die, bekanntlich noch in der neuesten Zeit wieder so vielfach aufgetauchten Ansichten beseitigt, welche die Fortdauer nach dem Tode als ein Verschwimmen in das geistige All fassen wollen. Wo auch die ganze irdische Existenz nebelhaft, und so daß sich nichts mit individueller Bestimmtheit festhalten läßt (summarisch-grob) gedacht wird, da liegt allerdings die Versuchung hiezu sehr nahe. Aber die Psychologie in ihrer neuen Gestalt kennt vom ersten bis zum letzten Lebensaugenblicke gar kein anderes Sein unseres Geistes, als ein in allen seinen Kräften durchaus individuell ausgebildetes, zuletzt millionenfach eigenthümlich abgestuftes und geartetes; und so ist denn auch die Forteristenz unseres Geistes nach dem Tode nicht anders als in der Forteristenz und Fortentwickelung eben dieser Individualität zu denken.

IV.

Zur Seelenkrankheitskunde.

In welcher Art gehn den Seelenkranken die Vernunft und die Zurechnungsfähigkeit verloren, und wie haben wir sie wieder in deren Besitz zu setzen?

I. Was die Vernunft nicht ist.

Es kann sonderbar erscheinen, daß wir, statt sogleich zu sagen, was die Vernunft ist, einen besonderen Abschnitt der Beantwortung der Frage widmen wollen, was sie nicht ist. Aber die Entwickelung der Philosophie, wie sie in ihrer gesammten bisherigen Geschichte vorliegt, hat es eben so gemacht. Bekanntlich hat es noch nicht zwei von einander unabhängige Systeme gegeben, welche in ihren Bestimmungen über die Vernunft mit einander übereingekommen wären. Indem nun also fortwährend eines das andere gerade in diesem Punkte bekämpft, und hiebei jedenfalls die Ansichten der einen Partei, oft aber auch beider, sich als unrichtig erwiesen haben: so hat die Philosophie in ihrer Gesammtheit in der That früher und weit mehr gesagt, was die Vernunft nicht sei, als was sie sei. Eben deshalb ist denn auch die Bestimmung über das Erstere wenigstens eben so wichtig, wenn nicht noch wichtiger, als die über das Letztere. Die Vernunft ist nämlich, wie wir geradezu be-

haupten können, alles Dasjenige nicht, wovon man gewöhnlich behauptet, daß sie es sei; und in Folge dieser falschen Annahmen ist eine große Anzahl von Vorurtheilen und so allgemein verbreitet, daß gleich von vorn herein die Untersuchung über alle damit in Verbindung stehenden Probleme verwirrt und verkehrt werden muß, wenn wir nicht zunächst durch die Beseitigung jener irrigen Grundlagen reinen Grund schaffen für den neuen Aufbau.

Wie die „Vernunft", bei allem Auseinandertreten in den specielleren Bestimmungen, fast allgemein gefaßt wird, soll sie ein besonderes Angebornes sein, und als solches die eigenthümliche Ausstattung, das tiefste Grundwesen des Menschen ausmachen; soll sie in ihren Aussprüchen die Normen für Wahrheit und Nicht-Wahrheit enthalten; soll sie insofern das Höchste sein, was es für den Menschen giebt, und dabei in allen Menschen gleich gegeben sein, und für alle Zeiten unveränderlich feststehn. Von dem Allen ist nun eben recht eigentlich kein Wort wahr.

Die „Vernunft" ist, zuerst, als solche, kein Angeborenes, keine ursprüngliche Ausstattung des Menschen. Dessen hätte man schon daraus inne werden können, daß ja, was man ihr zuschreibt, größtentheils in Sätzen besteht, und in allgemeinen Sätzen von großem Umfange. Aber Sätze oder Urtheile enthalten wesentlich ein Subjekt und ein Prädikat, die erst kombinirt werden müssen; das Prädikat ist stets ein Begriff, ein Allgemeines, welches (wie die neue Psychologie gezeigt hat, ohne irgend eine Ausnahme) nur aus einer Anzahl von besonderen Vorstellungen heraus, und also ebenfalls nur durch Kombination entstehn kann. Nun ist nicht einmal eine einzige besondere Vorstellung angeboren; noch weniger ein Begriff oder gar ein Satz; am allerwenigsten endlich allgemeine Sätze, und von großem Umfange, welche letztere nur durch Verschmelzungen

von Hunderten und Tausenden von einzelnen Sätzen zu Stande kommen können*).

Also ganz im Gegentheil: die „Vernunft" ist nicht am Anfange, sondern überall erst am Ende gegeben. Ja (wie wir sogleich näher bestimmend hinzusetzen müssen) kaum einmal am Ende: da es ja bekanntlich keinen, noch so vollkommen ausgebildeten Menschen giebt, welcher nicht in diesem oder jenem Punkte noch unvernünftig wäre. Die Vernunft ist ein Ideal, dem wir uns, im besten Falle, unser ganzes Leben hindurch fortwährend annähern, aber ohne dasselbe jemals vollständig erreichen zu können.

Nun hat man freilich die „Vernunft" auch nicht in fertigen Aussprüchen als angeboren gesetzt. Aber das Schlimme war, daß niemand anzugeben wußte, wie sie denn eigentlich als angeboren gesetzt würde. Sie sollte anfangs „schlummern", dann „sehr allmählich erwachen"; aber weder über das Schlummern noch über das Erwachen findet sich irgend ein verständiges und verständliches Wort. Nichts als nebelhafte Bilder, welche denn doch zuletzt immer darauf hinauskommen, daß das Ideal als erreicht angenommen, daß, in voller Einstimmung mit dem allgemeinen Charakter der bisherigen Psychologie, das Ende zum Anfange gemacht wird.

Zweitens: obgleich die „Vernunft" allerdings ein Ideal ist in gewisser Beziehung, ist sie doch keineswegs das Höchste im Menschen. Was das menschliche Geschlecht in wissenschaftlicher, in künstlerischer, in moralischer, in politischer Beziehung Großes geleistet, was in allen diesen Richtungen neue Bahnen gebrochen, Fortschritte von höherer Bedeutung bedingt hat, Das ist nicht durch die Vernunft gewirkt worden. Namentlich sind gerade die Genie's aller Art nicht gerade dafür bekannt, daß

*) Man sehe über die Bildungsprocesse, welche für dieselben durchgemacht werden müssen, mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", besonders Band I, S. 171 f. und 199 ff.

sie besonders vernünftig sind. Sie sind dies größtentheils weniger, als die meisten anderen Menschen; und doch stehn sie ohne allen Vergleich geistig höher; und sie haben jedenfalls, was in ihnen und durch sie die Menschheit höher gehoben hat, durch Geisteskräfte hervorgebracht, welche neben der Vernunft in ihnen ausgebildet worden waren. Die „Vernunft" hält und bethätigt sich durchgängig in einer gewissen mittleren Höhe.

Hiemit nun kann, drittens, allerdings die Behauptung übereinzukommen scheinen, daß die „Vernunft" bei allen Menschen gleich gegeben sei. Aber wie wenig auch dies der Fall ist, erhellt ja schon daraus, daß doch nichts gewöhnlicher ist, als die Anklage der Unvernunft, die von dem einen Menschen gegen den anderen erhoben wird. In vielen Fällen ist diese Anklage eine gegenseitige. Das Vernünftigsein muß also doch nicht ohne Weiteres allen Menschen gemeinsam, die Aussprüche der Vernunft keineswegs so ausgemacht, und in diesem Charakter bei jedem Individuum in derselben Weise gegeben sein. Und noch weniger läßt sich die Allgemein-gleichheit mehr im Großen nachweisen. Was bei dem einen Volke als vernünftig gilt, gilt bei dem anderen als der Vernunft entgegen; und eine solche Verschiedenheit zeigt sich nicht selten sogar bei solchen, die in ihrer sonstigen Bildung einander sehr nahe stehn. Noch ganz vor Kurzem haben wir im englischen Parlamente den Beweis führen sehn, daß es eben so, wie der heiligen Schrift, auch der Vernunft entgegen sei, die Schwester der verstorbenen Frau zu heirathen, während dies bei uns als ganz vernünftig betrachtet wird; und bei dem einen Volke erklärt die „Vernunft" die monarchische, bei dem anderen die republikanische Staatsform für die beste. Also sobald man sich nur über die Sphäre des unmittelbar Einleuchtenden, des Trivialen erhebt, ist es mit der Einstimmigkeit der Vernunft vorbei.

Viertens endlich ist es eben so wenig wahr, daß die Vernunft für alle Zeiten in derselben Art feststehe. Vielmehr hat sie sich ja bisher in ihren Aussprüchen fortwährend wechselnd, und sehr bedeutend wechselnd erwiesen. Was noch vor zwei oder drei Jahrhunderten die erleuchtetsten Männer für ganz vernünftig, ja von der Vernunft gefodert erklärten, z. B. Hexen und Ketzer zu verbrennen, sich um das Goldmachen zu bemühen, an Gespenster zu glauben, erklärt jetzt die Vernunft jedes nur einigermaßen gebildeten Menschen für unvernünftig. Wie ich schon an einem anderen Orte mich dieses Beispiels bedient habe: jetzt sagt die Vernunft den Menschen noch nicht, daß die Vernunft nicht angeboren ist; aber in hundert Jahren wird sie es jedem wissenschaftlich Gebildeten sagen. Was die Vernunft sagen soll, muß erst in weiterem Umkreise als ausgemachte Ueberzeugung feststehn; und durch die Grundnatur der menschlichen Kulturentwickelung ist in Betreff dieser Ueberzeugungen wesentlich ein stätiger Fortschritt, und insofern ein stätiger Wechsel bedingt.

II. Was die Vernunft ist.

Die Grundlagen für die positiven Bestimmungen, die wir uns jetzt als Aufgabe stellen, haben wir schon im Vorigen beiläufig gefunden. Wenn nämlich auch Alles, was man gewöhnlich zur Charakteristik der Vernunft namhaft macht, falsch ist: so ist es doch insofern richtig, als in den angegebenen Merkmalen die Tendenz zum Richtigen liegt, welche nur eben nicht zur Ausführung gekommen ist. Der Begriff der „Vernunft" (wie wir schon bemerkt haben) geht auf ein Ideal: das Ideal der allgemein-anzuerkennenden oder unumstößlichen Norm der Wahrheit, welche als solche für alle Menschen gleichmäßig gültig ist. Wäre nun diese Norm wirklich ausgebildet, und bei allen Menschen ausgebildet: so würde

dann allerdings (mit Ausnahme des Angeborenen) der Vernunft zukommen, was man von ihr rühmt. Das Unangemessene bei der gewöhnlichen Fassung also ist nur, daß man das keineswegs in dieser Art Ausgebildete als wirklich ausgebildet, das vorhandene Unvollkommene als vollkommen annimmt, und dem Unvollkommenen die Stellung und Geltung zuspricht, welche allein dem Vollkommenen gebühren würde.

Es leuchtet unmittelbar ein, in welchem Grade verwirrend diese Unterschiebung von jeher wirken mußte, und auch in Zukunft fortwährend wirken muß, so lange man sich nicht herzhaft entschließt, diesem Unwesen ein für allemal ein Ende zu machen. „Die Erfindung der Sprache (bemerkt Lichtenberg sehr richtig) ist vor der Philosophie hergegangen, und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie Anderen verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.“ Da ist es nun augenscheinlich, daß sich dieser Uebelstand gerade bei dem Begriffe der „Vernunft“ am verderblichsten erweisen mußte. Was man sich dabei als Gegenstand der Auffassung vorsetzte, ist das Umfassendste, das Schwerste von Allem; und so konnte denn auch dem allgemein-gewöhnlichen, unwissenschaftlichen Denken hier am wenigsten eine nur einigermaßen genügende Lösung der Aufgabe gelingen. Die Auffassungskraft, welche der populären Sprache zum Grunde liegt, reicht nur für einen sehr beschränkten Umkreis aus, und ist auch da wenig mehr als das unmittelbar oberflächlich Vorliegende zu fassen im Stande; wie also hätte sie ein so weit reichendes, und in so großer Tiefe Wurzelndes, wie Dasjenige, worum es sich hier handelt, klar, bestimmt und scharf auffassen können! Vielmehr mußte, der Natur der Sache nach, von allen Begriffen, welche das populäre Denken der Philosophie zur weiteren Verarbeitung entgegenbrachte, der Begriff der „Vernunft“ gerade der unvollkommenste sein.

So war es durch die Natur der Sache bedingt; und in Betreff der Verwirrung also, die bis jetzt noch immer in so vielen Richtungen verderblich fortwirkt, ist nicht das populäre Denken, sondern sind die Philosophen anzuklagen. Das πρῶτον ψεῦδος bestand darin, daß man, ungeachtet der durch die Natur der Sache bedingten Unvollkommenheit dieses Begriffes, eine wissenschaftliche Bestimmung desselben unternahm unter der Voraussetzung, daß er eine scharfe und bestimmte Grundlage habe, die man nur hervorzuheben und in's Licht zu setzen brauche. Da er nun keine solche hat und haben kann, so entbehrte man jeder Richtschnur für die Verfahrungsweise, durch welche er aus einem unwissenschaftlichen zu einem wissenschaftlichen zu machen sei; und so mußte denn die von dem Einen hinzugegebene Ergänzung gerade so viel Recht haben, als die entgegengesetzte des Anderen, und — gerade so viel Unrecht; mußten (wie es durch die ganze Geschichte der Philosophie vorliegt) alle Streitigkeiten darüber, statt zu einer Vereinbarung, nur immer weiter von einander abführen.

Was also ist nun, Dem gegenüber, zu thun? — Wir dürfen nicht hier und dort ansetzen und feilen, sondern müssen den vorliegenden Begriff ganz neu bilden auf der Grundlage einer ausgedehnteren und tieferen Auffassung der Thatsachen, welche man bei seiner Bildung im Auge hatte, und indem wir von dem früheren Begriffe nur die Grundtendenz aufnehmen. Da zeigt sich denn, daß allerdings in der Grundanlage der menschlichen Natur, also allgemein-menschlich gleich, zwar nicht präformirt in irgend welcher Art, aber prädeterminirt, eine vermöge dessen allgemein-gültige Norm der Wahrheit bedingt ist. Dieselbe bildet sich hervor nach Maßgabe davon, wie die Kulturentwickelung, oder wissenschaftlich schärfer, wie die Zusammenbildungen, auf welche jene Prädetermination hingeht, wirklich eintreten, und ohne Störungen eintreten. Insofern also muß sie wechseln, oder vielmehr

wachsen in dem Maße, wie sie noch nicht vollständig ausgebildet ist; aber in dem Maße, wie dies geschehn ist, steht sie dann später ohne Wechsel fest. Sie ist ein Ideal in negativer Beziehung, d. h. inwiefern sie fehlerlos gebildet gedacht wird, und vermöge dessen als ausgemacht oder für die allgemeine Beurtheilung feststehend. Gerade eben deshalb aber kann sie nicht ideal gedacht werden in positiver Beziehung, oder in Betreff der Höhe der geistigen Bildung: denn zum Höchsten, oder auch nur zum Höheren, wird ja die allgemeine Fassungskraft niemals hinanreichen. Die Erfassung davon ist nur Sache dieser und jener Individuen, welche dafür besondere Talente ausgebildet haben; und das Individuelle ist von dem Begriffe der „Vernunft" durch seine Grundlage ausgeschlossen.

Es fragt sich nun, was für die menschliche Geistesbildung in der angegebenen Weise prädeterminirt, oder was in dem bezeichneten Charakter für die Mehrzahl der Menschen zu erreichen sei. Wir antworten: im Allgemeinen zweierlei. Zuerst, was die theoretische oder die Vorstellungsseite betrifft, zeigen sich von dieser Art die objektiv gegebenen Verbindungen: das Zusammen, das Nachher, die Kausalverhältnisse, und was sich diesen in der weiteren Verarbeitung anschließt: die Verhältnisse zwischen Zwecken und Mitteln rc. Diese liegen ja für alle Menschen in derselben Weise vor, und für einen nicht besonders schwierigen, dabei sicheren Erwerb. In Betreff der Aneignung und Anwendung dieser also ist eben alles Individuelle, und innerhalb eines gewissen Umfanges derselben, die Nothwendigkeit höherer Geistesbethätigungen und Talente ausgeschlossen: so daß demnach ihre Produkte als allgemeiner und allgemein ausgemachter Erwerb angesehn werden können. Allerdings wächst dieser den Menschen nur allmählich zu; aber inwieweit ihn die Mehrzahl sich zu eigen gemacht (ihn „vernommen") hat, wird er unverbrüchlich festgehalten. Daher ist denn

auch das hieher Gehörige von jeher als der Hauptinhalt der Vernunft angesehn worden. Hiemit steht es im Zusammenhange, daß man früher, namentlich in der Wolfischen Schule, die Vernunft als das Vermögen zu den Schlüssen bezeichnet hat. Diese beziehn sich ja hauptsächlich auf diese objektiv gegebenen Verbindungen. Aber was man dabei zur Hauptsache gemacht hat, die logische Form, ist an und für sich Nebensache; eben nur die Oberfläche, die Schale, durch welche man nicht zum eigentlichen Kerne durchgedrungen ist. Die Unvernunft, wie die tägliche Erfahrung zeigt, kann sich in jedem Grade logisch ausbilden, die Vernunft sich auch in der unmittelbareren und frischeren Form des Taktes bethätigen.

Das Zweite umfaßt Dasjenige, was Kant mit dem Ausdruck „praktische Vernunft" bezeichnet hat. Bezog sich das Erste auf das Vernehmen oder Auffassen der Welt in der Form des Vorstellens, so handelt es sich hier um die Weltauffassung in den Formen der Lust- und Unlustempfindungen (affektiv) und der aus diesen hervorgehenden Begehrungen und Widerstrebungen (praktisch). In diesem zweiten Hauptbestandtheile also geht die Vernunft auf die Werthschätzung der Dinge, wie sie allgemein-menschlich prädeterminirt ist, und sich vermöge dessen allgemein-gültig, oder bei allen Menschen, die sich fehlerlos bis zu gewissen Punkten hin entwickeln, in der gleichen Abstufung der Werthe ausbildet. Auch diese Ausbildung erfodert gewisse Zusammenbildungen, und kann also insofern, bei Individuen und im Ganzen des menschlichen Geschlechtes, nur allmählich erworben werden; aber was einmal erworben ist, wird als allgemeine Norm festgehalten, und als ausgemacht zur Anwendung gebracht*). Hieraus ergiebt

*) Auch für die „praktische Vernunft" ist nichts fertig angeboren, am allerwenigsten, was Kant dafür angegeben hat: der „kategorische Imperativ". Die Prädetermination dafür ist in den allgemeinen Grundvermögen und Grundgesetzen des menschlichen Geistes

sich denn unmittelbar, daß auch die „praktische Vernunft" auf eine gewisse Höhe beschränkt bleibt. Die Großmuth, die hochherzige Selbstverleugnung, die Verfolgung der höheren und höchsten Interessen der Menschheit werden nicht von ihr gefodert, das Unterlassen dieser nicht als unvernünftig bezeichnet, wie etwa die aus mangelhafter Schätzung hervorgehende Vernachlässigung der Gelegenheiten, die sich dem Menschen zur Erwerbung von Kenntnissen, von Talenten darbieten, welche ihm in dieser oder jener bedeutenden Beziehung nützlich werden können. Jene Forderungen liegen auf einer Höhe, welche nur von Einzelnen erstiegen wird, und die eben so, wie die Höhe des Genies, die Mittelhöhe, in welcher sich die Vernunft hält, bedeutend überragt.

Dies Beides also ist es, was dem Denken, welches der allgemein-gewöhnlichen Sprache zum Grunde liegt, bei der Bildung des Begriffes „Vernunft" vorgeschwebt hat. Man kann sich dies am besten (wie wir es auch im Vorigen mehrfach gethan haben) an dem Gegenüberstehenden, an dem Begriffe der „Unvernunft" deutlich machen, weil dieser den Künsteleien und Verkünstelungen der philosophischen Systeme nicht so, wie der Begriff der „Vernunft", unterlegen hat. Alles, was man als „Unvernunft" verwirft und vorwirft, möchte sich auf eines der beiden bezeichneten Momente zurückführen lassen.

---

gegeben, und also in Formen, welche von denen der späteren Produkte sehr weit verschieden sind. Auch bildet sich diese allgemeingültige Norm der Werthschätzung keineswegs zuerst in der Satzform aus, sondern in Empfindungen und Strebungen, welche der allgemein-menschlichen Norm gemäß gegen einander abgestuft sind. Die Satzform ist eine sekundäre, erst später eintretende. Vgl. hierüber meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 219 ff. u. 250 ff.

III. Wie kann die Vernunft durch Seelenkrankheiten verloren gehn?

Fassen wir die Ausdrücke in dieser Frage scharf: so lautet die Antwort entschieden: die Vernunft kann gar nicht durch Seelenkrankheiten verloren gehn. Die objektiven Verbindungen, sobald sie einmal mit einiger Stärke erworben, und besonders wenn sie zu Sätzen ausgebildet sind, existiren in alle Zukunft fort; es giebt, so viel wir wissen, keinen Proceß, durch welchen für sie eine Wiederauflösung eintreten könnte. Die allgemeingültige Werthschätzung oder Abstufung der Werthe geht allerdings (das sehn wir ja täglich vor uns) nur zu vielfach wieder verloren, auch nachdem sie sich schon richtig hervorgebildet hatte. Aber sie geht nicht verloren durch Seelenkrankheiten. Die Bildungsprocesse, durch welche sie verloren geht (wir werden hierauf im folgenden Abschnitte zurückzukommen Gelegenheit haben) sind von ganz anderer Art, als durch welche irgend eine Seelenkrankheit entsteht.

Es giebt nur Eine sogenannte Seelenkrankheit, wo die Vernunft entschieden mangelt, dies ist der eigentliche oder angeborene Blödsinn. Aber dieser ist, streng genommen, keine Seelenkrankheit, sondern eine Seelenunvollkommenheit. Der Blödsinnige dieser Art hat nur (einigermaßen) menschliche Gestalt, aber keine wahrhaft menschliche Seele; und dies macht ihn unfähig, die Vernunft, in den früher bezeichneten beiden Formen, zu erwerben. Aber wie weit dieselbe erworben ist, und eben nicht anderweitig (moralisch) wieder verloren geht, bleibt sie auch bei allen Seelenkrankheiten im Besitze des Menschen. Dies nun will freilich bei manchen Menschen wenig genug sagen. Sie haben mehr Unvernunft (falsche Verbindungen und falsche Werthschätzungen), als Vernunft, zu verlieren. Aber sie verlieren eben auch ihre Unvernunft, d. h. die

ihnen bleibend angebildete, durch die Seelenkrankheiten eben so wenig.

Was also ist nun unter dem „Verlust der Vernunft bei Seelenkrankheiten" zu verstehen? — Unstreitig nur der Gebrauch der Vernunft, oder wissenschaftlich bestimmter, die Ausbildung der im Inneren der Seele in ihrem Charakter angelegten Kräfte zur Erregtheit. Diese letztere wird gehindert, oder in abnormer Weise ausgebildet; und da von ihr alle unsere Aeußerungen und Handlungen abhängig sind: so entsteht der Schein, als wenn die Vernunft selbst dem Menschen verloren gegangen wäre.

Man kann sich dies am besten zunächst durch andere damit nah verwandte Beschränkungen und Verwirrungen der Erregtheit, durch die bei den Träumen eintretenden veranschaulichen. Feder erzählt in seiner Selbstbiographie, daß er einmal bei einem fürchterlichen Traume, wo er zur Erkenntniß zu kommen wünschte, daß es ein bloßer Traum sei, alle Regeln der Logik, bloße Vorstellungen von wirklichen Dingen zu unterscheiden, nach einander angewandt habe, und so auf's Gründlichste zu dem Urtheile gekommen sei, daß es — kein Traum, sondern Wirklichkeit sei*). Waren ihm etwa durch den Schlaf die Beziehungen oder Verbindungen, auf welchen diese Unterscheidung beruht, überhaupt verloren gegangen? Man nehme noch Anderes hinzu. Der Traum mischt das Verschiedenartigste bunt durch einander; führt uns die widersprechendsten Erfolge vor, ohne daß wir dieser Ungereimtheit inne werden; er läßt Denjenigen unkeusche Vorstellungen nähren, oder unkeusche Reden ausstoßen, welcher sich während des Wachens niemals etwas der Art er-

*) Feder's Leben, Natur und Grundsätze, S. 236. „So wenig (fügt er hinzu) hilft die Form der Gründlichkeit, wenn der Stoff der Gedanken untauglich ist! So sehr hängt die menschliche Vernunft vom stärksten Scheine ab". Der falsche „Schein" ist hier eben Produkt der abnormen Ausbildung der Erregtheit in den Traumzuständen.

laubt hat; oder der Träumende stößt seinen Gegner nieder, ohne daß er sich weder vorher noch nachher daraus ein Gewissen machte. Woher nun dies Alles? — Hat der schlafende Mensch, dem inneren Besitze seines Geistes nach, etwa weniger Verstand und weniger Sittlichkeit und Gewissen, als der wachende? Oder durch welchen Proceß wäre ihm die Vernunft verloren gegangen, die er vor sechs Stunden augenscheinlich besessen hat, und nach Einer Stunde vielleicht eben so entschieden wieder besitzt? — Innerlich ist er unstreitig nicht im mindesten weniger vernünftig. Was ihn weniger vernünftig erscheinen läßt, ist lediglich die Beschränktheit, welche durch die Entwickelungsverhältnisse des Schlafes für die Erregtheit (die Bewußtseinsausbildung) des Geistes bedingt wird. In Folge dieser Beschränktheit kann, was auch noch so stark im Inneren unseres Geistes begründet ist, dessenungeachtet von der Bethätigung ausgeschlossen bleiben; ja vielleicht gerade, weil es besonders stark (mit einer sehr großen Anzahl von elementarischen Kräften) begründet ist, und also auch eines sehr großen Quantums von Erregungselementen bedurft haben würde, um zur Erregtheit ausgebildet zu werden *).

Wir nehmen, zur bestimmteren Veranschaulichung, noch ein Anderes hinzu. Wer sich nur einigermaßen aufmerksam beobachtet, wird wissen, daß es nichts so Unvernünftiges giebt, keine so „verrückten Einfälle", die sich nicht, selbst bei dem allervernünftigsten Menschen, auch während des Wachens zuweilen ausbildeten (dem Prediger auf der Kanzel zu widersprechen, einer sehr gravitätisch einherschreitenden Schildwache

*) Vgl. Heft II, S. 167 ff., und mein „Lehrbuch der Psychologie der Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 292. Jener alte Tyrann, welcher jemand hinrichten ließ, weil er im Schlafe Worte ausgesprochen hatte, als wenn er ihm das Leben nehmen wollte, verfuhr eben so unpsychologisch, wie unmenschlich. Das Ausbleiben der moralischen Gegenwirkung während der Traumzustände bedingt in keiner Art einen Schluß auf ein gleiches Ausbleiben während des Wachens.

einen Nasenstüber zu geben, oder was es sonst sein mag). Wie ist dies möglich? — Die Antwort lautet: der Lauf unserer Vorstellungen und Empfindungen erfolgt nicht nach Vernunftgesetzen, sondern nach weit mehr elementarischen und beweglichen. Bedenken wir nun, was wir alles in einem langen Leben gehört, gelesen, und also innerlich forteristirend in uns haben, und was Alles, in dieser oder jener Richtung, im Verhältniß der Gleichartigkeit zur Erregtheit kommen kann: so haben wir uns über jene ungereimten Einfälle nicht im mindesten zu verwundern. Dem gegenüber aber: weshalb äußern wir uns nicht unvernünftig, handeln wir nicht unvernünftig? — Wir korrigiren uns sogleich in Betreff jenes Ungereimten, vermöge der, ebenfalls durch unser früheres Leben in uns angelegten, und nach allen Seiten, in allen Beziehungen angelegten Verbindungen, welche das Objektiv-Richtige und Geziemende repräsentiren. Gesetzt nun also, daß (wie es in den Traumzuständen der Fall ist) die Ausbildung dieser letzteren zur Erregtheit irgendwie gehemmt ist: so kommt es zu Aeußerungen und (wenn auch nur eingebildeten) Handlungen im Charakter der Unvernunft.

Eben dies nun findet seine volle Anwendung auch für alle Gattungen von Seelenkrankheiten. Die Unvernünftigkeit der Aeußerungen und Handlungen hat ihren Sitz lediglich in der unangemessenen Ausbildung der Erregtheit. Entweder sind die für diese erforderlichen Elemente ungenügend vorhanden, wie bei dem angebildeten Blödsinne, namentlich dem Altersblödsinne (vgl. oben S. 341 ff.), und aus anderen Gründen und in anderer Art, bei der Melancholie; oder sie sind im Uebermaße andrängend und vorüberdrängeud vorhanden, wie bei der Manie; oder für ihre Uebertragung eine übermäßige Firirung bedingt, wie bei der firen Idee. Durch alles dies kann die überwiegende Wahrscheinlichkeit des Angemessenen in eine überwiegende Wahr-

scheinlichkeit des Unangemessenen verwandelt werden, aber nicht indem das Innere des Geistes ein anderes würde, sondern allein von Seiten der Erregtheit *).

Hieraus ist es auch abzuleiten, daß die Seelenkrankheiten so vielfach vom Leiblichen her bedingt werden (namentlich Manie und Melancholie), und daß man, im Anschluß hieran, zu dem (entschieden falschen) Satze hat kommen können, sie seien in allen Fällen nur im Leiblichen begründet. Ein sehr großer, ja vielleicht der größere Theil ihrer Erregtheit stammt ja der Seele vom Leiblichen her, welches in der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente stets bedeutend gegen die Seele im Verluste ist (vgl. oben S. 345). Eben deshalb aber wird namentlich in den Seelenkrankheiten dieser Art, was den inneren Besitz betrifft, der Vernunft entschieden kein Abbruch gethan.

IV. Wie wird durch die Seelenkrankheiten die Zurechnung aufgehoben?

Die Zurechnung bezieht sich auf den moralischen Charakter des Menschen: führt die Handlungen auf diesen zurück;

*) Bei der fixen Idee haben wir allerdings zunächst eine innerlich abnorme Ausbildung: eine übermäßige Verstärkung (Vielräumigkeit) im Vorstellungsverhältnisse (vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft", zweite Auflage, S. 347 ff. und S. 90 ff., und besonders meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 106 ff., u. besond. S. 119 ff.). Aber hiedurch erfahren weder die theoretische noch die praktische Vernunft, welche der Mensch erworben hat, in ihrer inneren Ausbildung eine Beeinträchtigung. Sie werden nur gestört von Seiten der Einflüsse, welche jene übermäßige Vielräumigkeit auf ihre Ausbildung zur Erregtheit ausübt. So schon bei Demjenigen, was dieser Seelenkrankheit im relativ gesunden Seelenleben analog ist: bei Dem, was man „Steckenpferde", „Grillen", oder „fixe Ideen" im weiteren Sinne dieses Wortes nennt. Die Unvernunft bildet sich nur in einem Hinüberwirken von den abnormen Vorstellungsgebilden her, und also für alles neben ihnen Gegebene lediglich von Seiten der Erregtheit aus.

rechnet sie ihm eben zu, inwiefern sie ihn in sich abspiegeln oder offenbar machen. Wir haben die drei Momente, auf welche es hiefür, den tieferen Grundlagen nach, ankommt, in früheren Aufsätzen kennen gelernt (vgl. oben S. 281 ff. u. 309 ff.): die Stimmungen der einzelnen Akte und Kräfte (jenachdem sie gehalten, in dem rein menschlichen Grundcharakter ausgebildet sind, oder im Gegentheil in der Ueberwältigung durch, der Hingegebenheit an das Niedere); die übermäßig vielfache Ausbildung des Niederen, woran sich dann eine Verschmelzung der in diesem Charakter ausgebildeten Akte und Kräfte im Verhältniß der Gleichartigkeit anschließt, und die unangemessenen Gruppen- und Reihenverbindungen für die verschiedenen Personengruppen. Mit allen diesen Momenten nun haben unmittelbar und zunächst die Seelenkrankheiten, in allen ihren Gattungen, nichts zu thun. Wie ihre Bildungsformen von den eben bezeichneten Bildungsformen des Moralisch-Abweichenden verschieden sind, oder damit auseinanderliegen: so stehn sie auf der anderen Seite mit denselben nicht in direktem Gegensatze. Durch die Manie, die Melancholie, die fixe Idee, die blödsinnige Schwäche wird das Sittlich-Abweichende nicht weggeschafft; und sie sind also kein Hinderniß, daß neben ihnen aus dem Letzteren Handlungen hervorgehen können, welche dem Menschen zuzurechnen sind. Dies haben auch einsichtige Irrenärzte entschieden ausgesprochen. So bemerkt Damerow bei Gelegenheit eines bekannten, vielfach umstrittenen Kriminalfalles der neuesten Zeit sehr richtig, daß „Seelenkranke aller Kategorien und Entwickelungsstufen für einzelne Handlungen und Unterlassungen in Irrenanstalten mehr oder weniger moralisch verantwortlich seien", für diejenigen nämlich, welche „unzweifelhaft gar keine nothwendige und unwillkührliche Folge des Wahnsinns sind", „mit der Seelenkrankheit als solcher nichts zu thun haben"; und daß dies ganz eben so auch außerhalb der Irrenanstalten gelten müsse: für

„Handlungen, welche der Wahnsinnige inmitten seines Wahnsinns hätte unterlassen können, obgleich er wahnsinnig ist; Handlungen, welche nicht allein deshalb als wahnsinnig erachtet werden können, weil der Mensch, welcher sie begangen hat, auch wahnsinnig ist" *).

In welchem Verhältnisse also und in welchen Fällen, wird die Zurechnung durch die Seelenkrankheiten aufgehoben? — Wir antworten: wieder nur von Seiten der Erregtheit. Nicht die einzelne Angelegtheit, und noch weniger die einzelne Ausbildung zur Erregtheit bestimmt die Zurechnung, oder kann als Abspiegelung Dessen, was der Mensch moralisch innerlich ist, angesehn werden, sondern die Gesammtheit des in ihm moralisch (affektiv und praktisch) Angelegten. Nur die Gesammtheit seiner moralischeu Substanz ist der „Mensch" in moralischer Beziehung, nicht dieses oder jenes Einzelne, was sich in diesem Charakter innerlich vorfindet, oder zur Erregtheit ausgebildet wird. Man nehme etwa den in einer ehemals sehr berühmten Zeitschrift*) mitgetheilten, höchst ergreifenden Fall eines scheinbar geheilten Wahnsinns, welcher in einen Vatermord ausschlägt. Nach einem Gastmale, welches der Vater zur Feier der, wie er glaubt, vollendeten Wiederherstellung des Sohnes gegeben hat, wird ein Spaziergang gemacht, welcher unglücklicherweise in die Nähe des Irrenhauses führt, wo der Wahnsinnige behandelt worden war. Dieser wünscht den Ort, wo er so viel gelitten, zum Abschiede noch einmal zu sehn; ungeachtet der entschiedensten Abmahnungen des Arztes giebt der Vater, der in seiner übermäßigen Zärtlichkeit dem Sohne nichts abschlagen kann, auch darin unverständig nach, wie er vorher eben so unverständig ihm Wein

*) Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie ꝛc. von Damerow ꝛc., Band VII, S. 688 b, f., in einer „Nachträglichen Erklärung, die Untersuchung des Sefeloge betreffend".

**) Moritz, Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, Band VI, Heft 3, S. 90—125.

zu trinken erlaubt hat. Durch den Anblick des Zimmers und der Geräthschaften, welche Zeugen so vieler für ihn qualvollen Stunden gewesen sind, wird ein Rückfall im Charakter hochgesteigerter Wuth herbeigeführt; der Unglückliche ergreift ein zinnernes Wassergefäß, welches sich auf einem Tische befindet, und ein heftiger Stoß damit gegen die Stirn des Vaters streckt diesen todt zu Boden. „Auch Er hat sich wider mich verschworen (ruft dabei der Rasende) auch Er, Rabenvater! Er war Schuld, daß sie mich hier einsperrten und folterten und der Verzweiflung Preis gaben.“ — Die Handlung also war unmittelbar Wirkung eines Affektes, und in welchen moralische Anlagen (affektive und praktische Angelegtheiten) als Grundlagen eingingen. Auch hier wurde demnach durch die Handlung und die sie begleitenden Worte etwas, was in moralischem Charakter in dem Menschen angelegt war, abgespiegelt; aber es wurde, vermöge der krankhaften Erregtheit, in unnatürlichen Dimensionen und Farben abgespiegelt (mit einem übermäßigen Quantum heftig andrängender Elemente zur Erregtheit ausgebildet); und auf der anderen Seite war das Abgespiegelte nur ein kleiner Theil dessen, was er moralisch innerlich war: in Folge jener krankhaften Stimmung Anderes, was bei ihm in moralischem Charakter angelegt war (auch er liebte den Vater mit inniger Zärtlichkeit) in der Ausbildung zur Erregtheit und Mitwirkung zur Handlung gehindert. Wir können ihm also die Handlung nicht zurechnen, weil sie Dasjenige, was er (der ganze Mensch) moralisch innerlich ist, auf der einen Seite verzerrt und auf der anderen sehr unvollständig wiedergiebt*). Die Zurechnungsfähigkeit findet allerdings auch bei Seelenkranken Statt,

*) Man vergleiche hiezu die ausführlichen Erörterungen, welche ich über die Zurechnung und deren Aufhebung in meinen „Grundlinien der Sittenlehre“, Band I, S. 498 ff. und „Grundlinien des Naturrechts, der Politik und des philosophischen Kriminalrechts“, S. 293 ff. gegeben habe.

aber nur da, wo wir uns aus den Umständen überzeugen, daß ihre Handlungen Dasjenige, was sie moralisch innerlich sind, unverzerrt und so in sich darstellen, daß dazu alles in ihnen Angelegte mitgewirkt hat, was der Natur der Sache nach mitzuwirken geeignet, oder durch die für die Handlung bedingenden Verhältnisse zu einer solchen Mitwirkung aufgerufen war.

V. Wie kann den Seelenkranken der Gebrauch ihrer Vernunft wiedergeschafft werden?

Es versteht sich von selbst, daß wir hier nicht eine vollständige Beantwortung dieser Frage geben können. Dies würde heißen: beinahe die ganze Seelenheilkunde geben. Wir werden in späteren Aufsätzen mehrfach hierauf zurückzukommen Gelegenheit haben; und es werden sich dann manche nähere Bestimmungen für das bei den verschiedenen Krankheiten einzuschlagende Heilverfahren ergeben. Hier habe ich diesen Abschnitt nur hinzugefügt um einer unmittelbar sich anschließenden Folgerung willen, und die in der Art den natürlichen Abschluß unserer gegenwärtigen Untersuchung bildet, daß sie kaum übergangen werden konnte.

Wir haben uns überzeugt, daß der „Verlust der Vernunft" bei den Seelenkrankheiten nicht die Vernunft, wie sie einen Bestandtheil vom Inneren des Geistes ausmacht, trifft, sondern jedenfalls etwas neben derselben Gegebenes: entweder unmittelbar die Ausbildung zur Erregtheit, oder wenn die innere Ausbildung, etwas anderweitig Angelegtes, und nur auf die Vernunft Hinüberwirkendes. Die Vernunft, wie weit sie erworben ist, bleibt unvermindert und unverändert; nur ihre Bethätigung ist gehindert durch jenes daneben Gegebene.

Hieraus nun ergiebt sich unmittelbar, daß dem Verluste der Vernunft nicht abgeholfen werden kann durch auf die Vernunft selber gerichtete Verfahrungsweisen,

also durch kein Vernünfteln oder Räsonniren mit dem Seelenkranken. Der gelehrte Jesuit, Pater Sgambari, bildete sich ein, daß er zum Kardinal kreirt wäre. Der Pater Provinzial wollte ihn durch eine gründliche Beweisführung davon zurückbringen. Aber er antwortete ihm in einem Dilemma. „Entweder (sagte er) halten Sie mich für einen Narren, oder nicht. Im letzten Falle begehn Sie an mir ein großes Unrecht, daß Sie mit mir in einem solchen Tone reden. Im ersten Falle aber halte ich Sie, mit Ihrer Erlaubniß, für einen größeren Narren, als mich selbst, weil Sie sich vorstellen, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zurecht bringen zu können"*). Ein Kranker, dessen Reil in seinen Rapsodien erwähnt, und der sich einbildete, von seinen nächsten Verwandten verfolgt zu sein, bewies, vollkommen schulmäßig, zuerst im Allgemeinen (oder aus dem Mangel des Widerspruches), daß dergleichen möglich, dann durch viele Thatsachen aus der alten und neuen Geschichte, daß es nicht selten wirklich gewesen sei, und endlich aus den vorliegenden besonderen Umständen, daß es auch in Betreff seiner Statt finde. Die Vernunft also, wie sie sich, ungeachtet der Seelenkrankheit, und neben derselben erhalten hat, richtet sich, wie weit sie zur Erregtheit ausgebildet werden kann, zu ihr ein; und vermöge ihrer ist den Seelenkranken nicht beizukommen.

Das Heilverfahren ist demnach in jedem Falle auf das Grundbedingende zu richten. Allerdings kann dabei in manchen Fällen auch Anderes zu Hülfe genommen werden, namentlich die Verstärkung oder neue Erzeugung von Verbin-

*) Muratori über die Einbildungskraft des Menschen, mit vielen Zusätzen herausgegeben von Richerz, Leipzig 1785, Band II, S. 9. Die Eine fixe Idee abgerechnet, war er geistig ganz gesund. So oft junge Studirende zu ihm kamen, um sich bei ihm Belehrungen und Nachweisungen zu erbitten, und ihre Bitte nur mit der Anrede „Ihro Eminenz" anfingen, zeigte er sich immer sehr umgänglich, und that ihnen bereitwillig den ganzen Umfang seiner reichen Kenntnisse auf.

dungen, welche in der Richtung zum Vernünftigen liegen (z. B. indem man die äußere Ordnung in Irrenanstalten durch kleine Belohnungen oder Strafen sicher stellt); und es giebt selbst Fälle, wo man hierauf allein beschränkt ist: wenn nämlich das eigentliche Uebel unheilbar ist. Aber alle Maßregeln dieser Art gewähren eben nur oberflächliche, symptomatische Abhülfen: der Seelenkranke wird dadurch nicht des Gebrauches der Vernunft, ja nicht einmal seiner Vernunft, wieder mächtig. Wollen wir dies bewerkstelligen, so müssen wir die Grundursache der Störung wegschaffen: bei der Manie den Quell der Ueberreizung verstopfen, bei der Melancholie die herabgestimmten und weiter herabstimmenden Gebilde mit günstiger gestimmten vertauschen, bei der fixen Idee die zu starken Vorstellungen schwächen, oder doch bleibend für die Erregtheit zurückstellen ꝛc. — Aber genug, da doch Alles, was wir hier noch anhangweise hinzufügen könnten, immer in hohem Grade ungenügend bleiben müßte.

V.

Zur politischen Kunstlehre.

Kritische Aphorismen in Betreff der idealen Begründung des Rechtes.

Vorbemerkung. Von Zeit zu Zeit werde ich die Form zusammenhangender Entwickelung mit der von aphoristisch zusammengestellten Sätzen vertauschen. Wo ein sehr Ausgedehntes, Mannigfaltiges, Verwickeltes zur Untersuchung vorliegt,

wird in dieser Weise rascher eine übersichtliche Würdigung gewonnen; wobei es sich dann freilich von selbst versteht, daß von den hiebei aufgestellten Sätzen später diesem oder jenem, sowohl was die Begründung als was die Anwendung betrifft, eine weitere Ausführung zu geben ist.

I. Das Recht hat zwei Grundwurzeln: die ideale Werthschätzung und Dasjenige, was wir, wenn es auch von mannigfach verschiedener Art ist, vorläufig unter den Ausdruck des Historischen zusammenfassen können. Die erstere ist aus den tiefsten, und insofern allgemein-gültigen und ewigen Grundlagen der menschlichen Natur heraus bedingt; das Zweite wird uns von außen her, stets wechselnd, und insoweit in jedem Augenblicke neu, durch die vorliegenden Verhältnisse gegeben.

II. Wie oft man auch, in einseitiger Beschränkung, die eine oder die andere dieser Grundlagen für sich allein hat geltend machen wollen, so geht doch die wahre wissenschaftliche Aufgabe dahin, daß jeder von beiden eine volle Berücksichtigung zu Theil werde. Dies ist kein Eklekticismus, sondern wesentlich durch die Natur und die Stellung des Menschen gefodert. Diese beiden Grundfaktoren des Rechtes sind auch nicht neben einander, oder gar im Antagonismus mit einander, sondern in unmittelbarer Beziehung auf einander, und gewissermaßen in einander gegeben. Die Abwägung kann ja nicht geschehn ohne ein abzuwägendes Material; und dieses kann in keiner Weise durch das Abwägen selbst gewonnen oder erzeugt werden, sondern wir müssen es uns von den jedesmal vorliegenden Verhältnissen geben lassen. Daß die allgemein-gültige Werthschätzung nicht entbehrt werden kann, versteht sich von selbst: denn dafür müßten wir uns unserer selbst entschlagen können.

III. Außerdem aber ist zwischen beiden eine noch unmittelbarere Verbindung gegeben dadurch, daß die allgemein-gül-

tige Werthschätzung nicht (wie man früher meistentheils angenommen) schon ursprünglich irgendwie fertig gegeben, oder im Angeborenen präformirt, sondern nur prädeterminirt ist vermöge der bei allen Menschen in gleicher Weise gegebenen Grundkräfte und Grundgesetze. Vermöge des Zusammenwirkens dieser bilden sich, wenn die Entwickelung bis zu gewissen Punkten hin und ungestört erfolgt, die Schätzungen der verschiedenen Werthe und die sich daran anschließenden Begehrungen und Widerstrebungen in einer wesentlich bei allen Menschen gleichen, und insofern eben allgemeingültigen Abstufung aus. Der Mensch soll das Geistige höher schätzen und begehren, als das Sinnliche; er soll die umfassenderen Interessen (der Familie, der Korporation, des Vaterlandes, der Menschheit) höher schätzen und begehren, als die individuellen Interessen, weil sich diese Schätzungen und Begehrungen bei jedem Menschen, welcher sie unverfälscht ausbildet, in diesen Abstufungen ausbilden müssen (vgl. oben S. 316 f., sowie Heft I, S. 71 ff. u. 76 ff.). Das Ideale also wird dem Historischen dadurch noch mehr genähert, daß es sich, der Natur und Stellung des Menschen gemäß, selbst gewissermaßen allmählich oder geschichtlich entwickeln muß; oder beide treffen zusammen in der ewig-gleichen Geschichte der menschlichen Natur.

IV. Im Anschluß hieran können wir sogleich den Grundmangel der bisher gewöhnlichsten Ansichten vom Rechte namhaft machen. Derselbe wurzelte darin, daß man diese ewige Geschichte der menschlichen Natur, wie überhaupt, so namentlich auch in Betreff der Sittlichkeit und des Rechtes, bisher nur sehr unvollkommen kannte. In Folge hiervon sehn wir denn die Ideale nur zu vielfach unnatürlich, phantastisch, fertig abgeschlossen, todt ausgebildet, und das historische Recht ebenfalls todt und fertig abgeschlossen aufgefaßt, indem man sich bei einzelnen zufällig entstandenen Ausbildungen desselben fixirte. Die

wahrhaft der menschlichen Natur angemessene und lebendige Auffassung zeigt uns beide auch in ihrer Ausbildung einander gegenseitig bedingend. Auf der einen Seite unterliegt das Geschichtliche der Kritik der idealen Werthschätzung, welche sich in voller Reinheit und mit unnachsichtlicher Strenge geltend zu machen hat; und wie weit sich hiebei ein Gegensatz ergiebt, haben wir mit Anstrengung aller Kräfte darauf hinzuarbeiten, daß das unvollkommene Wirkliche in der Richtung zum Idealen fort- und umgebildet werde. Auf der anderen Seite aber ist das Ideale, wie in Betreff seiner Ausbildung für das Vorstellen an die ewige, so in Betreff seiner Verwirklichung sowohl an diese als an die zeitliche Geschichte gebunden: da wir ja doch die Natur nicht nach von uns eingebildeten, sondern nur nach den ihr selber inwohnenden Gesetze regeln können, und uns hiebei stets zunächst an das jedesmal wirklich Vorliegende anschließen müssen.

V. Im Gegensatze mit diesen naturgemäßen Verhältnissen hat man nicht selten mit Einem Schlage Befriedigung gewinnen wollen, indem man das Eine unmittelbar dem Anderen aufbildete, oder damit zusammenwarf. Alle Versuche dieser Art mußten jedoch mißlingen. Wie sehr auch, in den angegebenen Verhältnissen, beide Faktoren zusammengehören: so sind sie doch wesentlich verschiedenen Ursprungs und verschiedener Natur; und ein solches Zusammenwerfen also ist nur möglich, wenn man den einen oder den anderen von ihnen ignorirt oder ableugnet. Aber sie sind beide so entschieden für das menschliche Bewußtsein begründet, daß jede solche Vernachlässigung früher oder später einen Rückschlag zur Folge haben und sich mehr oder weniger empfindlich rächen muß. In Folge hievon also sehn wir die Weltgeschichte gegen jede Einseitigkeit dieser Art ein unerbittliches Gericht ausüben.

VI. Wir ziehn hier zunächst diejenigen Uebergriffe in Betracht, welche von der idealen Seite her geschehen sind, in-

dem wir uns die Kritik der aus dem Gesichtspunkte des Historischen ausgebildeten Fehlgriffe für eine spätere Auseinandersetzung versparen.

VII. Die ungehörige Idealisirung hat sich, wie es die Natur der Sache mit sich brachte, in Betreff der drei Momente geltend gemacht, welche überhaupt als bedingende (konstituirende) für das Recht anzusehn sind: in Betreff der Personen, der Zustände und der Gemeinschaftsverhältnisse.

VIII. Was zuerst die Personen betrifft, so zeigt sich als die weitgreifendste Verirrung dieser Art, und die namentlich während der letzten sechzig Jahre vielfach erschütternd und verwirrend in die politische Entwickelung aller gebildeten Völker eingegriffen hat, die Ansicht, welche für alle Menschen gleiche politische Rechte gefodert hat, weil alle von der Natur mit der gleichen Vernunft ausgestattet seien. Da fragen wir zunächst: wenn dies, warum schloß man die Frauen, warum die Kinder, warum in Nordamerika die farbigen Menschen, und selbst (wenigstens in der Praxis, wenn auch nicht in der Theorie) die freien Farbigen von dem allgemeinen Stimmrechte aus? — Schon in dieser augenfälligen Inkonsequenz giebt sich die Verkehrtheit der Grundannahme kund; und verfolgen wir dies weiter. so zeigt sich diese letztere so entschieden mit der ewigen Geschichte der Menschheit im Widerspruch, daß über ihre Falschheit nicht der mindeste Zweifel sein kann.

IX. Die Vernunft, wie die neue Psychologie entschieden nachgewiesen hat (vgl. oben S. 350 ff.), ist überhaupt in keiner Weise am Anfange unseres Geisteslebens gegeben, sondern erst am Ende und kaum am Ende. Nur die Anlage zur Vernunft ist, und sehr von Weitem her (in sehr elementarischen Formen) angeboren; die wirkliche Vernunft aber bildet sich erst in einer langen Reihe von Entwickelungsprocessen

sehr allmählich und bruchstückweise aus. Allerdings nun ist es, wie aus dem idealen Standpunkte betrachtet (oder indem wir für jetzt zur Seite liegen lassen, was für das, von diesem aus sich Ergebende aus dem historischen Standpunkte modificirend hinzukommt) vollkommen richtig, daß die gleiche Vernunft auch gleiche Rechte bedingt. Eben deshalb aber bedingt die ungleiche Vernunft auch ungleiche Rechte; und von all den millionenmal millionen Menschen, welche existiren, haben nicht zwei einen vollkommen gleichen Grad von Vernunft. Wir müssen also, für die Konstruktion von diesem Standpunkte aus, mittlere Zusammenfassungen eintreten lassen; und auch für diese ergeben sich, nicht nur zeitlich vorübergehend, sondern auch schon im Hinblick auf die ewige Geschichte des menschlichen Geschlechtes, sehr bedeutende Abstände.

X. Wer demnach für die Grundlegung des Rechtes alle Menschen einander gleich setzt, steht hiemit nicht auf dem Standpunkte des Ideals, sondern auf dem des Wahnsinns: indem er annimmt, was der Erfahrung jedes Augenblickes so augenscheinlich widerspricht, daß man sich beinah schämen muß, noch dagegen zu polemisiren*). Aber was noch mehr ist, er

---

*) **Alison (History of Europe during the French Revolution, Edinb. 1833, Vol. I, p. 173)** erzählt, daß die Urheber der berühmten „Erklärung der Menschenrechte", selbst zu der Zeit, wo sie dieselbe abfaßten, die Widersinnigkeit und Gefährlichkeit mancher Theile derselben wohl fühlten. Dumont, ihr hauptsächlichster Redakteur, fragt mit Recht: „Sind alle Menschen gleich? Worin besteht die Gleichheit? In der Tugend, oder den Talenten, oder dem Vermögen, oder dem Gewerbfleiße, oder der Stellung? Sind sie frei von Natur? — Weit entfernt hievon, werden sie in dem Zustande vollkommener Abhängigkeit von Anderen geboren, von welcher sie erst nach langer Zeit frei werden". Mirabeau selbst war sich in dem Maße der Widersinnigkeit bewußt, einen Kodex der Rechte aufzustellen, ehe die Konstitution gebildet war, daß er sich bemühte, die Versammlung dahin zu bringen, jenen bis nach dieser aufzuschieben. „Jede Erklärung der Rechte zu dieser Zeit (sagte er) werde ein Kalender auf Ein Jahr sein." Aber es war zu spät: das Volk wollte

fördert nicht nur nicht das Ideale, sondern er begeht einen Verrath an demselben: indem er das Schlechte dem Guten gleich setzt, und die Bestrebungen niederschlägt, welche er selber und Andere machen sollten, um das Unvollkommene zum Vollkommeneren zu erheben oder umzugestalten. Statt den auf niederer Stufe der Vernunftentwickelung Stehenden die angelegentlichsten Aufforderungen und die möglichst wirksamsten Mittel zu ihrer Erhebung entgegenzubringen (was sie als heiliges Recht in Anspruch nehmen könnten), giebt man ihnen leere Deklamationen, welche sie selbst und Andere von den Anstrengungen dafür zurückhalten, und fixirt zugleich für sie und für Andere die Zustände der Entbehrung und des Elends, welche mehr oder weniger in dem Maße eintreten, wie dem Menschen die Fähigkeiten und Neigungen mangeln, sich durch eigene Kraftanstrengungen aus weniger erfreulichen Verhältnissen zu erfreulicheren emporzuarbeiten, und die Gunst und Ungunst ihrer Schicksale würdig zu ertragen.

XI. Man mache also erst die Menschen innerlich gleich, ehe man ihnen gleiche Rechte ertheilt. Wie weit die idealen Grundlagen des Rechtes reichen, sind es zuletzt die Erfolge der Erziehnng des Volkes im Ganzen und Großen, welche die Beschaffenheiten der Staatsverfassungen zu bestimmen haben.

XII. In voller Einstimmung hiemit zeigt auch die Geschichte der letzten sechzig Jahre, daß die Verkehrungen des Richtigen, welche man sich in dieser Beziehung hat zu Schulden kommen lassen, sich noch weit verderblicher gerächt haben, als die Beiseiteschiebung des Historischen, welche freilich auch nicht ungerächt bleiben konnte (vgl. No. V). Die letztere war

---

keinen Aufschub zugeben; und die Abgeordneten, aus Furcht, ihre Popularität zu verlieren, machten die berühmte Erklärung öffentlich, während sie innerlich ihr eigenes Werk verwünschten.

nur eine Verletzung der zeitlichen Geschichte eines einzelnen Volkes, den ersteren lag eine Verkennung und Ableugnung der ewigen Geschichte der Menschheit zum Grunde; und so mußten denn, da diese auf weitergreifenden und tieferen Grundlagen ruht, auch die Erschütterungen und Zerrüttungen noch größer sein, durch welche sich das Verkehrte wieder einrichtete.

XIII. In Betreff der Zustände sind mannigfache Ideale ausgebildet worden. Der Natur der Sache nach haben sich diese größtentheils an die Vertheilung des Eigenthums angeschlossen: indem ja von diesem hauptsächlich die Zustände abhangen, so weit sie überhaupt mit einiger Sicherheit durch menschliche Fürsorge bestimmbar sind. Die Einen verlangten, das Eigenthum oder die Zustandsmittel sollten unter alle Menschen gleich vertheilt werden; nach Anderen sollte alles Privateigenthum aufgehoben, alles Eigenthum gemeinsam sein, und aus diesem gemeinsamen Fond her für das Wohlsein Aller Sorge getragen werden (der Kommunismus); nach noch Anderen endlich sollte allerdings eine Verschiedenheit und eine Theilung in Betreff der Zustandsmittel zuläßig sein, aber nur so, daß Jeder davon in genauer Angemessenheit zu seinen Werken oder Leistungen erhielte (der St. Simonismus).

XIV. Schon diese Verschiedenheit der Pläne in Betreff eines Momentes, welches doch, in Vergleich mit den beiden anderen, ein mehr äußerliches und auf der Oberfläche liegendes ist, zeigt die ausnehmende Verlegenheit, in welcher man sich in Beziehung darauf befunden hat; und wo man wirklich Versuche im Anschluß an diese Pläne gemacht, haben die Erfolge dieselben als durchaus unausführbar gezeigt. Eine gleiche Theilung würde, wenn man nicht die furchtbarste Tyrannei ausüben wollte, keinen Augenblick dauern können: das zu gleichen Theilen Empfangene von dem Einen zurückgehalten, von dem Anderen verschwendet werden; und also im nächsten Augen-

blick, und dann in jedem folgenden, die Theilung von neuem eintreten müssen. Die Vertheilung nach Maßgabe der Werke oder Leistungen, und was hiemit nothwendig zusammenhängt, die Vertheilung der Werke nach Maßgabe der Fähigkeiten, ist ebenfalls nicht zur Ausführung zu bringen, ohne daß von der einen Seite der Willkühr und Partheilichkeit, und auf der anderen der Erbitterung und Auflehnung gegen die hieraus hervorgehende Tyrannei ein weiter Raum geöffnet wird. Hiedurch ist die St. Simonistische Verbindung nach kurzer Zeit auseinandergesprengt worden. In noch höherem Maße aber macht sich dies geltend für die durch keine irgend allgemein nachweisbare Rücksicht gefesselte kommunistische Vertheilung. Auch abgesehn also von dem durchgreifenden Antagonismus mit dem historischen Rechte, würden alle diese Pläne schon ihrer Unausführbarkeit wegen zu verwerfen sein. Wir enthalten uns jedoch der weiteren Nachweisung hievon, da wir es gegenwärtig weder mit dem Einen noch mit dem Anderen zu thun haben.

XV. Aber auch mit Demjenigen, was den Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung ausmacht, mit dem idealen Rechte stehen alle diese Pläne im entschiedensten Gegensatze. Das Eigenthum, und was diesem in ähnlichem Charakter parallel liegt, ist kein zufälliges Erzeugniß der zeitlichen Geschichte, sondern ein nothwendiges Produkt der ewigen Geschichte des menschlichen Geschlechtes: ist mit Nothwendigkeit prädeterminirt in der Grundnatur des Menschen; daher es sich denn auch, so oft man es aufgehoben hat (was alle früher bezeichnete Versuche bestätigt haben) unhintertreiblich immer wieder von neuem ausgebildet hat, und auch in alle Zukunft ausbilden wird. Wir haben die Grundform dieser allgemeinmenschlich nothwendigen Prädetermination schon (Heft I, S. 69 ff. u. bes. S. 75 ff.) kennen gelernt. Die Schätzungen und Strebungen, mit welchen wir die Dinge und die Lebensverhältnisse auffassen, bilden sich und bethätigen sich keineswegs fü

sich allein und isolirt, sondern in Verbindung mit Vorstellungsreihen, welche, durch die Vergangenheit begründet, in entsprechenden Erwartungen die Zukunft vorbilden. Von diesen her empfangen die Schätzungen und Strebungen mannigfach Anregungen und Verstärkungen, durch welche die mehr oder weniger häufige Wiederkehr ihrer Ausbildung zur Erregtheit (zum Bewußtsein) und die Haltung ihrer Bethätigungen bestimmt werden. Vermöge dessen also gewinnen unser Eigenthum, so wie Alles, was uns in irgend einem Verhältnisse angehört (Familie, Freunde, Solche, mit denen wir sympathisiren, die wir bewundern ꝛc.) eine ganz andere Stellung und einen ganz anderen Charakter für uns, als das uns nicht Angehörige. Da sich nun dies Alles grundwesentlich bei allen Menschen in derselben Art ausbildet: so muß es auch in der Art, wie es sich bei uns ausbildet, von Anderen, und in der Art, wie es sich bei Anderen ausbildet, von uns nachgebildet, und vermöge dessen, mit der in dieser Weise bedingten allgemein=menschlich=natürlichen Nothwendigkeit anerkannt werden, wenn nicht diese Anerkennung durch sittlich=abweichende Begierden, oder sonst vom Rechten Abweichendes, gestört wird. Vermöge dessen also sind das Eigenthum, und was diesem gleich steht, wesentlich im Verhältniß des idealen Rechtes begründet, und sind die Pläne, welche dasselbe beseitigen wollen, mit dem idealen Rechte in Widerspruch. Weshalb wir denn auch die Gegenwirkungen, welche alle Einrichtungen, durch die man dieselben auszuführen versucht hat, nach kurzer Dauer wieder haben untergehn lassen, wenigstens großentheils als Gegenwirkungen des für alle Menschen in gleicher Art prädeterminirten idealen Rechtes anzusehn haben.

XVI. Im Anschluß hieran fodert das ideale Recht, daß alle diese Ungleichheiten, wie sie durch die ewige Geschichte des menschlichen Geschlechtes wesentlich begründet sind, anerkannt,

und nur *innerhalb* der hiedurch gezogenen Schranken darauf hingearbeitet werde, daß die *zu großen* Ungleichheiten, welche (vgl. Heft I, S. 87 f.) den Zuviel-Habenden in demselben, oder selbst in noch höherem Maße verderblich sind, als den Zuwenig-Habenden, allmählich zu geringerer Ungleichheit hinübergeführt werden.

XVII. Noch ist uns das dritte Moment übrig: die *Form der Gemeinschaft*, oder die Stellungen, welche die mit einander in Gemeinschaft lebenden Individuen gegen einander einnehmen. Das für diese unangemessen ausgebildete Ideal ist das der *allgemein-gleichen Freiheit*; woran sich dann die schon von *Hobbes* aufgestellte, und später von *Rousseau* aufgenommene, und von beiden in entgegengesetzter Richtung gelöste Aufgabe anschloß, dem in Folge dessen entstehenden Streite durch *gegenseitige Beschränkung der Freiheit*, oder durch einen in Bezug darauf abgeschlossenen *Vertrag* ein Ende zu machen.

XVIII. Wir können den zwischen *Hobbes* und *Rousseau*, und zwischen den Anhängern Beider, bestehenden Gegensatz, daß der Streit nach Jenem durch die Unterwerfung unter den Stärksten, nach Diesem durch eine demokratische Selbstregierung der im Staate Verbundenen gelöst werden solle, so wie die geschichtlichen Anwendungen, welche man von diesen beiden Ansichten gemacht hat, hier ganz zur Seite liegen lassen. Aber im Verhältniß zum *idealen* Rechte, oder zur *ewigen* Geschichte der Menschheit, ist in beiden Plänen geradezu *Alles*, und dabei, ungeachtet ihres Gegensatzes, in *gleicher Weise* falsch. Es ist falsch, daß die Freiheit schon ursprünglich dem Menschen eigen ist: denn er wird ja wesentlich abhängig geboren, und was er von Freiheit verdient und erwirbt, verdient und erwirbt er sehr allmählich. Es ist falsch, daß in Betreff der Freiheit Alle einander gleich sind; vielmehr, ganz Dem entsprechend, was wir bei den beiden vorigen Momenten gesehn haben, ist die Freiheit,

welche sie verdienen und erwerben, auch bei nicht zwei Menschen gleich unter den millionenmal Millionen, welche gelebt haben, und leben, und noch leben werden. Es ist also auch für die Art und Weise, wie die Freiheiten der in einer Gemeinschaft Verbundenen gegen einander einzurichten sind, nicht Eine Form dem idealen Rechte gemäß, sondern sehr viele verschiedene, bedingt durch die verschiedenen Werthe, in welchen sich, der allgemein-gültigen Werthschätzung gemäß, diese verschiedenen Freiheiten gegen einander abstufen.

XIX. Die meiste Wahrheit hat noch die Vorstellung von einem Staatsvertrage, als durch welchen dem Streite zwischen den kollidirenden Bestrebungen ein Ende gemacht werden sollte; sonst hätte auch diese Vorstellung nicht eine so weitreichende Zustimmung gewinnen können. Unzählige und augenscheinlich offen liegende Thatsachen zeigen uns allerdings, wie die Hebung des Streites in dieser Form nützlich und nothwendig ist. Aber dieselbe ist doch auf der anderen Seite nicht die einzige, hiefür mögliche Form. Die Menschen sind keineswegs so durchgängig selbstsüchtig, wie sie bei jenen Theorien vorausgesetzt werden. Vielmehr sehn wir ja auch die Interessen des Einen vielfach von dem Anderen unmittelbar aufgenommen: so daß sich dieser theilnehmend in jenen hinüberversetzt, dessen Bestrebungen zu seinen eigenen macht; und wie in Familien, in Freundschaftsverhältnissen, in Korporationen ꝛc., so entstehn auch im Staate die gegenseitigen Rechte der mit einander in Gemeinschaft Lebenden nicht selten als Produkte eines wohlwollenden Sich-ineinander-schickens: so daß die Gesetze, wenn sie später zu ausdrücklicher Feststellung gelangen, nur Wiederholungen und bestimmtere Ausdrücke dessen sind, was sich schon lange, als Gebrauch und Sitte, von selbst ausgebildet hatte.

XX. Hiezu kommt (was die Hauptsache ist), daß nur wenn sich die Form der Gemeinschaft in dieser Art bestimmt, der

Streit dauernd und gründlich verhütet wird. In jenem Falle, wie die Geschichte auf jedem Blatte lehrt, wird er, auch wenn ihm äußerlich ein Ende gemacht wird, doch innerlich fortwähren, und auf die Gelegenheit lauern, sich von den auferlegten Beschränkungen frei zu machen: so daß also, so weit dieses Vertragsverhältniß in dem ihm eigenthümlichen Charakter rein und ohne Beimischung jenes anderen Verhältnisses vorhanden ist, der Staat auf einem Vulkane gegründet ist, welcher in jedem Augenblicke Verderben bringend auszubrechen droht.

XXI. In dieser Beziehung ist es allerdings ein schöner Zielpunkt, welchen man neuerlich, mit einer an und für sich sehr angemessenen, wenn auch unter den Verhältnissen, wo er geltend gemacht worden ist, höchst unangemessenen Beziehung auf das Christenthum, an die Stelle jener Vorstellungen von Streit und Vertrag gesetzt hat: daß man nämlich als die Grundlage des Staates eine „durchgehende Brüderlichkeit" gefodert hat. Aber die „Brüderlichkeit" läßt sich nicht mit Einem Schlage schaffen oder durch ein Gesetz dekretiren; sie ist eine Gesinnung, zu deren substantiell-lebendiger Begründung nicht nur bei einzelnen Menschen, sondern im weitesten Umkreise, eine lange Zeit hindurch Tausende von in dieser Richtung liegenden Empfindungen, Gemüthsbewegungen, Begehrungen und Wollungen zusammenwirken müssen*).

XXII. Zum Schlusse dieser Betrachtungen müssen wir noch, damit wir das Leben der bezeichneten drei Momente vollständig erfassen, ihre gegenseitige Abhängigkeit von einander in's Auge fassen. Die Formen der Gemeinschaft, oder

*) Man erinnere sich, daß ursprünglich überall die Akte den Eigenschaften der ausgebildeten Seele vorangehn müssen, die letzteren überhaupt nicht anders begründet werden können, als durch innerlich forteristirende Akte von mehr elementarischem Charakter.

die verschiedene Stellung, welche die in Gemeinschaft lebenden Individuen innerhalb derselben einnehmen, stellen sich im Allgemeinen als Produkte ihrer inneren und äußeren Ungleichheiten dar: als Produkte der Abstufungen, welche ihre Talente und Charaktere, und der Abstufungen, welche ihre Besitzthümer und das sonst ihnen Angehörige darbieten. Wie sich dies in den beschränkten Gemeinschaften (z. B. der einzelnen Familie) ausbildet, so in den umfassenderen, und hinauf bis zu den umfassendsten, bis zum Staate und bis zu der Gemeinschaft, in welcher verschiedene Staaten zu einander stehn. Allerdings mischt sich auch in diese Bestimmung Manches, was wir „zufällig" nennen, oder was für das menschliche Erkennen unmeßbar ist. Im Allgemeinen aber läßt sich das bezeichnete Verhältniß durch die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes hindurch verfolgen. Jede Veränderung in den beiden Faktoren bedingt auch eine Veränderung in den Produkten der socialen und politischen Ueber- und Unter- und Nebenordnung; und wenn auch diese Veränderung zuweilen auf sich warten läßt, so tritt sie doch jedenfalls mit unvermeidlicher Nothwendigkeit ein.

XXIII. Von den beiden als Faktoren bezeichneten Momenten ist dann wieder der innerliche der vorzugsweise grundbestimmende. Der Mensch erwirbt, und es werden ihm in Privatverhältnissen von Anderen, stillschweigend oder in ausdrücklichen Feststellungen, Zugeständnisse gemacht, nach Maßgabe der Kräfte, welche er in seine Bethätigungen hineinzulegen im Stande ist. Das ihm äußerlich Angehörige wächs't ihm zu nach Maßgabe dessen, was er innerlich ist.

XXIV. Aber man darf auch auf der anderen Seite nicht übersehn, daß diejenigen Momente, welche wir im Vorigen als die Faktoren bezeichnet haben, doch ebenfalls Produkte sind, und Produkte, zu deren Faktoren mannigfach auch Dasjenige gehören kann, was sich uns bisher als Produkt dargestellt hat. Allerdings ist nichts thörichter, als die in der letzten Zeit so viel-

fach ausgebildete Meinung, man könne dadurch, daß man einem Volke eine andere Staatsverfassung gebe, mit Einem Schlage die Charaktere und die Zustände dieser gemäß umändern. Die einen wie die anderen sind, wo jene substantiell-lebendig, diese dauerhaft begründet werden sollen, Produkte von sehr langsamem Wachsthume. Aber gerade eben hieraus, wenn wir tiefer zu den Gründen zurückgehn, ergiebt sich auch, wie sie allerdings bis zu einem gewissen Grade durch Dasjenige gewirkt werden können, was wir vorher als ihre Wirkungen bezeichnet haben. Was dem Menschen ursprünglich, oder vermöge des Angeborenen, als individuelle Bestimmtheit eigen ist, besteht, wie die neue Psychologie nachgewiesen hat, lediglich in gewissen Graden der Kräftigkeit, der Reizempfänglichkeit und der Lebendigkeit der Urvermögen in den verschiedenen Grundsystemen. Alles Andere, was dem ausgebildeten Menschen innerlich Werth und von innen aus Besitz und Macht giebt, ist begründet durch die Hunderttausende von früheren Akten, welche innerlich als Kräfte forteristiren, also von seinen früheren Zuständen her; und diese sind doch auf das Mannigfachste abhängig von den Zustandsmitteln, die er besitzt, oder an deren Besitze er Theil nimmt, und auf das Mannigfachste abhängig von den Formen der Gemeinschaft, in welcher er lebt, und von den Stellungen, die er innerhalb dieser einnimmt. Die Zustandsmittel vertheilen, die Zustände selber gestalten sich anders, jenachdem den Menschen durch die politischen Einrichtungen diese oder jene Wege des Erwerbes, der Thätigkeit, der Befriedigung der Eitelkeit und des Ehrgeizes, der Einflüsse und Fortwirkungen von mannigfacher Art, eröffnet oder verschlossen, erleichtert oder erschwert, anlockend oder abschreckend gemacht werden.

XXV. Die angegebenen drei Momente greifen demnach, in unzähligen Ineinander- und Aufbildungen, fortwährend gegenseitig bedingend in einander ein; und schon aus dem

Gesichtspunkte des idealen Rechtes also, indem es auf das nach der allgemein=gültigen Werthgebung Beste geht, stellt sich wesentlich die Aufgabe heraus, daß durch die Gesetze und Einrichtungen des Staates auf die möglichst vollkommene Ausbildung von allen dreien, nicht nur in dem Interesse, welches jedes von ihnen für sich in Ansprnch nimmt, hingearbeitet werde, sondern auch, und vorzüglich, im Hinblick auf die Wirkungen, welche sich davon für die Gestaltung und Umgestaltung der beiden anderen erwarten lassen.

Bericht über die Schriften, welche zur Beantwortung der im vorigen Jahre gestellten Preisaufgabe eingegangen sind, und neue Stellung dieser Aufgabe, nebst einigen Winken für deren Bearbeitung.

I. Bekanntmachung der Verleger dieser Zeitschrift *).

Im vorigen Jahre ist eine Preisaufgabe zur Förderung der praktischen Fortbildung der vom Prof. Beneke neu begründeten Psychologie von uns bekannt gemacht worden, für welche ein ehemaliger Zuhörer desselben eine Summe bei uns niedergelegt hatte. In Folge hievon sind vier Bewerbungsschriften eingegangen, von welchen jedoch, nach dem einstimmigen Urtheile der damals namhaft gemachten Preisrichter, keine der gestellten Aufgabe genügt hat. Eine specielle Motivirung dieses Urtheils

*) Dieselbe ist bereits Anfangs Juli in mehreren der gelesensten Zeitungen abgedruckt worden.

wird im dritten Bande von Beneke's „Archiv für die pragmatische Psychologie" mitgetheilt werden, welches zugleich auch einige Winke für eine befriedigende Lösung geben wird. Der Gegenstand der Preisaufgabe hat indeß ein so hohes Interesse, daß beschlossen worden ist, dieselbe unter einer von dem ursprünglichen Geber gewährten Erhöhung und Erweiterung des Preises für das nächste Jahr in folgender Weise noch einmal zu stellen:

„Ueber die Entstehung, das Anwachsen und den Wechsel des menschlichen Bewußtseins hat die neue Psychologie eine eigenthümliche, auf die Thatsachen der inneren Erfahrung gebaute Theorie aufgestellt. Diese (wie sie sich, im Anschluß an frühere Auseinandersetzungen, am gedrängtesten in Beneke's Schrift „Die neue Psychologie", S. 171—206 vorgetragen findet) bietet für die Erziehung und den Unterricht in mannichfachen Richtungen eine fruchtbare praktische Anwendung dar. Man wünscht nun, daß, nach vorgängiger Darstellung der Grundzüge der Theorie, die hauptsächlichsten Gegenstände dieser Anwendung entwickelt, und zugleich die Mittel nachgewiesen werden, durch welche die bei derselben sich herausstellenden pädagogischen und didaktischen Zwecke zu erreichen sind."

Die Bewerbungsschriften müssen, ohne den Namen des Verf's, mit einem Motto bezeichnet und von einem versiegelten Zettel begleitet, welcher auswendig dasselbe Motto und inwendig den Namen des Verf's enthält, bis zum 1sten Juli 1852 fr. bei uns eingesandt werden. Die Preisrichter sind die bereits früher bestimmten: Hr. Professor Beneke in Berlin, Hr. Seminardirektor Dreßler in Bautzen und Hr. Conrektor Kämmel in Zittau. Für die beste, der gestellten Aufgabe genügende Abhandlung wird die Summe von achtzig Thlrn. in Gold, für die derselben am nächsten kommende die Summe von vierzig Thlrn.

in Gold als Preis ausgesetzt. Die Zuerkennung wird am 1sten Oktober 1852 bekannt gemacht werden.

Berlin, den 1sten Juli 1851.

E. S. Mittler & Sohn,
Verlags-Buchhandlung. Zimmerstraße 84/85.

II. Beurtheilung der eingegangenen Bewerbungsschriften.

Die zuerst eingegangene Schrift mit dem Motto „Verweile, o Sterblicher, oft und sinnend auf dem großen Gebiete des Inneren 2c.", schreitet, nach kurzen Vorbemerkungen über das Entstehn des menschlichen Bewußtseins, dessen Anwachsen und dessen Wechsel mit dem Unbewußtsein, sogleich zur praktischen Anwendung. Indem sie sich die Frage stellt, „von welchen Vorstellungen, Strebungen und Gefühlen der Erzieher bei seinen Zöglingen ein klares Bewußtsein fördern solle", führt sie dies aus in Betreff der Religion, der Deontologie, der ästhetischen und endlich der intellektuellen Bildung.

Obgleich nun aber der Verf. die Grundlehren der neuen Psychologie im Allgemeinen richtig verstanden hat, und die von ihm angegebenen praktischen Vorschriften meistentheils wohlberechtigt sind: so ist ihm doch die eigentliche Aufgabe so gut wie gänzlich zur Seite geblieben. Von den vielen fruchtbaren Anwendungen, welche die durch die neue Theorie erworbene tiefere naturwissenschaftliche Erfassung darbietet, findet sich so gut wie nichts namhaft gemacht; vielmehr hätte sich das Meiste von Dem, was der Verf. als Vorschrift geltend macht, nach der alten, oberflächlichen Theorie eben so wohl ableiten lassen. Dies scheint auch der Verf. zum Theil selbst gefühlt zu haben, wie sich namentlich aus den rhetorischen und sentimentalen Redewendungen abnehmen läßt, durch welche er die von Seiten der schärferen wissenschaftlichen Auffassung gebliebenen Lücken auszufüllen sucht.

Wenn also auch die Preisrichter in der vorliegenden Abhandlung gern die Arbeit eines redlich strebenden Schulmannes anerkennen: so sind sie doch nicht im Stande, ihr den Preis zuzusprechen. Wahrscheinlich hat sich der Verf. mit der neuen Wissenschaft erst zu kurze Zeit beschäftigt. Es ist zu hoffen, daß ein länger fortgesetztes Studium ihm dieselbe in höherem Grade praktisch-lebendig machen, und ihn so zu einer genügenderen Lösung der gestellten Aufgabe in den Stand setzen werde.

Die zweite der eingeschickten Bewerbungsschriften ist mit dem Motto bezeichnet: „Die Erfahrung ist der Polarstern der Wissenschaften". Diese setzt sich, nach einer allgemeinen Einleitung, zunächst die Aufgabe, „die Grundzüge der neuen Psychologie darzustellen". Demgemäß bespricht sie im ersten theoretischen Theile die Natur der Urvermögen, dann die Grundeigenschaften derselben, und was von diesen abhängig ist; darauf die Entwickelungsgesetze und die hiedurch bedingten Grundprocesse, so wie die verschiedenen Verhältnisse, in welchen die von außen kommenden Reize oder Ausfüllungen auf die Urvermögen einwirken und dieselben ausbilden können: zuerst im Allgemeinen, und dann in einer specielleren Charakteristik der mannigfachen Formen der Vorstellungen, Strebungen und Gefühle, zum Theil sehr in's Einzelne eingehend. Bei den letzten z. B. wird von den Gütern und Uebeln, von der Werthschätzung der Dinge, der sittlichen Norm und der Tugend, dem Ursprunge und den Formen der normalwidrigen Schätzungen, von dem Gewissen, dem Sollen, der Pflicht, der sittlichen Freiheit rc. gehandelt.

Diese Abhandlung ist mit großem Fleiße gearbeitet: wie sie die umfänglichste ist unter den vier eingegangenen (sie füllt im Ganzen 169 Seiten), so ist sie auch die korrekteste in der Form der Darstellung; dabei die Auffassung der neuen Wissenschaft, mit wenigen Ausnahmen, richtig. Aber auch sie hat, wie schon aus der Inhaltsangabe hervorgeht, der gestellten Aufgabe nicht genügt: indem sie ebenfalls, wenn auch in an-

derer Weise, als die vorige, das Thema derselben beinah gänzlich zur Seite liegen läßt. Der Verf. erwähnt des „Bewußtseins" nur, wo es der Verfolg der allgemeinen übersichtlichen Darstellung mit sich brachte, und ohne selbst dann dabei für eine genauere Auffassung und Erläuterung zu verweilen. Und eben so in dem praktischen, ungleich kürzer (auf nur etwa 30 Seiten) behandelten Theile; ja dieser hält sich, wo möglich, noch mehr im Allgemeinen. Die Schrift ist demnach als eine schätzenswerthe Rekapitulation anzusehn, welche der Verfasser bei sich in Betreff dessen angestellt hat, was er von der neuen Psychologie aufgefaßt und angeeignet hat; über diese Aufgabe aber, und von deren Umfange und Schwierigkeit gewissermaßen überwältigt, hat er dann den Gegenstand der Preisaufgabe so gut wie ganz aus den Augen verloren. Wir wünschen und hoffen, daß er, bei wiederholter Rückkehr zu demselben, ihn desto stätiger festhalten und besonders in praktischer Richtung ausbeuten möge.

Im Unterschiede mit dem vorigen faßt der dritte der eingelieferten Aufsätze (welcher das Motto an der Stirn trägt: „Der Mensch wird weder gut noch böse geboren; was er wird und ist, ist er durch die Erziehung und das Leben geworden") sogleich das aufgestellte Thema, und für eine specielle praktische Anwendung in's Auge. Der Verf. schließt sich hiebei an die Bestimmungen an, welche in der sechsten Abhandlung von Beneke's Schrift: „Die neue Psychologie", über die verschiedenen Fassungen des Begriffes „Bewußtsein" gegeben worden waren. In Folge dessen stellt er zuerst Vorschriften auf über die „Ausbildung des noch nicht Bewußten zum Bewußtsein", mit besonderer Anwendung namentlich auf den moralischen, den Rechnen- und den Sprachunterricht; und behandelt dann das „Bewußtsein im Gegensatz mit dem inneren Seelensein", wobei er, nach einigen allgemeinen Ausführungen, specieller den Lese- und den Schreibeunterricht in's Auge faßt.

Der Verf. zeigt hierbei eine schätzenswerthe geistige Selbstthätigkeit und Lebendigkeit, von welcher sich für die Zukunft Gutes erwarten läßt. Auch abgesehn davon aber, daß die in der bezeichneten Abhandlung aufgeführte dritte und vierte Bildungsform des Bewußtseins (das Bewußtsein von unseren psychischen Entwickelungen, und die Gruppenbildung, welche zur Auffassung des Ich führt) wegen Mangels an Zeit auf einer einzigen Seite abgemacht sind, fehlt es dem Verfasser für jetzt, sowohl was die Auffassung der Theorie, als was deren praktische Anwendung betrifft, noch an der erfoderlichen Stätigkeit und klar bestimmten Ausprägung. In der vorliegenden Abhandlung ist zu viel Unruhe, und in Folge dessen Ungenauigkeit: wie denn namentlich der zweite der vorher angegebenen beiden Haupttheile bei der Ausführung beinah durchgehends in das Thema des ersten zurückfällt.

Die vierte Abhandlung, welcher das Motto vorgesetzt ist „Unser Bewußtsein ist unser Sein, die Erregtheit bildet es", ist erst im Anfange des Mai, und also über vier Wochen nach dem in der Ankündigung festgesetzten Termine eingelaufen. Auch ganz abgesehn hievon aber könnte ihr der Preis eben so wenig zuerkannt werden. Der Verf. beginnt mit einer übersichtlichen Darstellung, in welcher die Ausbildung des Bewußten aus dem noch nicht Bewußten hervor, und der Wechsel zwischen Erregtheit und Unerregtheit, ihren „Grundzügen" nach, in Paragraphenform, und im Allgemeinen mit lobenswerther Klarheit und Bestimmtheit angegeben werden. In der darauf folgenden praktischen Anwendung aber hat er das hier Auseinandergesetzte so gut wie gänzlich aus den Augen verloren. Nachdem er als Ideal „die Bildung zu reiner Liebe und Wahrheit" bezeichnet hat, stellt er sich die Aufgabe, „einige der bedeutendsten Punkte in Betracht zu ziehn, an welchen, auf dem Wege zur Erreichung dieses Zieles, die Erziehung gewöhnlich zu achtlos vorübergehe, oder an denen sie Schaden

nehme". Hierüber nun bringt er allerdings im Einzelnen manche von selbstthätigem Nachdenken zeugende Bemerkungen aus seiner eigenen pädagogischen Praxis bei, welchen nur meistentheils noch eine schärfere und genauere Fassung zu wünschen sein möchte. Aber weder das Anwachsen des Bewußtseins noch der dafür eintretende Wechsel, wenn sie auch gelegentlich hier und dort erwähnt werden, sind hiezu in irgend eine durchgreifende Beziehung gesetzt: so daß also auch hier das aufgegebene Thema fast durchaus zur Seite liegen bleibt.

III. Einige Winke für die Bearbeitung der Preisfrage.

Die vorangehenden Urtheile über die vier Bewerbungsschriften kommen darin überein, daß die Verfasser, in der einen oder der anderen Weise, schon die Natur der Aufgabe nicht angemessen gefaßt haben. Es mögen daher, für das bessere Verständniß dieser, hier noch einige erläuternde Bemerkungen folgen. Dieselben müssen sich natürlich auf das Allgemeinste beschränken, da sie ja nicht schon selbst eine Bearbeitung liefern sollen.

Zuerst also: wer die gestellte Aufgabe lösen will, muß sich die neue Theorie des Bewußtseins, wie sie sich in der bezeichneten Abhandlung vorgetragen findet, vollständig zu eigen gemacht haben. Dies nun ist zugleich schwer und leicht: schwer, inwiefern sie eben eine neue ist, und Aufschlüsse giebt, von denen man bisher kaum dunkle Ahnungen gehabt hat; leicht, weil sie sich bei diesen Aufschlüssen durch und durch auf Thatsachen und auf solche Thatsachen stützt, welche sich der Selbstauffassung eines Jeden täglich und stündlich darbieten. Wie nothwendig aber auch diese Aneignung der neuen Theorie sein mag: so ist man doch hiemit erst an den Anfang der gestellten Aufgabe gelangt. Diese geht dahin, daß die Theorie pädagogisch

ausgebeutet werde. Hiezu nun ist gerade ihr Gegenstand, das „Bewußtsein", ganz besonders geeignet: so daß kaum eine an pädagogischen Anwendungen reichere Aufgabe hätte gefunden werden können. Wie das „Bewußtsein" das ganze Leben hindurch in mannigfachen Beziehungen den Mittelpunkt bildet für unsere Fortentwickelung und für unser Thun: so auch schon für die Erziehungszeit. Da sollen nun also (hierauf geht die Preisaufgabe) diejenigen praktischen Anwendungen zusammengestellt werden, welche zu den bisher, mehr summarisch und oberflächlich bemerkten hinzu, durch die tieferen Aufklärungen der neuen Theorie möglich geworden sind. Wir machen uns dies in Betreff der Hauptmomente in den allgemeinsten Umrissen anschaulich.

Das erste Moment, welches von dieser Theorie in ein helleres und tiefer greifendes Licht gesetzt worden, ist die Ausbildung des noch nicht Bewußten zum Bewußtsein oder zur Bewußtheit. In dieser Beziehung hat die neue Psychologie das von Locke und Pestalozzi Geltendgemachte weiter fortgeführt. Durch diese beiden Denker war die Nothwendigkeit nachgewiesen worden, überall das Abstrakte auf Anschauungen zu begründen. Die neue Psychologie nun hat gezeigt, daß auch diese Anschauungen selbst wieder ein in hohem Grade Abgeleitetes und Zusammengebildetes sind: zusammengebildet aus der Verschmelzung der jetzt neu erzeugten Auffassungen mit den früher, vielleicht seit dem ersten Lebenstage erworbenen gleichartigen, welche als Kräfte innerlich forteristiren, und jetzt verstärkend, haltunggebend hinzufließen. Erst hiedurch bilden sich die anfänglich noch nicht bewußten sinnlichen Empfindungen zu bewußten Anschauungen aus. Diese Fortbildung aber ist pädagogisch dadurch von so großer Wichtigkeit, daß erst durch sie das Kind für seine Erzieher zu einem wahrhaft menschlichen oder geistigen Wesen wird, während es vorher den Thieren gleichzustehn schien. Dies ist allerdings ein

bloßer Schein, die geistige Uranlage schon von Anfang an vorhanden, schon vom ersten Lebensaugenblicke her keine einzige menschliche Empfindung jemals einer thierischen gleich. Wir haben im Späteren lediglich vielfache gleichartige Zusammenbildungen des Anfänglichen*). Aber doch ist der Abstand so groß, daß in Folge dessen auch die pädagogische Praxis einen mannigfach anderen Charakter annehmen muß. Nicht nur dies aber, sondern dieselbe Verschiedenheit, welche hier in mehr elementarischen Bildungsverhältnissen erscheint, setzt sich dann, in mancherlei Graden und Richtungen, durch die ganze folgende Erziehungszeit fort. Im Verfolge der Entwickelung werden uns auch an Demjenigen, was allerdings schon im Ganzen bewußt war, gewisse Theile, Beschaffenheiten, Schattirungen rc., die bisher noch nicht bewußt waren, zum Bewußtsein ausgebildet; und selbst die bewußten Theile rc. bilden sich zu höherem Bewußtsein aus durch weitere Zusammenbildungen. Mehr im Besonderen beruht hierauf namentlich Alles, was man „Aufmerksamkeit" nennt: deren innere Grundorganisation die gegenwärtige Psychologie aufgedeckt hat, sowohl die der Fähigkeit dazu, als die der jedesmal wirklich ausgebildeten Aufmerksamkeit. Durch die genetische Nachweisung also, welche die neue Theorie über die verschiedenen Arten und Grade der Bewußtseinsausbildung, in dieser ersten Bedeutung des Wortes, gegeben hat, ist der Erzieher in den Stand gesetzt, mannigfache, bisher kaum gekannte, oder auch wohl verkannte Aufgaben mit Sicherheit zu lösen; und dem gewiegten Praktiker werden sich hiefür so viele specielle Anwendungen entgegendrängen, daß ihn nicht der Mangel an Material, sondern nur allenfalls der Ueberfluß in Verlegenheit bringen kann.

Das zweite Hauptmoment ist der ununterbrochen in uns vorgehende Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbe-

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden meine Schrift „Die neue Psychologie", S. 122 ff. u. bes. S. 132 ff.

wußtsein. Die alte Psychologie hatte sich für dessen Erklärung nicht einmal ein Problem gestellt, sondern ließ sich genügen an den Gleichnissen vom „Schlummern" und „Erwachen" oder „Erweckt-werden" der Vorstellungen. Jetzt ist das natürliche Geschehn bei diesem Wechsel, sind die Processe nachgewiesen, durch welche er hervorgebracht wird; so wie die Elemente, die dabei aufgebildet oder hinweggenommen werden; die Besonderheiten, welche dafür eintreten können; und die Eigenthümlichkeiten der bei jeder von diesen hervorgehenden Produkte. Ueber alles dieses jedoch brauchen wir hier nichts weiter hinzuzufügen, da es schon früher in der gegenwärtigen Zeitschrift beleuchtet worden ist (vgl. Heft II, S. 167—93). Was nun aber das Praktische betrifft, so hat man auch da nicht selten, namentlich in der Pädagogik, diesen Wechsel so gut wie gänzlich zur Seite liegen lassen: indem man ihn als etwas für die Bildung Unbedeutendes ansah. Er sei ja doch ein rein Vorübergehendes: was in diesem Augenblicke zum Bewußtsein ausgebildet werde, im nächsten wieder unbewußt, und umgekehrt. Aber so ist es keineswegs; vielmehr knüpft sich hieran ein Zwiefaches, überaus Wichtiges. Einmal, indem jede Bewußtwerdung durch das Hinzukommen gewisser psychischer Elemente geschieht, die von den dadurch zur Erregtheit gebrachten Kräften zum Theil bleibend angeeignet werden: so ist damit schon unmittelbar stets eine gewisse bleibende Fortbildung derselben verbunden; und zweitens ist ja die Ausbildung zur Erregtheit das Grundbedingende auch für alle sonstige Fortentwickelung. Nur das erregte Psychische kann mit Anderem zusammengebildet werden, kann sich bethätigen, innerlich und nach außen hin; und (was vielleicht eben so wichtig sein möchte) die Verhinderung der Erregtheit ist wesentlich für alles Abschneiden der Fortbildung und Bethätigung des Fehlerhaften und Verkehrten. Insofern also fällt beinah das gesammte pädagogische und didaktische Rüstzeug (der Wieder-

holungen, des Fragens, der Kombinationen, so wie, auf der anderen Seite, des Ablenkens und Abhaltens vom Bewußtsein) in den Kreis dieses Wechsels; und durch die jetzt erworbenen schärferen und tieferen Auffassungen der hierher gehörigen Processe öffnet sich dem aufmerksamen Erzieher und Lehrer ein weiter Spielraum für die vollkommenere Ausbildung dieses Apparates.

Das dritte und das vierte Moment, die Erwerbung des Bewußtseins von unseren Seelenakten und Seelenkräften, und die Ausbildung der Gruppe, die sich auf uns selbst bezieht, oder der Vorstellung unseres Ich, welche beide Momente zusammen die Ausbildung des Selbstbewußtseins umfassen, bieten freilich gewissermaßen, was die hier vorliegende Aufgabe betrifft, einen von dem der beiden vorigen Momente verschiedenen Charakter dar. Von einer Klarheit, Vollständigkeit, durchgreifenden Regelung, wie wir sie dort allerdings auch schon bei Kindern uns zur Aufgabe stellen müssen, kann hier während der ganzen Jugendzeit noch nicht die Rede sein; und es ist selbst nachtheilig, diese Entwickelung zu verfrühen oder zu überspannen. Aber einmal, ist doch Dasjenige, was davon in die Erziehungszeit fällt, noch immer sehr bedeutend. Wie viele Schritte sind zu thun von dem Punkte aus, wo das Kind endlich dazu kommt, von sich in der ersten Person (mit „Ich") zu sprechen, und wodurch bestimmter vielleicht, als durch irgend etwas Anderes, die erste Erziehungsperiode zum Abschluß kommt, bis zu der Bestimmtheit des Selbstbewußtseins, die wir allerdings auch schon vom Jünglinge, von der Jungfrau wesentlich fordern müssen! Die Erfahrung aber zeigt, daß die meisten Menschen ihr ganzes Leben hindurch darin weit hinter dem Maße zurückbleiben, welches zur wahren Vollkommenheit erfodert wird, und namentlich im Interesse eines erfolgreichen Strebens nach Selbstvervollkommnung zu wünschen wäre. Also was der Erzieher thun kann und thun soll, damit die gegen-

wärtigen Schritte den künftigen angemessen vorarbeiten, ist noch immer sehr viel! — Hiezu kommt dann außerdem ein zweites, ungleich näher liegendes pädagogisches Interesse. Auch im Interesse der gegenwärtigen Ausbildung ist es ja doch vielfach wünschenswerth, daß die Kinder eine bestimmtere Vorstellung von ihnen selber ausbilden: von dem Maße ihrer Kräfte und Talente, und was sie sich diesen gemäß für ihre Leistungen als Aufgabe stellen oder nicht stellen können, und auf der anderen Seite von ihren Fehlern, und was sie zu unterlassen haben, damit dieselben nicht noch weiter ausgebildet, sondern in die entgegengesetzten Vollkommenheiten hinübergeführt werden. Wie weit bei den Kindern hievon ein Bewußtsein erzeugt wird, so weit werden sie in den Stand gesetzt, selber an ihrer Erziehung Theil zu nehmen, und erwächst also dem Erzieher ein Mitarbeiter, der, recht gebraucht, kaum von irgend etwas Anderem an Wichtigkeit übertroffen werden möchte *). — In dieser Beziehung also geht die Foderung der Preisaufgabe dahin, daß man, mit Hülfe der über die innere Organisation des Selbstbewußtseins gegebenen Aufschlüsse, in Betreff des Wie und des Wie-viel dieser Fortentwickelung ein bestimmtes praktisches Urtheil gewinne.

*) So (um das hiemit Gemeinte durch ein einzelnes Beispiel näher zu bringen) erzählt Niebuhr (Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr, aus Briefen desselben und aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde, Band **III**, S. 60), daß, als er sich nach seiner Rückkehr von Rom in Bonn zunächst nur vorläufig ansessig gemacht, sein (damals erst im achten Jahre stehender) Knabe gesagt habe: „ich bitte Dich, lieber Vater, laß uns nicht wieder reisen, damit ich nicht wieder verlerne und Dich betrübt mache". Dergleichen kann sich ohne alle Ueberspannung bei wohlerzogenen Kindern ausbilden, und in den mannichfachsten Beziehungen gegenwärtig und später förderlich erweisen. Die ersten Grundlagen der Selbsterziehung, gegenüber dem bloßen Erzogen-werden.

I.
Zur Kunstlehre der Geistes- und Gemüthsstimmungen.

Die Aufgabe für die möglichst vollkommene Sicherstellung des Lebensglückes.

I. Das Problem.

Man hat bekanntlich vielfach, bis auf die neuesten Zeiten, darüber hin- und hergestritten, ob in der Welt mehr Glück und Wohlbehagen oder mehr Unglück und Mißbehagen zu finden sei.

Die Vertheidiger der letzten Ansicht haben sich nicht bloß auf die ausgedehnteren und gedrängteren Massen von Elend berufen, welche durch Kriege, weitgreifende Epidemien, Hungersnoth und ähnliche Wechselfälle, deren die Geschichte der menschlichen Gesellschaft noch immer nur zu viele darbietet, herbeigeführt werden, sondern vorzüglich auch, mehr im Einzelnen, auf die Beispiele Solcher, welche das Glück ungewöhnlich gehoben und längere Zeit hindurch angelächelt, und die dennoch, in späterer Lebenszeit, oder auch wohl während jener glücklichen, nur dem fernerstehenden Beobachter verborgen, sich von schwer lastenden Nebeln getrübt, ja wohl gar gänzlich umnachtet gesehen haben.

Und in der That brauchen wir nach Beispielen hiefür nicht lange zu suchen. Eines der hervorstechendsten bringt uns schon die nächste Vergangenheit in Napoleon entgegen, welchem, nachdem er, aus beschränkten Verhältnissen heraus, zu einer Stellung sich emporgeschwungen hatte, die ihm beinah die ganze civilisirte Welt, in der einen oder der anderen Art, unterthan machte, die letzten Jahre seines Lebens auf einem Eilande im entlegenen Weltmeere zuzubringen beschieden war, wo er seinen Ehrgeiz, der früher keine Gränzen gekannt hatte, darauf beschränkt sah, sich noch enger einzusperren, und sich noch unglücklicher zu machen, um vermöge dessen einen möglichst ausgebreiteten Unwillen gegen den Gouverneur der kleinen Insel zu erregen, mit welchem er einen fortwährenden Krieg um jämmerliche Bagatellen führte, so ernst, als wenn es sich um das Schicksal von Staaten gehandelt hätte! — Will man hiezu Parallelen, noch aus dem öffentlichen Leben, welches uns die fraglichen Verhältnisse gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen läßt: so nehme man die beiden Pitts. Kaum möchten sich sonst noch ein Vater und ein Sohn nachweisen lassen, welche in gleicher Größe und in gleichem unbeflecktem Glanze für die fernste Zukunft daständen. Und doch, waren sie glücklich bis zuletzt? — Wir sehn den Vater (in England selbst von allen Partheien und auswärts von allen Nationen theils gefeiert, theils gefürchtet,) als er nun von neuem, der einzige Anker, von dem man noch Rettung hofft unter schwer drohenden Verwickelungen, an die Spitze des Kabinets gestellt worden ist, lediglich durch den, man weiß nicht soll man sagen „Fehlgriff" oder „unvermeidlichen Zufall", daß er die Pairswürde angenommen, seine Popularität, welche er als „der große Commoner" so lange Jahre hindurch unveränderlich behauptet hatte, beinah gänzlich einbüßen. Die zur Feier seines Ministeriums glänzend angeordneten Feste werden abbestellt, und von allen Seiten wird er mit den bittersten Schmähschriften angegriffen. Aber daran nicht genug. Viel-

leicht in Folge dieses Umschwunges der allgemeinen Stimmung, der sich natürlich auch auf das Parlament und die politischen Partheien, ja auf das Ausland fortpflanzen mußte, vielleicht in Verbindung mit den wachsenden Schwierigkeiten der ihm gestellten politischen Aufgabe, vielleicht auch körperlich, oder durch alles dreies zusammen bedingt, verfällt er in eine Art von Geisteslähmung oder Geistesschlummer, aus welchem er dann nach länger als zwei Jahren nur erwacht, um das Alles, was er während seiner erfolgreichen staatsmännischen Laufbahn mühsam aufgebaut hatte, leichtsinnig oder böswillig niedergerissen und das Staatsschiff in der entgegengesetzten Richtung von derjenigen, die er ihm zuträglich gehalten, fortsteuern zu sehen*). — Und der Sohn? welchem es, im Kampfe mit der sonst Alles niederwerfenden Uebermacht Napoleons, und ungeachtet der ihm bei jedem Schritte Hindernisse in den Weg legenden feindlichen Partheien seines Vaterlandes, durch seine unbeugsame geistige Energie und seinen bewunderungswürdigen politischen Scharfblick gelungen war, England und Europa vor der ihnen zugedachten Universalmonarchie und Knechtung zu bewahren. „Der arme Pitt (schreibt Wilberforce an einen Freund) starb, wie ich gewiß glaube, an einem gebrochenen Herzen! Denn man ist es ihm entschieden schuldig, öffentlich auszusprechen, daß die Liebe zu seinem Vaterlande in ihm mit einer solchen Gluth brannte, wie sie nur jemals einen menschlichen Busen erwärmte, und daß es eben deshalb die Nachrichten von den Kriegserfolgen (1806) waren, welche ihm den Todesstoß gaben. Ein gebrochenes Herz! Wie! — er in der höchsten Stellung, Macht, Hochschätzung, der Günstling,

*) Man vergleiche hierüber unter Anderem den höchst anziehend geschriebenen und interessanten Artikel von Macaulay über die 1840 erschienene „**Correspondence of William Pitt, Earl of Chatham**, **4 vol. 8. London 1840** (in der **Edinburgh Review**, **October 1844**, und auch später in die Sammlung seiner **Critical and historical essays** aufgenommen).

wie ich im Ganzen glaube, von beiden, dem Könige und dem Volke! — Ja, dieser Mann starb an einem gebrochenen Herzen als erster Minister und Kanzler. Die Zeit und die Umstände seines Todes waren besonders ergreifend, und ich glaube in der That, wie ungläubig Sie auch sein mögen, daß es die Gemüther in London erfüllte während — soll ich sagen, wie ich zu sagen im Begriff war, während einer ganzen Woche? In der That erinnere ich mich nicht eines anderen Begegnisses, welches so viel anscheinende Theilnahme hervorgerufen hätte"*). — So steht es mit denen, welche durch ihre Neigungen und ihr Talent getrieben und befähigt werden, sich in öffentlichen Verhältnissen dem Dienste der Menschheit zu widmen. Und wie mit Denjenigen, deren Neigungen und Talente mehr davon abgewandt sind, und sie für die Stille des Privatlebens und der zurückgezogenen geistigen Produktion stimmen? — Man höre hierüber das Selbstgeständniß eines Mannes, welcher in jeder Beziehung für Alle gelten kann. „Man hat mich immer (sagt Göthe) als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen; und ich kann wohl sagen, daß

---

*) Aus der von Wilberforce's Söhnen im J. 1838 in 5 Bänden herausgegebenen Lebensbeschreibung. — In Pitt's letzter Krankheit (wie Alison im 5ten Bande seiner **History of Europe during the french revolution** erzählt) waren seine Gedanken in den Intervallen des Deliriums unabläßig mit dem Schicksale seines Vaterlandes beschäftigt (er hatte kurz vorher die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz und der Auflösung des von ihm mit so großer Anstrengung bewerkstelligten Bündnisses erhalten). „Nach einem trübsinnigen Ueberblick über die Karte von Europa wandte er sich weg mit den Worten: Von jetzt an mögen wir nur diese Karte für ein halbes Jahrhundert zur Seite legen!" „So wenig (fügt Alison hinzu) vermochte der Blick des einsichtsvollsten Staatsmannes den allgemeinen Aufschwung der Principien der Freiheit vorauszusehn, welcher gerade damals begann, und zu dessen Hervorrufung seine eigenen Anstrengungen so viel beigetragen hatten!"

ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentlich Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer wieder von neuem gehoben sein wollte. Meine Annalen werden es deutlich machen, was hiemit gesagt ist. Der Ansprüche an meine Thätigkeit, sowohl von außen als von innen, waren zu viele. — Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dieses durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert! Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftlichen Treiben zurückhalten, und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen, und würde als Dichter weit mehr gemacht haben. So aber sollte sich bald nach meinem Götz und Werther an mir das Wort des Weisen bewähren, welcher sagte: wenn man der Welt etwas zu Liebe gemacht habe, so wisse sie dafür zu sorgen, daß man es nicht zum zweiten Male thue. Ein weit verbreiteter Name, eine hohe Stellung im Leben sind gute Dinge. Allein mit all' meinem Namen und Stande habe ich es nicht weiter gebracht, als daß ich, um nicht zu verletzen, zu der Meinung Anderer schweige"*).

Nehmen wir (so schließen die Anhänger des Pessimismus) Thatsachen und Selbstgeständnisse dieser Art zusammen, wie sie aus allen Zeiten und Völkern nur zu zahlreich von Solchen uns entgegenkommen, die nach der allgemeinen Meinung für die am meisten Begünstigten galten: so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß alles Glück, wie glänzend es auch aus der Ferne erscheinen mag, eitler Schein und Schimmer, und des Unglücks und des Mißbehagens in der Welt ohne allen Vergleich mehr ist.

Wie nun, Dem gegenüber, mit den Anhängern des Optimismus? — Ihre Argumente sind im Allgemeinen ganz aus denselben Quellen geschöpft: berufen sich ebenfalls theils auf

*) Gespräche mit Eckermann, Band I., S. 106 (aus dem Jahre 1824).

weitergreifende Erfahrungen und theils auf die Zeugnisse Einzelner. Man durchmustere nur die vorliegenden Thatsachen in größerem Umfange (erwidert Ferguson bei der Widerlegung der pessimistischen Behauptungen), und man wird das gerade Gegentheil finden. In jeder Straße, in jedem Dorfe, auf jedem Felde bringt uns die Mehrzahl der Personen, auf welche wir treffen, ein Ansehn von Fröhlichkeit und Unbesorgtheit, oder doch ein gleichgültiges, ruhiges, geschäftiges, belebtes entgegen. Der Feldarbeiter pfeift, indem er hinter seinem Gespann hergeht, und der Handwerker ist wohlgemuth bei seiner Arbeit; der Scherzende und der Heitere empfinden ein Vergnügen, dessen Quelle uns unbekannt ist; ja selbst Diejenigen, welche das durchgreifende Elend des menschlichen Lebens darzuthun suchen, machen sich doch, indem sie auf ihre Argumentation gespannt sind, von ihren Bekümmernissen los, und finden einen wohlthuenden Zeitvertreib eben darin, daß sie die Unglückseligkeit des menschlichen Geschlechtes beweisen*)." — Will man auch hier Zeugnisse von Einzelnen, so nehme man etwa das von Priestley**): von Priestley, welcher vor den Gewaltthätigkeiten, die seine Bibliothek, seine Manuskripte, seinen wissenschaftlichen Apparat in Asche verwandelt und sein Leben bedroht hatten, nach Amerika flüchten mußte, selbst dort mit Argwohn betrachtet wurde, und überdies gewissermaßen sein ganzes Leben hindurch nicht aus zum Theil heftigen, gereizten und ärgerlichen schriftstellerischen Streitigkeiten herauskam. Dessenungeachtet erzählt er in der übersichtlichen Schilderung, die er uns von seinem eigenen Charakter hinterlassen hat, daß

*) **An essay on the history of civil society, by Adam Ferguson.**

) **Memoirs, London 1806 (von ihm selbst geschrieben und von seinem Sohne fortgesetzt).

er, in Folge eines sehr glücklichen Temperaments des Körpers und der Seele, trotz einer Neigung zur Schwindsucht, die er sich in seiner Kindheit durch unvorsichtiges Baden zugezogen, sich niemals zu irgend einer Zeit weniger gestimmt und geschickt für geistige Arbeiten gefühlt habe, als zu einer anderen. Jede Unruhe, jedes Bekümmerniß sei verschwunden, wenn er zu Bette gegangen sei; nichts habe ihn längere Zeit verstimmen oder niederschlagen können. „Meine Lebensgeister (sagt er) haben niemals verfehlt, ihr natürliches Gleichgewicht wieder zu gewinnen; und ich habe oft bemerkt, und zuerst mit einigem Erstaunen, daß das vollkommenste Wohlbefinden, welches ich jemals gefühlt, für mich einen Tag oder zwei nachher eingetreten ist, nachdem mich ein Begegniß in hohem Grade betrübt, und ohne daß in der Lage der Dinge irgend ein Wechsel sich ergeben hätte." Nachdem er hievon mehrmals die Erfahrung gemacht, so verfehlte die Ueberzeugung, daß es wieder so geschehen werde, niemals, den zu starken Eindruck eines Begegnisses zu mäßigen; und dies, in Verbindung mit dem festen Glauben an die Lehre von der Nothwendigkeit (und folglich, daß alles zum Besten geordnet sei) habe ihm den Grad von Seelenruhe gegeben, dessen er sich sein ganzes Leben hindurch erfreut: so daß er, alles zusammengenommen, sich immer für einen der glücklichsten Menschen gehalten habe und noch halte. — Sehr ähnlich äußert sich Jefferson, der doch alle die spannenden und besorglichen Wechselfälle der nordamerikanischen Revolution durchzumachen und später als Präsident der amerikanischen Freistaaten so viel durch Kabalen und öffentliche Angriffe zu leiden gehabt hatte. „Sie fragen mich (so schreibt er gegen das Ende seines Lebens an einen Freund), ob ich wohl meine 70 oder vielmehr 73 Jahre noch einmal leben wollte. Darauf antworte ich: ja. Ich denke mit Ihnen, daß es, im Ganzen genommen, doch eine gute Welt ist, daß

sie auf das Princip des Wohlwollens gegründet, und uns mehr Freude als Uebel zugetheilt worden ist"*).

Wir könnten noch viele andere, hiemit einstimmige Zeugnisse der einen und der anderen Art beibringen. Aber wir brechen ab, da die bereits angeführten genügen werden für den Beweis, daß ein solches äußerliches Stimmensammeln überhaupt nicht geeignet ist, in Betreff des vorliegenden Problems zu einem auch nur einigermaßen sichern und entschiedenen Urtheile zu führen. Nur so viel lehren die zusammengestellten Erfahrungen über allen Zweifel hinaus, daß was man „Glück" nennt, nicht immer wirklich glücklich macht, was „Unglück", nicht immer wirklich unglücklich, und daß zum Glücklichsein nicht gerade immer Glück, zum Unglücklichsein nicht gerade immer Unglück erfoderlich ist.

Wir müssen demnach, um zu haltbareren Urtheilen zu gelangen, jedenfalls mehr in die Tiefe gehn. Oder bestimmter, man hat sich bei der Erwägung der vorliegenden Frage, mehr oder weniger, des Fehlers schuldig gemacht, daß man den Blick überwiegend auf das Aeußerliche der Zustände gerichtet hat. Glück und Unglück aber haben ihren Sitz im Inneren des Menschen, in Empfindungen; und so ist denn unstreitig

*) Life by Rayner, Boston 1834, p. 411. Auch Jefferson's Landsmann Franklin schreibt im Eingange zu seiner allbekannten Selbstbiographie: „Wenn ich, wie ich oftmals thue, mich der Glückseligkeit erinnere, deren ich mich zu erfreuen gehabt habe, so sage ich zuweilen zu mir selbst, daß ich mich anheischig machen wollte, dieselbe Lebenslaufbahn von Anfang bis zu Ende noch einmal zu durchlaufen. Alles, was ich mir hiebei ausmachen möchte, wäre das Privilegium des Schriftstellers, in der zweiten Ausgabe gewisse Irrthümer der ersten zu verbessern. Auch würde ich eben so wünschen, wenn es in meiner Macht stände, einige unbedeutende Begegnisse und Erfolge für andere günstigere zu vertauschen. Aber auch bei der Verweigerung dieser Zugeständnisse würde ich die Anerbietung nicht ausschlagen 2c."

für den Erfolg der innere Faktor als eben so wesentlich, wie der äußere, anzusehn, ja als noch ungleich wesentlicher, als das eigentlich Entscheidende. Der innere Faktor ist es ja doch jedenfalls, was empfindet; der äußere an und für sich genommen für uns nichts, sondern eben nur insoweit etwas für uns, als wir das äußerlich Gegebene auffassen und aneignen.

Aber wir können und müssen noch weiter gehn. Dieser innere Faktor ist ein überaus Mannigfaltiges. Der Mensch ist sehr wesentlich dadurch verschieden von den Thieren, daß, in Folge der bei weitem höheren Kräftigkeit seiner Urvermögen, alle früheren Lebensakte ungleich vollkommener als Kräfte fortexistiren, und sich ihm so ein Inneres von unendlicher Ausdehnung anbildet. Alle diese Kräfte können unter Umständen in die späteren Entwickelungen eingehn; und wie hiedurch die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten seines Denkens, Wollens, Handelns bestimmt werden: so auch die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten seines Wohlseins. Dieses ist also seinem inneren Faktor nach bei dem Menschen keineswegs etwas so Einfaches, wie bei den Thieren. — Die Auffassungen des Aeußeren durch die ihm zunächst liegenden inneren Faktoren (die am meisten nach außen liegenden) können in's Unendliche, in der Richtung zum Guten wie in der Richtung zum Schlimmen hin, überdeckt, neutralisirt werden durch die, auf Veranlassung davon zur Erregtheit gebrachten, weiter nach innen hin liegenden Kräfte. Für die vollständige Beurtheilung des Erfolges also müssen wir auch diese verschiedenen inneren Faktoren genau auseinanderhalten. Thun wir aber dies, so gelangen wir auch hier zu einer durchgängig sicheren und klar bestimmten Entscheidung. Die neue Psychologie hat uns vollständig die innere Organisation der menschlichen Seele kennen gelehrt; und bringen wir also diese Aufschlüsse sorgsam zur Anwendung, so tritt

uns, wie für die Lösung aller anderen Probleme, so auch für die Lösung des hier vorliegenden, Alles, was bisher in einem unerreichbaren, dunklen Hintergrunde zurückblieb, in einen hell beleuchteten Vordergrund, der eine durchgängig bestimmte und genaue Auffassung gestattet.

Wir führen, in Anschluß an das so eben Auseinandergesetzte, die folgende Untersuchung vom mehr Aeußerlichen allmählich zum mehr Innerlichen hinüber.

II. Sinnliche Auffassungen und Empfindungen.

Bei den sinnlichen Auffassungen und Empfindungen stehn Inneres und Aeußeres am einfachsten einander gegenüber, und noch am meisten einander gleich. Dessenungeachtet haben wir (wie die neue Psychologie nachgewiesen) auch da schon eine sehr bedeutende Zusammengesetztheit, die wir in Rechnung stellen, und in Bezug worauf wir die bisherige Ansicht, nicht nur des gewöhnlichen Lebens, sondern auch der Wissenschaft, einer wesentlichen Korrektur unterwerfen müssen.

Die Urvermögen unseres Seins, in allen seinen Theilen, enthalten grundwesentlich eine Spannung, ein Bedürfniß in sich. Diese Spannung muß ausgefüllt, dieses Bedürfniß befriedigt werden durch irgend welchen Verbrauch. Geschieht dies nicht, so gewinnt sie immer mehr an Umfang, und kann vermöge dessen Quelle des Unglücks für uns werden; Quelle des Unglücks werden in jedem Grade, bis zur völligen Verzweiflung am Leben*). Wir haben diese Rath-

*) „Ich glaube (schreibt Franklin an einen jungen Mann seiner Bekanntschaft, der in Folge dieses „Ennui" seinen bisherigen Aufenthaltsort mit einem andern vertauschen wollte), Du hast die richtige Ursache getroffen, aus welcher Du des Aufenthalts in St. Omers müde bist: die Mißstimmung nämlich, welche die natürliche Wir-

oder doch Entschlußlosigkeit des Menschen, was er mit sich selber (seinen unverbrauchten Urvermögen) anfangen solle, schon in einem früheren Aufsatze genauer beleuchtet (Heft I., S. 101 ff.). Der Mensch ist in diesem Zustande, und wenn sich derselbe in längerer Fortdauer fixirt, in dieser Seelenkrankheit, unglücklich, und vielleicht im höchsten Grade unglücklich, auch wenn ihm sonst nichts fehlt, oder vielmehr weil ihm nichts fehlt, für welches die aufgesammelten Urvermögen mit einer gewissen Entschiedenheit zur Verwendung gebracht werden könnten. Wie Lord Mahon*) in Bezug auf den Kardinal Alberoni bemerkt, der, nachdem er seinen Ministerposten verloren hatte, sich nach Italien zurückzog, und dort, weil er niemals Ruhe halten konnte, in des Prätendenten Familie Uneinigkeiten anfachte: „Wenige Menschen, welche in einem thätigen Leben nützlich sein können, sind glücklich in der Zurückgezogenheit.“ Aber wir können das hier Gesagte sogleich in pragmatischer Richtung umkehren. Eben diejenigen Kräfte, welche sie in der Unthätigkeit unglücklich machen, könnten sie in einem thätigen Leben in jedem Grade glücklich machen. Die Urvermögen, welche unverwendet die Quelle von Unglück sind, sind in zweckmäßiger Verwendung die Quelle alles Glückes, aller Befriedigung und aller Bethätigung, bis zum höchsten geistigen Schaffen, und somit auch der Befriedigung und des Glückes, welche das Produkt von diesen sind. Ohne diese Spannung sind Thätigkeit und Be-

---

kung von vollem Leben und Mangel an Beschäftigung ist. Ein Monat in Bridewell, mit Hanfklopfen bei Brot und Wasser, würde Dir Gesundheit und eine gute Stimmung des Geistes verschaffen, und in Folge davon Heiterkeit und Zufriedenheit mit jeder anderen Lage; und, das kann ich Dir versichern, wenn Du nicht diese gute Laune gewinnst, so wird Dir weder Brüssel noch Lille besser behagen.“ (Aus Franklin's **Private Correspondence, published by his grandson William Temple Franklin, London 1817**).

*) **History of England, from the peace of Utrecht to the peace of Aix-la-Chapelle, Vol. I., p. 525.**

friedigung unmöglich; und durch ein höheres Maß der ersten also ist zugleich auch, und an und für sich in gleicher Weise, ein höheres Maß des Glückes wie des Unglückes, in unsere Hand gegeben. Es kommt nur darauf an, ob wir die gegen Beides durchaus indifferenten Urvermögen zu dem Einen oder zu dem Anderen ausbilden.

Die Urvermögen können (wie wir wissen) im Allgemeinen in fünf verschiedenen Gradverhältnissen zu ihrer Ausfüllung gelangen*). Eine für ihr Bedürfniß oder ihre Fassungskraft zu geringe Ausfüllung ergiebt Unlust; eine gerade angemessene Vorstellen und diejenige Empfindung, welche diesem parallel steht; eine durch eine besondere Fülle ausgezeichnete, die aber noch in keiner Art eine übermäßige ist, stimmt uns zur Lust; das Uebermaß hat, wenn die Affektion auf einmal zu einem solchen führt, Schmerz, wenn es in allmählicher Ueberladung eintritt, Ueberdruß zur Folge. Die in dem zweiten und (wenn auch freilich mit Einschränkungen, die wir sogleich näher kennen lernen werden) die in dem dritten dieser Affektions- und Ausfüllungsverhältnisse ausgebildeten Akte erweisen sich, sowohl für die unmittelbare Empfindung, als in ihren Reproduktionen und Fortbildungen, als die Grundlagen von Glück; die in den drei anderen ausgebildeten als die Grundlagen von Unglück. Insoweit also bieten uns diese Affektions- und Ausfüllungsverhältnisse eine sehr einfache Unterscheidung und Anwendung auf das hier als Problem Vorliegende dar.

Aber wie viel können nun die sinnlichen Auffassungsvermögen von jederlei Ausfüllungen aufnehmen, ohne daß eine ungünstige Stimmung, namentlich des Uebermaßes der einen oder der anderen Art für sie eintrete? — Für die Beantwor-

*) Siehe hierüber meine „Pragmatische Psychologie oder Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben," Band I., S. 48 ff.

tung dieser Frage müssen wir eine sehr bedeutende Korrektion der gewöhnlichen Ansicht eintreten lassen. Schon die sinnlichen Auffassungs- und Empfindungsvermögen sind nicht von so einfacher innerer Organisation, wie man sie bisher gefaßt hat*). Mit den neu angebildeten Urvermögen wirken als Auffassungs- und Empfindungskräfte, mehr oder weniger, die früher gebildeten, gleichartigen sinnlichen Auffassungen zusammen, welche innerlich forterxistirt haben, forterxistirt eben als Kräfte oder Vermögen, die dann in die späteren Auffassungen als Grundlagen hineingegeben werden. Die gegenwärtige neue Affektion und Ausfüllung also breitet sich zugleich über diese „Spuren" (wie sie die neue Psychologie genannt hat) aus, welche hiedurch wieder zur Erregtheit gebracht werden, und so in die gegenwärtige Empfindung als Bestandtheile eingehn. Wer eine geringere Anzahl von solchen „Spuren" angesammelt hat, und als Unterlage hineingiebt, der kann weniger von gewissen Reizen oder Eindrücken aufnehmen, wer eine größere Anzahl, der kann mehr aufnehmen, ohne daß Uebermaß entsteht; aber in eben dem Verhältnisse bildet sich dann auch das Bedürfniß der Aufnahme aus: der Letztere muß mehr aufnehmen, wenn für ihn der gleiche Grad von Befriedigung entstehen soll, der Erstere erwirbt denselben schon bei geringerem Maße der Aufnahme.

Man hüte sich also vor demjenigen Uebermaße, welches Ueberdruß mit sich führt: wisse zur rechten Zeit abzubrechen, damit die Befriedigung nicht in das Gegentheil überschlage, und für die Zukunft die Empfänglichkeit bewahrt werde. Man sorge zur rechten Zeit für anderweitigen Verbrauch der Urvermögen, wenn man bleibend glücklich sein will. Man hüte sich eben so vor Ueberreizungen und vor Unlust: sowohl vor

*) Man vergleiche hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 48 ff., und insbesondere zum Folgenden S. 59 f.

der unmittelbar durch Ungenügen hervorgebrachten, als vor derjenigen, welche als Folge des Schmerzes eintritt, indem die durch den Ueberreiz geschwächten Vermögen die Ausfüllung nur unvollkommen fest zu halten im Stande sind. Man hüte sich endlich vor höher gesteigerter Lust, oder vor solcher, die im Charakter der Ueberwältigung ausgebildet wird. Die Lust (wie die neue Psychologie gezeigt hat*)) ist einer zwiefachen Reproduktion fähig: als Lustvorstellung (Lusterinnerung, Lusterwartung 2c.) und als Begehren, welches sich wieder in den verschiedensten Graden der Spannung und des Bedürfnisses entwickeln kann. Welche von diesen beiden Reproduktionsformen eintritt, ist größtentheils von der ursprünglichen Ausbildung abhängig: ob diese im Charakter kräftiger Gehaltenheit, in kräftiger Unter- und Einordnung der Affektionen in die auffassenden Vermögen, oder in schwächlicher Hingegebenheit an diese geschieht. Man täusche sich nicht: jeder in dem letzteren Charakter aufgenommene Genuß rächt sich ins Unendliche: wie für die sittliche Ausbildung (für welche dadurch Hang, Leidenschaft, Laster in jedem Grade begründet werden können), so auch für das Lebensglück!

III. Von außen bedingte reproduktive Entwickelungen.

Schon der ungleich größere Theil der sinnlichen Auffassungen wird (wie wir so eben gesehn) bei dem ausgebildeten Menschen in der That reproduktiv hinzugegeben. Außerdem aber werden die aufgenommenen äußeren Ausfüllungen, ins Unendliche hin, gegen die sonst innerlich angelegten (von früheren Akten her innerlich forteristirenden) Kräfte hin ausge-

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 105 ff. und 163 ff.

glichen, und diese hiedurch in erregte Entwickelungen umgewandelt. Wie weit dies geschieht, werden sie Bestandtheile unserer Zustände, und tragen sie also auch bei zu unserem Wohl- oder Uebelbefinden, zu dem von uns empfundenen Glück oder Unglück.

Worauf kommt es nun hiefür an? — Unstreitig auf die Beschaffenheiten der beiden Faktoren, welche zur Hervorbringung dieser Zustände zusammenwirken: der darin eingehenden Angelegtheiten und der beweglichen Reize, durch deren Aufbildung dieselben zu erregten oder bewußten Entwickelungen ausgebildet werden. In den ersteren finden sich von den früheren Affektionen und Ausfüllungen her Stimmungen der Kräfte festgehalten, welche jetzt wieder zur Empfindung kommen; und vermöge der überfließenden Reize entstehen neue Affektionen oder Ausfüllungen, welche dann neue günstige oder ungünstige Stimmungen der Kräfte zur Folge haben. Wir machen in unserer Erläuterung den Anfang mit diesem Zweiten, da es eine genau entsprechende Parallele zu dem von den sinnlichen Entwickelungen Gesagten darbietet.

Die Akte können nicht zu Spuren oder Kräften werden, ohne daß ihnen etwas verloren geht; und dieser Verlust kann nur die von außen aufgenommenen Ausfüllungen treffen. Wie weit also dieser Verlust eintritt, so weit stellt sich die ursprüngliche Spannung des Vermögens wieder her: alle Spuren oder Kräfte als solche sind wesentlich Strebungen, oder enthalten ein Bedürfniß in sich*). Dieses Bedürfniß nun ist für unsere Empfindung null, so lange sie völlig unerregt sind; wie weit sie aber zur Erregtheit gebracht werden, so weit wird es von uns empfunden. Hiedurch kann in zwiefacher Weise Mißbehagen begründet werden: ein Mißbehagen von früheren, noch nicht vollkommen der

*) Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 33 f. u. 260 ff.

Erregtheit entleerten Akten, wie es namentlich in der Dumpfheit vorliegt, die wir empfinden, wenn wir längere Zeit in Zerstreuungen gelebt haben, die noch nachklingen, nicht zur Ruhe kommen können, während wir uns für eine ernste Beschäftigung sammeln wollen; und ein Mißbehagen (wie wir es im Gegensatze mit dem vorigen bezeichnen können) des Vorklingens, d. h. von vielen angeregten, aber nicht vollständig zur Erregtheit gebrachten Kräften, und die also, so weit die ihnen als Kräften inwohnende Spannung unbefriedigt oder unausgefüllt geblieben ist, sich für unser Bewußtsein im Charakter der Unlust geltend machen. In dieser letzteren Weise findet sich dieses Mißbehagen namentlich, wenn wir mit einer größeren Arbeit fertig geworden sind, und uns noch nicht haben für eine neue entscheiden und fixiren können. „Mir ist nun wieder ganz unbehaglich (schreibt Schiller nach der Vollendung seiner Jungfrau von Orleans); ich wünschte in einer anderen Arbeit zu stecken; es ist nichts, als die Thätigkeit nach einem bestimmten Ziele, was das Leben erträglich macht" *). In Beziehung hierauf also geht die Aufgabe für das Glück dahin, daß man für sein geistiges Leben einen immer durchgreifenderen Zusammenhang gewinne, vermöge dessen sich die Ansammlungen der Erregungselemente stätig, und ohne solche immer mehr oder weniger bedenkliche Zwischenzeiten, von einer Lebensaufgabe zur anderen hin umsetzen.

Wie aber Dasjenige, was die Spuren oder Kräfte als solche von freiem Vermögen enthalten, sich im Charakter des Ungenügens oder des unbefriedigten Bedürfnisses für unsere Empfindung kund giebt: so machen sich dafür auch die verschiedenen Affektions- und Ausfüllungsverhältnisse

*) Briefe an Körner, Band IV. S. 211 (April 1801). Andere interessante Beispiele hievon siehe in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I., S. 336 ff., so wie Band II., S. 423; vgl. auch Heft I., S. 131.

in denselben Charakteren geltend, wie für die Urvermögen. Man hüte sich also vor Ueberdruß. „Es ist (schreibt Schlosser, indem er es als rathsam bezeichnet, daß Jeder sich irgendwie an ein bestimmtes Berufsgeschäft binde) mit dem Geiste, wie mit dem Leibe. Nur wenn er Hunger empfindet, genießt er recht; und wenn er genießen kann, so oft er will, wird der Geschmack abgestumpft. Alle die eigentlichen Lieblingsbeschäftigungen sind uns dann erst so anziehend, weil sie mit Sehnsucht betrieben werden"*). — Man hüte sich eben so vor Ueberreiztheit der Reproduktionen, die gleich den sinnlichen Ueberreizungen lähmt und schwächt. Man hüte sich endlich vor schwächlichen Lustreizungen reproduktiver Art, welche, in die Form des Begehrens überschlagend, unausbleiblich in dieser oder in jener Form das Glück des späteren Lebens untergraben. So sehn wir es nicht selten schon in den frühesten Lebensjahren bei Kindern von Grund auf untergraben durch Gewöhnung an Bewunderung, an Ueberzärtlichkeit aller Art. Kommen sie dann später in andere Umgebungen, oder übertragen die Aeltern diese unangemessene reproduktive Reizung auf nachgeborene Kinder: so entsteht eine mehr oder weniger durchgreifende Mißstimmung, welche, da in den Seelen der Kinder noch Alles so flüssig und beweglich ist, auch in größerer Ausdehnung gegen andere Menschen gekehrt werden, und selbst im Laufe der Zeit zu einer Art von allgemeinem Menschenhaß anwachsen kann. Eben so aber kann diese Untergrabung des Lebensglückes in jedem Grade und in den mannigfachsten Arten auch im späteren Lebensalter eintreten durch Lob, durch Ruhm (litterarischen, politischen ꝛc.), durch gesellschaftliche Schmeicheleien, kurz durch Alles, was reproduktive Lustempfindungen zu erzeugen geeignet ist**). Einer der hauptsächlichsten

*) Joh. Georg Schlossers Leben und litterarisches Wirken, von Dr. Alfred Nicolovius.

**) Siehe meine „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 49 ff.

Fehler Campbell's (heißt es in einer englischen Zeitschrift) war, daß er stets so viel an Das dachte, was Andere von ihm denken würden. Dies stammte bei ihm namentlich aus der zu vorzeitigen Berühmtheit, aus der zu leicht eben so wohl wie zu früh gewonnenen. Hiedurch wurde bei ihm eine Abneigung gegen angestrengte Arbeit begründet, ohne welche doch nicht das Höchste erreicht werden kann, und dann weiter, hiemit in Verbindung, das peinigende Gefühl, daß er hätte ein weit höheres Ziel erreichen können, und es noch erreichen könnte, wenn nicht die Macht der Indolenz an die Stelle eines ununterbrochen rüstigen Fortschreitens ein träges Kriechen setzte. Indem er dies nun vor Anderen und vor sich verbergen wollte, entstand jenes Bestreben, durch äußere Ehren und Artigkeiten eine Beschwichtigung dafür zu erwerben, und das Selbstmißtrauen, die Furcht, die Unruhe, die ihn fortwährend peinigten; wie er es selbst bei Gelegenheit eines Besuches in einer vornehmen Familie bezeichnet: „Die Furcht, nicht in günstigem Lichte zu erscheinen, läßt mich mit ihrer peinlichen Spannung nicht los in diesem Hause. Stolz und scheue Zurückhaltung drücken mir fortwährend ihre Stachel in die Seite"*). — „Sie messen (schreibt Horace Walpole an seine Freundin, die so vielfach gefeierte Madame du Deffand) die Freundschaft, die Rechtschaffenheit, den Geist, kurz Alles, nach dem Mehr oder Weniger der Huldigungen ab, die man Ihnen bringt. Dies ist es, was Ihren Beifall und Ihre Urtheile bestimmt, die deshalb von dem einen Posttage zum anderen sich verschieden gestalten. Machen Sie sich los von diesem persönlichen Maßstabe, und glauben Sie, daß man ein gutes Herz haben kann, ohne beständig in Ihrem Kabinet seine Aufwartung zu machen. Ich habe es Ihnen oft gesagt, Sie stellen Ihre Foderungen in die-

*) The Quarterly Review, Vol. 85, p. 81 u. 62, in der Anzeige v. Life and Letters of Thomas Campbell, by Will. Beattie, 3 voll. 1849.

ser Beziehung über alles irgend Denkbare hinaus; Sie möchten, daß man nur für Sie existirte; Sie vergiften Ihre Tage durch Argwohn und Mißtrauen; und Sie stoßen Ihre Freunde von sich zurück, indem Sie ihnen das Gefühl der Unmöglichkeit aufdrängen, Sie zufrieden zu stellen"*).

Treten wir nun auf die andere Seite, auf die Seite der Angelegtheiten, so kommt es darauf an, die ungünstig gestimmten so viel als möglich für die Reproduktion zurückzustellen: so wenig als möglich der trübenden Vergangenheit zu gedenken, und sich dadurch nicht stören zu lassen in dem klaren Vorwärtssehn und dem kräftigen energischen Vorwärtsgehn. Wie es die Engländer bezeichnen: Never mind! Straight forward! Through! (Denke nicht weiter daran! Gerade vorwärts! Hindurch!). „Wie viel Schmerz (schreibt Jefferson im Verfolge des S. 403. angeführten Briefes) haben uns die Uebel gekostet, welche niemals eingetreten sind! Ich steure mein Schiff mit der Hoffnung vorn, der Furcht hinten. Allerdings schlagen meine Hoffnungen zuweilen fehl; aber nicht häufiger als die Vorausempfindungen der Trübsinnigen". — Eben so arbeite man den ungünstigen Reproduktionsformen der Lustempfindungen entgegen. In gewissem Maße gehört hiezu alles Begehren, wenigstens alles mit schwächlicher Spannung und Entbehrung ausgebildete. „Ich habe immer (schreibt Wilhelm von Humboldt) nach zwei Dingen gestrebt: mich empfänglich zu halten für jede Freude des Lebens, und dennoch durchaus in Allem, was man sich nicht selbst geben kann, unabhängig zu bleiben, Niemandes zu bedürfen, auch nicht der Begünstigungen des Schicksals, sondern für mich allein zu stehn, und mein Glück in mir und durch mich zu bauen. Beides habe ich in hohem Grade erreicht . . . . Kein Mensch

---

*) **Letters of the Marquise du Deffand to the Honourable Horace Walpole etc. from 1766 to 1780, 4 voll, Lond. 1810.**

ist auch weniger bedürftig, als ich; und darauf beruht ein großer Theil meines Glücks: denn jedes Bedürfniß ist, wie es befriedigt wird, nur eigentlich Stillung eines Schmerzes; und Alles, was darauf verwandt wird, geht dem reinen, ruhigen, stillen Genusse ab"*). — Noch mehr sind natürlich die Reproduktionen in der Form des Widerstrebens zu beseitigen, namentlich das Erboßen über Das, was nicht zu ändern ist, die Häkeleien und kleinlichen Feindschaften, von welchen so Viele nicht loskommen können, und was sonst noch in dieser Weise unnöthig das Leben so vieler Menschen vergiftet.

Wir haben nun die beiden Faktoren pragmatisch beleuchtet, welche zu denjenigen reproduktiven Entwickelungen zusammenwirken, die in überwiegend passivem Charakter ausgebildet werden. Ehe wir jedoch diesen Gegenstand verlassen, müssen wir noch eines eigenthümlichen Antagonismus erwähnen, der sich nicht selten zwischen beiden geltend macht. Nicht bloß in eigentlichen Seelenkrankheiten, sondern auch in relativ gesunden Seelenzuständen kommt uns die für den ersten Anblick höchst räthselhafte Thatsache entgegen, daß Menschen sich in Klagen gefallen, davon nicht loskommen können, ja sich unzufrieden zeigen, wenn wir ihnen nachweisen, daß sie sich irrthümlich für unglücklich halten: nicht wirklich in dem Maße arm und elend, nicht wirklich so bedroht, geringgeschätzt, verfolgt sind, wie sie sich ausgeben. Oder es ist jemand (ein Geschäftsmann, ein Schullehrer 2c.), der eine lange Reihe von Jahren hindurch ein höchst gequältes und verdrießliches Leben geführt hat, endlich in den lange Zeit vergebens gewünschten Ruhestand versetzt worden; und nun fühlt er sich in diesem noch weniger glücklich als vorher: mit dem oft beklagten Abquälen und Aerger fehlt ihm gewissermaßen Alles, fehlt er sich selber. Wie ist dies zu erklären? — Wir antworten: sehr einfach aus dem

*) Briefe an eine Freundin, Leipzig 1847. Band I., S. 30.

früher Angeführten, daß alles innerlich Forteristirende, jede Spur oder Kraft, als solche, mit einem Aufstreben zu seiner Wiedererregtheit, mit einem darauf gerichteten Bedürfniß behaftet ist. Also was von jenem früheren Abquälen und Aerger innerlich forteristirt, drängt gewissermaßen zur Wiederbethätigung auf; und in dem Maße, wie ihm diese abgeschnitten ist, empfindet er Ungenügen, fehlt ihm (wie wir es vorher bezeichneten) er selber, der ja (psychisch substantiell) eben aus diesem, von früher her in ihm Forteristirenden, besteht. Er kann sich nur glücklich fühlen, wenn es gelingt, irgendwie günstig gestimmte Kräfte von größerer Stärke zu begründen, welche jenen ungünstig gestimmten gänzlich die Erregtheit abschneiden.

IV. Selbstthätige Reproductionen.

Ueber diese können wir rascher hinweggehn, da sie, wie schwierig auch in manchen anderen Beziehungen ihre pragmatische Behandlung sein mag, doch in Betreff des hier als Aufgabe Vorliegenden ungleich einfachere Verhältnisse darbieten. Da die Erregungselemente hier aus dem Inneren stammen und an und für sich von indifferentem Charakter sind, oder noch keinerlei Stimmungen in sich tragen und hinzubringen: so ist die Ausbildung durch sie im Allgemeinen in jeder Hinsicht unbedenklicher. Die erworbenen Kräfte, mit allen ihren Vollkommenheiten, kommen reiner zur Empfindung und in größerer Ausdehnung; und überdies ist von ihrer noch so sehr gesteigerten Bethätigung, und was hiemit unmittelbar in Verbindung gegeben ist, ihrem noch so sehr gesteigerten Genusse keine schwächliche Hingegebenheit als Folge zu fürchten. Daher denn bei dem reicher und höher gebildeten Menschen nichts voller, dauernder, nachhaltiger zum Lebensglücke beiträgt, als tüchtiges Arbeiten, und die daraus hervorgehende Zufriedenheit mit sich selbst; nichts vollkräftiger ist, an-

derweitig gebildete Mißstimmungen niederzuhalten und zu beseitigen. „Auch zur Thätigkeit (schreibt Schiller) finden sich wieder Neigung und Kräfte; und diese, hoffe ich, wird das gute Werk (der Genesung) vollenden: denn wenn ich mich beschäftigen kann, so ist mir wohl.“ „Die Hauptsache ist der Fleiß: denn dieser giebt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er giebt ihm auch seinen alleinigen Werth.“ Und eben so in gemüthlicher Beziehung (denn es gilt von innerer Selbstthätigkeit jeder Art): „Edle Menschen sind schon dem Glücke sehr nahe, wenn nur ihre Seele ein freies Spiel hat; dieses wird oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt; aber die Einsamkeit giebt es uns wieder, und eine schöne Natur wirkt auf uns wie eine schöne Melodie“*). — Mit Recht leitet daher Priestley, in den oben (S. 402 f.) angeführten Memoirs, aus dem Mangel einer stätigen selbstthätigen Kräfteverwendung den Mangel an Lebensglück ab, welcher (er selbst hatte sieben Jahre lang, im Hause des Lord Shelburne, unter für ihn zufriedenstellenden Verhältnissen zugebracht) nach seiner Erfahrung so oft bei Denjenigen gefunden werde, die der vornehmen Welt angehören. „Diese sind gewöhnlich unglücklich, weil ihnen nothwendige Beschäftigung fehlt, um deren willen vorzüglich sich ungleich mehr Glückseligkeit in den mittleren Ständen zu finden scheint, welche, über die Furcht vor Mangel erhoben, doch hinreichende Motive für eine beständige Bethätigung ihrer Fähigkeiten, und so stets auch andere Zwecke haben, als bloß sich zu vergnügen“. — Zu allem bisher Angeführten nämlich (wie ich kaum noch hinzuzufügen brauche) kommt überdies, daß hiedurch zugleich ausgedehnter und nachhaltiger, als durch irgend welche Genüsse,

---

*) Schiller's Briefe an Körner, Theil IV., S. 372 u. 300. — Die letzte Stelle ist aus einem Briefe desselben an Frau von Wolzogen, mitgetheilt in deren „Litterarischem Nachlaß“ (Leipzig 1848), Band I., S. 166.

der erfoderliche Verbrauch der freien Urvermögen (vgl. oben S. 406 f.) vermittelt wird; und daß die durch dies Alles erzeugte günstigere Stimmung, regelnd im Verhältniß der Gleichgestimmtheit, nach allen Seiten hin fortwirkt, namentlich zur Erweckung günstigerer Auffassungen anderer Menschen und wohlwollenderer Gesinnungen gegen dieselben.

V. Vergleichungs- oder Gefühl-Grundlagen.

Ist nun durch die bisherige Beleuchtung Alles erschöpft? — Man könnte auf den ersten Anblick denken: ja. Denn alle Entwickelungen unseres Seins sind ja doch entweder durch unmittelbare Affektionen gewirkte, oder (in irgend welcher Art) Reproduktionen des innerlich Forteristirenden; und durch dies Beides also scheint Alles erschöpft zu werden, was uns zur Empfindung kommt, und vermöge dessen unser Glück und Unglück bestimmt. — Allerdings nun ist dies richtig den Elementen nach, aber nicht in Betreff ihrer Kombinationen, oder ihres Neben-einander, durch welches über die „Empfindung" hinaus das „Gefühl" bedingt wird*). Für dieses Letztere kommt es nicht bloß auf die Beschaffenheiten des Gefühlten, sondern zugleich auch auf die Beschaffenheiten Desjenigen, wogegen es gefühlt wird, oder der „Messungsgrundlagen" an, gegen welche sich das gegenwärtig Vorliegende für unser unmittelbares Bewußtsein mißt. Wie viele Menschen giebt es, welchen die Gegenwart Alles darbietet, um glücklich zu sein, wenn sie nur im Stande wären, eine in diesen oder jenen besonderen Beziehungen noch glücklichere Vergangenheit zu vergessen! Und eben so in Betreff der selbstthätigen Reproduktionen und Produktionen. Dieselbe Geistesbe-

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden meine „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 69 ff.

thätigung, bei der wir uns unglücklich fühlen, würde tausend Andere zur höchsten Staffel des Glückes erheben; aber wir fühlen nichts als Ungenügen, weil uns die ungleich höhere, in welcher wir uns früher bethätigt haben, fortwährend mit unbefriedigter sehnsüchtiger Spannung, und gewissermaßen als Vorwurf, vor der Erinnerung steht. So können uns Reproduktionen früherer, höher befriedigter Zustände für die Empfindung der jetzigen verstimmen. Aber nicht weniger zahlreich liegen Erfahrungen des Gegentheils vor. „Es ist ein großes Glück (schreibt Wilhelm von Humboldt kurz nach dem Verluste seiner innig geliebten Gattin), wenn man alles sein Denken und Empfinden an Einen Gegenstand setzt. Man ist dann auf immer geborgen; man begehrt nichts mehr vom Geschick, nichts mehr von den Menschen; man ist sogar außer Stande, etwas Anderes von ihnen zu empfangen, als die Freude an ihrem Glück. Man fürchtet auch nichts von der Zukunft. Man kann nicht ändern, was nicht zu ändern ist; aber das Eine, das Hangen an Einem Gedanken, Einem Gefühl, wenn es auch durch den grausamsten Schlag, der einen Menschen treffen kann, nur zu dem Hangen an einer Erinnerung würde, das bleibt immer"*). Hier also sehn wir, im entschiedenen Gegensatze gegen die vorher angeführten Fälle, die Erinnerung an die glücklichere Vergangenheit eine hohe Befriedigung gewähren. Und eben so kann uns die Erinnerung an früheres gelungenes Arbeiten über gegenwärtiges nicht gelingendes trösten und beruhigen.

Wovon hängt es nun ab, ob das Eine oder das Andere eintritt? — Wie die neue Psychologie gezeigt hat: von der „Vielräumigkeit"**) oder von der Anzahl von elemen-

*) Briefe an eine Freundin, Band II., S. 49.

**) Vgl. hierüber und zum Folgenden mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 90 ff.

tarischen Spuren, aus welchen das eine, und aus welchen das andere der einander entgegenstehenden Gesamtgebilde besteht. Die eigentliche Grundlage für die Ausgleichung der Erregungs- oder Bewußtseinselemente sind die elementarischen Spuren, welche den Verlust erlitten haben bei dem Unerregtwerden (siehe oben S. 411 f.), und die also zum Wiederersatz desselben aufstreben. Ist daher auf der einen oder der anderen Seite ein entschiedenes Uebergewicht von diesen gegeben: so wird das Bewußtsein übermächtig nach dieser Seite hingezogen und dabei fixirt. Vermöge dessen ergeben sich drei mögliche Verhältnisse, welche, wie für viele andere Seelenentwickelungen, so auch für das Glück oder Unglück des Menschen von der höchsten Bedeutung sind. Das höher Gesteigerte kann zum Gefühlten, zu Demjenigen werden, bei welchem sich das Bewußtsein, die Empfindung fixirt, das tiefer Stehende nur vorübergehend, oder als Gefühlgrundlage, für das Bewußtsein aufblicken. Oder umgekehrt, das tiefer Stehende kann zum Gefühl werden, das höher Gesteigerte nur vorübergehend zur Erregtheit kommen, so weit, daß wir uns daran der gegenwärtigen Herabgestimmtheit bewußt werden. Oder endlich beide können für die Erregtheit einander gleichstehn, gegenseitig für einander Gefühl und Gefühlgrundlage werden: so daß also das Gesammtbewußtsein aus beiderlei Charakteren gemischt ist.

Diese so überaus wichtige Verschiedenheit der Bildungs- und Erregungsverhältnisse nun findet ihre Anwendung namentlich auch auf die Religion. Nichts macht bleibender und gesicherter glücklich, nichts stimmt, in Folge dessen, in der vorher (S. 419.) angegebenen Fortwirkung, zu höherem und reinerem Wohlwollen gegen andere Menschen, als das Leben im Uebersinnlichen, bis zu welchen alle irdischen Mißverhältnisse und Störungen des Wohlseins nicht hinanreichen, und welches uns also dem Einflusse aller Wechselfälle des Lebens entzieht, die unser Glück trüben könnten. Dem gegenüber aber

finden wir nur zu viele Beispiele vom Gegentheil: Menschen, die fortwährend mit religiösen Dingen beschäftigt, und die doch beständig unglücklich sind, und, in derselben Fortwirkung, gegen andere Menschen übelwollend und gehässig gestimmt. Wie ist dies zu erklären? — An erhebenden Gedanken und Empfindungen fehlt es auch ihnen, wenigstens in vielen Fällen, nicht; aber diese flammen nur vorübergehend bei ihnen auf, in Folge der ungleich geringeren „Vielräumigkeit", mit welcher sie begründet sind, um sie die tiefe Nacht, in der sie leben, nur um so grauenvoller und quälender empfinden zu lassen; und vermöge dessen also sind sie durchaus unfähig, sich in die stets klaren und heiteren Regionen zu erheben, in welchen der wahrhaft Religiöse lebt.

VI. Ausdehnung des Interesses.

Noch müssen wir auf Ein Moment aufmerksam machen, welches sich für alle bisher betrachteten in gleicher Weise geltend macht: auf die Ausdehnung, welche der Mensch für sein Interesse, oder für die in seinen Kräften begründete Spannung, gewonnen hat. Man hat oft das Glück auf Befriedigung des Eigennutzes beschränkt, und sich sophistisch bemüht, alles Andere, was, nach dem Zeugnisse der täglich und stündlich vorliegenden Erfahrungen, sonst noch dem Menschen Befriedigung gewährt, auf jene, als den einzigen Grundquell, zurückzuführen. Nichts kann falscher sein, als dies. Wir haben gesehn, daß alle die millionen Kräfte, welche im ausgebildeten Menschen fortexistiren, wenn sie zu angemessener Ausfüllung des ihnen inwohnenden Bedürfnisses gelangen, zu seinem Glücke beitragen können. Alle diese sind unsere Kräfte, und werden, als solche, Grundlagen für unsere Empfindungen, wenn sie auch in gar keiner Beziehung zu uns stehn und empfunden werden. Eigennützig ist nur, was in Verbin-

dung mit der Eigengruppe (der auf das eigene Selbst sich beziehenden) begründet ist*); und dessen ist selbst in dem eigennützigsten und selbstsüchtigsten Menschen so wenig, daß selbst dessen Befriedigung dem größten Theile nach ohne eine solche beschränkte Beziehung erworben wird. Dieselbe kann, wie gesagt, auf der Grundlage aller Kräfte, auch solcher erworben werden, die in gar keiner Verbindung mit irgendwelchen persönlichen Gruppen begründet sind; ganz besonders aber kann sie auch gewonnen werden auf der Grundlage von Kräften, welche in Verbindung mit Andergruppen (auf andere Menschen sich beziehenden) angelegt sind. In der That giebt es keine ausgedehntere, reichere, stätigere Grundlage des menschlichen Glückes, als ein ausgebreitetes Wohlwollen und die, in den mannigfachsten Formen, diesen sich anschließenden Empfindungen. Die auf das eigene Wohl gehenden Bestrebungen, wie sehr sie auch mit Gelingen gekrönt sein mögen, sind bald erschöpft; in dem Maße also versiegt der Quell des hieraus fließenden Glückes; während der Quell des Glückes, welches aus den gelingenden Bestrebungen für das Wohl und die Vervollkommnung Anderer abgeleitet wird, recht eigentlich unversiegbar und unerschöpflich ist. Alles Andere gleichgesetzt also, hat der Wohlwollende eine ohne allen Vergleich größere Wahrscheinlichkeit des Glückes.

Dem gegenüber wird das Glück durch nichts entschiedener untergraben, als durch persönliche Gegensätze und Spannungen gegen Andere. So für die Gegenwart: indem ja die Auffassungen ihres Wohlergehens und ihrer Vollkommenheit fortwährend zu „Gefühlgrundlagen“ werden, um den Menschen Das, was ihn etwa drückt und quält, desto schärfer empfinden zu lassen. Und so noch sicherer für die Zukunft. Irgendwie weiter greifende persönliche Gegensätze und Spannungen füh-

*) Siehe hierüber „Pragmatische Psychologie“, Band II., S. 32 ff.

ren, wie hoch und wie sicher auch der Mensch stehn mag, doch früher oder später jedenfalls zum Bankerott des Lebensglückes. Wir können uns dies noch zum Schlusse an den Beispielen eben der beiden Männer anschaulich machen, deren wir im Eingange unserer Betrachtungen erwähnt haben: an den Beispielen von Lord Chatham und von Napoleon. Der ältere Pitt war unstreitig ein großer, ein sehr großer Mann, aber er hatte davon fortwährend ein so starkes Gefühl, daß er sich dadurch berechtigt glaubte, die gewöhnlichen Geister zu verachten und ihnen das demüthigende Gefühl seiner Superiorität aufzudrängen. Anmaßend, ungestüm, darauf bestehend, daß seine eigenen Ansichten als untrüglich angesehn werden müßten, nahm er gar keine Rücksicht auf Anderer Meinungen, wenn er seine eigene gebildet hatte, und war er so wenig geneigt, sich durch das Licht ihrer Einsicht fördern zu lassen, als sich bei der Ausführung ihrer Mitwirkung zu bedienen. Er verachtete es stets, Andere zu gewinnen, wo er sie zwingen konnte, zu überreden, wo er zu befehlen im Stande war. So geschah es, daß seine Kollegen nur dem Namen nach seine Mitwirkenden waren, und obgleich sie nicht wagten, ihm entgegenzuarbeiten, doch in keiner Art mit gutem Willen seine Pläne förderten. Sie waren ihm nur gehorsam, und ließen die ungetheilte Leitung der Angelegenheiten in seinen Händen in der Erwartung, daß das Fehlschlagen dessen, was sie mit satyrischem Lächeln „Pitt's Visionen" zu nennen gewohnt waren, die Gunst der öffentlichen Meinung von ihm abwenden, und seinen Fall von einer Höhe herbeiführen würde, von welcher, wie sie sich wohl bewußt waren, er selber allein im Stande war, sich herabzustürzen. Dürfen wir uns also da wundern daß er wirklich in der früher (S. 398 f.) bezeichneten Weise herabstürzte? Was vermag auf die Länge die Kraft des Einzelnen, wie groß sie auch sein mag, gegen das vereinte Gegenstreben von Tausenden! — Und eben so bei Napoleon. „Der Diktator (sagt Lacre-

telle*)) zeigte sich als Mensch, der Kaiser machte sich zum Gott; der Diktator diskutirte vor seinem Staatsrath, und gab zuweilen weisen Vorstellungen nach; der Kaiser schlug die Verhandlung durch sein kurzes, gebietendes Wort nieder; der Diktator ließ sich noch mit der Revolution in Verträge ein; der Kaiser behandelte sie als eine überwundene Feindin. Seine Stirn wurde strenger, wenn nicht gar düster; die Munterkeit, welche manchmal im Garten von Malmaison liebenswürdig hervorbrach, zog sich vor einer Etikette zurück, die der Ludwigs XIV. glich; und alles wurde trübseliger, statt daß es freundlicher hätte werden sollen. Das Kaiserreich war ein Drama, in dem eine einzige Person spielte; ganz Frankreich war zum Chor herabgedrückt; aber zum Chor in der Kirche, der die Worte des Priesters buchstäblich wiederholt, nicht zum Chor auf der Bühne, der sich zu urtheilen und zu richten erlaubte". So geschah es denn, daß er gar nicht erfuhr, was im Innern der Völker vorging. Aehnlich dem Heere gegenüber. „An seine Officiere und Soldaten stellte er nicht selten unmögliche Foderungen, indem er die Hindernisse nicht in Rechnung brachte, welche durch besondere Umstände, Naturbegebenheiten ꝛc. für die Ausführung des Anbefohlenen eintreten konnten. Dann mußten seine Generale die Ausfälle seiner üblen Laune dulden; und so groß war die Furcht vor seiner Heftigkeit, daß Wenige den erfoderlichen Muth hatten, den Ausbrüchen sich entgegenzustellen, welche der Eröffnung des Unerwarteten und Unangenehmen folgten, und noch Wenigere die Tugendstärke, den Aussichten von Glück und Förderungen zu widerstehn, welche auf die Anbequemung an seine Meinungen als Preis gesetzt waren"**). So erfuhr er denn auch hier nicht

*) Histoire du Consulat et de L'Empire. 1846.

**) Alison, History of Europe from the commencement of the French Revolution to the restoration of the Bourbons, Vol. IX., p. 306.

das Wahre, sah sich in seinen eigenen Maßregeln zu mancherlei Fehlgriffen verleitet, und konnte, in Folge der hiedurch bei allen seinen Untergebenen erschütterten Zuneigung, nicht einer energischen und aufopfernden Mitwirkung sicher sein. Ohne diese mehr oder weniger durchgreifende Entfremdung seiner Freunde würde, ungeachtet aller Kraftanstrengungen seiner Gegner, sein Glücksstern nicht so schnell erloschen sein.

II.

Zur pädagogischen Kunstlehre.

Wie hat der Erzieher für seinen Zögling Inneres und Aeußeres gegen einander zu stellen?

I. Einleitende Vorbemerkungen.

„Ich rede stolz von meinen Büchern (bemerkt Jean Paul einmal über sich selbst), demüthig von ihrem Verfasser". „Ich bin nicht der Mühe werth gegen Das, was ich gemacht"*). Von Göthe sagten seine Freunde ganz im Gegentheil: „was er lebe, sei besser, als was er spreche; dieses besser, als was er schreibe; und das Geschriebene besser als das Gedruckte"**). Ueber die Verschiedenheit zwischen ihm selber

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben, 2tes Bändchen, S. 35 u. 25.

**) Mittheilungen über Göthe. Aus mündlichen und schriftlichen, gedruckten und ungedruckten Quellen, von Riemer ꝛc. (1841) Band II., S. 214.

und Schiller äußert sich Göthe*): „Es war nicht Schiller's Sache, mit einer gewissen Bewußtlosigkeit und gleichsam instinktmäßig zu verfahren; vielmehr mußte er über Jedes, was er that, reflektiren; woher es auch kam, daß er über seine poetischen Vorsätze nicht unterlassen konnte sehr viel hin und her zu reden, so daß er alle seine späteren Stücke Scene für Scene mit mir durchgesprochen hat. Dagegen war es ganz gegen meine Natur, über Das, was ich von poetischen Plänen vorhatte, mit irgend jemand zu reden, selbst nicht mit Schiller. Ich trug Alles still mit mir herum, und niemand erfuhr in der Regel etwas, bis es vollendet war. Als ich Schiller meinen „Herrmann und Dorothea" fertig vorlegte, war er verwundert: denn ich hatte ihm vorher mit keiner Sylbe gesagt, daß ich dergleichen vorhätte".

Wir haben hier eine bemerkenswerthe Abstufung der Individualitäten in Bezug auf das Verhältniß zwischen Aeußerem und Innerem. Jean Paul zeigt sich als der am meisten Aeußerliche. Ebendaselbst sagt er von sich: „Ich habe gegen Andere kein überwiegendes Talent, nur eine glückliche Mischung des Gewöhnlichen"; und an einer schon früher (Heft II., S. 218) angeführten Stelle: „Das Einzige weiß ich gewiß — ich habe aus mir so viel gemacht, als aus einem solchen Stoffe nur zu machen war". Er erhält also erst einen höheren Werth in Verbindung mit dem Aeußerlichen, und (wie es die anfänglich gegebene Stelle ausspricht), erst wenn er sich äußerlich macht. Schiller hat diesen höheren Werth schon innerlich, aber er muß sich äußerlich machen schon während der allmählich fortschreitenden inneren Produktion. Nur vermöge der Unterstützung durch dieses Aeußerliche wird das Innere fertig. Göthe überragt sie beide in dieser Beziehung: sein Innerliches wird nicht eher äußerlich gemacht,

*) Gespräche mit Eckermann, 1ster Theil, S. 89.

als bis es vollständig durchgebildet und gestaltet ist; er bedarf hiezu der Mitwirkung des Aeußeren nicht; und er ist also am meisten innerlich organisirt.

Sind dies nun die einzigen Abstufungen, welche sich in Betreff des Verhältnisses zwischen diesen beiden Faktoren darbieten? — Unstreitig nichts weniger. Wir haben bei allen dreien doch noch ein inneres Arbeiten, und in Bezug auf Inneres (Geistiges), und davon ein inneres, oder in sich selber beruhendes Bewußtsein. Ganz anders wo dieses Selbstbewußtsein vom Aeußeren abhängig ist, wie bei dem Eitlen, dem nach Lob oder Ruhm Begierigen. Ganz anders, wo sich das innere Arbeiten auf Aeußeres richtet: auf Herstellung von Fabrikaten, oder was es sonst sei. Ganz anders, wo der Mensch gar überwiegend auf äußere Genüsse, des Gaumens ꝛc., gespannt, in einer Hingegebenheit von ihnen überwältigt ist, daß es ihm als unmöglich erscheint, ohne sie zu leben. In Betreff dieser Unterordnung des Inneren unter das Aeußere zeigen sich noch mancherlei andere, wir können geradezu sagen, unzählige Abstufungen, in welchen sich dieselbe ausbilden kann. Auf der anderen Seite, wenn wir bei allen vorher Charakterisirten doch nicht nur ein Aeußerlichmachen des Inneren, sondern auch einen Trieb dazu haben, selbst bei Göthe, giebt es Dem gegenüber eine Bildung, wo es rein bei'm Inneren bleibt: der Mensch gar keinen Trieb, kein Bedürfniß hat, das innerlich Geschaffene mitzutheilen, sondern dasselbe nur immer mehr und mehr nach innen hin, oder in die Tiefe zu arbeiten bemüht ist.

Da fragt es sich nun: welche von diesen Stellungen ist der Glückseligkeit, der Vollkommenheit am förderlichsten? Oder wenn sich vielleicht mehrere gleich förderlich zeigen sollten: wo fängt das Nachtheilige, das Unvollkommene an, welches wir zu vermeiden haben? — Diese Frage ist um so umfassender und wichtiger, da ja Inneres und Aeußeres die beiden Grundfaktoren sind, durch welche unser ganzes Leben hin-

durch fortwährend unsere Zustände nicht nur, sondern auch unsere inneren Fort- und Ausbildungen bestimmt werden. Wie die elementarische sinnliche Empfindung grundwesentlich durch das Zusammenwirken von Innerem und Aeußerem zu Stande kommt: so Alles, was sich später in uns entwickelt, bis zum letzten Lebensaugenblicke und bis zum Umfassendsten und Höchsten. Die beiden Faktoren ändern sich fortwährend: wachsen, vermannigfaltigen, dehnen, vertiefen sich in's Unendliche; aber alle Fortentwickelung besteht darin, daß Inneres mehr äußerlich gemacht wird, indem sich ihm Aeußeres auf- und hinzubildet, und daß dann das Aeußere zum Inneren wird, indem Jenes in Verbindung mit dem Inneren, durch welches es aufgenommen und angeeignet ist, innerlich forteristirt; und in Betreff dieser Verhältnisse bleiben sich die beiden Faktoren fortwährend gleich.

Vermöge dessen nun haben die bezeichneten Fragen eine hohe Wichtigkeit namentlich auch für den Erzieher. Durch ihn wird der tiefste Grund gelegt für die Bildung seines Zöglinges auch in Betreff des hier Vorliegenden. Das Uebergewicht, entweder des Aeußeren oder des Inneren, welches durch ihn gewirkt wird, pflanzt sich durch die ganze folgende Entwickelung, wenn nicht ein außergewöhnlicher Umschwung eintritt, in demselben oder doch in ähnlichem Charakter fort. Dabei fällt gewissermaßen seine ganze Wirksamkeit mit diesem Verhältnisse zusammen. Der Erzieher selbst nimmt ja, dem Kinde gegenüber, die Stelle des äußeren Faktors ein: ist für dasselbe (wenigstens soll es so sein) derjenige äußere Faktor, welcher am stätigsten und am durchgreifendsten auf das Innere des Kindes einwirkt. Also in welcher Weise soll er seine Einwirkungen diesem Inneren anpassen?

Wir beschränken uns im gegenwärtigen Aufsatze auf diese speciellere pädagogische Fassung der Frage, da die Beantwortung der früher aufgestellten allgemeineren einen zu großen

Umfang in Anspruch nehmen und mannigfache anderweitige Vorbereitungen erfodern würde. Sonst hat diese Beantwortung keine Schwierigkeit mehr. War in Folge der überaus reichen und mannigfaltigen Verwickelung, welche dadurch bedingt wird, daß sich das Zusammenwirken von Innerem und Aeußerem in jedem Augenblicke des Lebens von neuem mit veränderten Faktoren wiederholt, und die unzähligen Produkte hievon innerlich fortexistiren und immer wieder zur Bethätigung kommen, eine durchgängig klar-bestimmte Lösung der hierin einschlagenden Probleme bisher zum Theil unmöglich: so hat sich dies seit den durch die neue Psychologie gewonnenen Aufklärungen ungleich günstiger gestaltet. Indem sie die gesammte psychische Entwickelung im Verhältniß zu jenem sich gleichbleibenden und doch zugleich fortwährend veränderten Zusammenwirken der beiden Faktoren durchsichtig gemacht hat, so sind wenigstens die Hindernisse weggeräumt, welche sich von Seiten der allgemeinen wissenschaftlichen Erkenntniß früherhin geltend gemacht haben; und der durch diese aufgeklärte Erzieher hat nur noch diejenigen zu bekämpfen, welche die vollständige geschichtliche Bestimmung des ihm in jedem besonderen Falle vorliegenden Problemes darbietet.

II. Stehn Inneres und Aeußeres an und für sich im Antagonismus mit einander?

Wer die Natur unseres Seelenlebens nur einigermaßen tiefer greifend erkannt hat, kann nicht zweifelhaft sein, daß diese Frage entschieden zu verneinen ist.

Das Innere hat (vgl. oben S. 406 ff.) von vorn herein eine Spannung auf das Aeußere, ein Bedürfniß der Ausfüllung durch dasselbe; das Aeußere befriedigt dieses, verwandelt das gespannt Aufstrebende in ein Beruhigtes. Wir haben also zwischen beiden, an und für sich, keinen Gegensatz,

sondern eine entschiedene Einstimmigkeit oder Prädetermination für einander. Ja, was noch mehr ist, das Innere wird nur in dem Maße ein wahrhaft Inneres, wie es Aeußeres aufnimmt und aneignet. Die ursprünglichen inneren Faktoren, die noch unerfüllten Urvermögen, sind noch kein wahrhaft Inneres, eben wegen dieser Tendenz zum Aeußeren; sind noch nicht wahrhaft Kräfte, sondern nur Vermögen oder Fähigkeiten dazu. Erst durch das Hinzukommen des Aeußeren, indem dieses jene Tendenz abstumpft oder neutralisirt, gelangen die Urvermögen zu einem wahrhaft innerlichen Charakter, werden sie wahrhaft Kräfte oder Kraft, und erwerben sie diesen Charakter, falls die Ausfüllung angemessen ist, als einen bleibenden.

Wie dies aber bei der sinnlichen Empfindung und Wahrnehmung unmittelbar elementarisch vorliegt, so wiederholt es sich durch die gesammte Seelenentwickelung. Alle objektive Bestimmtheit, welche unseren Akten und Kräften durch Einwirkungen von außen zuwachsen mag, thut ihrer Innerlichkeit keinen Abbruch, sobald nur das Objektive unseren Auffassungskräften unter- oder eingeordnet wird. Oder man vergleiche in dieser Beziehung die Reproduktionen. Dieselben erfolgen bekanntlich am meisten in der Bedingtheit von außen her. Aber wir haben auch hiefür wieder eine Prädetermination im Innern: dadurch nämlich, daß alle Spuren oder Kräfte, mehr oder weniger, freies, aufstrebendes Urvermögen enthalten: so daß also durch das äußerlich Hinzukommende wieder nur das innere Bedürfniß ausgefüllt oder befriedigt wird (vgl. oben S. 411 f.). Auch die schon ausgebildeten Kräfte bedürfen, mehr oder weniger, und in dieser oder in jener Art, einer Nahrung, eines Zuschusses von außen, um zu ihrer vollen Bethätigung zu gelangen.

So nun bis zum Ausgedehntesten und Höchsten. Auf der einen Seite kann Alles, was wir bilden, nur auf der Grund-

lage unserer Kräfte gebildet werden. Also wenn wir einen noch so großen Reichthum von neuen Materialien aufnehmen, noch so viel Aeußeres zugleich auf uns einwirkt, oder wenn wir in eine noch so ausgedehnte praktische Wirksamkeit eintreten, verlieren wir unser Inneres oder uns selber nicht. Im Gegentheil, wir gewinnen uns nur in höherem Maße: da wir ja in die Auffassungen und Bethätigungen mehr von uns oder von Dem, was schon länger unser geistiger Besitz ist, hineinlegen, und die Auffassungen und Bethätigungen, wenn sie in der erfoderlichen Vollkommenheit ausgeführt werden, zuletzt zur Erwerbung von neuem Inneren ausschlagen müssen. Auf der andern Seite vergleiche man die höchsten eigenthümlichen Produktionen. Wie sehr sie auch innerlich und aus dem Inneren heraus bedingt sein mögen: dessenungeachtet ist es falsch, daß sie nicht äußerlich bedingt sind. Sie sind äußerlich bedingt *von früher her*: indem das Genie nicht aus nichts schaffen kann, sondern nur aus Dem heraus, was es früher in Verbindung mit dem Aeußeren erworben hat. Was den Schein vom Gegentheil hervorbringt, daß das geniale Schaffen größtentheils ohne bestimmtes gegenständliches Bewußtsein erfolgt, zeigt sich dem tiefer Eindringenden gerade als Wirkung davon, daß das Genie mehr, als Andere, von außen aufgenommen hat, und die Tausende von reproducirten Auffassungen einander im Bewußtsein verdunkeln (vgl. Heft II., S. 210 ff.). Und eben so ist dieses innerliche Schaffen *gegenwärtig* äußerlich bedingt: denn auch das größte Genie (ja gerade dieses am meisten) bedarf für seine Produktionen einer günstigen Stimmung, die ihm ja doch, wie sehr auch vermittelt, großentheils von außen kommen muß.

Wirken demnach Aeußeres und Inneres in *angemessenen* Verhältnissen zusammen: so findet zwischen ihnen durchaus kein Antagonismus Statt. Ein solcher tritt nur ein, wenn sie *unangemessen* zusammenwirken, oder (wie wir es vor-

läufig im Allgemeinen bezeichnen können), wenn in den Produkten das eine gegen das andere hohl ist. So nun stellt es sich namentlich auch für die Erziehung heraus. Ein sehr großer Theil der Erziehungsfehler, sowohl was die Erziehung im engeren Sinne des Wortes, als was den Unterricht betrifft, ist auf eine solche Unangemessenheit zwischen den beiden Bildungsfaktoren zurückzuführen.

Fassen wir, ehe wir zur bestimmteren Nachweisung hievon übergehn, das dafür vorliegende Problem noch in größerer Schärfe auf: so stellen sich für die Erziehung, und noch mehr insbesondere die Erziehung in unserer Zeit, zwei gewissermaßen nach entgegengesetzten Seiten hin gewandte Eigenthümlichkeiten und diesen entsprechende Aufgaben heraus.

Die erste derselben wird durch das Erziehungsverhältniß im Allgemeinen bedingt. Da das Kind noch so wenig innerlich ist, so Vieles erst werden soll durch die Erziehung, und also von außen her: so haben wir, in Vergleich mit der für die Selbstbildung des Erwachsenen vorliegenden Aufgabe, ein größeres Maß von Aeußerlichkeit. Das Kind im häuslichen Kreise und der Schüler können noch nicht in dem Maße aktiv werden, daß sie aus ihrem Innern heraus das Aeußere zu beherrschen und zu regeln im Stande wären, wie wir es in späterer Zeit allerdings vielfach von uns selber und von Anderen zu fodern haben. Das Aeußere muß ihnen vom Erzieher gegeben werden, mit der überwiegenden Anfoderung, sich dadurch regeln zu lassen.

Hiezu kommt dann aber eine zweite Eigenthümlichkeit, welche aus dem besonderen Charakter hervorgeht, welcher unserer Zeit in dieser Hinsicht eigen ist. Wir erfreuen uns, in Vergleich mit früheren Zeiten, einer weit vorgeschrittenen Kultur; und wollen wir also unsere Kinder in diese einführen, sie derselben theilhaftig machen in der Art, daß unsere geistige Bildung nicht nur von ihnen angeeignet, sondern auch einmal

zu noch größerer Höhe und Weite und Tiefe ausgebildet werde: so haben wir ihnen schon während ihrer Jugend einen ohne allen Vergleich höheren Grad von Selbstthätigkeit zuzumuthen, als welcher von der Jugend früherer Zeiten gefodert worden ist. Vermöge dessen also stellt sich für die Erziehung der gegenwärtigen Zeit eine größere Innerlichkeit als Aufgabe heraus. Nur so können die Kinder innerhalb der kurzen Zeit, welche der Erziehung zugemessen ist, in einigermaßen befriedigendem Grade dieser umfassenderen Bildung theilhaftig werden.

Wir haben demnach das für die Angemessenheit der inneren und der äußeren Faktoren vorliegende Problem in Bezug auf diese beiden Eigenthümlichkeiten zu individualisiren. Es versteht sich von selbst, daß wir die Lösung desselben nicht speciell durch alles dafür Fragliche hindurchführen können. Wir müßten sonst, bei dem angegebenen Umfange dieses Zusammenwirkens, beinah die ganze Pädagogik ausführen. Wir müssen uns daran genügen lassen, einige Proben zu geben von den hierin einschlagenden praktischen Anwendungen, gegenüber namentlich den vorzüglichsten Fehlern, deren man sich hiebei schuldig gemacht hat, und noch schuldig macht, und den praktischen Pädagogen überlassen, das in dieser Weise Veranschaulichte in größerer Ausdehnung und in mehr besonderem Eingehn auszubeuten.

III. Man hüte sich vor äußerlich hohler Ausführung!

Zuerst also die Hohlheit oder Unausgefülltheit von außen her. Dieselbe entsteht, wenn man sich für die Erziehung oder den Unterricht Aufgaben stellt, für deren angemessene Lösung diejenigen Faktoren fehlen, welche nur durch gewisse äußere Einwirkungen erworben wer-

den können (sei es nun in der Form des Vorstellens, oder in affektiver).

„Eine große Absonderung von der Welt in einem kleinstädtischen Städtchen (erzählt Niebuhr*) von sich selbst), eine Beschränkung von den allerersten Jahren auf den Umfang des Hauses und Gartens, gewöhnten mich, den Stoff für die unersättlichen Bedürfnisse meiner kindischen Phantasie nicht aus dem Leben und der Natur, sondern aus Büchern, Kupfern und Gespräch zu nehmen. So lös'te sie sich von der Wirklichkeit ganz ab, zog in ihr Gebiet Alles, was ich las — und ich las ohne Maß und Ziel — aber die Welt selbst verschloß sich meinem Blicke: so daß ich fast unfähig ward, etwas zu begreifen, was nicht schon von einem Andern angeschaut war. In dieser second hand world freilich wußte ich vortrefflich Bescheid, und konnte sogar früh genug altverständig urtheilen; aber die Wahrheit in mir und außer mir war meinem Blick verschlossen: die ächte Wahrheit der objektiven Vernunft. Selbst als ich nun älter ward, und mit großer Leidenschaft das Alterthum studirte, diente es mir lange nur hauptsächlich jene Traumwelt reicher zu bevölkern und glänzender zu beleben". — Seiner Bildung also mangelte von außen her das Substantielle; sie bewegte sich in schattenartigen Gebilden.

Was den Unterricht betrifft, so ist das Grundverhältniß, auf welches es hier ankommt, seit Pestalozzi allgemein bekannt und anerkannt. Dieser hat mit Recht darauf gedrungen, daß auch in den Gebieten der Form und der Zahl, wo man bisher fast allgemein ohne Weiteres mit abstrakten Begriffen und Sätzen den Anfang machte, auf Anschauungen zurückgegangen werde. So lange dies nicht geschehe, müßten

*) Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr, aus Briefen desselben und aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde (3 Bde., 1838. 39.), Band I., S. 463.

die Begriffe unvermeidlich hohl bleiben. Wie viel also auch gegen die weitere Ausführung dieser „Anschauungslehre" einzuwenden sein mag*): so weit ist sie jedenfalls wohlberechtigt, und kann sie als Muster für die Grundlegung jedes anderen Unterrichts angesehn werden. Ein Begriff (wie die neue Psychologie noch bestimmter nachgewiesen hat) ist einmal substantiell-lebendig nicht anders zu bilden, als durch zehnfache, zwanzigfache ꝛc. Verschmelzung des gleichen Vorstellens; und eben so mit den Urtheilen, den allgemeinen Sätzen ꝛc.**). Dieses substantiell-volle Hineingeben der von außen her erworbenen Bestandtheile kann durch keine Anstrengung von innen her ersetzt werden, wenn sie nicht auf die Herbeischaffung des fehlenden Aeußeren gerichtet wird; durch keine Verbindung von einzelnen Vorstellungen mit noch so vielen freien Urvermögen: die ja doch als solche eben hohle oder leere sind. Hiezu kommt außerdem, daß ja unter diesen Umständen die Urvermögen nicht wirklich zur Verwendung kommen, und also der Unterricht nicht ansprechen kann.

Diese substantiell-lebendige Ausbildung der Begriffe und Sätze haben wir demnach als die Norm für allen Unterricht anzusehn. Jeder aber, der nur einigermaßen mit der herrschenden Theorie und Praxis bekannt ist, weiß, wie viel, wie sehr viel noch immer in dieser Hinsicht zu thun ist. Namentlich in Betreff aller höheren Unterrichtsgegenstände sind wir auch gegenwärtig noch in einer Art von Barbarei befangen. Die Lehrer legen (ein Verstoß recht eigentlich gegen das A-B-C der Pädagogik) ihren eigenen geistigen Erwerb als Maßstab für die Schüler an, ja wohl gar (noch weit darüber hinaus!) einen idealen Erwerb, wie er kaum bei einigen

*) Siehe meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band II., S. 301 ff.

**) Vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", besonders Band I., S. 42 ff. u. 199 ff.; vgl. Band II., S. 48 ff.

Wenigen annähernd zur Wirklichkeit gekommen ist. Was soll man z. B. dazu sagen (um ein Einzelnes hervorzuheben, welches das hier in Frage Stehende gewissermaßen durch ein Vergrößerungsglas anschauen läßt), daß auf so vielen Gymnasien jetzt Kirchengeschichte gelehrt wird! Wie wäre es wohl irgend möglich, in diesem Alter, bei dem nothwendigerweise so überaus beschränkten und kümmerlichen Erfahrungskreise, welchen Gymnasiasten hiefür hinzubringen, auch nur einigermaßen der wesentlichen didaktischen Anfoderung einer substantiell-lebendigen Auffassung zu genügen! Es ist ein beinah noch ärgerer Fehlgriff, als wenn man ihnen Geschichte der Philosophie vortragen wollte, und nur aus der allgemeinen Verlegenheit zu erklären, in welcher man sich meistentheils befindet, wie man überhaupt den Unterricht in der Religion ertheilen soll (vgl. Heft I., S. 52 ff.). Aber was ist der Erfolg? — Anschauungen, Begriffe, Urtheile, Alles kann nicht anders als hohl ausgeführt werden. Bei anderen Gegenständen wäre dies durchaus nicht nöthig, wie namentlich bei dem höheren Sprachunterrichte: wo die Anschauungsmaterialien, durch welche substantiell-lebendig der Grund zu legen ist, reich vorliegen, und in einem nicht unbedeutenden Grade in den Bereich auch schon unserer Jugend gebracht werden können. Aber nur zu häufig werden sie dessenungeachtet nicht in ihren Bereich gebracht, und jedenfalls ist die Methodik dafür noch viel zu unvollkommen ausgeführt. Und hieraus ist es denn als die natürlich-nothwendige Folge anzusehn, daß unsere ganze intellektuelle Bildung, mehr oder weniger, bis zur höchsten hinauf, und namentlich die auf die geistige Welt sich beziehende Erkenntniß, unsere Philosophie, im Allgemeinen noch einen so hohlen, leer gespannten, praktisch unfruchtbaren Charakter an sich trägt.

Aehnlich nun auch in Betreff der Erziehung im engeren Sinne des Wortes, oder der gemüthlichen und praktischen Bildung. Man nehme auch hier zur Veranschauli-

chung wieder ein Einzelnes. Wenn die Aeltern (wie es nicht bloß in niederen, ungebildeten Ständen, sondern vorzüglich gerade in den vornehmsten und gebildetsten nur zu häufig geschieht) sich um ihre Kinder so gut wie gar nicht Liebe erweisend bekümmern, der Vater etwa ganz seinen Amtsgeschäften, die Mutter ihren Assembleen, und was sonst noch dieser Art ist, lebt: wie können sie da Liebe von den Kindern erwarten und verlangen! Liebe kann einmal, ihrer Grundnatur nach, nicht anders erzeugt werden, als durch vielfache Ansammlung und Verschmelzung wohlthuender affektiver Akte*). Stellen sich also die Aeltern den Kindern kaum anders, als trocken, steif, zerstreut, kalt dar, vielleicht außerdem herrisch und tyrannisch gegen Diejenigen, welche das Kind wirklich lieb hat: wie kann da Liebe entstehn? — Sie entsteht vielleicht mit großer Wärme und Innigkeit gegen Diejenigen, welche dem Kinde wirklich Liebe erweisen: wie wir denn nicht selten in eben den vornehmen Familien, wo die Aeltern den Kindern gleichgültig bleiben, bei diesen eine Liebe und Dankbarkeit gegen alte Dienstboten finden, welche sich bis zu dem letzten Lebensaugenblicke in der rührendsten Weise wirksam erweis't. Aber den Aeltern gegenüber muß die Empfindung hohl bleiben, weil sie nicht durch die wesentlichen affektiven Grundfaktoren ihre Ausfüllung erlangt. Wo diese Grundfaktoren gebildet sind, wird auch die Liebe gegen sie warm und lebendig entstehn.

In noch größerem Umfange zeigt sich dies bei der Foderung des allgemeinen Wohlwollens oder der allgemeinen Menschenliebe. Ihrer grundwesentlichen Natur nach können diese, man mag sich anstellen wie man will, geistig oder gemüthlich substantiell nicht anders gebildet werden, als durch Hunderte und Tausende von Auffassungen, welche

*) Vgl. „Die neue Psychologie", S. 145 ff.; „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 105 ff. u. 118 ff.

im Charakter affektiver Steigerung ausgebildet sind. Nun nehme man ein Kind, dessen unmittelbare affektive Auffassungen sich überhaupt nur auf einen engen Kreis ausgedehnt haben, und welches überdies von Denjenigen, welche ihm am nächsten stehn, über die ferner Stehenden, in Folge von gesellschaftlicher, religiöser, politischer Beschränktheit, keine andere als ungünstige, vielleicht gehässige Empfindungen hat aussprechen hören. Wie ist es da anders möglich, als daß auch seine Empfindungen hohl bleiben, wie viel man ihm auch von allgemeiner Menschenliebe und Wohlwollen vorpredigen und vorlehren mag. Es fehlen für dieselben eben die grundwesentlichen substantiellen Elemente, und diese lassen sich durch keine Worte in die Seele hineinbringen!

IV. Man hüte sich vor innerlich hohler Ausführung!

Die inneren Grundlagen, wenn wir diesen Ausdruck im engeren Sinne fassen, zu dem tiefsten Inneren hinabsteigen, sind nicht vom Erzieher herbeizuschaffen. Sie entstehn aus dem inneren Leben der Seele selber heraus, vermöge dessen die elementarischen Urvermögen immer wieder von neuem angebildet werden*). Was also kann und soll nun von Seiten des Erziehers in dieser Hinsicht geschehn?

Beantworten wir diese Frage zunächst für den Unterricht, so lautet die Antwort: der Lehrer kann und soll dafür Sorge tragen, daß diese unabhängig von ihm gebildeten, innersten Grundfaktoren, und die in ihnen enthaltenen Spannungen, hinzugegeben werden zu Demjenigen, welches jedesmal für den Fortschritt des Unterrichts verlangt wird.

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 23 ff. u. 303 ff.

Dies ist nun eben die hauptsächlichste Schwierigkeit für die durch unseren weiter vorliegenden Kulturfortschritt bedingte künstliche Bildung. Der Unterricht (und ähnlich auch die Erziehung, in Betreff der gemüthlichen und praktischen Ausbildung) muß den Kindern sehr viel als Aufgabe stellen, weit mehr, als sie, selbst unter sehr hoch gebildeten Umgebungen, von selber aneignen und fortbilden würden. Da wird denn also (wie die tägliche Erfahrung nur zu entschieden zeigt) das Meiste gelernt, damit es sehr bald wieder vergessen werde. Es ist eben innerlich hohl ausgebildet worden bei den Schülern. Die mitgetheilten Unterrichtsmaterialien können doch nicht für sich selber in der Seele forteristiren, sondern nur so weit, als sie von den Kräften der Seele aufgenommen und in fester Aneignung aufgenommen werden. Wie weit demnach die Kräfte hiezu nicht ausreichen, wird es eben nicht fest angeeignet; und der Unterricht ist ein Schöpfen in das Faß der Danaiden. Also Dem gegenüber: keine Ueberladung, weder mit Vorstellungen noch mit Affektivem! Und keine Ueberwältigung: die ja immer Schwäche und Hingegebenheit zur Folge hat!

Bestimmen wir dies noch genauer, so ergiebt sich für den Unterricht die Vorschrift, daß man eine durchgängige Spannung auf denselben zu vermitteln wisse. Die Grundbedingung für die Auffassung und Aneignung ist stätige Aufmerksamkeit; die Aufmerksamkeit aber, wie wir wissen*), besteht in den aus dem Inneren hinzufließenden gleichartigen Spuren: durch deren Unterlage die Auffassung eben allein zur rechten Stärke, und hiemit auch zur rechten Stätigkeit der Forteristenz gelangen kann. Diese von innen her hineinzugebenden Spuren oder Kräfte nun können allerdings auch durch die vom Aeußeren her überfließenden Reize zur Erregtheit ausgebildet werden; aber

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 60 f.

dann werden sie im Allgemeinen nur kümmerlich hinzutreten, und in Folge dessen mehr oder weniger eine solche innerlich hohle Ausbildung eintreten. Die rechte innere Fülle werden sie meistentheils nur bei mehr aktivem Mitwirken, bei der Spannung von innen her gewinnen. Viel kann hiezu schon durch den unmittelbar spannenden Charakter gewirkt werden, welcher dem Unterrichte vermöge streng methodischer Gliederung und vermöge des vom Lehrer hineingelegten eigenen Interesses an demselben ertheilt wird. Außerdem wirken dahin Vorbereitungen von Seiten des Schülers, von diesem selber angestellte Experimente, Fragen, anderweitige Aufgabestellungen und Verarbeitungen 2c.

In noch höherem Maße natürlich macht sich dies Alles als Foderung geltend in Betreff der schöpferischen Geistesthätigkeit, wie weit sie schon im Bereiche des Jugendunterrichtes auszubilden ist, und namentlich in Betreff der deutschen Aufsätze. Jedermann weiß, wie vielfach bei diesen gefehlt wird. Nicht nur, daß sie häufig von der äußeren Seite hohl ausgeführt werden, und von den Schülern nicht anders ausgeführt werden können, wenn ihnen dafür Aufgaben gestellt sind, für deren angemessene Lösung Kenntnisse, eigene Erfahrungen und Empfindungen erfodert werden würden, wie sie noch nicht in ihren Bereich gekommen sind, ja auch nur kommen konnten; sondern eben so oft werden sie auch von dieser inneren Seite hohl eingeleitet. Aber wie kann wohl irgendwie etwas Erfreuliches entstehn, wie können, im Anschluß hieran, solide Talente für solche Produktionen erworben werden, wenn kein Interesse dafür, kein Trieb dazu vermittelt wird: wodurch doch allein dafür die rechte Grundlegung und Fixirung gewonnen werden könnte! Also hier vor Allem sorge man mit Anwendung aller geeigneten Mittel für Spannungen von innen her; wo nicht, so wird innerlich Hohles gebildet, welches nicht haftet und nicht innerlich weiter fort wirkt.

Eben so dann auch in Betreff der gemüthlichen und praktischen Bildung. Nur wenn man den Zögling offen, empfänglich, selbstthätig eingehend zu stimmen weiß für die Ausbildung und den Erwerb von Empfindungen und Strebungen, wird man ihn zum Wohlwollen und zur Menschenfreundlichkeit zu bilden im Stande sein. Auch hier werden ursprünglich die Eigenschaften durch die Akte (Empfindungen, Begehrungen 2c.) begründet; aber diese letzteren müssen mit innerlich gleichartiger Haltung und Fülle ausgebildet werden. Werden sie nur äußerlich aufgenommen, so bilden sie sich innerlich hohl; und dann gleiten sie lediglich auf der Oberfläche der Seele hin.

V. Berücksichtigung der Individualität.

Die bisherigen Bemerkungen haben sich im Allgemeinsten gehalten. Die unmittelbare Erfahrung aber bringt uns, auch in Betreff dieser Bildungsverhältnisse, eine unendliche Mannigfaltigkeit entgegen. Da Inneres und Aeußeres in jedem Augenblicke des Lebens immer wieder von neuem zusammenwirken zu Produkten, und da alle diese Produkte innerlich fortexistiren, und fortwährend in die späteren Entwickelungen als Grundlagen eingehn: so muß sich selbst schon in der Erziehungszeit eine recht eigentlich unermeßliche Mannigfaltigkeit ergeben.

Da versteht sich nun von selbst, daß sich der Erzieher für seine Einwirkungen nicht Dasselbe vorsetzen darf für verschiedene Individuen. So von Seiten des Angeborenen. Der weniger Reizempfängliche kann nicht so viel von außen aufnehmen, sich nicht so empfänglich, so erregbar zeigen; der mit geringerer Kräftigkeit Ausgestattete kann nicht so viel Innerliches ausbilden mit vollkommenerem Festhalten, nicht in dem Maße, wie der geistig Kräftigere, aus dem Inneren heraus

selbstthätig dem Aeußeren gegenübertreten; der weniger Lebendige kann weder so viel aufnehmen, noch so viel für das Festhalten aneignen und verarbeiten, weil er zu Beidem mehr Zeit gebraucht. Und ähnlich in Betreff der früheren Bildungsverhältnisse. Ein Kind, welchem sich viel zur Auffassung, zur Empfindung dargeboten hat, wird auch späteren Auffassungen und Empfindungen mannigfaltigere Auffassungskräfte und Fühlfäden entgegenbringen; bei Kindern, welche überwiegend isolirt aufgewachsen sind, oder wenn auch nicht überhaupt, doch in dieser oder jener besonderen Beziehung isolirt, bilden sich wenigere Angelegtheiten dieser Art aus 2c. Sind auch diese und ähnlich begründete individuelle Verschiedenheiten nicht so ursprüngliche, wie die des Angeborenen: so findet sie doch Derjenige, welcher irgendwie später in das Erzieheramt eintritt, nicht selten schon sehr bestimmt ausgebildet vor; und selbst wer die Erziehung von Anfang an verwaltet hat, muß sich doch gefallen lassen, daß neben den Produkten seiner eigenen Erziehung, vermöge der Einwirkungen von anderen Umgebungen mehr oder weniger von jenen abweichende Produkte eingeschoben werden.

Wie also hat sich der Erzieher hiegegen zu stellen? — Wir antworten: Gott hat die Menschen nicht uniform gewollt; vielmehr ist Alles in der Welt auf die vorher bezeichnete Mannigfaltigkeit eingerichtet. Es wäre demnach Thorheit, und die immer mehr oder weniger zu geistiger Verkrüppelung der Zöglinge führen wird, wenn man dieser Mannigfaltigkeit entgegenarbeiten wollte. Ihr gemäß können weit von einander abstehende Individuen doch sämmtlich eine schätzenswerthe und erfreuliche Bildung darbieten, und eine gleich schätzenswerthe und erfreuliche. Man mache sich dies an den ausgebildeten Menschen anschaulich, nehme etwa die drei Individualitäten, die wir im Anfange dieses Aufsatzes zusammengestellt haben. Bei Göthe war zwar auch eine hohe Reizempfänglichkeit gegeben,

aber doch die Kräftigkeit (wie namentlich in späterer Zeit hervortrat) entschieden überwiegend. Daher bei ihm mehr Objektivität, weniger Affektives, mehr bleibender Besitz, weniger Bedürfniß zu Anregungen, und zu Mittheilungen, welche weitere Anregungen zur Folge haben*). Bei Schiller dagegen haben wir mehr Reizempfänglichkeit, mehr Affektives, mehr Hingebung, mehr Bedürfniß der Anregung und Mittheilung, wie sich dies, mehr oder weniger, in allen seinen poetischen Werken, und noch bestimmter in seinen Briefen an Körner und an seine Braut und deren Schwester, seine spätere Biographin, zeigt. Was Jean Paul in seiner späteren Lebenszeit ist und giebt, war freilich mehr äußerlich und künstlich gemacht (vgl. Heft II., S. 218.); aber wer will es tadeln, daß er an sich selbst arbeitete, um mehr leisten zu können? — Wo sich dies innerhalb des erfoderlichen Maßes hält, ist es unstreitig preiswürdig. Wir haben allerdings weniger Genie, weniger Inspiration; aber es fehlt ihm doch unstreitig auch daran keineswegs, nur daß es eben von anderer Art und Mischung ist.

Der Erzieher also erkenne diese Mischungen an, so weit sie innerhalb des Rechten liegen, und erwerbe sich die Kunst, sie möglichst vollständig zu erkennen, und danach seine Wirksamkeit abzustufen und zu modificiren. Dem gegenüber aber habe er auch stets im Auge, daß er dazu bestellt ist, das Fehlerhafte zu verbessern und wo möglich zu verhüten; dies Letztere, indem er das Entstehn desselben voraussieht und zur rechten Zeit einen Riegel vorschiebt.

In dieser Weise können selbst dem Angeborenen gegenüber mancherlei erziehliche Einwirkungen bessernd eintreten, wenn auch nicht für dieses selbst, doch in Betreff seiner Produkte. Wo die Reizempfänglichkeit gering ist, kann das Kind

*) Ungeachtet aller Jugendtollheiten, gab er dem Herzoge schon ziemlich früh Veranlassung, es „possierlich" zu finden, wie „dieser Mensch immer feierlicher werde".

zwar weniger auffassen, aber man lasse so viele Eindrücke auf dasselbe einwirken, als es eben aufzufassen vermag, damit nicht Kümmerlichkeit der Bildung, einseitige Beschränktheit, Erstorbenheit entstehn. Wo die Kräftigkeit mangelhaft ist, helfe man durch stätigere Eindrücke und Fixirung derselben nach; wo die Lebendigkeit, errege man, versteht sich innerhalb gewisser Gränzen, durch vielfacheren Verkehr und Wetteifer. Eben so in Hinsicht des Uebermaßes. Das übermäßig lebendige Kind behüte man vor zu flüchtigen Auffassungen, halte dabei möglichst fest, führe öfter auf Dasselbe zurück; das übermäßig Reizempfängliche bewahre man vor zu vielen Reizungen und Erregungen, damit es sich nicht gewöhne, nur immer von außen erregt und unterhalten werden zu wollen.

Ein noch ungleich weiterer Spielraum eröffnet sich für die Erzieher bei der Aufgabe, das durch die früheren Einwirkungen Begründete in das rechte Gleichmaß zu bringen. In Beziehung hierauf macht sich für alle Seelengebilde (Akte und Kräfte) eine Abstufung des Aeußeren und des Inneren geltend, die sich zwar in verschiedenen Richtungen, unendlich mannigfaltig, ausbreitet und gliedert, aber dessenungeachtet, nach den von der gegenwärtigen Wissenschaft gewonnenen tiefer genetischen Aufklärungen, durchgängig klar und bestimmt nachzuweisen ist. Was mehr innerlich verarbeitet ist (durch eine größere Anzahl und von inniger verbindenden Processen), trägt einen höheren geistigen Charakter in sich; was keine solche, oder doch eine geringere Verarbeitung erfährt, bleibt dem Aeußeren näher und weniger geistig. Man vergleiche etwa die Wörter mit den dadurch bezeichneten Gedanken und Empfindungen; die Begriffe mit denjenigen besonderen Vorstellungen, durch deren gleichartige Verschmelzung sie entstehn; die moralische Norm, oder die Abstufung der Werthe im Großen, mit einzelnen Werthauffassungen; die Interessen des Vaterlandes, der Menschheit mit individuellen Interessen. Da macht sich nun

für diese mehr äußerlichen und mehr innerlichen Gebilde dasselbe Verhältniß geltend, wie für die ursprünglichen äußeren und inneren Bildungsfaktoren (vgl. oben S. 430. ff). Das Innere, wenn es Leben behalten, und sich aus- und fortbilden soll, muß fortwährend von außen ernährt, und ihm also die Empfänglichkeit hiefür erhalten werden. Wo nicht, so bildet sich der Mensch abgeschlossen, fertig aus; sein Leben erstirbt, ungeachtet alles geistigen Erwerbes. Auf der anderen Seite aber soll das mehr Aeußerliche, weniger Vollkommene, weniger Geistige dem mehr Inneren, höher Geistigen untergeordnet werden. Sonst wird der Mensch überwältigt, hin und her geworfen, wie es die äußeren Eindrücke und Zufälle mit sich bringen: welche eben durch dieses mit dem Vorherrschen ihres Charakters Ausgebildete über ihn Gewalt erhalten. Die Kräfte, welche für ungleich Höheres ausgereicht hätten, werden zerstreut, und verflattern. Nun aber wird (man blicke auf die vorher angeführten Beispiele zurück), der Natur des menschlichen Geistes nach, das mehr Innerliche aus dem mehr Aeußerlichen, das Geistigere aus dem weniger Geistigen, zusammengebildet, wo das Letztere nur überhaupt im Charakter wahrer Kraft oder Vollkommenheit gebildet ist. Der Erzieher also wisse in dem rechten Maße und im rechten Zeitpunkte die Zusammenbildungen einzuleiten, welche zu dem mehr Innerlichen und Geistigen hinüberführen, und dasselbe in der substantiell-lebendigen, innerlich vollen Ausbildung entstehn lassen, die ihm zugleich die Macht giebt, das mehr Aeußerliche sich unterzuordnen und in dieser Unterordnung zu erhalten.

Hiefür stellen sich dann wieder verschiedene Maße heraus für die verschiedenen Individualitäten der Kinder, in den oben angegebenen Beziehungen. Aber hiemit schließt sich uns, da die bezeichnete Abstufung, wie schon erwähnt, die Gesammtheit aller psychischen Produkte umfaßt, und die sich innerhalb ihrer

auf das Verschiedenste verästeln und verzweigen, ein so reiches Feld der Betrachtuug auf, daß wir abbrechen, und uns vorbehalten müssen, dieselbe später in anderer Weise wieder aufzunehmen.

III.
Zur Kunstlehre des Denkens.

Die eigentlichen Grundaufgaben für das wissenschaftliche Denken.

I. Vorbemerkungen.

In einem früheren Aufsatze (Heft II., S. 139 ff.) habe ich der auffallenden und mehrfach interessanten Thatsache erwähnt, daß die Philosophie im Laufe ihrer Ausbildung ihren eigentlichen Gegenstand immer wieder aus den Augen verloren hat, ungeachtet doch derselbe schon sehr früh, und später wiederholt, mit großer Bestimmtheit und Entschiedenheit als solcher namhaft gemacht worden ist. Aber innerhalb der Philosophie haben wir das für den ersten Anblick doch gewiß noch ungleich sonderbarere Beispiel einer Wissenschaft, die bis auf die neueste Zeit heran noch gar nicht zu ihrem eigentlich nächsten Gegenstande gekommen war. Und zwar ist dies (wodurch das Auffallende noch gesteigert wird) diejenige philosophische Wissenschaft, die allgemein für die leichteste gilt, und welche von allen zuerst eine streng wissenschaftliche Ausbildung gewonnen hat. Ich meine die Logik. Die aristotelische Schlußlehre gab das erste Beispiel einer eigentlich wissen-

schaftlichen Theorie im Gebiete der Philosophie; und in Folge des höchst bewunderungswürdigen Scharfsinnes, mit welchem sie entworfen ist, und die Lösung ihrer Aufgabe sogleich zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu haben schien*), ist sie nicht nur der Gegenstand der Bewunderung und der angelegentlichen Beschäftigung für zwei Jahrtausende gewesen, sondern hat sie auch während des Mittelalters als die Wissenschaft der Wissenschaften, ja gewissermaßen als Alles in Allem gegolten. Und dessenungeachtet konnte nach zwei Jahrtausenden Baco mit der Anklage auftreten, daß sie einen durchaus unfruchtbaren Weg verfolgt habe, der nicht zum wahren Ziele hinführe und hinführen könne. Und dessenungeachtet (wie wir nun hinzufügen müssen) ist auch Baco nicht zu diesem Ziele, ja, was noch mehr ist, nicht zu dem eigentlichen Ausgangspunkte gekommen; ja ist noch in den letzten Jahren in Baco's Vaterlande eine Logik erschienen, welche, in Baco's Fußstapfen tretend, eines wohl verdienten Beifalls sich zu erfreuen gehabt hat, und in der doch von Anfang bis zu Ende von dem eigentlich nächsten Gegenstande der Logik, theoretisch und praktisch, mit keinem Worte die Rede ist**).

Bei allem Dem nun sind diese Thatsachen für Denjenigen, welcher das Wort des Räthsels gewonnen hat, nicht schwer zu erklären, ja ergeben sie sich als mit Nothwendigkeit aus der Natur der Sache heraus bedingt. Die Begriffe sind nicht nur Produkte aus den Kombinationen ähnlicher Vorstellungen, son-

*) Allerdings ist dies auch in Hinsicht der Schlußtheorie selber nur ein Schein: die aristotelische bleibt viel zu sehr bei der Oberfläche stehn, ist (wie es auch bei'm ersten Versuche nicht anders möglich war) nicht tiefer genetisch durchgebildet; vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I., S. 210—45.

) Ich meine die in vielfacher Beziehung höchst schätzbare Logik von John Stuart Mill: **A system of Logic ratiocinative and inductive, being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation, zuerst **London 1843 in 2 voll.**

dern sie bestehn aus den gleichen Bestandtheilen derselben, sind (psychisch-substantiell) diese gleichen Bestandtheile, wie sie sich in inniger Verschmelzung zu Einem stärkeren, klareren, geistigeren Akte aus den besonderen Vorstellungen hervorgebildet haben*). Durch diese innige gleichartige Verschmelzung aber ist es bedingt, daß sie, obgleich wesentlich mehrfach zusammengesetzt, doch dem unmittelbaren Bewußtsein als nicht zusammengesetzt, als ein eigenthümlich Einfaches erscheinen, und daß sie deshalb von der bisherigen Psychologie und Logik, welche noch nicht tiefer einzudringen im Stande waren, als ein neuer Anfang betrachtet werden mußten, zu welchem die Kombination ähnlicher Vorstellungen nur den Anstoß, die Veranlassung, oder (wie man höchstens sagte) die Materialien gegeben habe, der aber seine eigenthümliche Natur dem von allem besonderen Vorstellen ursprünglich und wesentlich verschiedenen „angeborenen Verstande" verdanken sollte. So mußte, gleichmäßig in der Psychologie und in der Logik, alles Logische aus seinem natürlichen Zusammenhange herausgerissen, und dagegen in einen durchaus unnatürlichen versetzt: das Ende, das spätere Produkt, zum Anfange, zum Erzeugenden gemacht werden; und Dem entsprechend blieb dann eben der eigentlich nächste Gegenstand der Logik, seine Genesis, seine Grundnatur, für die Theorie und für die pragmatischen Vorschriften gänzlich zur Seite liegen.

Aber wenn man so des eigentlich nächsten Gegenstandes nicht inne geworden war: womit hat man sich denn sonst beschäftigt in der Logik? — Im Allgemeinen (denn unsere neueren spekulativen Bearbeitungen, welche eigentlich nicht die Logik, sondern die Metaphysik behandeln, können und müssen wir hier zur Seite liegen lassen), im Allgemeinen also, wie der

*) Vgl. mein „System der Logik ꝛc.", Band I., S. 38 ff.; „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 113 ff.

Ueberblick ihrer Geschichte zeigt, und wie es ebenfalls aus der Natur der Sache als nothwendig hervorging, mit zweierlei. Auf der einen Seite mit Demjenigen, was im eigentlichen Logischen auch schon für das unmittelbare Bewußtsein sich als zusammengesetzt und abgeleitet kund giebt, namentlich (früher allgemein und auch jetzt noch bei uns vorzugsweise) mit den Urtheilen und Schlüssen, und später, besonders in Baco's Vaterlande, mit den Induktionen; und auf der anderen Seite, und in das zuletzt Genannte eingreifend, mit Demjenigen, was von dem Logischen schon vorgefunden wird: den „synthetischen Grundverhältnissen des Denkens (wie ich es genannt habe*)) oder den Verbindungen und Beziehungen, welche zunächst in den konkreten Entwikkelungen, in den Empfindungen, den Wahrnehmungen ausgebildet, von dem Denken aufgenommen und verarbeitet werden. Aber wie mannigfach förderlich auch diese beiden Klassen von Untersuchungen sein mögen, so treffen sie doch nicht die tieferen Grundlagen und Grundmotive, nicht das innerste Leben des Denkens, und können deshalb auch nicht in diesem tieferen und innerlichen Charakter praktisch in Rechnung gebracht werden. Der gegenwärtige Aufsatz soll Dasjenige, was in dieser Beziehung als wesentliche Ergänzung hinzukommen muß, zunächst den allgemeinsten Umrissen nach angeben und im Interesse der pragmatischen Anwendung schärfer bestimmen.

II. Das innerste Lebensprinzip des Denkens.

Fragen wir, wodurch die Erkenntniß, das Ziel und Produkt des Denkens, bestimmt werde und bestimmt werden

*) Siehe „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I., S. 151 ff. u. 255 ff.

solle: so kommen uns zunächst zwei Antworten entgegen, welche gewissermaßen in direktem Gegensatze mit einander stehn.

Nach der einen soll die Erkenntniß das Produkt des Genie's sein. Aber wie? — Die Erkenntniß bezieht sich auf Objekte, welche erkannt werden, deren Natur und Bethätigungen bestimmt werden sollen. Kann das Genie diese Bestimmungen aus sich selber schöpfen? Kann dasselbe aus nichts schaffen: aus sich selber, einem gegen jeden gegenständlichen Inhalt Indifferenten heraus, den bestimmten gegenständlichen Inhalt gewinnen, welcher den zu erkennenden Gegenständen entspricht? — Aus diesen und ähnlichen Erwägungen ist dann die zweite Ansicht hervorgegangen. Nach ihr soll der Mensch, im Gegentheil, nichts aus dem Seinen hinzu- oder in die Erkenntniß hineingeben. Die Erkenntniß wird sich um so vollkommener ausbilden, je entschiedener er sich seiner selber entschlägt, je reiner er sich den Gegenständen hingiebt, und lediglich die Thatsachen selbst durch seinen Geist hindurch sprechen läßt. Oder wie man es geradezu bezeichnet hat: „die Theorie ist nicht neben der Thatsache zu suchen, die Thatsache selbst ist die Theorie". Aber auch hier stoßen wir wieder auf nicht geringere Schwierigkeiten. Die Thatsachen (mag man nun die Thatsachen der äußeren Naturentwickelung, oder auch die Thatsachen des Selbstbewußtseins nehmen) haben seit Jahrtausenden Unzähligen vorgelegen; und doch wie Wenige haben, auch nur im mindesten, die wissenschaftliche Erkenntniß gefördert, und wie spät ist in allen Gebieten die richtige Theorie gefunden worden! Ueberdies aber: welche ist die Thatsache? — Die Sonne bewegt sich vor unseren Augen; und wir wissen jetzt, daß sie im Verhältniß zur Erde still steht. Der Rauch, die Seifenblase, der Luftball, der Springbrunnen ꝛc. steigen zum Himmel empor; und die dabei mitwirkenden Stoffe, wie alle Körper, werden zur Erde herabgezogen. Die Begriffe stellen sich uns als einfacher dar, als die besonderen Vorstellun-

gen, und sie sind in der That zusammengesetzter, als diese; das Denken entwickelt sich langsamer, als die Erinnerungen, die Phantasien, und doch (wie die tiefere wissenschaftliche Forschung gezeigt) hat das eigentliche Geschehen (der elementarische Proceß) bei jenem einen schnelleren Fortgang, als bei diesen. Also welche ist die Thatsache? Und wie kommt die Wissenschaft dazu, Dasjenige als solche festzustellen, was der unmittelbaren Erfahrung entgegengesetzt ist? — Unstreitig nur vermöge der Bethätigung des Geistes oder des Genies. Und so finden wir uns zu der ersten Ansicht zurückgeführt, von welcher wir vorher weg- und zu der zweiten herübergedrängt wurden. — Wir müssen, um eine Entscheidung zu gewinnen, beide zunächst noch genauer beleuchten.

Zuerst also: wie wirkt das Genie? — Vergleichen wir, was ausgezeichnete Denker, und namentlich wissenschaftliche Entdecker hierüber von sich selber ausgesagt haben: so finden wir vorzüglich zweierlei angegeben. Auf der einen Seite charakterisiren sie den Proceß, durch welchen sie zu ihren Entdeckungen gelangt sind, als eine Art von Inspiration. „Seine Gedanken (wird von Charles Bell erzählt) wickelten sich aus Allem, womit sie gemischt und ineinandergewirrt waren, auseinander nach einer Vorlesung; und als sie sich seinem Geiste plötzlich in klarer Ordnung und Verbindung darstellten, warf sich Bell auf sein Sopha nieder in großer Aufregung, und rief seiner Frau zu, er habe eine Entdeckung gemacht, welche seinen Namen unsterblich machen müsse". Und er selbst erzählt in einem Briefe an einen Freund: „Die ganze Schwierigkeit in Betreff der Muskeln und Nerven des Auges wurde hinweggeräumt durch einen Lichtblitz (flash of light), welcher mir nachts im Bette kam. Ich sprang auf, rieb meine Augen, und betete zu Gott, daß ich nicht träumen möchte, und mich dieser Aufschlüsse am Morgen erinnern. Die letzten fünf Tage hin-

durch habe ich an nichts Anderes gedacht"*). „Ich habe (schreibt Niebuhr 1829) die Geschichte vom Jahr 260 (490 v. Chr.) von allen Verfälschungen befreit, und so wie sie hergestellt ist, auch von allem Verdacht und jeder Anklage: es ist jetzt keine einzige Lücke mehr in der Folge der Entwickelungen der Verfassung; ja ich meine, daß keine einzige Frage, welche verständiges Nachdenken thun möchte, unbeantwortet bleibt. Das hat sich aber nur sehr allmählich zusammenfinden können: das Wichtigste ist das Ergebniß plötzlicher Lichtblicke und Divinationen — wobei es mir wohl oft ernsthaft in den Sinn gekommen, ob nicht die Geister der alten Zeit, zum Lohn für die Treue meiner Mühe um ihr Andenken, mir die Gedanken eingeben. Das möchte ich aber um des Himmels willen an niemand sonst sagen; jetzt ist's mir auch nicht Ernst damit"**). Also das Genie kommt zu seinen Entdekkungen im Augenblick, ohne zu wissen woher, und wie durch Eingebung von außen her. — Dem aber stehn dann Aussagen ganz anderen Inhaltes gegenüber. „Wenn Newton gefragt wurde, wie er seine Entdeckungen machte, so pflegte er zu antworten: „„indem ich fortwährend darüber denke"“; und ein andermal erklärte er, daß wenn er für die Wissenschaften etwas geleistet, so sei dies von nichts Anderem abzuleiten, als von Fleiß und geduldig ausharrendem Denken: „„ich halte mir den Gegenstand meiner Untersuchung beständig vor Augen, und warte, bis sich die anfängliche Dämmerung allmählich, in kleinen Abstufungen, in ein volles und klares Licht umwandelt"“***). Im Anschluß an ähnliche Selbst-

*) Aus einer Anzeige von Bell's Werken in der **Quarterly Review, Vol. 72, p. 192—131.**

) Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr, aus Briefen desselben und aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde, Band **III., S. 248 f.

***) **Whewell, History of the inductive sciences, from the earliest to the present times, London 1837, Vol. II., p. 185.**

aussagen hat man dann nicht selten das Genie geradezu als „die größere Fähigkeit zur Geduld"*) bezeichnet. Die großen Genie's (sagt man) hätten sich nicht sowohl dadurch als solche erwiesen, daß sie scharfsinnige, neue, originelle Gedanken geschaffen, als vielmehr dadurch, daß sie dieselben ohne nachzulassen verfolgten; und die großen Entdeckungen seien denen aufbehalten, welche sich ununterbrochen dem Nachdenken über eine Sache widmeten. — Hier also haben wir, im scheinbaren Gegensatze mit dem vorher Angegebenen, eine sehr allmähliche Ausbildung in langer Zeit, dabei in bestimmter, absichtlicher, mühevoller Richtung darauf, und von innen her gewirkt.

Aber sind nun wohl beiderlei Angaben wirklich im Gegensatze mit einander? — Unstreitig keineswegs, wenn wir tiefer eindringen. „Aus nichts wird nichts", dieser naturwissenschaftliche Satz macht sich auch hier in voller Strenge geltend, wie in Betreff alles geistigen Schaffens (vgl. Heft II., S. 210 ff.); und hier muß sehr viel werden, wenn anders eine umfassende, tiefer eindringende wissenschaftliche Entdeckung zu Stande kommen soll. Also es sind lange, angestrengte, absichtlich und einsichtig geleitete Vorbereitungen dafür nöthig; Vorbereitungen, für welche oft das Individuum bei weitem nicht ausreicht, sondern die Jahrhunderte und Jahrtausende geistigen Erwerbes und angespannter Verarbeitung durch eine sehr große Anzahl von einander in die Hände arbeitenden Individuen umfassen. Aber hiedurch wird es ja nicht ausgeschlossen, daß die endliche Aufklärung bei Demjenigen, welcher in diese reiche intellektuelle

*) **Le génie n'est qu'une plus grande aptitude à la patience,** wie es **Cuvier** (**Eloges, T. II., p. 93** in seiner Lobrede auf Cavendish) bezeichnet. Zu dieser auch sonst mehrfach ausgesprochenen Ansicht fügt er nur näher bestimmend hinzu: **adage rigoureusement vrai, si l'on y ajoute qu'il faut que ce soit la patience d'un homme d'esprit.** Vgl. auch, was Heft **II.**, S. 169 von Garve beigebracht worden ist.

Erbschaft hineinwächs't, und sie durch lange, eben so mühsame eigene Bethätigungen vermehrt hat, zuletzt wie durch eine Inspiration erfolgt, ohne daß er selber bestimmt anzugeben weiß, weshalb ihm gerade in diesem Augenblicke hell vorliegt, wonach er so lange vergebens im Dunkeln gesucht und getappt hat. Die wissenschaftliche Entdeckung ist das Produkt von Tausenden von Schritten, die erst alle, bis zum allerletzten, durchgemacht werden mußten, damit das erstrebte Ziel erreicht werde. Jetzt ist dieser letzte Schritt wirklich gemacht, und so sehn wir dasselbe nach einer leichten Wendung unmittelbar vor uns, nachdem wir so eben erst unsicher waren, ob wir nicht noch sehr weit davon entfernt sein möchten. In dieser Art also wirkt das Genie: es muß mühevoll ringen, bis ihm dann zuletzt das Erstrebte als ein „unverhofftes Geschenk von oben" in den Schoß fällt (vgl. Heft II., S. 211).

Alles dies nun wird in ein noch helleres Licht gesetzt werden, wenn wir nun auf die andere Seite treten: das Zweite näher beleuchten, was man als das Bestimmende für die Erkenntniß namhaft gemacht hat, das Thatsächliche.

Da ist nun zuerst augenscheinlich: nicht die einzelne Thatsache ergiebt die Erkenntniß, das wissenschaftliche Urtheil, sondern nur eine größere Anzahl von Thatsachen, die zusammengefaßt werden. Es kommt also darauf an, daß wir die Thatsachen im gehörigen Umfange und Reichthume kennen lernen. Dies bezeugt die Geschichte aller Wissenschaften. Ihre Kindheitszeitalter charakterisiren sich zunächst und am entschiedensten darin, daß die Thatsachen in zu geringem Umfange, in nicht ausreichender Mannigfaltigkeit in den Bereich der Auffassung gebracht waren. So in allen Wissenschaften von der äußeren Natur, mehr oder weniger durchgreifend, bis zu den Zeiträumen, wo sie zu allgemein anerkannter Feststellung gelangt sind; und so in der Wissenschaft von der geistigen Natur bis an die gegenwärtige Zeit heran. Die in Betreff der

Thatsachen gebliebenen Lücken suchte man durch ungehörige spekulative Einschiebungen auszufüllen, und vermöge dessen entstanden, und entstehn noch, die falschen Systeme. Daher denn die merkwürdige Erscheinung, daß man in allen wissenschaftlichen Gebieten bis jetzt noch immer durch den wachsenden Reichthum von Thatsachen gewissermaßen ärmer geworden ist, d. h. ärmer an diesem eingebildeten, diesem Scheinreichthum der spekulativen Phantasien. Es ist bekannt, wie Kepler, welcher sich anfangs*) ebenfalls kopfüber in den spekulativen Strudel seiner Zeit geworfen hatte, allmählich, sehr allmählich, sich aus demselben losmachte, und, ungeachtet des allgemeinen Tadels, der spekulativen Methode entsagte. „Hypothesen", schreibt er an seinen ehemaligen Lehrer Mästlin, als ihn dieser ermahnt, von der Begründung auf Thatsachen abzustehn, und die Astronomie, nach der herrschenden Sitte, von allgemeinen Ideen her zu konstruiren, „Hypothesen (d. h. spekulative) sind bloße Einbildungen; ich nehme nur Dasjenige für wahr an, was reell physisch wahr ist. Dieses Verfahren ist meine Freude und mein Ruhm, der mir nachfolgen wird". „Ich begann (heißt es in Davy's Note-Book aus dem Jahre 1799**)) die chemischen Untersuchungen mit Spekulationen, aber eine reifere Reflexion überführte mich meiner Irrthümer und meiner beschränkten Kraft — zeigte mir die Gefahren der falschen Generalisationen und die Schwierigkeit, richtige zu bilden". Und in Bezug auf seine früher herausgegebenen Essays on Heat and Light: „Ich that vielleicht Unrecht, indem ich mit solcher Hast eine

*) Namentlich in seinen **Prodromus dissertationum cosmographicarum orbium coelestium, demonstratus per quinque regularia corpora** (1596); vgl. hierüber und über das im Folgenden Angeführte „Johann Kepler's Leben und Wirken, nach neuerlich aufgefundenen Manuskripten bearbeitet von J. L. C. Freiherrn von Breitschwert, Stuttgart 1831, bes. S. 38.

) **Memoirs of Sir Humphry Davy by his brother John Davy (2 voll., 1836), vol. 2, p. 54 f.

neue chemische Theorie bekannt machte. Mein Geist war heiß und enthusiastisch. Ich glaubte, daß ich die Wahrheit entdeckt habe. Seit der Zeit, wo meine Kenntniß der Thatsachen gewachsen ist, seit der Zeit bin ich skeptischer geworden". — Die wahre Erkenntniß also muß allerdings lediglich von Thatsachen her gewonnen werden. Der Mangel daran ist, wie wir noch hinzusetzen müssen, wie nicht durch Phantasien, so auch durch keine Anstrengung, kein Wollen zu ersetzen. Diese sind im Verhältniß zu dem hier als Aufgabe Vorliegenden durchaus leer oder hohl (vgl. oben S. 434 f.). Aber von den einzelnen Thatsachen zur Erkenntniß ist meistentheils ein sehr weiter Weg.

Ein sehr ähnliches Verhältniß ergiebt sich dann aber auch in Betreff der einzelnen Thatsachen. Werden diese von Allen in derselben Weise aufgefaßt? — Unstreitig keineswegs; sonst würden sie ja auch bei Allen in derselben Weise fortwirken; so aber ist es nicht, vielmehr finden wir in dieser Beziehung unzählige Verschiedenheiten unter den Menschen. Woher nun dies? — Wir antworten: zuerst ist jede Thatsache ein vielfach Zusammengesetztes in Gruppen- und Reihenverhältnissen. Es kommt also nicht bloß darauf an, daß sie überhaupt von uns aufgefaßt wird, sondern sie muß auch in allen ihren Gliedern oder Bestandtheilen aufgefaßt werden. Dann aber sind, wie die neue Psychologie gezeigt hat*), auch die Auffassungen dieser einzelnen Bestandtheile wieder ein unendlich Zusammengesetztes. Nur vermöge des Hinzufließens der Kräfte, welche durch die innere Forteristenz früherer gleichartiger Auffassungen in uns angelegt sind, kann für die jetzige Auffassung die rechte Aufmerksamkeit, und dann die rechte Bewußtseinstärke, Klarheit,

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 48 ff., so wie zum Folgenden S. 66 f. u. S. 113 ff.

Fixirung entstehn, wie sie für Auffassungen, die wissenschaftlichen Erkenntnissen zu Grunde gelegt werden sollen, unentbehrlich sind; und auch dies ist durch keine Anstrengung, kein Wollen, keine Einbildung zu ersetzen, die ja doch nicht die erfoderliche besondere Bewußtseinstärke hineinzugeben vermögen: wo denn also die Auffassung nicht anders als leer und hohl ausgeführt werden kann (vgl. Heft III, S. 391 f.). Nur wenn sie voll, klar, energisch ausgeführt ist, kann sie sich auch für das Denken mit der rechten Energie bethätigen. Also auch hier, wie dort, bedarf es vorangegangener vielfacher Zusammenbildungen.

Fragen wir nun, durch welche Processe und Kräfte diese Zusammenbildungen erfolgen, so lautet die Antwort, in derselben Weise für beide Klassen derselben, die mehr elementarischen und die weiter vorliegenden intellektuellen: durch die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche ein allgemeines Grundgesetz unseres Seelenlebens ist, und sich als solches fortwährend mit Nothwendigkeit geltend macht. Unausbleiblich, falls nur die bezeichneten Grundakte ausgebildet sind, erweis't sich diese Anziehung wirksam, wenn nichts hinderlich ist, bis zur völligen Verschmelzung, in dem Grade, daß wir von der noch so vielfachen Zusammenbildung gar kein unmittelbares Bewußtsein haben, außer in der wachsenden Stärke Klarheit, geistigen Energie.

Also die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit ist es, die wir als das innerste Lebensprinzip des Denkens anzusehn haben. Dies läßt sich durch alle Formen desselben mit Entschiedenheit und Bestimmtheit nachweisen. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit ist es, welche zuerst aus den besonderen Vorstellungen die Begriffe zusammenwachsen läßt. Dann aber wirkt sie von diesen aus weiter fort: erzeugt zunächst, indem sie die Begriffe wieder mit einstimmigen besonderen Vorstellungen zusammen-

bringt, die einfachen oder einzelnen Urtheile; und läßt dann, indem sie sich auch für diese geltend macht, durch ihr gleichartiges Zusammenfließen in verschiedenen, genau zu bestimmenden Verhältnissen, die Erklärungen, die Eintheilungen, die besonderen und allgemeinen Urtheile, die analytischen Schlüsse entstehn. Zeigen uns alle bis jetzt namhaft gemachte logische Formen dieses Lebensprincip überwiegend für sich allein wirksam: so erweis't es sich nicht weniger thätig bei entschiedenerer Mitwirkung der „synthetischen Grundverhältnisse" (vgl. oben S. 450.). So bei allen synthetischen Schlüssen (welche Ursachen und Wirkungen, Zwecke und Mittel, Zeichen und Bezeichnetes, Gleichsetzungen und Gleichsetzungen ꝛc. aneinanderreihen), und so bei den Induktionen. Die Induktionen sind nichts Anderes als Begriffbildungen auf der Grundlage von synthetischen Verbindungen oder Beziehungen. Wir müssen die bestimmtere Nachweisung hievon, gegenüber namentlich den noch immer so allgemein verbreiteten falschen Auffassungen, der allgemeinen Logik überlassen*). Hier haben wir es mit der pragmatischen Anwendung zu thun; und hiefür ist uns durch die Aufklärungen, welche vermöge der bisherigen Auseinandersetzungen erworben worden sind, jetzt die Bahn gebrochen, und selbst bis zu einem gewissen Grade geebnet.

III. Pragmatische Anwendungen.

Das erste Erfoderniß, wie die vorgehenden Auseinandersetzungen gezeigt haben, ist der Erwerb der Thatsachen. Diese müssen jedenfalls die tiefste Grundlage bilden, welche

---

*) Man vergleiche hierüber mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I., S. 108 ff. u. S. 169 ff., und Band II., S. 1 ff. u. 37 ff. — Wir werden das hier im Allgemeinen Aufgestellte, namentlich was die Induktionen betrifft, später (unter Nr. IV.) wieder aufnehmen und genauer bestimmen.

durch nichts zu ersetzen ist. Wo diese fehlen, bewegen wir uns in Erdichtungen, Hirngespinnsten, welche unter manchen Umständen Wahrheit haben können, aber ungleich öfter keine Wahrheit haben; wir schreiten also jedenfalls auf einem unsicheren Boden fort. Für diesen Erwerb muß demnach der wissenschaftliche Forscher unablässig thätig sein: theils unmittelbar der Natur gegenüber, und theils indem er Dasjenige benutzt, was ihm wohlbeglaubigt von Anderen dargeboten wird.

Hiemit steht auch die Erfahrung im Zusammenhange, daß, besonders wo Experimente in größerem Umfange zulässig sind (Fragen an die Natur, auf welche sie gezwungen ist, Antwort zu geben), nicht selten von einer gewissen Zeit an Riesenschritte gemacht werden in wissenschafilichen Gebieten, in welchen sich vorher Jahrhunderte lang kaum irgend eine Fortbewegung gezeigt hatte. Nachdem sich irgendwie die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat, wetteifern Hunderte mit einander, Thatsachen hervorzurufen und genau zu beobachten, wo bisher nur diese oder jene einzelne gelegentlich aufgefaßt worden war, und also für die wissenschaftliche Erkenntniß so gut wie gar keine. Man denke etwa, was die äußere Natur betrifft, an die Theorie der Elektricität, des Galvanismus, an die neuere Chemie.

Sind die Thatsachen zahlreich genug zur Auffassung gekommen, so müssen sie mit einander im Verhältniß der Gleichartigkeit kombinirt werden. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit ist von innen heraus durch ein allgemeines Naturgesetz bedingt, welches sich von dem jedesmal Erregten oder Bewußten aus fortwährend in uns wirksam erweis't. Aber die Zusammenbildung des bisher Gesonderten (und dies ist das Zweite, was wir pragmatisch geltend zu machen haben) kann nur zu Stande kommen, wenn alle Faktoren zur Erregtheit ausgebildet sind; und deren sind bei weiter greifenden Erkenntnissen viele Tausende. Zunächst sind

dieselben in jedem besonderen Falle nur als innerer Erwerb, d. h. unerregt, oder als bloße Kräfte, vorhanden. Es kommt also zunächst darauf an, daß (denn auch hier wird aus nichts nichts) Erregungselemente vorhanden seien, welche für die Ausbildung der Erregtheit in so großem Umfange ausreichen, und daß auch das innerlich Angelegte, die Kräfte eine Beschaffenheit haben, welche dieser Ausbildung zur Erregtheit günstig ist. Auf das Erste wirkt, wenigstens zum Theil, schon der vielfache Erwerb selbst mannigfach hülfreich mit: es bilden sich Interessen aus der Sache heraus, und die Erregungselemente (wie die neue Psychologie gezeigt hat) koncentriren sich bei dem am meisten Vielräumigen*). Neue Auffassungen gewähren neue Reize, deren Ueberfließen der inneren Erregtheit größere Frische giebt; wie auch Davy in dem schon angeführten Note-Book bemerkt: „Die Empfindung, welche im Allgemeinen mit neuen Thatsachen verbunden ist, setzt uns in den Stand, schneller darüber ein Urtheil zu bilden, und erweis't sich besonders wirksam, Analogien aufzurufen". In Betreff der günstigen Beschaffenheiten der Kräfte ist auf der einen Seite vor der Begründung von Ueberdruß zu warnen (vgl. Heft II., S. 174 ff.); auf der anderen Seite aber auch dafür zu sorgen, daß dieselben die erfoderliche Bewußtseinsnähe gewinnen, namentlich durch Aufzeichnung und anderweitige Fixirungen. So pflegte schon Locke seinen Schülern und Freunden den Rath zu ertheilen, daß sie, wenn ihnen ein neuer Gedanke aufgegangen sei, denselben so bald als möglich niederschreiben sollten, um durch den Ueberblick des Ganzen zu einem besseren Urtheil darüber in den Stand gesetzt zu werden: da doch der menschliche Geist nicht fähig sei, eine sehr lange Kette von Folgerungen klar festzuhalten, und ohne Ver-

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 90 ff. u. 159 ff.

wirrung die Verhältnisse einer großen Anzahl verschiedener Ideen sich zur Anschauung zu bringen"*). Dem schließt sich dann eben an, daß, was in dieser Weise eine Fixirung in der Erregtheit erhalten hat, auch im inneren Seelensein mit größerer Bewußtseinsnähe forteristirt, und also weniger Zuschuß bedarf, um später wieder bewußt zu werden. Haben wir dies für unseren gesammten geistigen Erwerb vermittelt, so können wir uns dann ungleich umfassendere Zusammenbildungen als Aufgabe stellen. Bei manchen anderen Forschern liegt die hiefür angewandte Methode noch bestimmter und mehr im Einzelnen vor. So erzählt ein Geschichtsschreiber der Chemie**) von Black, die Art und Weise, wie er seine Studien nach einem streng bestimmten Plane geleitet, erhelle aus einer großen Anzahl von Note-books, welche sich unter seinen Papieren gefunden. „Darunter sind (heißt es) manche, in welchen er Alles aufgezeichnet zu haben scheint, wie es ihm als Einfall aufging: aus der Medicin, der Chemie, der Jurisprudenz, oder dem Gebiete des Aesthetischen. In andere wurden dieselben Dinge eingetragen, aber gesondert nach ihren wissenschaftlichen Verbindungen. Kurz, er führte ein Journal und ein Hauptbuch (ledger) seiner Studien, und hatte diese Buchführung wie ein Kaufmann eingerichtet. Was aber besonders auffällt bei dem Ueberblick über diese Bücher, ist die Stätigkeit, mit welcher er auf dem Pfade der Erkenntniß fortschritt. Das Aufgefaßte ist das erste Mal eingezeichnet in Folge des gegenwärtigen Eindruckes seiner Merkwürdigkeit oder Wichtigkeit, aber ohne Hinweisung auf seine Beziehungen. Wird aber später etwas Aehnliches erwähnt, so findet sich im Allgemeinen immer eine Verweisung auf das frühere ihm Ver-

*) Aus einer Charakteristik Locke's, welche sich im 10ten Bande der 11ten Ausgabe von Locke's Works (London 1812) findet.

**) Thom Thomson, The history of chemistry, London 1830, Vol. I., p. 315 f.

wandte; und so gewinnen oft noch so einzeln stehende Thatsachen allmählich einen Zusammenhang, der ihnen eine hohe Bedeutung verschafft"*).

Was in dieser Mittheilung über das gegenwärtig vorliegende zweite Moment hinausliegt, führt uns unmittelbar zu den beiden anderen hinüber, die wir noch für die pragmatische Anwendung namhaft zu machen haben. Da die Kraft der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit selbst unter den günstigsten Verhältnissen doch immer nur eine beschränkte Macht hat, so müssen wir so viel als möglich Alles zu beseitigen suchen, was ihre Wirksamkeit hindern könnte; und da zur Erreichung jeder, nur einigermaßen umfassenden Erkenntniß sehr viele Schritte zu thun sind, so haben wir Sorge zu tragen, daß sich die dafür erfoderlichen Zusammenbildungen öfter wiederholen.

„Da das Gebiet der Erkenntniß so unendlich ist, (heißt es im Anfange von Locke's Article on study**)) und die Dauer des menschlichen Lebens so kurz, und unsere Kräfte so beschränkt: so ist es nöthig, Alles von sich fern zu halten, was nicht unmittelbar einen wahren Fortschritt darin mit sich führt". Hiezu rechnet er dann: Worte und Phrasen, die nur für das Disputiren erfunden sind („von gleichem Werthe wie das Geschick, Knoten in Spinnweben zu machen und aufzulösen"), die Kennt-

*) Man wird sich hiebei an Lichtenberg erinnern, welcher ebenfalls (wie uns die Herausgeber seiner nachgelassenen Schriften in der Vorrede berichten) jeden Gedanken, ja Einfall, der ihm aufging, in seine „Memorandumbooks" oder „Sudelbücher", wie er sie meistentheils nannte, niederzuschreiben pflegte: woraus dann die so werthvolle Sammlung von geistig anregenden Bemerkungen über die verschiedensten Gegenstände entstanden ist, welche die beiden ersten Bände dieser nachgelassenen Schriften einnimmt.

) Mitgetheilt von Lord King in seinem „Life of John Locke, with extracts from his correspondence, journals and commonplace books, in 2 voll.**; vgl. **The American quarterly Review, Vol. XII., p. 373 ff.**

niß der Meinungen Anderer darüber, wo sie nichts zur Entscheidung über die Sache beitragen; Reinheit und gefeilten Styl bei'm Gebrauche von fremden Sprachen; alte Traditionen und Geschichten, inwieweit sie nur zur Unterhaltung dienen; unnütze spitzfindige Untersuchungen und Spekulationen. — Prägen wir dies nun bestimmter aus, so treten zwei Hauptklassen von Hindernissen für das Denken auseinander: dem Denken äußerliche, und dem Denken innerliche. Was die ersteren betrifft, so muß man vor Allem für ein ruhiges Gemüth Sorge tragen. Wie in dem unruhig bewegten Wasser sich die umgebende Welt nur unklar und verwirrt abspiegelt, so auch in dem unruhig bewegten Geiste. Außerdem aber gehört hieher (worauf Locke vorzüglich hindeutet) alles Nachdrängen des Historischen. Die Gruppen- und Reihenverbindungen, auf welchen dieses beruht, stehen zwar nicht an sich und direkt im Gegensatze mit den Verbindungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, wie sie für das Denken erfodert werden; aber bilden sich jene in größerer Stärke aus, so werden die Erregungselemente übermächtig dazu hinübergezogen, und die Zusammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit können entweder gar nicht zu Stande kommen, oder doch nicht mit der nöthigen Fixirung *). — Aber auch das dem Denken selber Angehörige kann, in den mannigfachsten Richtungen und Beziehungen, dem richtigen und dem weiter fortzuführenden Denken nachtheilig werden. Man hat mit Recht vor den „theilweisen Eindrücken" gewarnt, die vor der umfänglicheren und genaueren Kenntnißnahme mit besonderer Frische und Stärke gebildet, dann später mehr oder weniger unsere Auffassungen eines großen Ganzen verrücken". Eben so aber erfahren wir auch im weiteren Verfolge des Denkens durch alles Nebenwerk Störungen. „Alle Männer vom

*) Vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I., S. 125 ff.

Fach (bemerkt Göthe) sind darin sehr übel daran, daß ihnen nicht erlaubt ist, das Unnütze zu ignoriren". Aber wer etwas Tüchtiges leisten will in irgend einem Erkenntnißgebiete, muß sich schon die Freiheit hiezu nehmen. In ähnlicher Weise hindernd wirken ferner alle falschen Kombinationen in Folge zu frühen Abschließens. Aus diesem Gesichtspunkte stellt einmal Reid den allerdings paradox klingenden, aber in der erfoderlichen Bestimmtheit und Begränzung gefaßt, richtigen Satz auf, das Genie habe weit mehr, als der Mangel daran, die Philosophie verkehrt, und mit Irrthümern und falschen Theorien angefüllt*). Was einmal, vermöge der früher charakterisirten Ausfüllung der von Seiten des Thatsächlichen vorhandenen Lücken, durch spekulative Hirngespinnste unrichtig bestimmt ist, wird man so bald nicht wieder los: weder der Urheber selber, noch seine Nachfolger. Mit den durch die falsche Verbindung selbst dargebotenen Hindernissen für die spätere richtige Auffassung verbinden sich außerdem auch wohl die der Eitelkeit und Scham. „Wenn mancher sich nicht verpflichtet fühlte, das Unwahre zu wiederholen, weil er's einmal gesagt hat, so wären es ganz andere Leute geworden" (Göthe). Und wie Lichtenberg von den Kantianern bemerkt: „Ich glaube, daß, so wie die Anhänger des Herrn Kant ihren Gegnern vorwerfen, sie verständen ihn nicht, so auch manche glauben, Hr. Kant habe Recht, weil sie ihn verstehen . . . Ich glaube, daß die Meisten über die Freude, ein sehr abstraktes und dunkel abgefaßtes System zu verstehn, geglaubt haben, es sei demonstrirt". — Daher es denn auch eines der wichtigsten Talente ist für die gesunde wissenschaftliche Forschung, daß man nicht zu früh entscheidet: den Zeitpunkt herauszuerkennen weiß, wo die Sache zum Spruche reif geworden ist. Und eben so (was das Sub-

*) Account of the life and writings of Thomas Reid, by Dugald Stewart.

jektive betrifft, diesem Objektiv-Bedingten gegenüber) muß man zur rechten Zeit abzubrechen wissen, wo sich eine ungünstige Verwickelung einleitet (am besten, indem man dieselbe schon von fern her vorempfindet), so wie Nebenreihen abzuschneiden, selbst wenn sie in anderen Beziehungen eine gewisse Fruchtbarkeit darbieten sollten. Durch alles dies gehn Erregungselemente verloren; es tritt früher Ermüdung ein; und die Kombination kann in Betreff des zur Sache Gehörigen nicht den erfoderlichen Umfang gewinnen.

Aber soll dies geschehn (dies ist das vierte und letzte Moment, welches wir noch in's Auge zu fassen haben), so müssen wir wiederholt zu demselben Denken zurückkehren. Hievon ist schon mehrfach im Vorigen die Rede gewesen; und wir können daher rascher darüber hinweggehn. Zu jedem irgend bedeutenden Erkennen ist eine länger fortgeführte Reihe von Kombinationen erfoderlich. Das „unabläßige Denken darüber" (vgl. oben S. 453 f.) ist zugleich Symptom und Ursache des erfolgreichen Schaffens. Symptom des reichen Erwerbes der Thatsachen und der vielfachen und starken Triebe und Spannungen; und Ursache, weil vermöge dessen beiderlei Elemente, Urvermögen und Reize, in reicher Fülle dabei koncentrirt werden, und für das Schaffen zur Verwendung kommen können. Ueberdies werden die früheren Endpunkte immer wieder von neuem Anfangspunkte, wo dann also auch immer wieder von neuem frische Bildungselemente und in unverminderten Maße zur Verwendung kommen; und waren früher vielleicht, vermöge der bezeichneten Hindernisse oder sonstwie, die Stellungen und Verwickelungen der vorhandenen Vorstellungskräfte den weiter erfoderlichen Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit nicht günstig, so werden sie sich in späteren Fällen dafür günstig erweisen. Hiezu kommt endlich noch, daß, wie weit die früheren Zusammenbildungen gelungen sind, uns immer vollkommenere Musterformen zuwachsen, welche sich für

das folgende Denken als regelnde Normen und Triebkräfte förderlich erweisen. — In allen oder doch den meisten der hier zusammengestellten Verhältnisse wirken namentlich auch das Lesen fremder ausgezeichneter Denker und das eigene Lehren der Wissenschaften förderlich. Vom Denken, wie vom Dichten, gilt, was Schiller so schön ausdruckt: „Gedanken lassen sich nur durch Gedanken locken, und unsere Geisteskräfte müssen, wie die Saiten eines Instrumentes, durch Geister gespielt werden". Die mit einem solchen Nach-Denken verbundene Fixirung giebt Dem, welcher dessen fähig ist, einen Anstoß, eine stets mehr oder weniger fruchtbare Aufregung zu eigenen Bethätigungen in den angegebenen Formen. Und eben so mit dem Lehren der Wissenschaften. Die Bereicherungen, welche durch Fourcroy der Chemie zu Theil geworden sind (bemerkt ein Mann, welcher selbst vielfach ähnliche Erfahrungen bei sich zu machen Gelegenheit hatte) gingen fast immer aus seinen Bestrebungen, sie besser zu lehren, hervor. Seine Vorlesungen waren für ihn immer neue Quellen des Nachdenkens: das Bedürfniß, den Anderen und sich selbst genug zu thun, ließ ihn jedesmal, wo er sprach, etwas von Dem entdecken, was der Wissenschaft noch für den gerade behandelten Punkt mangelte; und sogleich ging er von seinem Katheder zum Laboratorium*).

IV. Scheinbare Ausnahmen.

Wir haben, daß die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit das Lebensprincip des Denkens sei, ganz allgemein

*) Cuvier, Eloges historiques lus dans les séances publiques de l'Institut de France (1819), T. I. Tel est, en effet (fügt er hinzu) pour les professeurs d'un bon esprit l'un des grands avantages de leurs fonctions; sans cesse en haleine, obligés de présenter sous toutes les formes les divers principes dont leur science se compose, il est presque impossible qu'ils n'aient souvent des aperçus nouveaux; aussi peut on remarquer que, depuis Aristote jusqu'à Newton, les hommes qui ont le plus avancé l'esprit humain, enseignaient publiquement.

ausgesprochen, und auf dieser Allgemeinheit beruht zugleich die Allgemeinheit der aufgestellten pragmatischen Vorschriften. Aber findet sich denn diese Anziehung wirklich allgemein bei'm Denken? — Zwei Klassen von Thatsachen stehn Dem entgegen; woraus es denn auch wohl, wenigstens zum Theil, abzuleiten sein möchte, daß man so vielfach die Natur des Denkens verkannt, und statt jenes Principes andere, mehr oder weniger mystisch gefaßte untergelegt hat.

Zuerst sind oft die in den Induktionen zum allgemeinen Gesetze zusammenzufassenden Thatsachen nicht gleichartig, sondern ungleichartig, ja einander entgegengesetzt. Man nehme das Gesetz der Schwere. Die Allgemeinheit desselben steht jetzt fest; aber das Feuer, der Dampf, der Springbrunnen rc. bewegen sich nach oben hin; weshalb denn die Alten zwei Klassen von Körpern annahmen, die sich in dieser Hinsicht entgegengesetzt verhalten sollten. Zweitens aber, was noch mehr ist, zuweilen zeigen alle Thatsachen das Gegentheil von Dem, was das allgemeine Gesetz enthält. Die Planeten, wie schon der Name sagt, stellen sich uns als unordentlich umherschweifend dar, obgleich wir doch gegenwärtig wissen, daß sie eine regelmäßig sich gleiche Bewegung haben; und darin vorzüglich hat die Astrologie ihren Halt gefunden, wie sie ihn bis nah an unsere Zeiten heran behauptet hat. Die Begriffe erscheinen uns als einfacher im Vergleich mit den besonderen Vorstellungen, und sie enthalten, ihrem Grundwesen nach, eine vielfachere Zusammenbildung. Die unmittelbar thatsächlich vorliegende Entwickelung des Denkens ist eine langsamer fortschreitende; und die tiefer dringende Erkenntniß hat gezeigt, daß dieselbe ungleich schneller ist, als die der besonderen Vorstellungen.

Zuerst, wie ist dergleichen überhaupt möglich? Wie können Thatsachen einem und demselben Gesetze angehören, die von einander verschieden, ja einander entgegengesetzt sind,

oder gar nach einem Gesetze erfolgen, welches das Gegentheil von ihnen bedingt? — Wir haben die beiden Grundverhältnisse, vermöge welcher dies möglich wird, schon früher erkannt (Heft I., S. 9 ff. u. 14 ff.). Einmal sind alle unmittelbar von uns wahrzunehmende Thatsachen mehr oder weniger zusammengesetzt und verwickelt; und vermöge dessen neutralisiren und verdecken sie einander in ihren Erfolgen. Die Planeten würden uns in regelmäßiger Bewegung erscheinen, wenn wir diese Bewegung rein auffassen könnten, d. h. von ihrem Mittelpunkte, von der Sonne aus; aber wir befinden uns auf einem der Planeten, und hiedurch kommt eine Verwickelung in unsere Auffassung hinein. Die Begriffe würden sich uns als vielfach zusammengebildet darstellen, wenn nicht die vielfache innige Verschmelzung hinzukäme, welche uns diese Zusammenbildung verdeckt; die Entwickelung des Denkens als schneller, wenn wir das elementarische Geschehn auffassen könnten, statt der summarischen oder Kollektivauffassung, auf welche wir beschränkt sind. Hiezu aber kommt dann noch ein Anderes: daß wir nämlich alle Qualitäten und Erfolge der Außenwelt lediglich durch ihre Einwirkungen auf unsere Sinne, also wie sie uns erscheinen, als Phänomene aufzufassen im Stande sind. Zwei süße Körper geben zuweilen in ihrer Zusammenbildung einen auffallend bitteren; Stickstoffoxydgas und Sauerstoffgas, die beide farblos sind, die dunkel-rothgelbe salpetrige Säure; das gelbe Eisencyanür-Kalium und das rothbraune salpetersaure Eisenoxyd gemischt das Berlinerblau. Dies wäre nicht möglich, wenn wir die Dinge und Erfolge auffaßten, wie sie in sich selber sind; dann müßten Faktoren und Produkte einander in allen ihren Eigenschaften decken: wie dies bei unserer Seele, die wir in ihrem An-sich auffassen, auch wirklich überall der Fall ist. Aber es erklärt sich leicht daraus, daß wir dort eben nur Einwirkungen auf unsere Sinne haben, die den Dingen und Erfolgen äußerlich sind, und in Bezug auf

welche in den Faktoren gebunden sein kann, was in den Produkten frei wird, oder auch umgekehrt in den Produkten gebunden werden, was in den Faktoren frei ist für diese Einwirkungen.

Also das thatsächlich Vorliegende, das Objektive, zeigt sich, bei tieferer Betrachtung, in keiner Weise räthselhaft; und eben so ist es augenscheinlich, daß, einem solchen Objektiven gegenüber, nur durch Zergliederungen des Zusammengesetzten und durch Unterlegen des An-sich unter die Erscheinungen eine Abhülfe zu gewinnen ist. Aber wie können und sollen diese ausgeführt werden? — Wir antworten: der objektiven Unangemessenheit kann nur vom Subjekte her begegnet werden; und auf dessen Seite ist wieder nichts Anderes dafür gegeben, als die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit. Durch diese hat man sich auch in der That schon meistentheils bisher bei der Lösung der vorliegenden Aufgabe leiten lassen, wobei es sich von selbst versteht, daß man dieselbe, wenn man nicht Hirngespinnste bilden will, in strengem Anschluß an das vorliegende Objektive ausführen muß (namentlich auf der Grundlage der von diesem her gegebenen „synthetischen Grundverhältnisse des Denkens"; vgl. oben S. 450.).

Zuerst ist man von jeher der falschen Zusammenfassungen inne geworden durch die Verschiedenheiten in Demjenigen, was man in einer eingebildeten Gleichheit zusammengefaßt hatte. Man nehme die bekannte fuga vacui. Eine genauere Beobachtung zeigte, daß sie auch bei'm Emporsteigen des Wassers in der Pumpe, wofür man sie zunächst angenommen, nicht über 32 Fuß hinaus erfolge, bei'm Quecksilber nicht über 28 Zoll hinaus, und so bei verschiedenen Flüssigkeiten verschieden, außerdem verschieden auf verschiedenen Höhen, bei verschiedener Witterung rc. Also was bisher zusammen genommen war, mußte auseinandergehalten werden. So mit den Planetenbe-

wegungen. Die Zahl der Epicyklen, die man angenommen hatte, um die Kreisbewegung der Sonne und der Planeten um die Erde herum fest zu halten, „der soliden Sphären, die wie Zwiebelschichten in einander steckten", belief sich endlich auf fünf und funfzig*).

Dieser Negative entsprechend ist dann, mehr positiv, die richtige Zusammenfassung nur zu finden, indem aus dem Verschiedenartigen das (vermöge des zuerkennenden Gesetzes) Gleiche doch irgendwie herausblickt. Dieses muß uns als Ariadnesfaden dienen, um uns aus dem Labyrinthe herauszufinden. So ist es ebenfalls von jeher geschehn. Daß sich, ungeachtet jenes scheinbaren Umherschweifens, die Planeten regelmäßig bewegen, offenbarte sich durch ihre gleichmäßige Rückkehr in gewisse Stellungen und Richtungen. Die Räthsel der Ausbildung des Unbewußten zum Bewußten haben sich dadurch gelös't, daß dieselben den Steigerungen im Bewußtsein in so vielen Punkten gleich sind: daß jene in gleicher Weise zur Ermüdung führen (also ein Gebrauch und Verbrauch gewisser Elemente dafür Statt findet); daß beiderlei Erfolge gleichmäßig nach Maßgabe des unmittelbaren Einsseins, der loseren Bildung rc. und in gleicher Formenverschiedenheit erfolgen, jenachdem sie von innen her (durch Uebertragung von Urvermögen) oder von außen her (durch Uebertragung von Reizen) bedingt erfolgen**). So in allen anderen Fällen. Die Schlüsse nach der Analogie und die Hypothesen, welche fast immer den Induktionen vorangehn müssen, damit die ungleichen Erfolge in dem Maße zu gleichen werden, daß sie zum allgemeinen Gesetze zusammengefaßt werden können, werden ja doch ebenfalls durch Anziehungen im

---

*) Lichtenberg in seinem Leben des Copernicus.

**) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 82 ff.

Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt, die sich hier nur beschränkter und in schwierigeren Verwickelungen wirksam erweisen*).

In Folge dieser Aufklärungen sind wir demnach berechtigt, die im vorigen Abschnitte gegebene pragmatische Anwendung auch für diese scheinbar entgegengesetzten Denkerfolge geltend zu machen, nur modificirt durch die größere Vermittelung und Unsicherheit, welche dieselben darbieten. Auf der einen Seite nämlich müssen wir, im Hinblick auf diese, nur um so unablässiger immer wieder von neuem die Vergleichungen zwischen den Thatsachen anstellen, ob nicht, ungeachtet aller Verschiedenheiten und Gegensätze, doch vielleicht ein unter dieser Decke hervorguckendes Gleichartiges sich auffinden lasse. Und auf der anderen Seite müssen wir, eben dieser größeren Verwickelung und Verdeckung wegen, die Zusammenfassung loser halten, so lange sich noch keine direktere Bestätigung dafür hat auffinden

*) Siehe hierüber mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band II., S. 123 ff. Bei den Schlüssen nach der Analogie geschieht die Vermittelung durch das gleiche oder vielmehr ähnliche Verhältniß (Verbindung, Beziehung); die Gegenstände können verschieden sein, und also, wie weit die Natur dieser darauf Einfluß hat, auch die Verhältnisse. Was hat der geschleuderte Stein mit der Bewegung der Planeten, was die Fortdauer der menschlichen Seele mit Raupe und Schmetterling gegenständlich gemeinsam? — Bei den Hypothesen sind, umgekehrt, die Gegenstände gleich oder ähnlich. Die Folgen müssen gleich oder ähnlich sein, damit wir berechtigt sind, auch nur zum Versuche ähnliche Gründe anzunehmen. Für die Hypothese eines gewissen Charakters bei einer gewissen Handlungsweise können wir nur Erfahrungen brauchen, die sich ebenfalls auf menschliche Handlungen und Charaktere beziehn. Auch das Verhältniß wird als gleich oder ähnlich angenommen; aber eben nur angenommen; dasselbe ist fraglich, ungewiß; und wir suchen Bestätigungen dafür durch andere Gleichheiten oder Aehnlichkeiten. So ist also die Anziehung nach diesen das eigentlich bewegende Lebensprincip für beide; und auch die verschiedenen Charaktere beider Schlüsse, so wie die Verschiedenheiten der dafür aufzustellenden Regeln, lassen sich auf die verschiedenen Grade und Stellungen der Gleichheit zurückführen.

lassen. Kepler führte, zur Erklärung der ihm von Tycho gegebenen Orte des Mars, die mühsame Berechnung für nicht weniger als sechs Hypothesen aus, ehe er dazu überging, an die Stelle der Epicyklen seine Ellipse zu setzen*); und Newton nimmt für seine Grundhypothese (der bekannten beiden Kräfte, durch welche die Bewegung der Planeten hervorgebracht werden soll) keine höhere Geltung in Anspruch, als daß dadurch die vorliegenden Thatsachen in den besten Zusammenhang gebracht werden, gesetzt auch, daß „die wahren Kräfte noch anderer Art seien, und niemals in den Bereich unserer Erkenntniß kommen könnten". So ist es allein ein einträchtiges Zusammenwirken von unaufgehaltenem Fortschreiten und Kühnheit auf der einen, und von Bescheidenheit und weiser Beschränkung auf der anderen Seite, was uns unter so schwierigen Erkenntnißverhältnissen vor Irrwegen und Fehltritten sicher stellen kann.

*) Vgl. Whewell, History of the inductive sciences etc., London 1837, Vol. I., p. 426.

IV.

Zur ästhetischen Kunstlehre.

Das Auseinandertreten der verschiedenen Künste, und der verschiedenen Gattungen innerhalb der Künste, in seinen tieferen Grundlagen (genetisch) gefaßt.

I. Aufgabe.

Die Verhältnisse der verschiedenen Künste zu einander sind seit Lessing's „Laokoon" wiederholt Gegenstand des Nachdenkens geworden. Aber wie es zu gehn pflegt, wenn ein ausgezeichneter Mann in einem bisher wenig behandelten Gebiete mit interessanten Aufschlüssen vorgeleuchtet hat, so ist auch hier von den später Hinzugetretenen fast durchaus derselbe Weg eingeschlagen worden, ohne daß man untersucht hätte, ob es nicht neben diesem noch andere gebe, die zu höheren Zielpunkten hinführen.

Lessing beschäftigt sich in der genannten Schrift bekanntlich vorzugsweise mit der Bestimmung des Verhältnisses zwischen der Poesie und den bildenden Künsten. Die Verschiedenheiten, welche sich zwischen beiderlei Kunstdarstellungen herausstellen, findet er dem Allgemeinsten nach darin begründet, daß die bildende Kunst ihre Darstellungen im Raume, die Poesie die ihrigen in der Zeit auszuführen habe. In Folge dessen (sagt er) kann die erstere nicht das Vorübergehende darstellen, muß sie sich auf einen einzigen Augenblick beschränken.

Ihr eigenster Gegenstand ist daher körperliche Schönheit, wie sie unmittelbar für die Anschauung vorliegt. Wo sie eine Handlung darzustellen unternimmt, kann sie dies nur thun, indem sie den fruchtbarsten Augenblick auswählt, d. h. welcher der Einbildungskraft nicht nur freien Spielraum läßt, sondern es ihr auch leicht macht, ja sie gewissermaßen zwingt, ihn durch das Vorangehende und Folgende zu ergänzen. Aber sie kann nicht eine ganze Geschichte darstellen; ein solches Unternehmen ist ein Eingriff in das Gebiet des Dichters, und kann nur geschmacklos ausfallen. Die alten Maler haben deshalb auch nicht die vom Homer beschriebenen Handlungen dargestellt, ungeachtet der Ausdehnung und Innigkeit, mit welcher gewissermaßen das ganze Alterthum in demselben lebte. Die Poesie dagegen, indem ihr Darstellungsmedium selbst in beständigem Flusse vorübergeht, hat gerade das Vorübergehende, die Handlungen, zu ihrem Gegenstande: die Verfolgung des Dargestellten durch alle Veränderungen, und wo die eine derselben die andere vorbereitet. Eben deshalb aber ist dann von ihr ausgeschlossen, was in anschaulichem Zusammen aufgefaßt werden muß, und dessen Zusammensetzung zu diesem schwer fällt. Daher namentlich die körperliche Schönheit. Die Poesie kann diese nicht unmittelbar selbst, sondern nur in ihren Wirkungen malen (die Schönheit der Helena z. B. durch die Eindrücke, welche sie sogar auf Greise hervorbringt); allenfalls den Reiz, oder die Schönheit in der Bewegung. Poetische Gemälde sind nicht, was sich malen läßt, sondern was in diesem der Poesie eigenthümlichen Charakter anschaulich ausgeführt ist. — In ganz ähnlicher Weise bestimmt er dann auch die Verschiedenheit, welche sich für die Darstellungen beider in Betreff des Häßlichen ergiebt.

Fassen wir dies zusammen, so ist augenscheinlich: Lessing hat treffliche Bestimmungen gegeben in Betreff der Gegenstände der Darstellung. Sein Standpunkt ist der für die

Reflexion zunächst liegende: der Standpunkt Desjenigen, welcher die Kunstwerke auffaßt. Auch alle Vorschriften, die er für die Künstler aufstellt, sind von den Eindrücken abgeleitet, welche ihre Werke auf die Beschauer, auf ihre Hörer und Leser machen werden.

Von eben diesem Standpunkte aus nun haben dann auch Diejenigen, welche ihm in diesen Untersuchungen gefolgt sind, das von ihm Gegebene erweitert und näher bestimmt. So haben Göthe und Schiller, so die beiden Schlegel die Poesie und die Schauspielkunst, so Fernow in seinen „Römischen Studien" die Plastik, und noch mehr die Malerei in ihren verschiedenen Gattungen, so noch Andere die Musik, in größerem Umkreise und für genauere Bestimmungen in's Auge gefaßt.

Aber wie schätzbar auch großentheils diese Untersuchungen sind: so halten sie sich doch, eben weil sie den Blick nach außen gerichtet haben, auch in ihren Bestimmungen und Vorschriften mehr im Aeußerlichen. Daran können wir uns nicht genügen lassen. Wir haben uns überzeugt (vgl. Heft II., S. 196 ff.), daß das Aesthetische sein eigentliches Wesen nicht in den sinnlichen Auffassungen hat, in wie hohem Grade auch diese wohlthun, entzücken, erheben mögen, sondern in dem An-sich, dem inneren Leben, welches sie uns aufschließen, oder welches wir den sinnlichen Auffassungen unterlegen, wodurch wir diese vertiefen oder begeistigen. Dieses nun mußte in jenen Forschungen, in Folge des von ihnen gewählten Standpunktes, fast gänzlich unberücksichtigt bleiben. Hier und dort klingt es an, wo von „Idealen" und „Ideen" geredet wird; aber es kommt nicht zu einigermaßen bestimmter und selbstständiger Auffassung. Ueberdies (was hiemit unmittelbar zusammenhängt) werden die Bestimmungen und Vorschriften hauptsächlich im Anschluß an die fertigen Kunstwerke gewonnen, so daß nicht, oder doch nur wie weit es von diesen her gefodert wurde und möglich war, und also sehr

unvollkommen, in deren innere Produktion eingegangen wird für eine genetisch lebendige Auffassung und Bestimmung. In diesen Beziehungen also haben wir, indem wir uns die in der Ueberschrift bezeichnete Aufgabe stellen, das früher Geleistete zu ergänzen.

II. Ueberwiegen entweder des Inneren oder des Sinnlichen.

Zum Aesthetischen wirken, wie wir so eben schon erwähnt, wesentlich zwei Bestandtheile zusammen: die sinnliche Erscheinung, und das Innere oder An-sich, welches in jener zur Erscheinung kommt. Da kann nun das Eine oder das Andere vorangehn und das Uebergewicht behaupten. Nach Maßgabe hievon zerfallen alle Künste in zwei große Klassen, die wir objektive und subjektive nennen können.

Wohl zu merken: bei der Kunstauffassung geht stets das Sinnliche voran: denn nur durch dieses hindurch können wir ja zur Nachbildung desjenigen Inneren gelangen, welches der Künstler in sein Kunstwerk hineingelegt hat. Dies ist es eben, was die genannten Forscher verleitet hat, das Innere oder An-sich beinah gänzlich zur Seite liegen zu lassen. Der künstlerischen Darstellung liegt ebenfalls stets ein Interesse in der Richtung nach außen hin zum Grunde: sie erfolgt (wie wir gesehn haben), wo sich nichts Fremdartiges einmischt, aus dem Motive heraus, für das mehr oder weniger unsicher und schwankend ausgebildete Produkt des ästhetischen Schaffens durch die äußere Darstellung eine größere Fixirung und Sicherheit zu gewinnen (vgl. Heft II, S. 195 f. u. 222 ff.). Gehn wir aber tiefer genetisch ein, so zeigen sich zwei verschiedene Grundwurzeln, durch welche dann auch für die ästhetischen Produkte, innere und äußere, verschiedene Charaktere bedingt werden. Entweder können Auffassungen von Aeußerem (von menschli-

chen Gestalten, von Thieren, Bäumen, Felsen ꝛc.) ein Inneres hervorrufen, welches wir ihnen ergänzend unterlegen, und welches dann späterhin vom Künstler in seine Darstellung hineingelegt wird; oder umgekehrt, ein Inneres, gewisse Stimmungen unserer Seele können vorangehn, und dann zu äußeren Darstellungen führen. Das Letztere findet sich am entschiedensten bei der Poesie, der Beredtsamkeit, der Musik, das Erste bei der Malerei und Bildhauerkunst.

Es versteht sich von selbst, daß, da zu allem Aesthetischen wesentlich Beides, Inneres und Aeußeres, gehört, und überdies auch sonst Alles, was irgend in der menschlichen Seele ausgebildet wird, zuletzt ein Produkt aus beiderlei Faktoren ist, von einer durchaus scharfen Gränzscheidung in dem angegebenen Charakter nicht die Rede sein kann. Aber das Eine oder das Andere kann ein entschiedenes Uebergewicht haben. Hievon ist, daß das Aesthetische, bei seiner Ausbildung, im Inneren oder im Aeußeren seinen Anfangspunkt nimmt, Beides zugleich: theils Wirkung und theils Ursache. Man bringe sich dies noch näher durch ein Beispiel, wo für beiderlei Entwickelungen derselbe Anstoß gegeben ist. Jemand erstaunt über ein Thier, welches er noch niemals früher gesehn hat, und wird hiedurch zu einer Kunstdarstellung veranlaßt. Von welcher Art wird diese sein? — Wir antworten: es kommt darauf an, welcher von beiden Bestandtheilen in dem Gesammtakte das Uebergewicht hat. Wenn die Anschauung, das Aeußere, das Objektive, so wird er das Thier malen, oder plastisch nachbilden; wenn die Stimmung, in welche er dadurch versetzt worden ist, also das Innere, das Subjektive, so wird er sein Erstaunen in einem Gedichte aussprechen. Auch im ersten Falle mangelt nicht das Subjektive: denn er malt oder meißelt ja das Thier als ein erstaunliches; und eben so wenig fehlt im zweiten Falle das Objektive: denn es wird im Gedichte ein Erstaunen, nicht überhaupt,

sondern über dieses bestimmte Thier geschildert; aber die einen Bestandtheile treten hinter den anderen zurück. Zwischen beiderlei Fällen giebt es dann unzählige Mischungen, welche sich ebenfalls sämmtlich auf diese Gradverschiedenheit zurückführen lassen. Er kann sein Erstaunen malen: wo wir dann ein zweites Sinnliches haben (seine eigene Gestalt, Gebehrden, Blicke 2c.), aber welches, indem es mit dem ersten Sinnlichen in seinem subjektiven Bestandtheile übereinkommt, eben dadurch ein größeres Gewicht dieses letzteren zugleich anzeigt und wirkt, als wenn das Thier für sich allein gemalt wird, wenn auch auf der anderen Seite ein geringeres, als bei der poetischen Expektoration. Der Künstler kann weiter seine inneren Bewegungen durch eine Pantomime darstellen: wo wir wieder ein Mittleres zwischen der poetischen Darstellung und der zuletzt bezeichneten malerischen Darstellung haben; und so noch in mancherlei anderen Mischungen und Schattirungen.

Eben deshalb setzt sich dann auch diese Verschiedenheit innerhalb der einzelnen Künste fort. Ein lyrisches Gedicht enthält ein größeres Uebergewicht des Subjektiven, als ein episches: welches letztere, indem es äußere Vorgänge poetisch schildert, mehr nach der objektiven Seite hinliegt. In noch höherem Grade haben wir dies im Drama. Aehnlich in der Musik. Die Sonate ist subjektiver gehalten, als die musikalische Begleitung zu Liedern, namentlich zu Balladen und anderen, die nach der epischen Seite hin liegen, und noch mehr, als die Begleitung zu Opern oder zum Tanze. In anderer Weise haben wir bei der Nachahmung von Naturlauten in der Musik (des Tones der Nachtigall, des Sturmes, wie sich diese Nachahmung namentlich z. B. häufig bei Haydn findet) eine Verstärkung des objektiven Gewichtes.

Dabei muß man jedoch unverrückbar daran festhalten, daß wir nur in dem Maße wahre Kunst haben, wie das Innere oder An-sich in die Konception und Darstellung eingeht.

Wird bloß das Aeußere aufgefaßt und dargestellt, so ist ein bloßer Handwerker thätig. Wenn daher Göthe einmal die Malerei als „die läßlichste und bequemste von allen Künsten" charakterisirt, weil „man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da, wo sie nur Handwerk oder keine Kunst sei, vieles zu Gute halte, und sich an ihr erfreue", „Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sichtbaren Gegenstände auf einander sehr angenehm sei", während sich bei der Musik z. B. kaum Aehnliches finde: so hat er hiemit allerdings Recht; aber wie er schon selber sagt, es findet eben nicht seine Anwendung auf die Malerei als Kunst. Alle Portraitmalerei, wie von Menschen so von Pferden, Hunden, Bäumen, Mineralien, Büchern 2c., ist ein bloßes Handwerk, wenn sie das Porträtirte nicht zugleich in seinem Inneren, seinem An-sich, seinem Geiste auffaßt und darstellt. Wir werden hierauf später noch für eine genauere Bestimmung zurückkommen. Für jetzt wenden wir uns zu einer anderen Verschiedenheit der Künste, die aber mit derjenigen, welche uns bisher beschäftigt hat, unmittelbar zusammengränzt.

III. Verschiedenheit der Erregungsverhältnisse zwischen den beiden Bestandtheilen.

Für die Uebertragung der beweglichen Elemente, von welcher die Ausbildung zur Erregtheit abhängt, giebt es überhaupt nur zwei Grundformen: die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit und das Ueberfließen in früher gebildeten Gruppen- und Reihenverbindungen.

Für das Aesthetische wird wesentlich die Ausbildung in affektivem Charakter erfodert (vgl. Heft II., S. 201 ff.). In diesem muß das Aeußere auf uns wirken, und in diesem das Innere, oder das An-sich, von uns untergelegt werden, oder auf der anderen Seite das Innere, die Stimmung, sich

in Aeußerungen bethätigen. So ist es denn Gleichartigkeit der Stimmung, des Affektiven, durch welche in dem zuerst genannten Verhältnisse die Ausbildung des nachfolgenden Bestandtheils zur Erregtheit gewirkt wird. In dieser Art finden wir sie am entschiedensten und reinsten bei der Musik vermittelt. Die aufgefaßten Töne schlagen an unser Inneres an; und so wird alles Dasjenige wach, was sich in gleicher Stimmung in unserer Seele angelegt vorfindet. Aehnlich bei der Baukunst, die man eben in Beziehung hierauf hat eine erstarrte, eine festgewordene Musik nennen können. Dem gegenüber nehme man die Poesie, oder will man das zweite Verhältniß noch schärfer haben, deren freilich wesentlich unvollkommene Abart, die poetische Prosa. Das Aeußere, die gedruckten Wörter, oder (näher liegend) die gehörten, stehn mit den Vorstellungen und Empfindungen, aus welchen uns die poetische Stimmung zusammenwächs't, vielleicht in gar keinen Gleichartigkeitsverhältnissen, sondern die Erregung erfolgt in den Gruppen- und Reihenverbindungen, welche durch den Erwerb der Sprache in uns angelegt worden sind.

Es versteht sich, daß auch hier nicht an eine scharfe Scheidung zu denken ist. Beiderlei Erregungsverhältnisse sind so allgemein und so fortwährend in uns wirksam, daß sie stets zusammen gegeben sein müssen. So finden sie sich namentlich bei den „subjektiven" Künsten zusammen: da ja die Erregung von den Stimmungen her nach außen hin ununterbrochen in beiderlei Formen erfolgt. Die poetische Darstellung muß sich, aus einer inneren Nothwendigkeit heraus (die poetische Prosa ist eben nur eine Aftergattung), in einem Rythmus ausbilden, welcher dem inneren Rythmus (dessen affektivem Charakter) entspricht, wenn auch die hauptsächlichste Erregungsform allerdings die durch Gruppen- und Reihenverbindungen bedingte ist. Vermöge dessen, und nach Maßgabe der Vollkommenheit, in welcher sich dies ausbildet, neigt sie dann nach der Seite der Musik

hin: wie ja auch bei'm Vorlesen eines Gedichtes in einer Sprache, die jemand nur unvollkommen, oder selbst gar nicht versteht, durch den bloßen Ton und Fall der Wörter ein ähnlicher Eindruck hervorgebracht werden kann, wie durch dessen Inhalt. Aehnlich bei der Beredtsamkeit mit dem rythmischen Bau und Fall der Perioden; und ähnlich bei der Tanzkunst: wo ja mit den Erregungen in den Gruppen- und Reihenverhältnissen, welche durch die Organisation des menschlichen Körpers bedingt sind, fortwährend, bei der Ausübung und bei der Auffassung, Erregungen im Verhältniß der Einstimmigkeit zusammenwirken. Auf der anderen Seite, bei der Malerei, der Bildhauerkunst sind diese letzteren die vorherrschenden. Aber dessenungeachtet fassen wir ein Porträt ganz anders auf, wenn Derjenige, welchen es darstellt, uns bekannt, als wenn er uns durchaus unbekannt ist; und noch mehr erweisen sich bei historischen Bildern aller Art, neben den Erregungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, Gruppen- und Reihenbildungen zugleich mit wirksam für die Vermittelung des ästhetischen Gesammteindruckes.

Verfolgen wir diese Verschiedenheit weiter, so zeigt sich damit in Verbindung eine noch bedeutendere andere darin, daß sich die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, aus dem allgemeinen Grundgesetze unseres Seelenlebens heraus, immer neu von selber macht, während dagegen die Gruppen- und Reihenverbindungen, dem ohne allen Vergleich größeren Theile nach*), erst in besonderen Akten ausgebildet werden müssen, wenn sie von dem Einen zum Anderen hinüberführen sollen. Aus dieser Verschiedenheit ist es namentlich abzuleiten, daß die Musik die allgemein beliebteste unter den Künsten und von allen am wenigsten der Gefahr zu veralten ausgesetzt ist. Bei ihr machen sich auch die mehr inne-

*) Eine Ausnahme machen nur die schon vorher erwähnten: die vermöge der Grundorganisation der menschlichen Natur zwischen den Grundsystemen derselben gegebenen.

ren Eindrücke von selbst, werden sie aus jenem Grundgesetze heraus mit einer gewissen Nothwendigkeit bedingt, ohne daß es dazu besonderer Vorbereitungen bedürfte. Für die Erregung in Gruppen- und Reihenverhältnissen wird zweierlei erfodert: daß eine Verbindung vorhanden sei von dem Einen zum Anderen hin, und dann, daß dieses Andere überhaupt vorhanden sei, d. h. in seinem eigenthümlichen Charakter angemessen vorgebildet, oder innerlich angelegt. Selbst wo dafür irgendwie eine allgemein-menschlich gleiche Prädetermination gegeben ist, fragt es sich doch, ob diese zur Verwirklichung gekommen ist (die Entwickelung der Seele so weit vorgeschritten, und ohne Ablenkung von der prädeterminirten Bahn); und so ist denn selbst in den Fällen dieser allgemein-menschlichen Prädetermination der Erfolg von etwas Historischem abhängig. Noch mehr natürlich, wo es sich um Speciell-Historisches handelt. Wir haben früher des Götheschen Ausspruches erwähnt, daß die Malerei die „läßlichste" Kunst sei, weil jedenfalls „die Aehnlichkeit erfreue". Aber dies gilt doch eben nur so weit, als der Eindruck eines Gemäldes in dieser Richtung hin bezweckt ist; und selbst hiefür wird eine Art von historischer Grundlage erfodert. Man nehme nun Gemälde anderer Art. Der Eindruck der historischen Gemälde wird nicht erreicht, wo, dem Maler oder dem Anschauenden, die besonderen Gruppen- und Reihenverbindungen fehlen, wie sie in jedem Falle dem darzustellenden Geschichtlichen eigen sind. Noch mehr bei der Bildhauerkunst. Ihre ursprünglichste Ausbildung, so lange sie sich beinah ganz auf das Kolossale beschränkte, bot Kunstwerke dar, die ohne Weiteres die ästhetische Konception des schaffenden Künstlers wiedergaben, weil eben dafür Alles auf Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit beruhte. Aber wie so ganz anders in der späteren Zeit: wo die ästhetischen Motive eine ohne allen Vergleich größere Individualisirung und Bestimmtheit gewonnen

hatten. Die Unterlegungen im Verhältniß der Gleichartigkeit wurden immer beschränkter und schwieriger: wie sich namentlich in den Attributen zeigt, die man den Figuren beizugeben genöthigt war, und ohne welche auch ihre ästhetischen Charaktere wenigstens zum Theil unfaßbar waren. Am entschiedensten endlich zeigt sich dies bei den poetischen Kunstwerken. Das Verständniß der Sprache beruht ja durch und durch auf historisch begründeten Gruppen- und Reihenverbindungen. Aber selbst an deren Besitze ist es noch nicht genug; sondern es kommt darauf an, in welchem Maße sich, auch mehr im Ganzen, das vom Dichter in seine Werke hineingelegte Innere bei den Auffassenden vorgebildet findet. Wie weit sich dasselbe nicht vorgebildet findet, spricht das Werk nicht ästhetisch (in seinem inneren affektiven Charakter) an, auch wenn es verstanden wird. Daher denn auch, namentlich in Vergleich mit der Musik, das leichtere Veralten poetischer Schriften, besonders wo sie Historisches und mit dem Zeitgeiste vorübergehende Stimmungen darstellen. Man denke nur etwa an die Ritter- und Gespensterromane im Charakter von Walpole's Castle of Otranto, an die sentimentalen in der Manier Richardson's, oder in der von Mackenzie's Man of feeling. Man kann ihnen jetzt keinen Geschmack mehr abgewinnen, weil die Gemüthsstimmungen, welche sie darstellen, und die damals allgemein in der Luft waren, bei den jetzigen Menschen sich nicht in der Art und in dem Maße vorgebildet finden, daß sie substantiell-lebendig zur Erregtheit gebracht werden könnten.

IV. Verschiedenheiten, welche von der Seite des Sinnlichen her, und durch dessen Natur bedingt sind.

Wir wenden uns nun zu den Verschiedenheiten, welche durch die Natur der beiden wesentlichen Grundbestand-

theile, jeden für sich genommen, bedingt sind. Zuerst also: welche Sinne können überhaupt die Vermittelung übernehmen für die Uebertragung der Stimmungen des Künstlers auf Diejenigen, welche seine Kunstwerke auffassen? — Die Antwort lautet: hiefür sind nur die beiden höheren Sinne: der Gesichtssinn und der Gehörsinn, geeignet. Die niederen Sinne sind dafür, ihrer Grundnatur (der Grundbeschaffenheit ihrer Urvermögen) nach zu schwächlich. Indem es ihnen an innerer Kraft und Haltung mangelt, werden ihre Empfindungen in zu großer Hingegebenheit an das Aeußere ausgebildet, und (was hiemit unmittelbar zusammenhängt) das Bewußtsein ungehörig dabei festgehalten: so daß es nicht, darüber hinaus, zur Unterlegung eines Inneren oder An-sich kommen kann. Ueberdies giebt es auch kein solches Inneres, welches ihren Empfindungen untergelegt werden könnte. Nicht nach Gruppen- und Reihenverhältnissen: denn das Geistige hat im Allgemeinen keinen riechbaren, schmeckbaren, ja selbst tastbaren Ausdruck, wie es doch einen sehr reichen und mannigfachen sichtbaren und hörbaren hat; und wo sich ein solcher findet, haben wir entschieden das Gegentheil von Aesthetisch-Ansprechendem. Das Geistige steht zu hoch über diesen Sinnensystemen, als daß von ihm aus auf diese Systeme Uebertragungen Statt finden könnten, welche einen dem Innern entsprechenden Ausdruck hervorbrächten. Bei der außermenschlichen Natur haben wir solche Einwirkungen allerdings, aber die eben in zu großer Hingegebenheit an das Sinnliche fixiren, und überdies, wegen jenes Mangels bei der menschlichen Natur, zu keinen Unterlegungen von Innerem führen können: welches ja doch zuletzt nur aus Auffassungen unseres Selbstbewußtseins genommen werden kann (siehe Heft II, 196 f., vgl. S. 141 f.). Und eben deshalb kann auch keine Unterlegung nach Verhältnissen der Gleichartigkeit eintreten. Das Geistige steht zu weit ab von diesen niedern Sinnenauffassun-

gen, als daß selbst affektive Formen ihnen in dem Grade gemeinsam sein könnten, wie es für eine solche Unterlegung erfordert werden würde.

Sinnlich vermittelnd also können die niederen Sinne nicht in die ästhetischen Auffassungen oder in Kunstdarstellungen eingehn. Gehn sie in dieselben ein: so geschieht dies in der anderen Stelle: als Inneres oder An-sich. Da sie zum Leben empfindender Wesen gehören (wenn sie auch allerdings nicht gerade besonders edle Bestandtheile desselben ausmachen): so können sie auch in diesem Verhältniß zu Kunstgegenständen werden. Man nehme Gemälde, die einen Feinschmecker, einen Gefräßigen, einen Menschen, der begierig und höchst befriedigt den Geruch einer Blume in sich zieht, jemand, der sich verbrannt hat, darstellen, oder Darstellungen derselben auf der Bühne, oder zur Belustigung eines Privatcirkels. Der Beschauer bildet Empfindungen der niederen Sinne nach, aber als Inneres, auf Veranlassung von Anschauungen, die sich seinem Gesichtssinn, von Tönen, die sich seinem Gehörsinn zur Auffassung darbieten, und also unter der sinnlichen Vermittelung durch die beiden höheren Sinne*).

Zwischen diesen beiden Sinnen aber stellt sich dann wieder eine interessante Verschiedenheit heraus, welche den Künsten, die sich ihnen anschließen, sehr verschiedene Charaktere ertheilt.

Dem Gesichtssinn wohnt ein höherer Grad von Kräftigkeit bei**); seine Auffassungen also werden mehr gehalten

---

*) Wir werden auf dieses gewissermaßen paradoxe Verhältniß, daß eben dasjenige Sinnliche, welches als solches zu tief steht, um in der Stellung des Sinnlich-Vermittelnden Bestandtheil des Aesthetischen und der Kunstproduktion werden zu können, doch als Inneres Bestandtheil davon werden kann, noch wieder im letzten Abschnitte zurückkommen, und dann die tiefern Gründe davon kennen lernen.

**) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 63.

gebildet und mit vollerer Aneignung des Aufgefaßten. Sie liegen daher mehr nach der Seite des Vorstellens hin, hinter welchem das Affektive jedenfalls mehr zurücksteht, und haben mehr Verwandtschaft mit dem höheren Geistigen. Hieraus ist es dann abzuleiten, daß die Unterlegung des An-sich, wie weit sie im Verhältnisse der affektiven Gleichartigkeit erfolgt, die Richtung zum Geistigen hin nimmt. So nicht nur bei den Auffassungen menschlicher Gestalten, sondern auch bei der äußeren Natur. Der Eichbaum wird uns zum Symbol des kräftigen Charakters, die Rose zum Symbol der Liebe, der Fels, gegen den die stürmenden Wogen andrängen, zum Gleichniß des unerschütterlichen Charakters. Im Allgemeinen aber überwiegt hier nicht die Erregung im Verhältnisse der affektiven Einstimmigkeit, sondern die in Gruppen- und Reihenverhältnissen: ebenfalls in der Richtung nach innen hin, der Gemüthsstimmungen, der Gemüthsbewegungen, der Charaktere u. s. w. Nach eben der Seite hin liegt dann auch die Gefahr für die unvollkommenen Auffassungen und Ausführungen: daß nämlich (vgl. Heft II, S. 205 ff.) das Aesthetische verloren gehe bei trockener, begriffsmäßiger Auffassung (bloßem Vorstellen ohne den erfoderlichen Grad des Affektiven), und Dem entsprechend die Kunst ausarte in Handwerk (z. B. bei'm Porträtiren).

Die Urvermögen des Gehörsinns dagegen haben, wenn gleich im Allgemeinen immer noch eine höhere, die diesen Sinn ebenfalls zu einem der höheren oder edleren macht, doch in Vergleich mit denen des Gesichtssinnes eine geringere Kräftigkeit. Seine Auffassungen also bilden sich mit größerem Gewichte des Affektiven, und also gewissermaßen entschiedener ästhetisch aus. Ein Mißton dringt weit verletzender ein, greift weit mehr an, als eine Mißgestalt oder als ein Bild, welches eine Karikatur darstellt, oder auch erst in der Darstellung zur Karikatur geworden ist. Ist also auch eine Ausartung nach der Seite des Vorstellens hin nicht geradezu unmöglich (man

denke an die gelehrte Musik oder an die symbolisirende), so tritt sie doch weit seltener ein, und die ungleich häufigere und größere Gefahr liegt nach der affektiven Seite hin: daß Auffassung und Kunstdarstellung in zu großer Hingegebenheit an das Aeußere ausgeführt werden, zu verschwimmend, mit ungehörigem Aufgehn in das Sinnliche. Hiemit steht es dann weiter in Verbindung, daß auch die Fortwirkungen mehr im Charakter der affektiven Gleichgestimmtheit erfolgen, und wenngleich allerdings auch zum höheren Geistigen, und besonders zum höheren Gemüthlichen hin, doch auch zum Niederen, zu den Vitalentwickelungen hin. Während der Eindruck eines erhabenen Domes oder Felsens mehr geistig isolirt bleibt, ergreift der Eindruck einer erhabenen Musik mehr den ganzen Menschen in allen seinen Grundfibern, auch bis zu den tiefsten hinab.

Außer der Gattung des vermittelnden Sinnlichen kommt dann weiter das Maß des Sinnlichen in Betracht. In dieser Hinsicht treten zunächst die Malerei und die Plastik auseinander. Bei der ersteren haben wir einen ungleich größeren Reichthum von sinnlichen Eindrücken: außer der Gestalt, den Farbenschmelz, die Lichtabstufungen und namentlich die Perspektive, und was sich diesen von Seiten des Ausdrucks der dargestellten Natur in höherer Wahrheit, Energie, Mannigfaltigkeit anschließt. Bei der Plastik fällt dies Alles weg; das sinnliche Material kann höchstens einen allgemeinen Reiz (des schönen Marmors ꝛc.) gewähren; im Uebrigen haben wir nur die Auffassung der Form, wie sie sich als eine solide (in den drei Dimensionen, und also von allen Seiten aufzufassen) darbietet. Hieraus nun ergiebt sich für die Malerei, was die eigentlich ästhetische Ausbildung betrifft, auf der einen Seite allerdings ebenfalls eine höchst bedeutende Förderung. Das Mehr, welches zur Auffassung kommt, namentlich der bestimmtere, lebendigere, vielfacher modificirte, physiognomische und pa-

thognomische Ausdruck, muß natürlicherweise auch einen größeren Reichthum für die Unterlegung des Innern oder An-sich vermitteln. Auf der anderen Seite aber ist auch eine größere Gefahr vorhanden, daß man bei'm Sinnlichen stehn bleibe: theils in Folge des volleren Reizes, der auch dem sinnlichen Genusse eine größere Fülle giebt, und theils in Folge der Unruhe, Ueberwältigung, Zerstreuung, welche die größere Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Affektion mit sich führt. Bei der plastischen Kunst entsteht diese Gefahr nicht: der Eindruck ist ruhiger und reiner, trägt eine gewisse ideale Abstraktheit an sich, und hält strenger die ästhetische Würde fest. Aber des weniger sinnlich Eindringlichen wegen sind auch die Wirkungen dieser Kunstdarstellungen unsicherer: so daß sie, wie schon Göthe einmal bemerkt, „eigentlich nur auf ihrer höchsten Stufe wirken", und nur auf Diejenigen, welche ihnen eine schon dafür gebildete Empfänglichkeit entgegenbringen.

Indem wir die mancherlei Abstufungen und Mischungen, welche in dieser Hinsicht bei den verschiedenen Gattungen der Malerei (z. B. der in schwarzer oder in bunter Kreide ausgeführten) und dann weiter bei den verschiedenen Gattungen der Baukunst, der Schauspielkunst ꝛc. vorliegen, als sich leicht von selbst ergebend, zur Seite lassen, wenden wir uns sogleich zur Poesie, die in Betreff dieses Momentes eine ganz besondere, mehrfach interessante Eigenthümlichkeit darbietet. Bei ihr nämlich, und der ihr nah verwandten Redekunst, haben wir allerdings auch ein Sinnliches, durch welches die Auffassung des Innern und des An-sich vermittelt wird, und so, daß sie auch ästhetisch gewissermaßen einander entsprechen. Aber was durch dieses Sinnliche ästhetisch gewirkt wird (vgl. oben S. 481), ist doch unstreitig nur Nebenwerk, und in hohem Grade Nebenwerk. Dies erhellt schon daraus, daß es ja im Allgemeinen gleichgültig ist, welcher von beiden Sinnen zunächst die Vermittelung übernimmt: ob der Gesichtssinn, indem wir das Ge-

dicht lesen, oder der Gehörsinn, indem wir es recitiren hören. Allerdings wird auch im ersteren Falle die Auffassung durch Reproduktionen von früheren Auffassungen des Gehörsinns hindurchgeführt; aber in dem einen, wie in dem anderen, wie wenig tragen doch Rythmus und Reim zum ästhetischen Eindruck eines poetischen Kunstwerkes bei! Diese können ja auch ganz fehlen bei poetischen Werken, wie z. B. bei den ästhetisch so überaus reichen und interessanten Scott'schen Romanen, ohne daß uns etwas von Bedeutung verloren ginge.

Also wodurch wird nun Dasjenige bedingt, was ästhetisch von Bedeutung ist? — Jedes Wort (antworten wir) bezeichnet einen Begriff, und am Leitfaden dieser Begriffe bildet sich uns die ästhetische Auffassung aus. Aber die Begriffe sind ja nicht mehr sinnlich, liegen vielmehr auf der entgegengesetzten Seite, so daß sie sogar in Beziehung hierauf mit dem Aesthetischen in einem gewissen Antagonismus stehn (vgl. Heft II, S. 205 ff.). Wir haben demnach bei der Poesie ein durchaus eigenthümliches Verhältniß. Das Sinnliche dient wohl zur Vermittelung, aber nur wenig zur Bestimmung der ästhetischen Auffassung; die Begriffe bestimmen dieselbe allerdings, aber nicht eigentlich in Betreff ihres ästhetischen Charakters, sondern durch Unterlegungen im Verhältniß der Gruppen- und Reihenverbindungen. Das Aesthetische als solches wird durch Zusammenbildungen in frischerem Charakter gewonnen, wozu die Materialien unmittelbar aus unserer Phantasie und aus unserem gemüthlichen und praktischen Leben hineingegeben werden. Und so leuchtet denn hieraus entschieden ein, wie sehr man Unrecht gehabt hat in der so oft aufgestellten Behauptung, die Kunst habe ihr eigentliches Wesen in den sinnlichen Eindrücken, die sie hervorbringe, in dem sinnlichen Reiz und Schein. Ganz das Gegentheil. Das Sinnliche ist bei wahren Kunstwerken nicht das eigentlich Vermittelte, das Ziel, das Wesen, sondern das Vermittelnde, der Weg, und gewissermaßen ein

Unwesentliches. Als das wahre Ziel und Wesen der Kunst, so wie des Aesthetischen überhaupt, haben wir das Innere oder An-sich anzusehn, welches durch das Sinnliche nur symbolisirt wird, welches aber unter anderen Umständen, wie sie eben bei der Poesie Statt finden, auch unter dem Wegfallen einer solchen Symbolisirung durch das Sinnliche zur Ausbildung gebracht werden kann, ohne daß doch hiedurch der ästhetischen Bedeutung und dem ästhetischen Werthe des Kunstwerkes im mindesten Abbruch geschähe*).

V. Verschiedenheiten von Seiten des Inneren oder An-sich.

Wir können hier zunächst das so eben Auseinandergesetzte von der anderen Seite her aufnehmen. Es kommt auf das Maß des Inneren an, welches in das Kunstwerk hineingelegt wird. Man vergleiche die Darstellung eines Thieres durch einen Knaben, dessen ganze darstellende Kunst darin besteht, mit Hinzunahme der Hände auf Vieren zu gehn, und Töne auszustoßen, die denen des Thieres ähnlich sind, mit der Darstellung desselben Thieres durch einen Maler, der ihm seine innerste Eigenthümlichkeit abgelauscht hat**). So mit allem Anderen. Der wahre Künstler malt einen Baum nicht, wie er

*) Das Sinnliche kann sogar unter Umständen mit der eigentlichen oder wahrhaft bedeutenden ästhetischen Wirkung in Antagonismus treten. „Der Poet (bemerkt einmal Göthe) ist mit dem Schauspieler daran, wie der Liebhaber mit dem Mädchen, auf die er Verse macht. Die denkt auch, sie wäre es. Eben so jener. Der Gedanke des Dichters leidet immer unter der Darstellung: denn der große Haufe applaudirt nur dem Schauspieler, und denkt nicht an den Dichter." („Briefe von und an Göthe, herausgegeben von Riemer", S. 354).

**) Zur genaueren Veranschaulichung hievon können die von Göthe über den Thiermaler Roos beigebrachten Bemerkungen dienen; vgl. meine „Pragmatische Psychologie", Band II. S. 224.

ihm zufällig, bei'm ersten Hinzutreten, gegenübersteht. Dies würde nur ein äußerliches Porträt ergeben. Er geht um den Baum herum, blickt ihn wiederholt aus verschiedenen Stellungen an, um zum Aeußeren das Innere hinzuzufinden; und seine Darstellung ist in dem Maße ästhetisch vollkommen, wie er mehr von dem Inneren aufgefaßt und hineingelegt hat. Noch entschiedener natürlich bei den Gemälden von Menschen.

Wie schon früher angedeutet worden ist, steht das Innere zum Aeußeren in zwei gewissermaßen entgegengesetzten Verhältnissen: wird dadurch aufgeregt, und also in seiner Ausbildung begünstigt, und kann dadurch gestört und in seiner Ausbildung zurückgestellt werden. Das Viel des Einen bedingt keineswegs gerade ein Wenig des Anderen; vielmehr können ja beide an und für sich in gleich großen und in gleich geringen Maßen gegeben sein. Aber die Fassungskraft des Menschen hat eine gewisse Gränze; und macht sich also das Eine in dem Grade geltend, daß es beinah die ganze Kraft in Anspruch nimmt, so wird dadurch das Andere beschränkt. In dieser Beziehung also stufen sich, so wie die verschiedenen Individuen bei denselben Kunstauffassungen und Kunstproduktionen, so auch die Künste gegen einander ab. Die *Poesie* nimmt die höchste Stufe der *Innerlichkeit* oder *Geistigkeit* ein; weshalb sie denn auch am wenigsten sinnlicher Hülfen bedarf für die Wiederholung der ästhetischen Eindrücke. Hieher gehört namentlich auch Das, was *Göthe* einmal als Bemerkung beibringt: „*Poesie* wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seien nun ganz roh, halb kultivirt, oder bei Abänderung einer Kultur, bei'm Gewahrwerden einer fremden Kultur; so daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus Statt; *Musik* im besseren Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr, je älter sie ist, desto mehr wirkt sie". Der Ausdruck „mehr wirken" faßt zweierlei wesentlich Verschiedenes unter sich: das Mehr im Verhältniß der

Steigerung oder Höhe der Affektion und das Mehr im Verhältniß der Stärke (Innigkeit, Vielräumigkeit). Die letztere nimmt auch bei der Poesie durch Wiederholung zu, wie vorzüglich das Beispiel der noch weniger kultivirten Zeiten zeigt: wo Volkslieder, Balladen (die älteren schottischen rc.), Stellen aus epischen Dichtern (Homer bei den Griechen, Ariost, Tasso noch jetzt bei den niederen Ständen in Italien) auch nach noch so häufiger Wiederholung eine niemals fehlende Wirksamkeit auf das Volk ausüben. Aber das Maß der Steigerung stumpft sich allerdings ab, wenn das Innere, welches hier das Ueberwiegende ist, und dabei eine höhere Kräftigkeit der inneren Forteristenz besitzt, einmal in einer gewissen Vollkommenheit der Auffassung erworben worden ist. Bei der Musik kommt es allerdings (wie bemerkt) für das eigentlich Aesthetische ebenfalls auf das Innere an; aber dieses bedarf doch weit mehr der Unterstützung durch sinnliche Eindrücke. Durch diese wird es in weit höherem Grade auch in seinem ästhetischen Charakter bestimmt, und sie gehen ihm in weit größerem Maße wieder verloren, müssen ihm für jede Erneuerung des Genusses von neuem zuwachsen. Deshalb erhalten sich dann auch die Genüsse länger in der Schätzung der Genießenden. — Die Malerei steht zwischen beiden in der Mitte: es wird mehr festgehalten als bei der Musik, aber auch mehr von außen hinzugegeben, als bei der Poesie. Und ähnlich bei den übrigen Künsten.

Außer dieser mehr quantitativen Verschiedenheit stellt sich für diesen inneren Faktor, welcher ja das eigentlich Wesentliche des Aesthetischen enthält, qualitativ eine unendliche Mannigfaltigkeit heraus. Alles innere Sein, alles Leben kann Gegenstand der Kunstdarstellung werden. Daher denn auch in dem Maße, wie bei einer Kunst dieser innere Faktor das Uebergewicht hat, derselben ein größerer Umfang und Reichthum für ihre Darstellungen offen liegt. Die Poesie hat in dieser Hin-

sicht den Vorrang vor allen anderen Künsten. Ganz allgemein sind der Kunstdarstellung nur dadurch Gränzen gezogen, daß wir ja bestimmte einzelne Wesen sind, und deren inneres Leben durch ihre Eigenthümlichkeit in bestimmte Gränzen eingeschlossen ist. Was wir nicht werden können, vermögen wir ja auch nicht zu empfinden; und das innere Sein oder das An-sich aller außermenschlichen Wesen also können wir nur so weit für uns zur affektiven Vorstellung bringen, als es Analogien mit dem unsrigen darbietet.

Im Anschluß hieran nun ergiebt sich dann wieder eine sehr bedeutende Verschiedenheit, welche sich ebenfalls auch schon für das Auseinandertreten der verschiedenen Künste geltend macht, noch mehr aber für das Auseinandertreten innerhalb der einzelnen Künste. Die Unterlegung des Innern oder des An-sich nämlich erfolgt mit ungleich größerer Bestimmtheit bei allen Kunstdarstellungen von Menschlichem, als bei denen von Nicht-Menschlichem. Man halte in dieser Beziehung etwa Porträts und die historische Malerei zusammen mit der Blumenmalerei oder der Darstellung von Felsen, Meer rc.

Wir haben früher schon eine ähnliche Verschiedenheit kennen gelernt, welche dadurch bedingt wurde, daß in den Auffassungen die Vorstellungs- oder die affective Form das Uebergewicht haben kann (vgl. oben S. 478 f., auch 486 f.). Aber ist auch diese Verschiedenheit eine ähnliche, so fällt sie doch keinesweges zusammen mit der jetzt angegebenen. Bei Gemälden von Blumen, von Bäumen, und in noch größerem Maßstabe von Landschaften herrscht im Allgemeinen der Vorstellungscharakter vor für die sinnliche Auffassung; aber die Unterlegungen des Inneren oder des An-sich erfolgen in der Unbestimmtheit, wie sie nicht anders möglich ist bei so weit von der unsrigen abstehenden Existenzen. Von beiden verschieden ist dann noch die Unklarheit, welche durch die Vielfachheit des zugleich Aufgefaßten bedingt wird, wie

sie sich ebenfalls z. B. bei dem Gemälde einer reichen Landschaft findet. Im Gesammteindruck verliert sich das Einzelne, verschwimmt eines in das andere im Charakter der Stimmung. Aber wenn auch diese beiden Momente verschieden sind von dem Zurücktreten der objektiven Bestimmtheit für unser Bewußtseyn, welches durch das Ueberwiegen des Affektiven in den unmittelbaren Auffassungen bedingt wird: so kann doch für die Gesammtauffassung dadurch ein sehr ähnlicher Charakter hervorgebracht werden. Der Eindruck von Landschaftsgemälden ist nicht selten dem Eindruck der Musik ähnlich, ungeachtet aller Verschiedenheit der objektiven Grundlagen*). Und ähnlich bei der Baukunst, die auch von Seiten dieses Momentes der Musik näher gerückt wird (vgl. das oben S. 481 Bemerkte).

V. Allgemeinere Folgerungen.

Wir haben nun die Momente des Auseinandertretens der Künste kennen gelernt, wie sie genetisch, d. h. durch die Beschaffenheiten der wesentlich zusammenwirkenden Faktoren und durch die Verhältnisse dieses Zusammenwirkens bedingt sind. Wir lassen nun noch einige zusammenfassende Bemerkungen folgen.

Zuerst ist nach Maßgabe dieser Momente zu entscheiden und entscheidet sich, wenn dieselben richtig ausgebildet sind,

*) Mit Recht bemerkt daher Fernow in seinen „Römischen Studien" Band II, S. 96 ff.), daß zwar durch eine bedeutende und poetisch behandelte Staffirung einer Landschaft der Kunstgenuß erhöht werde, daß man sich aber hüten müsse, dieser Staffage ein zu großes Gewicht zu geben, damit nicht die ästhetische Einheit gestört werde (eben dieser mehr musikalische Eindruck durch einen auf der entgegengesetzten Seite liegenden). Eine Gefahr, die um so größer sei, da menschliche Figuren schon durch sich selber mehr interessirten (wie angeführt, wegen der größeren Bestimmtheit in der Unterlegung des Innern), und insbesondere, wenn überdies noch ihr Handeln ein lebhafteres Interesse einflöße.

danach natürlicherweise von selber, durch welche Kunst eine ästhetische Produktion zur Darstellung zu kommen geeignet ist. Man nehme sogleich ein Einzelnes. „Ja (sagte Göthe), was ist wichtiger als die Gegenstände, und was ist die ganze Kunstlehre ohne sie. Alles Talent ist verschwendet, wenn der Gegenstand nichts taugt. Und eben weil dem neueren Künstler die würdigen Gegenstände fehlen, so hapert es auch mit aller Kunst in der neueren Zeit. Darunter leiden wir Alle; ich habe auch meine Modernität nicht verleugnen können. Die wenigsten Künstler (fuhr er fort) sind über diesen Punkt im Klaren, und wissen, was zu ihrem Frieden dient. Da malen sie z. B. meinen Fischer, und bedenken nicht, daß sich das gar nicht malen lasse. Es ist ja in dieser Ballade bloß das Gefühl des Wassers ausgedruckt: das Anmuthige, was uns im Sommer lockt, uns zu baden; weiter liegt nichts darin, und wie läßt sich das malen!" *) — Sehr richtig. Zwar nicht die Gegenstände entscheiden, sondern das Innere, welches mit den Gegenständen in Verbindung zur Ausbildung kommt, bald in subjektiver und bald in objektiver Unterlegung. Aber die Entscheidung hienach ergiebt sich ganz dem Gesagten einstimmig. Bei Göthe's Fischer haben wir eine subjektive Unterlegung oder Vertiefung; und deshalb ist er nur poetisch darzustellen, nicht malerisch. Sonst, was den Gegenstand betrifft: weshalb sollte man nicht durchaus angemessen einen Knaben malen können, der, etwa eine Angel in der Hand, am Wasser sitzt, und nach den Fischen blickt? Dann aber hätten wir eben eine objektive Vertiefung, die, als solche, durch die objektive Kunst des Malens darzustellen wäre und nicht durch die subjektive, die Poesie.

Greift man nun in dieser Hinsicht fehl, so entstehn Aftergattungen. Daher das Unansprechende Desjenigen, was schon

---

*) Gespräche mit Eckermann, Band I, S. 78.

Lessing im Laokoon in dieser Hinsicht hervorgehoben hat: der Schilderungssucht in der Poesie, der Allegoristerei in der Malerei. Und eben so innerhalb der einzelnen Künste, z. B. wenn ein lyrisches Thema ungehörig zu einem Epos ausgedehnt wird.

Hieran schließt sich dann unmittelbar ein Zweites, worüber aus diesen Grundlagen her zu entscheiden ist: das Zusammenwirken verschiedener Künste zu Einer Kunstdarstellung. Der Natur der Sache nach ist ein solches nur angemessen, wie weit sie einen einstimmigen Charakter haben, nicht, wie weit einen heterogenen. So paßt die Musik sehr wohl zur Landschaftsmalerei (also bei Panoramen oder Dioramen von schönen Gegenden rc.), aber im Allgemeinen weit weniger zu historischen Gemälden oder zu Porträts. Und eben so ist die Anwendung der Musik für die Bühne nur zulässig, wo in Bühnenstücken der affektive oder lyrische Charakter überwiegt, und bei einem reicheren Zusammen des Dargestellten; nicht wo dasselbe bestimmter einzeln und in einem mehr historischen oder auch reflektiven Charakter auseinandertritt (vgl. oben S. 483 u. 495).

Drittens ist hienach auch die Entscheidung mehr im Ganzen und Großen zu geben: über die Bestimmung eines Menschen für diese oder jene Kunst als Beruf, und eben so über das Zusammentreiben mehrerer Künste durch denselben Menschen. Die bestimmenden Momente sind hier ganz dieselben, wie bei den beiden früheren Punkten. Bei wem die Geistesentwickelung eine mehr subjektive Vertiefung hat, der ist weniger für die objektiven Künste geeignet, und umgekehrt; und so mit allem Uebrigen. Wenn sich jemand zugleich in der entgegengesetzten Richtung bethätigt, so bleibt es bei'm Dilettanten oder bei'm bloßen Kunstkenner. Man erinnere sich etwa an Göthe's, durch sein ganzes Leben hindurch immer wieder von neuem aufgenommene dilettantische Beschäftigung mit dem Zeichnen. Aus eben dem Grunde, aus welchem sich sein

Fischer nicht malen ließ, konnte auch er selber nicht ein Maler werden.

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu dem Letzten, was wir noch zu bemerken haben, indem wir das über das Verhältniß zwischen Innerem und Aeußerem Angeführte zur umfassenden Betrachtung zusammenfassen. Inneres und Aeußeres stehn sich zwar an und für sich und ursprünglich gesondert gegenüber, abrr nicht in den Entwickelungen unserer Seele: denn jede derselben ist ja wesentlich ein Produkt aus dem Zusammenwirken beider. Schon in der elementarischen sinnlichen Empfindung haben wir neben dem Aeußeren zugleich ein Inneres, eine Kraft, durch die jenes aufgenommen und welches durch das Aeußere gestimmt wird, und auf der anderen Seite ist (wie die neue Psychologie gezeigt hat) auch das höchste Innere oder Geistige zuletzt auf Elemente zurückzuführen, welche von früheren sinnlichen Empfindungen her in uns forteristiren: auf tausend- und hunderttausendfache Zusammenbildungen und Verschmelzungen davon (vgl. oben S. 430 ff. u. 438 f.). Man mache sich dies in Betreff des hier Vorliegenden anschaulich an einem einfacheren Beispiele: an dem bereits früher (S. 486) angeführten des Feinschmeckers. Wie ist es erklärbar, daß die Geschmacksempfindungen, welche nicht einmal zur sinnlichen Vermittelung tauglich sind, doch an der Stelle des Inneren oder An-sich in die Kunstdarstellung eingehn können? — Wir antworten: dieselben gehn auch nicht in der Art als Inneres darin ein, wie sie als sinnliche Vermittelung darin eingehn würden, wenn dadurch ein Inneres vermittelt oder zur Unterlegung gebracht werden könnte. Das simple Essen ist eben so zu einem Gemälde untauglich; es würde ihm in keiner Weise ein ästhetisches Interesse abgewonnen werden können. Was uns im bezeichneten Gemälde ein solches gewährt, ist die Feinschmeckerei: das Produkt von tausendfachem Essen, oder bestimmter, die tausend früheren Akte, welche, in-

nerlich forterïſtirend, die Eigenſchaft, das Lebensprinzip bei dieſem Menſchen ausmachen, und ſich als ſolches aus ſeinem Inneren heraus bethätigen. Alſo Inneres und Aeußeres, als Entwickelungen in uns, ſind in keiner Weiſe ſcharf zu ſcheiden, da fortwährend das Eine zum Anderen wird; aber was dem ſonſtigen Charakter und Namen nach Daſſelbe iſt, iſt weſentlich ein Anderes als Inneres und als Aeußeres.

Hieran haben wir dann einen ſehr beſtimmten Maßſtab für das Fortſchreiten aller Künſte. Die Entwickelung des Aeſthetiſchen iſt keineswegs ſo unabhängig, wie man gewöhnlich annimmt, von der ſonſtigen geiſtigen Entwickelung. Jeder Menſch kann wahrhaft äſthetiſch nur darſtellen, was innerlich in ihm geworden iſt. Dies gilt nicht bloß von den ſubjektiven Künſten: von der Poeſie und Muſik, wo es ſich unmittelbar um Darſtellungen von Einbildungsvorſtellungen, Gefühlen, Gemüthsſtimmungen ꝛc. handelt, ſondern eben ſo auch von der Malerei, der Bildhauerkunſt, der Baukunſt ꝛc. Auch dieſe werden ja zu wahren Künſten nur in dem Maße, wie ihre Produktionen durch das Hinzutreten eines Inneren, eines Anſich vertieft ſind; und dieſes Innere können wir zuletzt nur aus unſerem eigenen Inneren nehmen, welches wir den Dingen als Gleichniß ihres inneren Lebens unterlegen (vgl. oben S. 476 u. 479 f.). Wo dies fehlt, haben wir ein bloßes Handwerk, wie vollkommen auch die Ausführung des Produktes in dieſem äußerlichen Charakter ſein mag. Alſo die Kunſtdarſtellungen vertiefen ſich in dem Maße, wie ſich das Innere eines Menſchen vollkommener ausbildet. Und wie bei den Individuen, ſo auch in Betreff der Ausbildung der Künſte im Ganzen und Großen. Man hat es z. B. räthſelhaft gefunden, daß ſich die Landſchaftsmalerei ſo ſpät ausgebildet, und ſelbſt dann zuerſt nur im Anlehnen an die hiſtoriſche, und erſt ſehr allmählich ſich davon als beſondere losgemacht habe. Ihre Gegenſtände ſeien ja doch der niederen Natur angehörig, ein mehr Aeußer-

liches; und so hätte man denn eine ungleich frühere Ausbildung erwarten sollen. Gerade deshalb, antworten wir, hatte die Unterlegung des Inneren oder An-sich unter die sinnlichen Auffassungen, und dann später das Hervortretenlassen desselben aus den sinnlichen Darstellungen, eine größere Schwierigkeit; schon bei mehr Einzelnem (einem einzelnen Baume, Blume), und noch mehr in dem vielfachen Zusammen, wie es eine Landschaft darbietet, und wodurch für ihre Auffassung und Darstellung der eigenthümliche musikalische Charakter bedingt wird (vgl. oben S. 495). Ganz parallel in der Poesie bei dem Drama, in Vergleich mit der lyrischen und epischen Poesie. Für die Auffassung des Geistes von ganzen Geschlechtern, Generationen, Völkern, Zeiten, ja des menschlichen Geschlechtes in der Gesammtheit seiner Geschichte, wie er im Drama zur Darstellung kommt, wurde eine ungleich längere Reihe von Zusammenbildungen erfodert, als für die Darstellungen des Geistes einzelner Empfindungen und Handlungen.

Aehnliche Abstufungen lassen sich für die Musik, die Baukunst, kurz für alle Künste, sowohl innerhalb ihrer selbst, als im Verhältniß zu einander, und namentlich in Betreff ihres Zusammenwirkens nachweisen. Aber wir brechen ab, da uns die weitere Verfolgung hievon über die allgemein-übersichtliche Aufgabe dieser Abhandlung hinausführen würde.

V.

Kurze Erläuterungen zur Vertheidigung und Widerlegung.

I. Anklage des Sensualismus und der Oberflächlichkeit.

Nichts Anderes vielleicht hat der allgemeinen Verbreitung und Anerkennung der gegenwärtig für die Psychologie eingetretenen Reform mehr Eintrag gethan, als daß sie sogleich bei ihrem ersten Auftreten von ihren Gegnern den sensualistischen Ansichten des vorigen Jahrhundertes gleichgestellt, und daß es in Folge mehrerer Umstände, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, diesen Gegnern gelungen ist, ihrer Gleichstellung in größerem Umfange Glauben zu verschaffen. Man habe darin (so lautet das allgemeine Geschrei) nur ein Wiederaufleben des von Locke behaupteten Sensualismus, in seiner weiteren Ausbildung durch Condillac, und somit dieselbe Oberflächlichkeit in der Auffassung des Seelenlebens. Mit Recht seien diese Systeme in unserem Vaterlande, wo man seit Leibnitz, und noch mehr seit Kant, sich allgemein zu einer spiritualistischen oder rationalistischen Ansicht vom menschlichen Geiste erhoben habe, schon längst mit dem Banne belegt worden; und es sei demnach ein arger Anachronismus, wenn man uns eine Rückkehr zu jenen älteren Ansichten zumuthen wolle. — Wir beleuchten diese Behauptungen tiefer: wo sich dann von allem Dem das gerade Gegentheil herausstellen wird.

Was nämlich zuerst den Vorwurf der „Oberflächlichkeit" betrifft, so kann hievon bei Demjenigen, welcher die neue Psychologie nicht bloß nennen gehört, sondern wirklich kennen gelernt hat, in keiner Art auch nur für einen Augenblick die Rede sein. Vielmehr hat sie ja diesen Vorwurf von jeher mit Recht gegen ihre Gegner geltend machen müssen. Der Hauptfehler aller bisherigen Psychologie bestand eben darin, daß man, was in der ausgebildeten Seele unmittelbar als Produkt vorliegt (den Verstand oder den Begriff, die Vernunft, die Idee, den Willen ꝛc.), und also eben Dasjenige, was uns auf der Oberfläche der ausgebildeten Seele unmittelbar entgegenkommt, irrthümlich als das Ursprüngliche gesetzt hat: ohne Ahnung davon, daß demselben in der Tiefe Faktoren von ohne allen Vergleich mehr elementarischen Formen bedingend zum Grunde liegen. Alle bisherige Psychologie also (dies trifft unsere spekulativen Systeme in eben dem Grade, ja gewissermaßen in noch höherem, als die Popularpsychologie) war eine oberflächliche; und im Gegensatze hiemit geht die neue Psychologie überall zu den Faktoren und zu deren ursprünglichen Formen zurück, das heißt doch von der Oberfläche in eine früher ungeahnte Tiefe der Auffassung und Konstruktion hinab.

Aber dieses Tiefere (wenden die Gegner weiter ein) wird sensualistisch bestimmt. Als das Ursprüngliche werden sinnliche Empfindungen, sinnliche Urvermögen bezeichnet; und so stellt denn die neue Lehre (folgert man), eben so wie jener alte Sensualismus, den Menschen den Thieren gleich, leitet sie Alles ab aus äußeren Eindrücken, mit Verkennung des höheren Menschlichen und der Grundwurzeln desselben.

Da müssen wir nun zunächst die zuletzt angeführten Folgerungen für entschieden falsch erklären. Die neue Psychologie lehrt auf jeder Seite, daß nichts, was von außen aufgenommen ist, für sich in der Seele existiren kann, sondern nur

insoweit, als es von den Urvermögen angeeignet, diesen unter- oder in diese eingeordnet wird. Sie hebt eben so fortwährend und mit der größten Entschiedenheit die schon in den tiefsten Grundfaktoren vorliegende Verschiedenheit der menschlichen Seelen von den thierischen hervor. Allerdings behauptet sie, daß die Grundlagen aller Produkte unseres Geistes, bis zu den umfassendsten und höchsten, zuletzt in sinnlichen Empfindungen gegeben sind, und noch weiter zurück, in sinnlichen Urvermögen. Aber mit diesen ihren Lehren steht sie von dem alten Sensualismus viel weiter ab, als jemals irgend ein intellektualistisches oder rationalistisches System davon abgestanden hat. Der Fehler von Condillac, und selbst gewissermaßen von Locke, ist, daß sie für die Nachweisung des Zusammenhanges zwischen den sinnlichen und den geistigen Entwickelungen nur die ersten Schritte gethan: für die höheren Geistesprodukte, deren Natur und Entstehungsweise sie nicht kannten, sondern nur dunkel ahnten, den Ursprung vom Sinnlichen als eine durch nichts erwiesene, und also gewissermaßen in der Luft schwebende Behauptung geltend gemacht, und für Beides, für jene ersten Schritte und für diese Behauptung, den Charakter des Sinnlichen, oder das Bestimmtsein von außen, in den Vordergrund gestellt haben *). Von allem Diesem aber findet sich bei der neuen Psychologie das Gegentheil. Sie fängt vom Geistigen an, wie es in seiner vollen, den Menschen wesentlich über die Thiere erhebenden Hoheit, dem unmittelbaren Bewußtsein vorliegt. Durch eine genauere und tiefer eindringende, ganz nach der Methode der übrigen Naturwissenschaften ausgeführte Zergliederung derjenigen Thatsachen, welche immer wieder von neuem im Leben des einzelnen Menschen, und welche hiemit einstimmig im Leben des menschlichen Geschlechtes im

---

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden die in meiner Schrift „Die neue Psychologie", S. 247—78, beigebrachten Bemerkungen.

Ganzen vorliegen, führt sie den Beweis, daß alles dieses Geistige, und in allen seinen Formen, zuletzt in sinnlichen Empfindungen wurzelt. Aber hieraus zieht sie dann den Schluß, welcher allein durch die Natur der Sache gerechtfertigt und dem Schlußsatze des Sensualismus direkt entgegengesetzt ist: daß nämlich in den menschlichen Seelen auch schon die sinnlichen Empfindungen und die sinnlichen Urvermögen eben desjenigen geistigen Grundcharakters theilhaftig sein müssen, welcher in jenen späteren Produkten vorliegt; nur daß er in ihnen zu elementarisch, zu einfach enthalten ist, als daß er schon als solcher hervortreten könnte. Die späteren geistigen Kräfte entstehn durch sehr vielfache Zusammenbildungen jenes Früheren, oder bestimmter, der Kräfte, welche innerlich forteristiren von allen den unzähligen Akten, die vom ersten Lebensaugenblicke an in uns ausgebildet worden sind. Aber tausendmal null giebt immer wieder null; und wäre also der Charakter des Geistigen nicht schon ursprünglich vorhanden, so könnte er auch niemals später vorhanden sein*). Vermöge dessen nun wird dem geistigen Grundcharakter von der neuen Psychologie eine ungleich größere Ausdehnung gegeben, als jemals von irgend einem auf der entgegengesetzten Seite liegenden Systeme geschehen ist. Während von allen diesen Systemen der Charakter des Geistigen als nur in einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von Kräften und Akten gegeben angenommen worden ist, hat die neue Psychologie den Beweis geführt, daß alle Kräfte und Akte der menschlichen Seele an demselben Theil haben. Auch das Sinnliche in uns zeigt sich als grundwesentlich geistig. Keine einzige sinnliche Empfindung wird jemals in einem Menschen eben so wie in einem Thiere gebildet; ja selbst

*) Siehe hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 35 ff. u. 118, so wie in Betreff des Späteren ebendas. S. 42 ff.

das Körperliche im Menschen hat an diesem geistigen Charakter Theil: indem es keine Gattung von leiblichen Entwickelungen giebt, die sich nicht unter gewissen Umständen mit Bewußtsein, und also im menschlich psychischen, im geistigen Charakter ausbilden könnte. Also mag man es immerhin „Sensualismus" nennen: dieser neue Sensualismus ist zugleich weit tiefer eingreifend und durchgreifend Spiritualismus, als selbst die Systeme von Plato und Leibnitz*). Wie denn (um mit einem Allgemeineren zu schließen) in allen Wissenschaften der wahre Fortschritt der Erkenntniß sich namentlich auch darin als solcher bethätigt, daß die früheren Gegensätze aufgehoben, die früheren Sektennamen zur Bezeichnung der weiter vorgedrungenen wissenschaftlichen Erkenntnisse und Methoden unanwendbar werden.

II. Anklage des Determinismus und des Quietismus.

Das so eben zum Schlusse Ausgesprochene zeigt sich noch auffallender bei einer anderen, verwandten Anklage. Die neue Psychologie (sagt man) lehrt, daß Alles in der menschlichen

*) Der Ausdruck „sinnlich" bezeichnet lediglich: für die Vermögen, die Fähigkeit, unmittelbar von außen angeregt und ausgefüllt zu werden, und für die Akte und Kräfte, das Enthalten solcher von außen aufgenommenen Ausfüllungen. Dabei aber bleibt es unbestimmt, von welcher inneren Beschaffenheit die Vermögen, und demgemäß die Grundlagen in den Akten und den Kräften sind. Der Fehler des Sensualismus besteht darin, daß er dieses Letztere übersehn hat. Die neue Psychologie hat nun den Beweis geführt, daß dieser innere Charakter bei den menschlichen Seelen ein geistiger, bei den Thieren ein ungeistiger ist; und während also bei den bisherigen spiritualistischen Systemen der geistige Charakter als nur einigen Vermögen oder Kräften eigen behauptet wird, hat die neue Psychologie gezeigt, daß er ein durchaus durchgreifender, mehr oder weniger allen Kräften der menschlichen Seele, und namentlich auch allen höheren sinnlichen Vermögen inwohnender ist.

Seele, auch das Moralische, der Wille, nach strengen Naturgesetzen werde und wirke. Vermöge dessen (sagt man dann) wird durch sie alle Zurechnung, alle Freiheit aufgehoben, ein völliger Quietismus eingeführt, so entschieden, wie nur jemals früher.

Diese Anklage (antworten wir) enthält durchaus falsche Folgerungen aus einer richtigen Prämisse. Der Mensch ist, nach der Lehre der neuen Psychologie, entschieden frei in allen seinen Handlungen; dieselben sind ihm vollständig zuzurechnen; und weit entfernt, daß durch sie ein verzweifelnder Quietismus begründet würde, wird dadurch vielmehr eine ungleich reichere und (was wohl zu merken ist) eine ungleich größere Sicherheit gewährende Thätigkeit für die höchsten Interessen der Menschheit aufgerufen.

Allerdings haben wir auch in Dem, was der Mensch geistig ist und thut, eine Naturentwickelung vor uns, und welche in allen ihren Gliedern, bis zu den höchsten hin, der strengsten Gesetzmäßigkeit unterliegt. Daß dies auch auf das Moralische, auf den Willen seine Anwendung finde, bringt uns die tägliche Erfahrung so vielfach entgegen, daß es in der Beurtheilung des praktischen Lebens als ganz unbestritten vorausgesetzt wird: dieselbe fortwährend, und ohne in Betreff des Grundverhältnisses irgend Zweifel zu nähren, damit beschäftigt ist, den sittlichen Charakter der Menschen, ihre Gesinnungen, ihren guten oder schlechten Willen, auf ihre Erziehung, ihre gesellschaftlichen Verbindungen, kurz irgendwie auf bestimmte Ursachen in ihrem früheren Leben zurückzuführen. Auch die Wissenschaft hat sich von jeher dieser Aufgabe nicht entziehn können. Die bisherige Unvollkommenheit beider lag zunächst nur darin, daß sie nicht im Stande waren, die ebenfalls durchgängig und entschieden für unser Bewußtsein vorliegenden Anfoderungen der Freiheit und Zurechnung hiemit in Einstimmung zu bringen. Für die Lösung dieser Aufgabe fehlte

es an der Fähigkeit zu wissenschaftlich tieferem Eingehn. Man faßte das auf beiden Seiten Vorliegende zu oberflächlich, zu summarisch auf; und so mußte man sich entweder in Selbstwidersprüche verwickeln, oder hinter die so oft wiederholte Behauptung einer völligen Unerklärlichkeit der hieher gehörigen Thatsachen flüchten.

Im Gegensatz hiemit nun hat die neue Psychologie, vermöge ihres tieferen Eingehens in die Begründungsverhältnisse des Seelenlebens, den Beweis geführt, daß solche Widersprüche nicht Statt finden, und sich überall die bestimmteste und unzweifelhafteste Erklärung des Vorliegenden geben läßt. Wir stellen die hiefür entscheidenden Punkte kurz zusammen.

Zuerst: daß alles menschliche Wollen und Handeln streng naturgesetzlich bedingt ist, hebt die Zurechnung und die Freiheit nicht im mindesten auf: nicht im Guten und nicht im Schlechten. Auch durch die gesammte übrige Natur hindurch wird ja etwas nicht weniger schlecht durch die Erkenntniß, wie es in streng ursächlicher Bedingtheit schlecht geworden ist. „Zurechnen" heißt nichts Anderes, als eine Handlung in Betreff ihres moralischen Charakters zu dem Menschen rechnen, ihm oder seinem Willen anrechnen. Dies aber wird ja dadurch nicht aufgehoben, oder auch nur beschränkt, daß er zu Dem, was er moralisch innerlich ist, nach strengen Naturgesetzen geworden ist. Und eben so wenig dadurch, daß die Handlung selbst wieder nach strengen Naturgesetzen bedingt ist, von Demjenigen aus, was er moralisch innerlich ist. Im Gegentheil wird erst durch die entschiedene Nachweisung hievon und von den Processen, nach welchen es geschieht, die Zurechnung in voller Bestimmtheit und Schärfe festgestellt. Alle äußeren Ursachen von menschlichen Handlungen (so ergiebt sich hiebei), alle Veranlassungen, Auffoderungen, Wünsche, Befehle, Versuchungen irgend einer Art ꝛc. können unmittelbar auch nicht das Mindeste ändern in der Moralität des Menschen,

oder in Demjenigen, was der Mensch gegenwärtig moralisch innerlich ist. Dies ist es eben, was die Handlungen der nicht durch eine Seelenkrankheit gestörten Menschen zu durchaus freien macht. Sie erfolgen, unabhängig von all dergleichen äußeren Ursachen, in Betreff ihres moralischen Charakters in alleiniger Bestimmtheit durch den Menschen selbst oder durch seinen Willen, und also durchaus frei (von aller äußeren Bestimmtheit) aus ihm selber heraus. Die strenge Naturnothwendigkeit ist hiebei nicht im Gegensatze mit der vollen Freiheit, sondern deren Bedingung, oder für sie begründend*).

Allerdings, wie wir noch genauer bestimmend hinzufügen müssen, damit jede Irrung oder Beschuldigung des Widerspruches möglichst beseitigt werde, allerdings erfährt der Mensch in seinem Willen, und durch diesen dann auch in seinem Handeln, die vielfachsten Einflüsse von den äußeren Umständen her. Aber diese Einflüsse liegen nicht zwischen seinem gegenwärtigen Willen und seinem Handeln, sondern entweder vorher oder nachher. Auf das Zusammenwerfen dieser beiden Verhältnisse lassen sich, in der einen oder der anderen Weise, alle bisherigen Irrungen über diesen Punkt zurückführen. Der Wille des Menschen ist das natürliche Produkt der vielen Tausende von Wollungen, welche, zum Theil durch die äußeren Umstände bedingt, früher in ihm ausgebildet worden sind, und jetzt, eben als sein Wille, in ihm forteristiren (vgl. Heft II., S. 229 ff.). Aber eben weil derselbe das natürliche Produkt aus Tausenden von in dieser Art bedingten Akten ist, vermag keine einzelne äußere Einwirkung in seiner Beschaffenheit irgend etwas Wesentliches zu ändern; sondern alle Versuchungen können nur das innerlich vorhandene Moralische, den Menschen, den Willen, in dem ihm eigenen Charakter zur Bethätigung bringen.

*) Siehe hierüber meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 498—564 und Band II., S. 411 ff.

Erst eine lange Reihe von dergleichen Handlungen würden ihm einen anderen Willen geben können; die einzelne Handlung vermag nichts weiter, als seinen Willen, oder Dasjenige, was moralisch er selber ist, offenbar zu machen.

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu dem Letzten, was wir noch zu beleuchten haben, und welches für unseren gegenwärtigen Zweck, für die geistige Pragmatik, entschieden das Bedeutendste ist. Wenn alles menschliche Wollen und Handeln (hat man gesagt) durch eine strenge Naturnothwendigkeit bedingt ist: so bleibt uns nichts weiter übrig, als unthätig die Hände in den Schoß zu legen, und auch in diesem Höchsten und Wichtigsten, was es für den Menschen giebt, Gott, oder das Schicksal (in welcher von beiden Weisen man es nun fassen mag), mit uns machen zu lassen, was sie wollen. Diese Behauptung also führt zum Determinismus und Quietismus. — Nichts weniger als dies, erwidern wir. Oder legt denn etwa der Mensch sonst den Naturgesetzen gegenüber die Hände in den Schoß? — Unstreitig gerade das Gegentheil: je mehr er die strengnothwendige Bedingtheit durch diese erkannt hat, um desto mehr kann, und um desto mehr soll er thun! — So nun auch hier. Eben dadurch, daß die neue Psychologie die streng ursächliche Bedingtheit für alle Erfolge des menschlichen Seelenlebens nachgewiesen, und durchgängig klar-bestimmt angegeben, hat sie die Menschen aus der quietistischen Rathlosigkeit, mit welcher sie früher alles tiefer begründete Geschehn als außer dem Bereiche ihres Thuns liegend anzusehn, und eben nur an- oder ihm zuzusehn genöthigt waren, erlöset, und mit der Fähigkeit, regelnd und bessernd in dasselbe einzugreifen, ihnen zugleich die Verpflichtung hiezu mitgetheilt.

Die gewöhnlich so genannten deterministischen und quietistischen Ansichten haben ihren Ursprung darin, daß man die Sache auf den Kopf gestellt, mit dem Ende den Anfang ge-

macht hat: indem man von vorn herein annahm, durch ein unabänderliches Dekret Gottes seien die Einen zur ewigen Seligkeit und die Anderen zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt. Von allen Dem nun können wir gar nichts wissen, und am allerwenigsten also dürfen wir davon ausgehn für die Beurtheilung dessen, was wir sehr wohl zu wissen im Stande sind. Gott ist viel zu erhaben über uns, und die Welt viel zu ausgedehnt und verwickelt, als daß wir über ihre Zwecke oder Endziele ein Urtheil zu bilden im Stande wären. Aber die Ausbildung des Sittlichen kennen wir, nach den durch die neue Psychologie gewonnenen Aufklärungen, in allen Punkten mit voller Bestimmtheit (vgl. Heft III., S. 280 ff. und S. 303 ff.). Eben deshalb aber wäre es ja verkehrt und gewissenlos, unthätig zusehn zu wollen, was die Verhältnisse aus uns machen werden. — Unter den Ursachen unseres späteren Wollens ist jedenfalls unser gegenwärtiges auf das Gute gerichtete Wollen eine der bedeutendsten (vgl. Heft II., S. 232 f. und 240 ff.). Im Gegentheil also, da wir die Naturgesetze der sittlichen Ausbildung vollständig kennen: so ist es unsere heilige Pflicht, im Anschluß an diese unabläßig zu arbeiten für unsere immer höhere Vervollkommnung.

Und eben so in Bezug auf andere Menschen. Die Nachweisung der streng naturgesetzlichen Begründung des Sittlichen giebt uns ja die Mittel an die Hand, uns über die selbstbeschränkte Isolirung, aus deren Standpunkte meistentheils der Determinismus und Quietismus ausgebildet worden sind, rüstigen Schwunges zu erheben, und auch die sittlichen Interessen Anderer wohlwollend zu unseren eigenen zu machen. Um sogleich das Aeußerste in's Auge zu fassen: so hat die neue Wissenschaft allerdings unwiderleglich gezeigt, daß die moralische Verderbtheit auch der schwärzesten Verbrecher ein nothwendiges Naturprodukt von den Verhältnissen ist, unter welchen sie gebildet worden sind. Dadurch, wie gesagt, werden sie nicht

im mindesten entschuldigt: denn es ist ja nicht von Demjenigen die Rede, was sie bei der Geburt, oder in irgend einem Zwischenmomente waren, sondern von Dem, was sie jetzt sind; und jetzt sind sie vollkommen in dem Grade schlecht und moralisch schlecht, wie sie eben sind, und ihre Handlungen erfolgen aus Dem, was sie moralisch sind, durchaus frei heraus. Der Staat also hat ein volles Recht, sie zu strafen. Aber er hat auf der anderen Seite auch die heilige Pflicht, und (wie wir sogleich hinzufügen können) eben so hat jeder Einzelne in seinem besonderen Kreise die heilige Pflicht, mit aller Anstrengung dahin zu arbeiten, daß die Bildungsverhältnisse, welche die Menschen schlecht machen, immer mehr weggeräumt, daß die moralische Atmosphäre des Staates, und der einzelnen Kreise innerhalb desselben, nicht nur, wie man auch mit Recht verlangt hat, immer mehr licht, sondern auch, was noch ungleich wichtiger ist, immer mehr moralisch-rein und moralisch-warm werde!

Da die neue Psychologie die Naturgesetze hievon in allen Punkten klar bestimmt hat, so kommt es nur darauf an, daß dieselben von den eigentlichen Praktikern in der rechten Weise und im rechten Umfange zur Anwendung gebracht werden. Hierauf hinzuarbeiten, ist einer der Hauptzwecke der gegenwärtigen Zeitschrift. Aber was ich selbst hiezu thun kann, ist nur wenig: nur beschränkt darauf, daß die erkannten Gesetze auch nach der praktischen Seite hin klar, in praktischer Richtung durchsichtig gemacht werden. Die eigentlich fruchtbringende Anwendung aber kann nicht durch den noch so sehr nach der praktischen Seite hin gespannten Theoretiker, sondern nur durch die eigentlichen Praktiker erfunden und ausgeführt werden: welchen also hiedurch diese Aufgabe angelegentlichst empfohlen sei!

VI.

Literatur.

Psyche. Zur Entwickelungsgeschichte der Seele. Von Carl Gustav Carus. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. Stuttgart, Scheitlins-Verlagshandlung 1851. (XIV. u. 544 S. gr. 8.).

Mit dem lebhaftesten Interesse verfolgen wir in der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes die unter mancherlei Fehlgriffen und schwerem Ringen sehr allmählich gelingenden Fortschritte, und zuletzt die Konsolidirung der Naturwissenschaften zu ihrem wahrhaft wissenschaftlichen Charakter, wie dieselbe, seit dem Wiederaufleben der höheren Geistesbildung, zuerst vom 16ten Jahrhunderte an für die Astronomie, dann im 17ten für die Physik, und in den letzten Jahrzehenden des 18ten für die Chemie eingeleitet worden ist. Das Jahrhundert, in welchem wir leben, hat dieses große Werk fortgesetzt: namentlich indem es, gewissermaßen mit einem Sprunge, den Abschluß dazu von der anderen Seite, von der Seite des Geistigen her gegeben hat. Während die Physiologie und die mit ihr zusammenhangenden Wissenschaften noch in unsicherem Hinübergreifen zu physikalischen und chemischen Hypothesen schwanken, ist die Psychologie, in Folge der neuerlich für sie eingetretenen Reform, rein auf der Grundlage des ihr eigenthümlichen Erfahrungskreises als Naturwissenschaft festgestellt, und so auch für das in jeder Hinsicht wichtigste Naturgebiet eine sicher be-

gründete, durchgängig klar bestimmte und durchgängig praktisch fruchtbare Erkenntniß gewonnen worden*).

Es ist eine Aufgabe für spätere Geschichtschreiber, diese Entwickelung in ihren Einzelnheiten bestimmter nachzuweisen und zu zeigen, durch welche Hunderte und Tausende von kleinen Schritten dieser große Fortschritt vorbereitet und möglich gemacht worden ist. Was uns selber betrifft, so leben wir noch mitten im Gedränge dieser Entwickelung. Was dafür geschehn ist, hat noch keineswegs in dem Maße, wie es zu wünschen wäre, durchgegriffen; die neue Grundlegung ist noch vielfach bestritten. Noch sind die Meisten in der älteren Richtung befangen; und in der neuen Entwickelung selber stehn sich zwei Parteien einander gegenüber, von welchen die eine noch neben der Erfahrung eine eigenthümliche spekulative Methode geltend machen will, während die andere rein und ausschließend die Erfahrungsbegründung fodert. Kurz, der neue Besitz ist noch mannigfach gefährdet, und im Verhältniß zu dem so Weitumfassenden der Aufgabe, deren Lösung bis jetzt, wenn gleich ein sehr bedeutender Anfang, doch eben nur ein Anfang und beschränkt. Deshalb also ist es nöthig, daß wir Alles zusammennehmen, was dafür irgend Festigung, ausgedehntere Durchbildung, weitere praktische Anwendung verheißt. In dieser Gesinnung griff denn auch Ref. zu dem in der Ueberschrift genannten Buche, welches gegenwärtig in einer zweiten Auflage erschienen ist. Der Verfasser ist der bekannte Physiolog und

*) Dieser Sprung, oder dieses Zurückbleiben der Physiologie hinter der Psychologie, ist sehr natürlich dadurch bedingt worden, daß die psychologische Beobachtung ihre Gegenstände unmittelbar innerlich, oder wie sie an sich selber sind, auffaßt, während die Auffassungen, welche der Physiologie zum Grunde liegen, auf die Eindrücke der Gegenstände auf unsere Sinne, oder auf bloße Erscheinungen beschränkt sind. Vgl. Heft I, S. 13 ff. u. Heft II., S. 151 ff. u. 258 ff.; so wie, was die tiefere wissenschaftliche Begründung des Gesagten betrifft, mein „System der Metaphysik rc.“, besond. S. 68 ff., 91 ff. u. 192 ff.

Arzt, also Naturforscher und Praktiker in einem unmittelbar angränzenden Gebiete: so daß er zu der vorliegenden Aufgabe in den beiden Richtungen, auf welche es ankommt, theoretisch und praktisch, vorbereitet hinzutritt. Dabei aber ist er weder in der einen noch in der anderen Richtung beschränkt: nicht Materialist, wie leider noch immer die meisten Aerzte (da ihm vielmehr der Leib nur Wirkung und Erscheinung der Seele ist), und nicht einseitig auf seine Praxis isolirt. Vermöge seiner Stellung hat er sich bereits seit langer Zeit in den höheren und höchsten Gesellschaftskreisen bewegt, und schon 1831 Vorlesungen über die Seelenlehre herausgegeben, welche er vor einem glänzenden gemischten Publikum gehalten hatte. Außerdem ist er im Gebiete der Künste bewandert: übt die Malerei selbst aus; hat (wie namentlich aus seiner unter dem Titel „Mnemosyne" erschienenen Selbstbiographie hervorgeht) ein lebendiges Interesse für die Musik, und ist bis in's Einzelnste mit den ausgezeichnetsten Dichtern aller höher gebildeten Völker bekannt. Kurz, er bringt eine Vielseitigkeit der Bildung hinzu, wie sie nur irgend für die Lösung einer solchen Aufgabe zu wünschen ist. Hiezu kommt, daß er eben so, wie die neue Psychologie, Gegner der alten Vermögenlehre ist; hiezu endlich ein sehr rühmenswerther Fleiß, sowohl in Ansammlung von Lebenserfahrungen als in deren Verarbeitung: wie denn namentlich das ganze Buch, bei genauerer Prüfung, weit mehr Ineinandergreifen der einander folgenden Betrachtungen zeigt, als man anfangs vermuthen sollte. Vermöge alles dessen also konnte man eine reiche Erndte erwarten, und namentlich von der Berufsstellung des Verfassers her die Hoffnung fassen, daß der Wissenschaft gerade in der Richtung, welche diese Zeitschrift verfolgt, daraus eine bedeutende Förderung zugewachsen sein werde.

Dem gegenüber nun darf Ref. nicht Anstand nehmen, von vorn herein auszusprechen, daß durch das vorliegende, ziemlich

umfangreiche Buch für die Wissenschaft von der menschlichen Seele und die sich ihr anschließende Pragmatik so gut wie gar nichts gewonnen worden ist. Wie nun dies? — Wir antworten zunächst (der weitere Verfolg dieser Anzeige wird klar machen, was hierunter eigentlich zu verstehn ist): der Verfasser will keine klare, keine gesunde Erkenntniß; er will kein Licht, weil dadurch den betrachteten Gegenständen das romantische Dunkel genommen werden würde, an welchem er allein Gefallen findet; und so hat er sich denn auch außer Stand gesetzt, Licht zu erwerben und Anderen mitzutheilen. Während alle wahrhaft wissenschaftliche Erkenntniß von der Seele sich auf die bewußten Seelenentwickelungen stützen muß, aus dem sehr einfachen Grunde, weil diese allein unmittelbar von uns wahrnehmbar sind, stellt sogleich die erste Zeile des Buches, und auf welche der Verf. vielfach wiederholt mit dem innigsten Selbstwohlgefallen zurückverweis't, den paradoxen Satz auf: „der Schlüssel zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens liege in der Region des Unbewußtseins". Daß das Unbewußte im Sein oder Leben der Seele die Grundlage des Bewußten bildet, wird kein Psycholog in Abrede sein; aber für das Erkennen, das Wissen verhält es sich doch unstreitig umgekehrt: wir müssen den Anfang machen von Demjenigen, was für unsere Auffassung allein vorliegt, vom Bewußten, und von diesem auf das Unbewußte, welches als solches nicht vorliegt, zurückschließen. Aber so nicht bei'm Verf. Er will überall das Unbewußte und in der Art in den Vordergrund gestellt wissen, daß alle seine Erklärungen zuletzt auf „Wunder", auf „Mysterien" zurückkommen!

Ref., wie Jedem bekannt ist, welcher auch nur Eine Schrift von ihm gelesen hat, gehört keineswegs zu Denjenigen, welche sich einbilden, Alles wissen zu können und wirklich zu wissen, gesteht im Gegentheil überall, wie Vieles er nicht weiß, und

wie bedeutende Schranken die menschliche Erkenntniß im Allgemeinen einengen. Aber ein „Mysterium" ist etwas ganz Anderes als „Nicht-Wissen", als „Schranke": ist ein Positives, zwar nur in den allgemeinsten Umrissen nebelhaft ausgeführt, aber welches darauf Anspruch macht, selbst ein vollkommeneres Wissen zu sein, als die wissenschaftliche Erkenntniß; weshalb sich denn auch der Verf. auf sein Nicht-Wissen so viel zu Gute thut, wie nur irgend jemand auf ein eingebildetes Wissen. In Folge hievon verschließt er sich dann absichtlich die Quellen der Erkenntniß; und statt sich nach vorwärts hin zu spannen, wendet er sich mit entschiedener Vorliebe nach rückwärts hin. Dichterische Ahnungen von Shakespeare, Dante ꝛc. in Betreff des Lebens der Seele werden nicht nur gelegentlich angeführt; er beruft sich darauf gewissermaßen als auf die höchsten Autoritäten; und noch mehr liebt er es, in dieser Hinsicht zu Plato und zu den Indiern zurückzugehn. Allerdings, wie auch Ref. vielfach selbst ausgesprochen, liegen Dichtung und Wissenschaft keineswegs in strenger Scheidung außereinander; zwischen beiden findet ein organisch lebendiger Zusammenhang Statt, und der Einfall, das Gleichniß haben oft die Erkenntniß Jahrhunderte und Jahrtausende vorher in Umrissen gegeben, die dann später nur ausgefüllt worden sind. Aber eine wie liebevolle Anerkennung auch solchen kindlichen Ahnungen gebührt: der reife Mann soll nicht wieder zum Kinde werden; sonst wird, was er Wissenschaft nennt, sich eben wenig oder nicht über den Charakter eines Kinderspiels erheben!

Aber wir müssen die Ansichten des Verf's näher in's Auge fassen und charakterisiren. Die Grundlage alles Seelenlebens bildet nach ihm eine „Entelechie", eine „Monas", oder wie er es am häufigsten und liebsten mit dem bekannten Platonischen Ausdrucke nennt, eine „Idee". Diese nun gehört allerdings, wie alles Existirende (der Wald, das Wasser ꝛc.) „den ewigen Gedanken jenes Einen Mysteriums an, welches

wir Gott nennen", „in dem wir geboren, von dem wir ein Theil sind" (S. 431, vgl. 440), und welches sich in „unendlicher Werdelust" unendlich entwickelt. Aber sie unterscheidet sich von anderen, niederen Ideen dadurch, daß ihr unbewußtes Wirken, oder wie der Verf. vorzugsweise gern sagt „Sich-Darleben", sich, vermöge immer neuer Umgestaltungen, zu einem bewußten oder geistigen emporhebt. Schon aus diesen allgemeinsten Grundzügen erkennt man das Gepräge derjenigen Periode, in welcher der Verf. seine Ausbildung erworben hat, der von Schelling. Aber der Verf. war ein Praktiker; und dies hat ihn wohl zurückgehalten, sich in der ganzen Ausdehnung und Rücksichtslosigkeit, wie Schelling und die ihm orthodoxer anhangenden Schüler, kopfüber in den Abgrund des Absoluten zu stürzen. Er erklärt sich wiederholt gegen das Unternehmen, aus dem Nichts heraus die Gesammtheit der in der Welt vorliegenden Bestimmtheiten zu konstruiren; und namentlich ist, was er der Psychologie zum Grunde legt, nicht die absolute, sondern eine einzeln-bestimmte Idee: „eine besondere Monas im Kreise jener unendlichen Vielheit..... in welcher einem höchsten ewigen Mysterium es gefallen hat, sich zu offenbaren" (S. 411); und sie soll in dieser Besonderheit selbst als ewig gedacht werden (S. 514 und 510). — Dem gegenüber nun, obgleich an sich davon untrennbar, steht (S. 45) „das Andere", „die Substanz oder besser (von ἀεὶ θέω, in ewiger Bewegung sein) Aether — Das, woran die Idee zur Erscheinung kommt, das ewig Bewegliche und ewig wirklich Bewegte, das Zeit und Raum durch diese Bewegung Bedingende". Durch beides zusammen entsteht dann das Dasein, und unter Anderem auch das Dasein der Seele. Der Verf. erklärt sich in Verbindung hiemit entschieden gegen die gewöhnliche Vielheit der Seelenkräfte: Alles, was in dieser Art erscheine, seien nur „Strahlungen" der Idee in dem angegebenen Verhältnisse.

Die Hauptverschiedenheit nun für diese „Strahlungen" ist ihm die des unbewußten und des bewußten Lebens. Diese legt er auch als Haupteintheilung für sein ganzes Werk zu Grunde, und zwar so, daß, dem vorher Angeführten gemäß, zuerst vom Unbewußten gehandelt wird. Im Allgemeinen bietet die hier angegebene Unterscheidung eine überaus günstige und fruchtbare wissenschaftliche Grundlage dar. Von den bewußten Seelenentwickelungen geht alle Bethätigung der Seele aus, in der weitesten Bedeutung des Wortes; und das unbewußte Forteristiren aller in uns ausgebildeten Akte im inneren Seelensein, oder als Kräfte, bedingt allen Fortschritt der psychischen Ausbildung. Auf dieser Grundlage also ließ sich eine sehr gesunde und klar bestimmte Erkenntniß gewinnen. Aber damit diese gewonnen wird, müssen genau die Processe, genau die mannigfachen Formen und Verschlingungungen der inneren Zu-einander-bildung aufgefaßt und charakterisirt werden. Was giebt uns nun der Verf. hiefür, und in welcher Art geht das Gegebene über die unwissenschaftliche Auffassung des gewöhnlichen Lebens hinaus?

Da rächt sich nun eben die früher bezeichnete falsche Grundlegung. Der Verfasser geht nicht nur nicht hinaus über die gewöhnliche unwissenschaftliche Auffassung, sondern im Gegentheil hinter dieselbe zurück. Unter dem Gegensatz von unbewußtem und bewußtem Seelenleben befaßt er nicht allein, wie der gewöhnliche, in dieser Beziehung eben sumarisch grobe und von der Wissenschaft zu korrigirende Denk- und Sprachgebrauch, die allmähliche Ausbildung der ursprünglich unbewußten Empfindung zum bewußten Geistigen, und den ununterbrochen vorliegenden Wechsel von Bewußt- und Unbewußt-werden, sondern außerdem das Verhältniß von Seele und Leib im Menschen, ja darüber hinaus der menschlichen Existenz und der blos thierischen, der pflanzlichen, der anorganischen;

und wenn er sich ja einmal die Aufgabe gesetzt hat, diese verschiedenen Verhältnisse auseinanderzuhalten, so ergreift ihn gewissermaßen ein Schrecken über sich selbst, und er ist dann nur um so eifriger bestrebt, das Auseinandergehaltene wieder zusammenzuwerfen, damit nur ja keine klare Auffassung entstehe, gegen die er einen tief gewurzelten Haß hegt.

Wir machen uns dies mehr im Einzelnen anschaulich. Zuerst die Verschiedenheit von Seele und Leib. Der Verf. (wie wir schon wissen) erkennt dieselbe nicht an, sondern sie ist ihm nur eine Verschiedenheit (S. 34) „zwischen verschiedenen, bald bewußten, bald unbewußten Regionen der sich darlebenden Seele." Hierbei soll das Leibliche die tiefste Grundlage für die Erklärung des Psychischen abgeben, weil (S. 24) „seine Beziehungen und Bildungen noch einfacher sind", „wohingegen dieselben weit schwerer zu erfassen seien, wo sie bereits eine unendliche Mannigfaltigkeit und Verwickelung erreicht haben". Wir entgegnen: allerdings ist die Bildung des Leiblichen eine weniger vielfache; aber sie ist dafür auch eine mehr verschwimmende, weniger gesondert und bestimmt auseinandertretende; und deshalb ist für den Erwerb einer wahrhaft wissenschaftlichen Erkenntniß der umgekehrte Weg einzuschlagen: das Psychische in sich selber aufzufassen und zu erklären, und das hiedurch gewonnene Licht dann auch für das Verständniß der leiblichen Organisation und der leiblichen Bildungsprocesse zu benutzen. Aber eine solche Erkenntniß will eben der Verf. nicht; und so wird denn (vgl. bes. S. 43 ff.) eine Ableitung der zum Sich-Darleben der Seele nothwendig gefoderten „Mannigfaltigkeit der organischen Systeme" unternommen, namentlich auch im Interesse ihrer „psychischen Signatur", der Hauptsache nach aus dem Zwecke des „Sich-Darlebens", von deren unausreichendem Charakter jedoch der Verfasser selber in dem Maße das Bewußtsein hat, daß er sich

gedrungen sieht, sie (S. 46) dem „Wahrheitsgewissen des Lesers" zu überlassen, weil man zu ihrem Verständniß „hinauforganisirt" werden müsse.

Wir wenden uns zur Hervorbildung der höher bewußten Seelenentwickelungen. Auch hier wird jede Zweiheit abgewehrt. Wie die Seele (heißt es) die höher entwickelte Idee, so ist der Geist nur die höher entwickelte Seele als solche" (S. 107 f.). Wie aber bildet sich nun in diesem Verhältnisse das Unbewußte zum Bewußten aus? — Das „Wunder des Bewußtseins" sagt uns der Verf. (S. 105), gehört dem Gesetze des Geheimnisses an. Eben so (S. 169) „das Wunder eines Selbstbewußtwerdens in Folge einer Spiegelung des Ich, d. h. der eigensten Idee, in den Vorstellungen von einer Außenwelt". Außerdem wird dann auch hier Einiges über die dafür bedingende leibliche Organisation beigebracht, namentlich „die centrale Masse des Nervensystems, welche die Aufbehaltung einer hinreichenden Menge unter einander zu vergleichender Vorstellungen möglich mache". Aber wie dies? Was irgend hat eine solche Menge, als solche, mit höherem Bewußtsein gemeinsam?

Wie nun weiter mit dem Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein? — Dieser (wie schon bemerkt worden) bildet den eigentlichen Kardinalpunkt für die Erklärung: wie denn auch der Verf. selber vielfach wiederholt darauf zurückkommt, daß in dem unbewußten Forteristiren des Bewußten alle höhere Ausbildung der Seele ihren Grund habe. Aber auch darüber wird uns wieder so gut wie gar nichts gegeben, was irgend auf den Namen einer wissenschaftlichen Erkenntniß Anspruch machen könnte. Die neue Psychologie hat die hieher gehörigen, in jedem Augenblicke unseres Seelenlebens, und also in vielen millionen Erfahrungen vorliegenden Thatsachen bekanntlich auf sehr bestimmte Gesetze gebracht, mit genauer Charakteristik und Nachweisung der dabei wirksamen

Processe, sowie der hinweggenommenen und hinzukommenden Elemente. Auch der Verf. kann nicht umhin, anzuerkennen (S. 189 f.), daß an die Wissenschaft eigentlich die Aufgabe gestellt sei", scharf im Einzelnen nachzuweisen, durch welche Vorgänge auf der unbewußten Seite des Lebens die besonderen Vorgänge des Bewußtseins sich namentlich bedingt finden"; aber diesen Anfoderungen „könne bis jetzt die Wissenschaft nur in einem beschränkten Maße nachkommen, und es sei sehr die Frage, ob überhaupt hier jemals eine so vollkommene Schärfe erreicht werden werde, wie sie in anderen Zweigen der Physiologie allerdings möglich sei". Also die „Physiologie" soll diese Aufgabe zu lösen haben?! Man sollte doch denken: die Psychologie, da es sich um psychische Vorgänge handelt, wie auch der Verfasser selbst indirekt so entschieden als möglich anerkennt, indem er S. 198 von einer „großen Kluft" redet, welche für uns dazwischen liege, wenn wir die noch viel weitere Welt unseres Geistes in Verbindung bringen sollen mit der weichen, sonderbar geformten Nervensubstanz unseres Gehirnes"! — Aber dessenungeachtet weiß der Verf. auch hier nicht darüber hinaus, den Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein „auf eine gewisse Weise mit dem Kreislauf des Blutes in Verbindung zu bringen" (S. 220), über welches, freilich für die sonst so vielfach hervorgehobene Hoheit des Geistes einigermaßen kitzliche Verhältniß er sich dann sehr naiv dadurch tröstet, daß „jenes unbewußte Leben des Blutes auf demselben Göttlichen ruhe, von welchem das bewußte geistige bedingt sei" (S. 221); so wie über die Mangelhaftigkeit der hiemit dargebotenen Erklärung dadurch, daß „das Verhältniß der Hirnsubstanz zum Vorstellungsleben uns überall dunkel bleibe" (S. 223, vgl. 224). — Ref. glaubt die Beurtheilung hievon „dem Wahrheitsgewissen des Lesers überlassen" zu dürfen, und benutzt nur diese Gelegenheit, mehr im Allgemeinen auf einen merkwürdigen Antagonismus in den Ansichten des

Verf.'s aufmerksam zu machen, auf den wir schon mehrfach bei allen seinen früheren Erklärungen gestoßen sind, und welcher in ähnlicher Weise durch das ganze Buch hindurchgeht. Obgleich nämlich der Verf. nichts weniger ist, als ein Materialist in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes (der Leib ist ihm ja nur eine Strahlung oder Erscheinung der Seele, es giebt keine leibliche Krankheiten, sondern alles so Genannte ist eigentlich Seelenkrankheit ɀc.), so findet doch diese höhere Substantialität des Psychischen für ihn eigentlich mehr den Worten, und höchstens einem dunklen Begriffe nach Statt, als daß sie ihm irgend anschaulich und wissenschaftlich lebendig geworden wäre. Alle Erklärungen werden vom Leiblichen hergeholt; und im Seelenleben ist er, ungeachtet aller seiner Versicherungen vom Gegentheile, so wenig heimisch geworden, daß es, eben so wie bei dem entschiedensten Materialisten, für sein Erkennen nicht wahrhaft als ein Substantielles existirt. Er kennt keine psychischen Processe, keine psychischen Elemente, die irgendwie zur Erklärung angewandt werden könnten; und in Folge hievon kommt es doch das ganze Buch hindurch recht eigentlich zu keiner Psychologie. Er ist also, was die Ausführung der Wissenschaft oder die Erklärungen betrifft, doch ein Materialist, wenn auch (denn was verbindet sich nicht Alles in unserer im höchsten Maße encyklopädisch-eklektischen Zeit!) ein platonisch-idealistischer und schellingisch-pantheistischer.

Eben so unbefriedigend ist, was der Verf. S. 248 ff., und an anderen Orten, vorher und nachher, in Bezug auf „den Wachsthum des Seelenlebens durch Lebenserinnerung und Lebensäußerung" beibringt. Hier würde eine wahrhaft wissenschaftliche Erkenntniß von dem Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein ihre Probe bestanden haben, und zu fruchtbarer Anwendung gekommen sein. Aber in der Stellung und dem Charakter einer Theorie

giebt der Verf. nichts weiter, als eine immer neue Wiederholung des — „Prometheïschen und Epimetheïschen" im Leben der Seele, bis zum Ueberdrusse. Außerdem finden sich nur einzelne abgerissene, an die unmittelbare Lebensauffassung sich anschließende Bemerkungen, unter denen manches Geistreiche vorkommt: wie man sich denn überhaupt immer gewissermaßen erquickt fühlt, wenn der Verf. das Theoretisiren zur Seite liegen läßt, und als ein einfacher Menschenbeobachter auftritt. Indeß gewährt er uns solche Erholung nur kurze Zeit, und setzt immer bald wieder zu neuem Theoretisiren an. So auch in dem Abschnitte von den „verschiedenen Strahlungen des Seelenlebens", oder wie es die sonstige Psychologie bezeichnet, von den verschiedenen Formen und Kräften der psychischen Entwickelung. Die Vielheit dieser in der gewöhnlichen Fassung erkennt er (wie schon bemerkt worden) eben so wenig wie die neue Psychologie an. Aber wie treten denn sonst Erkenntniß, Gefühl, Wollen, wie die in so reicher Mannigfaltigkeit vorliegenden besonderen Ausbildungen derselben auseinander? — In einem richtigen Selbstbewußtsein bezeichnet der Verf., was er darüber vorbringt, mit dem bescheidenen Ausdruck: „Zur Geschichte" der Gefühle, der Erkenntniß &c. Für eine klar bestimmte Auffassung und Ableitung der psychischen Formen haben in der seinem Geiste zum Grunde liegenden „Idee" (wie wir früher gesehn) die erfoderlichen „Strahlungen" nicht Statt gefunden; und selbst die mitgetheilte „Geschichte" ist meistentheils fragmentarisch und ungenügend genug. So hält er für die Gefühle nur „Freude, Trauer, Liebe und Haß" auseinander; und selbst mit den allgemeinsten Unterscheidungen will es nicht recht gelingen. Das „Gefühl" wird (S. 288) als eine „wunderbare (!) Mittheilung des Unbewußten an das Bewußte", „ein Hinaufklingen (!) aller Nacht (!) des Unbewußtseins in das bewußte Seelenleben" bezeichnet. Die Erkenntniß soll durch die „Konflikte mit anderen Ideen" bedingt sein. Aber

etwa das Gefühl und der Wille nicht? Und was diesen letzten betrifft, so heißt es (S. 381), man „könnte zweifelhaft werden, ob überhaupt von einem Verhältnisse zwischen Willen und Erkenntniß die Rede sein dürfe, oder ob nicht beide durchaus eins seien". Dies verneint nun allerdings der Verf., und er will die scheinbaren Widersprüche lösen, die in Bezug darauf entstehn; aber dessenungeachtet kommt es zu keinem rechten Auseinandertreten: denn daß „eine sehr große Höhe der Erkenntniß ein gewisses In-sich-ruhen, eine höhere Indifferenz, ein durch und durch Befriedigtsein der Seele von unablässigem Schauen des Göttlichen mit sich bringe", kann doch kaum als ein solches gelten; und zuletzt werden, um Alles wieder zusammenzuwerfen, auch noch „aktive Gefühle" (S. 397) eingeführt, die aber doch wieder nur „den Willen anregen" (!), und „bald stärker, bald schwächer erscheinen (!) lassen" sollen.

Daß über den schwierigsten Gegenstand der Psychologie, über Seelengesundheit und Seelenkrankheit, und die verschiedenen Formen derselben, kaum irgendwie genügende Aufschlüsse zu erwarten seien, ließ sich aus dem bisher Angeführten schon im voraus abnehmen. Die Verlegenheit des Verf.'s, auch nur etwas einer Erklärung Aehnliches zu geben, kommt hier zu ihrem Höhepunkte: theils in Folge der Natur des Gegenstandes selbst, der ein ungleich tieferes, genaueres, schärferes Erfassen des gesunden Seelenlebens erfodert hätte, und theils und besonders im Verhältniß zu seiner pantheistischen Grundansicht. Wie schon erwähnt, ist nach dem Verf. „im höchsten Sinne keine andere Krankheit in uns denkbar, als Seelenkrankheit"; auch alle sogenannte leibliche Krankheiten sind Seelenkrankheiten; und was in unserer Seele krank und auch gesund sein kann, ist die Erscheinung der Seele im Leben, jenes gesammte Farbenbild (spectrum), wie es geworfen wird durch den Einen göttlichen Lichtstrahl in das dunkle, räthselhafte, substantielle Dasein, so den Begriff des Menschen

darstellend". Aber die Strahlungen sind doch Produkte des Strahlenden; und so würde denn auch alle Krankheit, und was damit Analogie hat, zuletzt auf Gott zurückzuführen sein. Wie ist dies zu vermeiden? — Da finden sich denn wunderliche Querzüge. Der Verf. charakterisirt überall das Unbewußte als das Gott näher Liegende, Natürlichere, Unverfälschtere; alles irgendwie Abweichende, namentlich auch das Unmoralische, soll seine Wurzel erst im Bewußten und in der menschlichen Willkühr haben. Aber sind denn diese nicht ebenfalls als Strahlungen, als ein Werk jenes ursprünglichen Mysteriums zu denken, von welchem alle überhaupt existirenden Ideen nur Ausflüsse oder Theile sind? — So nun auch hier. Nach S. 452 soll namentlich auch auf die Seelenkrankheiten das früher Erkannte Anwendung finden, daß „das Krankhafte und Schlechte, das Zwecklose, Peinliche und Mangelhafte, welches die wesentliche Noth des Lebens herbeiführt, und den freien höheren Geist beschränkt, belästigt und quält, durchaus nicht im Unbewußten der Welt gegründet sei, sondern erst mit dem Lichte unseres Bewußtseins sich ergebe." Es wäre also nachzuweisen gewesen, wie sich im Leben der Vorstellungen, der Gefühle, der Willensbestrebungen solche tiefer greifende Abweichungen bilden. Aber eigentlich psychologische Erklärungen, wie wir schon wissen, giebt es für den Verf. nicht; und so wird denn doch wieder zuletzt, im geraden Widerspruche mit dem so eben Angeführten, Alles auf das Unbewußte geschoben: als Thatsache bezeichnet, daß bei der Manie und dem Ideotismus die Wurzel des Uebels im Unbewußtsein (im Leiblichen) liege, und dasselbe dann zuletzt auch von der dritten Form der Seelenkrankheiten, der Monomanie oder dem Wahnsinn, versichert (vgl. S. 490 ff., und besond. S. 495): „der inneren Gewißheit widerspreche es durchaus, daß aus dem Geiste selbst ein Irresein hervorgehn könne". — Dies vereinige, wer es vermag; Ref. vermag es nicht.

Den Schluß des Buches bildet ein Abschnitt: „Von Dem, was im Unbewußten und Bewußten der Seele vergänglich, und was darin ewig ist“. Hier findet sich wenig Eigenthümliches im Verhältniß zu unseren übrigen pantheistischen Systemen. Zwar, wie schon angeführt, soll die Seele als besondere Idee in Ewigkeit fortexistiren, und ohne Anfang existirt haben (S. 514 u. 540). Aber dieses Fortexistiren „muß in seinem ganz reinen An=sich=sein, nicht als ein Bewußtes, sondern als ein Unbewußtes gedacht werden“, und „alle und jede besondere Offenbarungen der sowohl unbewußten als zum Bewußtsein gelangten Grundidee unseres Wesens.... sie alle, wie sie in der Zeit werden, sie können als solche nicht ewig sein“ (S. 541, vgl. 525 f.). Zuletzt heißt es dann noch: „da alle diese Dinge ganz außerhalb des Kreises menschlicher Erfahrung liegen, so lassen sie nur zu, zu sagen: sie müssen sein, aber nicht wie sie sein müssen“: eine Schlußfolgerung, in deren Grundlage und letztem Gliede jedenfalls jeder Vernünftige dem Verf. beistimmen wird, wenn auch das erste Glied, nach dem Angegebenen, allerdings noch manchem Zweifel unterliegen möchte.

Es thut dem Ref. leid, da durch das ganze Buch eine so liebenswürdige und geistreiche Individualität hindurchscheint, daß er demselben gleichwohl mit solcher Entschiedenheit allen wissenschaftlichen Werth absprechen muß. Aber in einer Zeit, wo sich von allen Seiten her so viel Nebelhaftes geltend macht, muß man mit Strenge dahin arbeiten, daß dasselbe wenigstens aus der Wissenschaft ausgetrieben werde. Fassen wir nun zum Schlusse zusammen, was den Verf. an der Ausführung des Vorgesetzten gehindert hat, so ist es vorzüglich zweierlei: zuerst, daß ihm eine irgend scharfe und genaue Auffassung seines eigentlichen Gegenstandes, der Thatsachen unseres Seelenlebens, so gut wie gänzlich zur Seite geblieben ist, und zweitens (was hiemit in unmitelbarem Zusammenhange steht), daß er, wo es irgend ein schwierigeres Problem gilt,

keine andere Lösung kennt, als in einem „gleichsam" oder in einem „Mysterium". Beides ist als Produkt des unglückseligen Ansteckungsstoffes zu betrachten, welcher in der Schelling-schen Periode durch unsere deutsche Wissenschaft hindurchzog, und den es ihr, ungeachtet aller Anstrengungen, welche ihre gesunde Natur in der späteren Zeit gemacht, leider noch immer nicht gelungen ist vollständig auszuwerfen. In dieser Art aber kann keine gesunde psychologische Erkenntniß zu Stande kommen. Allerdings giebt es, wie überall, so auch in Betreff unseres Seelenlebens Vieles, sehr Vieles, was wir nicht in voller Wahrheit vorstellen können; und zu diesem gehören vor Allem die tiefsten Grundlagen. Unser Selbstbewußtsein zeigt uns in allen seinen Gliedern ein sehr Zusammengesetztes und Abgeleitetes; und indem wir in voller Wahrheit vorzustellen nur im Stande sind, was wir mit klarem Bewußtsein werden oder sein können: so ist eine vollkommen entsprechende Erkenntniß des Unbewußten wesentlich für uns unmöglich. Wir bleiben damit auf Analogien beschränkt. Man nehme zur Veranschaulichung etwa die sinnlichen Empfindungen des Kindes in seinen ersten Lebensaugenblicken, und noch weiter zurück, die sinnlichen Urvermögen, welche diesen zum Grunde liegen. Die ersteren sind das Tausendstel oder Zehntausendstel von denjenigen sinnlichen Empfindungen, welche in unserem Selbstbewußtsein vorliegen; und was die Erkenntniß der letzteren betrifft, so sind wir ja nicht im Stande, das vom Objektiven Herstammende (die sinnlichen Eindrücke oder Ausfüllungen) unmittelbar und rein in Abzug zu bringen. Aber was thun wir? — Wir fassen, was wir nicht in voller Reinheit und Wahrheit aufzufassen vermögen, wenigstens in möglichst nahe kommenden Analogien auf. Wir nehmen sinnliche Auffassungen mit verschiedenen Ausfüllungen (Sinneseindrücken) zusammen; und so gewinnen wir in deren Verschmelzung (der gegenseitigen Verdunkelung der verschiedenen Auffassungen, während für die zum

Grunde liegenden Urvermögen im Gegentheil das Bewußtsein verzehnfacht, verhundertfacht u. s. w. wird) eine Analogie jenes für uns unausführbaren unmittelbaren In-Abzug-Bringens. Wir vergleichen eben so Affektionen von verschiedenen Graden, und eine größere Anzahl von sinnlichen Empfindungen, bei welchen das verstärkende Hinzufließen der von früher her innerlich fort-existirenden Empfindungen (der inneren sinnlichen Auffassungskräfte) in verschiedenen Maßen (in verschiedener Anzahl der hinzufließenden Spuren) Statt findet. So gewinnen wir dann, auf der Grundlage des Bewußten, sehr nahe liegende Analogien; dabei möglichst individuell gehaltene, und die, in dem Interesse gebildet, das unserem Bewußtsein Vorliegende in Zusammenhang zu-bringen, mit dem in ihnen ausgedruckten Zusammenhange uns Gesetze darbieten, welche die Wirklichkeit treu und klar-bestimmt wiedergeben. Der Verf. dagegen will die Sache umkehren: das Unbewußte soll ihm der Schlüssel des Bewußten werden, d. h. er will das der Wirklichkeit nach Erste auch für das Erkennen zum Ersten machen. Aber dies ist der Natur unseres Geistes, wie sie uns von Gott gegeben ist, entgegen; und so können denn in dieser Weise nichts als nebelhafte Einbildungen entstehn. Unter allen möglichen Analogien der wirklichen Grundlagen aber ist Das, was der Verf. angiebt, die „Idee", als ein durch und durch Abstraktes und durch die Idealisirung noch mehr der Wirklichkeit Entfremdetes, die von derselben am weitesten abliegende, und deshalb dem Zuerkennenden fremdartigste. — Es versteht sich von selbst, daß, wie auch das vorliegende Buch von Anfang bis zum Ende bestätigt, von praktischen Anwendungen unter diesen Umständen gar nicht die Rede sein kann. Bei der wahren Naturerkenntniß ist jeder Schritt, den wir thun, zugleich auch ein Gewinn für die Praxis oder für die Macht des Menschen über die Natur; und dies gilt für das Leben der Seele, wo die Natur, um welche es sich handelt, unmittelbar in uns selber gegeben, und also vollkommener, als irgend eine andere, in unserem Bereiche ist, in noch ungleich höherem Maße als für irgend ein anderes Naturleben. Aber bei „Gesetzen des Geheimnisses", wie sie uns das vorliegende Buch entgegenbringt, ist dies natürlich nicht der Fall. Weil sie nebelhaft gebildet sind, können sie auch für die praktische Anwendung in keiner Art Stich halten.

Gedruckt bei E. S. Mittler und Sohn.

Archiv

für die

pragmatische Psychologie

oder die

Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben.

Herausgegeben

von

Dr. Eduard Beneke,
Professor an der Universität zu Berlin.

Jahrgang 1851. Erstes Heft.

Berlin 1851.
Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Zimmerstraße Nr. 84. 85.)

Inhalt.

In der Verlags-Buchhandlung dieser Zeitschrift sind von dem Herausgeber derselben früher erschienen:

Grundlinien der Sittenlehre. 2 Bände. . .	6 Rthlr.	—	Sgr.
Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes	2 „	5	„
Erziehungs- und Unterrichtslehre. 2 Bände. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage . . .	5 „	10	„
Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage .	2 „	—	„
Die neue Psychologie. Erläuternde Aufsätze zur zweiten Auflage meines Lehrbuches der Psychologie als Naturwissenschaft	1 „	26	„
Pragmatische Psychologie oder die Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben. 2 Bände .	4 „	15	„

Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich vier Hefte, und zwar in der Mitte eines jeden Quartals ein Heft.

Vier Hefte eines Jahrgangs bilden einen Band. Der Jahrgang 2 Rthlr. 20 Sgr.

Die Verleger.

Kremd

Beneke, Eduard

Archiv für die pragmatische Psychologie oder die Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben

Bd.: 1.

Berlin 1851